

Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen
in
B ö h m e n.

XVIII. Jahrgang. *Cell.*

Herausgegeben von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Mit der
literarischen Beilage.



Prag 1880.

Im Selbstverlage des Vereines und in Commission bei Friedrich Tempsky
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Geistliche Geschichte

161

der Deutschen

11

1780

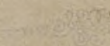
XVIII. Band

Verlag

von A. Haase

1780

Verlag von A. Haase



1780

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

1780

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ueber „Wallensteins Verrath.“ Ein Vortrag, gehalten zu Eger in der VIII. Wander- versammlung des Vereins von Dr. Hallwich	1
Goethe als Naturforscher in Böhmen. Ein Vortrag gehalten bei der VIII. Wander- versammlung des Vereins zu Eger von Dr. Gust. E. Laube	16
Achte Wanderversammlung des Vereins. Bericht von Otto Lohr	38
Die königlichen Richter von Saaz. Von Dr. W. Katzerowsky	61
Die Einweihung der Elbequelle durch Johann Freiherr von Taleberg, Bischof zu König- grätz, am 19. September 1684. Von Dr. Edmund Schebel	68
Das Archiv der Stadt Fulnek. Materialien zur Geschichte der deutschen Ansiedelungen im nördlichen Mähren von Prof. Dr. J. Poserth	81
Anton Filtenstein und seine Gedichte. Von Dr. Ludwig Schlesinger	108
Zur Geschichte der Zittau-Prager Straße von Wilhelm Feistner	146
Gegensformeln von A. Benedikt	154
Die Ferdinandische Foundation. Quellenbeiträge zur Geschichte der Gegenreformation in Böhmen von Dr. Edmund Schebel	161
Künstler der Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Prof. Rudolf Müller VIII. Zur Gründungsgeschichte der Stadt Budweis. Fragmente aus dem Nachlasse des Prof. M. Pangerl	181
Aberglaube im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Von Theodor Wagner	202
Geschichte der Schwarzenhaler Goldgruben im Riesengebirge. Von Josef Czermeny	210
Studien zur Geschichte von Nsegg. Von Bernard Scheinpflug	241
Die Gefangennahme der Straßburger Gesandten durch die Herren von Schwanberg 1395. Von Bruno Bischoff	252
Die Herkunft der Egerländer. Von Heinrich Gradl	260
Von Rosenbergl nach Hohenfurt von Josef Walfried	274
Ein Gesandtschaftsbericht aus Prag vom J. 1454 mitgetheilt von Dr. J. Poserth	299
Joachimsthaler Christspiele und Anstuglieder. Von M. K.	306

Miscellen.

Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart. I.—IX. Von Dr. Michael Urban	73, 235
Wird germanisirt? Von L.	229
Alte Noth im Erzgebirge.	230
Der ehemalige Weinbau bei Raaben. Von Jos. Stocklön	233

Mittheilungen der Geschäftsleitung	77, 239, 328
----------------------------------------------	--------------

Literarische Beilage.

Abhandlungen: Historische, in den 1879 erschienenen Mittelschul-Programmen. Von G. B.	33
Benedict Anton: Das Leben des heil. Hieronymus in der Uebersetzung des Bischofs Johannes VIII. von Olmütz Von H. Lambel	63
Berichtigungen und Druckfehler	40
Bern Marx: Deutsche Lyrik seit Goethe's Tode. Von Joh. Neubauer	19
Bibliographie: Tschechische. Von D. L.	23
Biedermann Gust. Dr.: Ein Blätter-Buch. Von D. L.	20
Bohemica aus den Publikationen diverser Vereine und Gesellschaften. Von D. L.	23
Borowý Clemens Dr.: Libri erectionum archidioecesis Pragensis saeculo XIV. et XV: Sumtibus Pragensis doctorum theologiae collegii. Liber II. (1375 - 1388). Von h.	5
Vom Büchertisch der schönen Literatur. Von Joh. Neubauer und D. L.	19, 54
Comotovia, Jahrbuch des „Der Egerbote“. 1879. V. Jahrg. Von Joh. Neubauer	9

	Seite
Dénis Ernest: Etudes d'histoire Bohême. Huss et la guerre des Hussites. Von Phil. Löwy.	41
Druckfehler und Berichtigungen	40
Egerer Jahrbuch. 1879. IX. Jahrg. und der Egerbote mit dem Jahrbuch Comotavia. 1879. V. Jahrg. Von Joh. Neubauer.	9
Epif. Von J. Neubauer.	21
Esmarck Karl: Friedrich Carl von Savigny Festgedicht. Von D. L.	56
Färber Karl: Ein offenes Wort in Sache der ausländischen Missionsbestrebungen auf dem Boden der evangel. Landestrache Oesterreichs. Von S.	61
Fehyar M. Dr.: Die erlauchten Herren auf Nikolsburg. Von v.	5
Fode Franz P.: Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens. I. und II. Band. Von L. S.	4, 32
Gautsch Karl: Älteste Geschichte der sächs. Schweiz nebst den frühesten topographischen Nachrichten. Von S.	62
Gertler J.: Klatschrosen und Pechnelken. Von D. L.	21
Zweite Gesandtschaftsreise des Grafen Hermann Czernin von Chudenic nach Constantinopel i. J. 1644. Von Ch.	8
Grabl Heinrich: Die Privilegien der Stadt Eger. Von L. S.	33
Halwich Hermann: Wallenstein's Ende. Ungedruckte Briefe und Akten. 1. u. 2. Band. Von Ch.	1
Höfler Constantin A. v.: Die romanische Welt und ihr Verhältniß zu den Reformideen des Mittelalters. Von Ch.	36
Hübner Ludwig: Geschichte der Reichenberger Tuchmacherzunft. Von R. M.	46
Jahrbuch, Egerer. 1879. IX. Jahrg. Von J. Neubauer	9
Janke Wilh. Edl. von: Rudolf von Habsburg und die Schlacht bei Dürnkrut am Marchfelde. Von v.	7
Janßen Johannes: Zustände des deutschen Volkes seit dem Beginn der politisch kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der socialen Revolution von 1525. Von Loserth	46
Krebs Julius Dr.: Die Schlacht am weißen Berge bei Prag im Zusammenhange der kriegerischen Ereignisse. Von n.	43
Krones F. Dr.: Zur Geschichte der ältesten, insbesondere deutschen Ansiedlung des steiermärkischen Oberlandes. Von A. B.	62
Landtagsverhandlungen, die böhmischen und Landtagsbeschlüsse v. J. 1526 an bis auf die Neuzeit. 1. Bd. Von Philipp Löwy	25
Lehrer-Schematismus Böhmens. Von D. L.	18
Lippert Julius: Die Oberfläche der Erde. Von D. L.	18
Maaff A. A.: Die Dux-Teplitzer Gruben- und Quellen-Katastrophe vom J. 1879, auf Grund authentischer Quellen dargestellt. Von D. L.	13
Nowak Alois Franz Paul Dr.: Vom Ursprunge der Quellen. Von B. B.	10, 37, 52
Oesterreichische Geschichte für das Volk: VII. Oesterreich im Reformationszeitalter (1526—1617) von Julius Pazout und Dr. Theodor Lupetz. I. u. II. Abthlg. Von Ch.	50
Rehák Jan: Filip Villanúova, český biskup pod obojí. 1504—1507. Von Dr. h.	60
Rehák Jan: Hora Kutná a její okolí. Von Dr. h.	60
Ressel Wilhelm: Traum und Liebe. Gedichte. Von D. L.	20
Rezek Ant. Dr.: Paměti Mikuláše Dačického z Heslova. II. Bd. von Dr. J. U.	61
Schleisinger F. Dr.: Die Chronik der Stadt Elbogen. Von Dr. Bierm.	31
Swoboda Heinrich: Gesammelte Gedichte, Dramen und Erzählungen. Von D. L.	54
Thurnwald A. Dr.: Beiträge zur Geschichte der Pädagogik in Deutsch-Oesterreich. Von Ch.	10
Thurnwald A. Dr. Fürsterzbischof Vincenz Eduard Mitde als Pädagoge. Von Ch.	10
Tomek W. W.: Jan Zizka. Von Dr. h.	44
Tumlirz Karl: Gedichte. Von D. L.	55
Vasel Anton: Philologischer Beweis, daß die königinhofer und grünberger Handschrift und das Bruchstück des Johannesevangeliums ein Nachwerk Wenzel Hanta's seien. Von L.	29
Volkskalender, Deutscher für 1880. Von O. L.	17
Wahl und Weihe der ersten Priester bei den böhmischen Brüdern. Von Edm. Meyer	13, 48
Wolf Adam: Geschichtliche Bilder aus Oesterreich. 1. und 2. Bd. Von Ch.	57
Wolf G.: Oesterreich und Preußen (1780—1790). Von Loserth	59
Zedtwig Graf C.: As da Heimat. Humor. Gedichte in Egerländer Mundart. Von D. L.	20
Zedtwig-Liebenstein Graf Clemens: Was Funkeoglnais. Gedichte in Egerländer Mundart. Von D. L.	56

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Achtzehnter Jahrgang.

Erstes Heft. 1879/80.

Ueber „Wallenstein's Verrath.“

Ein Vortrag.

gehalten zu Eger, am 1. Juni 1879, in der VIII. Wandersammlung des Vereines für
Geschichte der Deutschen in Böhmen,

von Dr. Hallwidy.

Ich komme vom äußersten Norden dieses Landes, aus dem gesegneten Gau,
dessen der Dichter von „Wallenstein's Tod“ mit den Worten gedenkt:

„Auch Reichenberg, Schloß Friedland liegen heiter.“ . . .

Der Name Friedland aber ist so innig mit jenem Wallenstein's verknüpft;
in der Geschichte Friedland's, wie Reichenberg's, finden sich Schritt für Schritt
also bedeutsame, unauslöschliche Spuren der eminent wirthschaftlichen, schöpferischen
Thätigkeit des einstigen, zugleich ersten und letzten Herzogs von Friedland, daß es
dem Forscher auf dem Gebiete der culturellen Vergangenheit jenes Landstriches,
wie des nördlichen Böhmen überhaupt, zur Pflicht wird, zur unabweisbaren Pflicht,
dem großen Räthsel „Wallenstein“ näher zu treten und seine Lösung zu suchen,
so weit dies überhaupt möglich; gleichwie es dem Chronisten dieser ehrwürdigen,
gastfreundlichen Stadt an der westlichen Grenzmarke unsres Vaterlandes zur Natur-
nothwendigkeit wird, Leben und Ende des Feldherrn und Staatsmannes Wallen-
stein in die Geschichte der Stadt zu verflechten, aus deren Mauern er zweimal,
im Jahre 1625 und wieder 1632, der „Schöpfer kühner Heere,“ seine Armeen
hinaus, „in's Reich,“ geführt zu Schlacht und Sieg, zur Wiedererkämpfung der
lange niedergetretenen kaiserlichen Machtvollkommenheit; der Stadt, in deren
Mauern er stumm und mit offenen Armen den Todesstoß empfing und ver-
blutete —

„Aus böhmischer Erde
Erhub sich sein bewundert Meteor,
Weit durch den Himmel einen Glanzweg ziehend,
Und hier an Böhmen's Grenze mußte es sinken.“ —

Es hat der hochverdiente Geschichtschreiber Eger's und des Egerlandes, besonders in der 2. Auflage seines ausgezeichneten Werkes eine Fülle interessanten Materials zur Geschichte der letzten Tage Wallenstein's gesammelt und auf Grundlage dieses Materials ein ergreifendes Bild der Katastrophe unsres Helden geliefert, das sich der allgemeinen Anerkennung erfreut.

Es ist auch mir nach vieljährigem, emsigem Suchen und Forschen gelungen, eine große Menge bisher unbekannter Materialien zur Biographie Wallenstein's zu entdecken.

In den verschiedensten Archiven des In- und Auslandes verstreut fand ich im Ganzen etwa zehntausend noch ungedruckte Briefe Wallenstein's oder an Wallenstein, darunter dessen gesammte Correspondenz, wie sie zum Theil in Pilsen, nachdem der abgesetzte und geächtete kaiserliche Generalissimus seinen letzten Weg nach Eger angetreten hatte, zum Theil in der Mordnacht des 25. Februar 1634 hier in Eger confiscirt und in die Hände des Kaisers überliefert worden. Ein Theil dieser Schriften ist vor wenigen Tagen in Druck erschienen unter dem Titel „Wallenstein's Ende;“ ein Theil wird voraussichtlich in Bälde als besondere Druckschrift ausgegeben werden, etwa unter dem Titel: „Wallenstein's Verrath.“

So weit dies in dem Rahmen einiger flüchtigen Minuten ausführbar scheint, will ich's versuchen, Ihnen, meine Herren, in gedrängtester Uebersichtlichkeit die thatsächlichen Resultate dieser beiden Publicationen, der der jüngsten Vergangenheit, wie der der nächsten Zukunft, vor Augen zu führen. Ich kann mir hiezu keine geeignetere Stelle denken, als das Reichbild dieser ansehnlichen Gemeinde; und ich kann dem verehrlichen Ausschusse des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen nur herzlich dankbar sehn, daß er mir hiezu Gelegenheit geboten. Indem ich Sie aber, meine Herren, um Ihre liebe Aufmerksamkeit bitte, verspreche ich zugleich, meine Erkenntlichkeit hiefür dadurch zu bethätigen, daß ich so kurz wie nur möglich sehn will. ¹⁾

Es ist ein ernstes Dichterwort:

„In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redlichste Gemüth nicht wahr.“

1) Von Hause aus ein principieller Gegner jener Art „historischer Kunst,“ welche bei der ausgesprochenen Tendenz, inhaltlich neue Aufschlüsse zu bieten, (gewöhnlich unter dem Prätext möglichster „Formvollendung“) es verschmäht, das auf dem Wege mehr oder minder streng historischer Forschung Gewonnene auch wissenschaftlich zu beweisen und durch Belege zu erhärten, konnte ich mich nur nach langem Zögern entschließen, die folgende Abhandlung, so wie sie vorgetragen wurde, hiemit zum Abdruck zu bringen. Es ist mir sehr genau bekannt, daß just derartige „Vorträge,“ „Tractate“ und „Essays“ oder wie die leichteren Erscheinungsformen älterer und neuester historischer Kunst alle heißen mögen, mit ihren oft contradictorisch einander widerstreitenden Behauptungen ohne Beweise speciell der Wallensteinfrage unsäglichen Nachtheil gebracht haben. Wenn ich trotzdem, vielseitig an mich geleiteten, sehr schmeichelhaften Einladungen nachgebend, mich endlich herbeiließ, die Literatur jener Wallenstein-„Tractätlein“ noch zu vermehren, so darf ich dies nur unter wiederholtem Hinweis auf den wol satzsam rechtfertigenden Umstand, daß die obenerwähnten beiden Quellenpublicationen für alles in dem Folgenden Gesagte den urkundlichen Nachweis zum Theil bereits erbracht haben, zum Theil demnächst erbringen werden und überdies nach vielen Richtungen die weitere Ausführung dieser Aphorismen an die Hand geben.

Keinem Sterblichen lag die Gefahr, die dieses Wahrwort nennt, so nahe wie Wallenstein, und zwar von dem Tage, da er als „General-Capo der kaiserlichen Armaden,“ die er selbst geworben hatte, ausgerüstet mit „absoluter Plenipotenz,“ die oberste Leitung des Krieges wie der Politik des Hauses Habsburg überkam. Bis dahin war Kaiser Ferdinand II., ohne eigenes Heer, in Hinsicht des Krieges ganz und gar abhängig von dem guten Willen seines Vasallen und Bundesgenossen, des Kurfürsten Maximilian von Baiern, als des Hauptes der katholischen Liga, einerseits und seines königlichen Veters Philipp's IV. von Spanien, der ihn ab und zu mit Truppen und Geld unterstützt hatte, anderseits. Die Politik Oesterreich's aber war, abgesehen von den Lenkern der Schlachten, in den Händen einer Unmasse kleiner Leute am Hofe gewesen, aus deren Mitte hier nur Eine, dem frommen, gottesfürchtigen Kaiser nächststehende Persönlichkeit hervorgehoben sey: der Jesuitenpater Wilhelm Lamormain, Ferdinand's Beichtvater.

Vor Allen Maximilian von Baiern, den man gern den „Katholischen“ nennt, und Pater Lamormain, den man nicht weiter zu bezeichnen braucht, waren durch Wallenstein's Ernennung auf's Tiefste betroffen. Durch ihn waren sie, wenn nicht zur Gänze überflüssig, so doch in der denkbar unliebsamsten Art und Weise eingeschränkt und eingeengt. Bei dem bekannten souveränen Charakter des stolzen, thatkräftigen Friedland mußten sie augenblicks darauf verzichten, noch ferner als „Herren der Situation“ betrachtet zu werden. Ihr ganzes Streben war von Anfang an, da Wallenstein den Oberbefehl erhielt, dessen Sturz um jeden Preis, die Wiederherstellung des einstigen Abhängigkeitsverhältnisses des Kaisers von ihren eigenen werthen Persönlichkeiten — „omnia ad majorem Dei gloriam,“ sagte der Eine; um der „Freiheit des deutschen Reiches“ willen, der Andere.

Wallenstein war kein religiöser Fanatiker, das hatte Lamormain längst erfahren, und war weit entfernt, den Krieg als Religionskrieg zu führen; seine eigenen Heere waren ebensogut inter-confessionel wie inter-national zu nennen; sie recrutirten sich aus aller Herren Ländern, aus Katholiken und Lutheranern, Calvinisten und Puritanern; oft genug mochte sich Lamormain mit den bekannten Kapuzinerworten fragen:

„Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?“

Mit solchen Elementen, mit einem solchen Führer, das war ihm klar, wurde die Weltherrschaft der „allein-selig-machenden Kirche“ nicht erfochten. Und nur die war Lamormain's, wie aller Jesuiten, Tichten und Trachten.

Wohin aber kam es erst mit der herrlichen Selbständigkeit der Fürsten und Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, die sich, das Schwert in der Faust, neben dem Kaiser ohne Armee so unbeschreiblich wohl gefühlt? Was wurde aus allen den hohen Herren „von Gottes Gnaden“ in Baiern und Mainz, in Trier und Cöln u. s. w., wenn der neue kaiserliche Generalissimus, wie er's ja offen erklärte, den Schatten-Kaiser zum „unumschränkten Herrn über alle Reichsfürsten“ machte, nach dem Vorbilde des so trostlos geeinigten Nachbarn Frankreich oder gar Spanien's? — Das war eine entsetzliche Gefahr in den Augen Maximilian's von Baiern.

Und doch: welchen Gang hätte die Weltgeschichte genommen, wäre Wallenstein's Absicht zur Durchführung gelangt! Welche achtungsgebietende Stellung hätte ein vor dritthalbhundert Jahren politisch geeinigtes Deutschland in dieser Geschichte behauptet! — Der Gedanke ist für ein ehrliches deutsches Herz ohne tiefstes Leid nicht zu Ende zu denken.

Wallenstein wußte sehr genau, wie er mit Maximilian von Baiern und Lamormain stand. „Gewiß, der Kurfürst aus Baiern ist besser für sich als für uns,“ läßt er dem Kaiser sagen; „er wollte allein gern dominus dominatum im Reiche sehn.“ „Ist nicht Raison,“ sagt er ein andermal, „daß man ihn mächtiger auf Kaisers Unkosten macht.“ Dergleichen Aussprüche ließen sich zu Duzenden citiren.

Und was den Beichtvater betrifft: ein einziges Beispiel aus Wallenstein's erstem Generalat.

Nach vierjährigem siegreichem Kampfe hatte der Generalissimus die kaiserlichen Fahnen von Böhmen bis an die Niederelbe, dann wieder nach Ungarn und abermals hinaus „in's Reich“ bis an das Meer, bis nach Holstein und Sütland getragen; der Friede zu Lübeck war geschlossen; was die Waffen wider den Kaiser getragen hatte, war geschlagen und zu Boden geworfen. Aber noch gährten alle Gemüthher im Reiche. Trotz Wallenstein's unausgesetzter, heftiger Opposition war das famosse Restitutions-Edict erlassen worden, das bekanntlich von den Protestanten alle seit 1552 eingezogenen geistlichen Güter für den Katholicismus zurückverlangte. — „Ich hab allezeit dafür gebeten gehabt,“ so klagte Wallenstein, „man wolle sich mit den Reformationen nicht präcipitiren, aber es hat nichts helfen wollen.“ — Schweden rüstete zu einem Einfalle in Deutschland; Frankreich stand mit einem ansehnlichen Heer in der Champagne, jeden Augenblick bereit, über den Rhein zu gehen. Da zettelte die Kriegspartei in Wien um das erledigte Mantuaner Lehen, auf welches Frankreich im Namen Nevers' Anspruch erhob, zu Gunsten Spanien's einen neuen Krieg jenseits der Alpen an, den der päpstliche Stuhl durch seinen Nuntius in Wien mit Vergnügen schürte.

Wallenstein, die allgemeine Lage mit gewohnter Umsicht überblickend, widerrieth den neuen Krieg, insolange nicht jede drohende Gefahr vom deutschen Reiche abgewendet, mit allen Mitteln der Ueberredung. Vergebens. Noch im October 1629 wurde der Mantuaner Krieg eröffnet. Da wandte sich Wallenstein (er that es gewiß höchst ungerne) an Pater Lamormain mit der inständigen Bitte, seinen Einfluß zu Gunsten des Friedens beim Kaiser, dem Fürsten von Eggenberg und dem vielvermögenden Grafen Trautmannsdorf einzusetzen. Lamormain hatte nichts Eiligeres zu thun, als das vertrauliche Schreiben Wallenstein's zu dem päpstlichen Nuntius und dem Mantuaner Gesandten zu tragen, wodurch Eggenberg bei Ferdinand II. in „ein böß Concept“ kam. Es „wäre mir in der Seele leid,“ schrieb Wallenstein, als er dies erfuhr, „daß mein bester Freund, den ich in der Welt hab, dadurch leiden thäte.“ Er sah sich genöthigt, eine zweite Epistel an Lamormain zu richten, des Inhalts, er habe sich eines Besseren besonnen und wünsche nichts sehnlicher, als „daß man den Krieg erst recht prosequire, bis man den von Nevers zum Gehorsam bringt“ — „aber es ist mein Ernst nicht,“ fügte er sogleich in einem andern freundschaftlichen Schreiben an Collalto hinzu; „kann die Sach' componirt werden, so bitt ich, man thu's, denn wir werden gewiß mehr zu thun bekommen, als wir vermeinen. Im Reich weiß ich ihrer wenig, die gut auf Ihrer Majestät Seite sehn.“ . . . „Wollte Gott,“ so schließt er, „daß man bald den Frieden machen thäte (und) Ihre Majestät ihre Armada abdanken, so dürfte ich mich mit den Leuten nicht geheimen, denn ich bin dessen schon gar zu überdrüssig.“ . . .

Bald sollte sein sehnlicher Wunsch erfüllt werden. Das Unglaublichste geschah. Ferdinand II. ließ sich, um seinem Sohne von Seite der deutschen Kurfürsten die Nachfolge zu sichern, zu dem erbärmlichsten Schritte bereben, den er jemals thun konnte: er gab seinem hochverdienten Feldherrn den Abschied, dankte sein Heer zum größten Theile ab und legte die Kriegführung wieder in die Hände

Maximilian's von Baiern — fast in demselben Augenblicke, als Gustav Adolf von Schweden, im Einverständnisse mit Frankreich und von Diesem bedeutend unterstützt, die deutsche Küste mit Heeresmacht betrat, um Alles, was anti-kaiserlich gesinnt war, zu einem unwiderstehlichen Ganzen zu vereinigen. Wallenstein ging ohne ein Wort des Vorwurfs.

Es kam, wie zu erwarten stand. Unaufhaltsam marschirte Gustav Adolf von der Ostseeküste bis in das Herz von Deutschland, die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen, Alles, was Protestant war, auf seiner Siegeslaufbahn mit sich fortreißend. Die Schlacht bei Breitenfeld zersprengte die ligistische Armee in alle Winde. Noch im November 1631 brachen die Sachsen in Böhmen ein, eroberten Prag und alle wichtigeren Städte im Westen des Landes. Eine Handvoll Leute überrumpelte am 13. December Eger und führte den Protestantismus in die Stadt zurück.

Und Maximilian von Baiern? Er war schamlos genug, sich durch Vermittlung eines französischen Agenten in Unterhandlungen mit Gustav Adolf einzulassen zum Zweck des Zustandekommens eines Neutralitätsvertrages. Der Kaiser wurde geopfert. Was war das Schicksal Oesterreich's, wenn dieser Neutralitätsvertrag zu Stande kam? Wer hinderte Gustav Adolf, wenn Maximilian, dem Ferdinand II. die Führung seiner Armee überlassen hatte, die Hände in den Schoß legte, bis vor die Thore Wien's zu rücken und den wehrlosen Kaiser zum Gefangenen zu machen? — Niemals befand sich Oesterreich in so entsetzlicher Gefahr wie damals. Da war nur ein Ausweg, und der führte zu Wallenstein.

Wie wurde er da bestürmt und de- und wehmüthig unter tausend Versprechungen beschworen, sich seines Kaisers, seines Vaterlandes anzunehmen und zu retten, wo außer ihm kein Retter zu erblicken war!

Mit förmlichem Eidschwur ließ Ferdinand ihn versichern — es ist eine hochinteressante Acte, die dies beweist — es solle künftig nie wieder zugelassen werden, daß er (Wallenstein) „durch den Beichtvater (Camormain) oder andere Geistliche“ mit „ungleich und übel fundirten Maximen angeben und travestirt und consequenter dadurch in den actionibus gehindert und aufgehalten“ werde; er sey „deswegen affecurirt und versichert, daß der Beichtvater und Andere sich hinfüran dessen gänzlich enthalten. . . .“

Wallenstein nahm die Oberfeldherrnstelle neuerdings an, obgleich nach schwerem innerem Kampfe. Doch acceptirte er diesmal nicht bedingungslos. Man hat nach seinem Tode dafür gesorgt, daß das Actenstück, welches diese Bedingungen enthielt, spurlos verschwand. So viel ist durch Thatfachen unumstößlich festgestellt: die Hauptbedingungen waren die unumschränkte Vollmacht über Krieg und Frieden und die angemessene Entlohnung nach Abschluß des Friedens. Wallenstein ahnte, daß er Garantien nöthig hatte.

Die Zahl seiner Feinde war nicht geringer, da er zum zweiten Male das Ruder ergriff. Der Kurfürst von Baiern ward dadurch nicht lebenswürdiger, daß er sich nun in seiner rücksichtslosen Selbstsucht vollständig entlarvt sah und, da Gustav Adolf nicht traute und auf ein Bündnis nicht einging, genöthigt war, sich enger als zuvor, nur um sich selbst zu retten, wieder dem Kaiser anzuschließen und den verhassten Gegner abermals als Führer anzuerkennen. Mit dem ganzen Groll eines empörten Jesuitenherzens zog sich Camormain vor dem neuauftretenden Gestirne Wallenstein's von seinem Lieblingsacker Politik zurück — um im Verborgenen desto intimer mit dem Cardinal-Ministerpräsidenten Frankreich's, Richelieu, zu correspondiren.

Und nicht nur im Stillen hatte des Kaisers eigener Sohn, der kriegslustige König von Ungarn und Böhmen, Ferdinand III., gehofft, selber der Oberfeldherr der kaiserlichen Armaden zu werden, für welchen Fall er schon den Feldmarschall Heinrich Schlick zu seinem Ablatus ernannt hatte. Wallenstein gestand nicht zu, daß der König, dessen Talente ihm wohl bekannt waren, sich auch nur beim Heere aufhalte; der junge Mann fühlte sich tief gekränkt und mit ihm sein Vertrauter Schlick, der aber zur Entschädigung für die verlorene Ablatusstelle mit dem wichtigen Posten eines Hofkriegsraths-Präsidenten bekleidet wurde. Da jedoch Wallenstein, sobald er die Zügel des Heeres wieder übernahm, mit den alten unfähigen Führern in kurzem Proceffe aufräumte und nach einander die Feldmarschälle Savelli, Conti, Tiefenbach, Marradas u. a. m. entfernte — durchwegs Ritter von der traurigsten Gestalt, unfähige, nur durch große, blutige Niederlagen berühmte Leute — die aber der schwache, gutmüthige Kaiser, um sie zu trösten, fast alle in den Hofkriegsrath zog, so wird erklärlich, warum derselbe kaiserliche Hofkriegsrath in Wien mit dem Generalissimus im Felde niemals harmonirte und immer das Gegentheil von dem für gut hielt, was Dieser wollte.

Trotz alledem und alledem brachte Wallenstein noch im Winter 1631 — 32 nicht weniger als 80.000 Mann auf die Beine. In vier Wochen warf er die Sachsen aus Böhmen. Am 24. Juni capitulirte die Besatzung von Eger. Von Eger aus führte er Gustav Adolf seine Uebermacht bis Nürnberg entgegen. An der Alten Baste vor Nürnberg zerschellte Gustav Adolf's Ruhm der Unbesiegbarkeit. Auf dem Felde vor Lützen ließ der nordische Held sein Leben. Doch erfocht dort auch Wallenstein keinen vollständigen Sieg. Der Kurfürst von Baiern, dem er vor seinem Zuge nach Sachsen an 20.000 Mann kaiserlicher Truppen unter Aldringen hatte überlassen müssen, verhinderte im entscheidenden Augenblicke den Abzug dieser Truppen aus Baiern und ihre Verbindung mit Wallenstein, der sich darum mit einem halben Erfolge bescheiden mußte.

Wieder standen im Frühling des Jahres 1632 fünf Heere von 120.000 Mann zur Verfügung des Kaisers. Doch nicht etwa nur um des Krieges willen; im Gegentheil: es galt einen „allgemeinen, christlichen Frieden.“

Eine Armee ward unter Commando Heinrich Holt's bei Eger aufgestellt, den meistbedrohten Westen der österreichischen Monarchie zu decken; eine zweite ward unter Aldringen dem Kurfürsten von Baiern überlassen; eine dritte operirte am Rhein, die kaiserlichen Vorlande zu erhalten; eine vierte stand an der Weser, die übrigen Bundesgenossen möglichst vor Schaden zu bewahren. Mit der fünften Armee endlich ging Wallenstein selbst nach Schlesien, um — mit den Feinden zu unterhandeln.

Wie hat man diese angeblich „geheimen“ Unterhandlungen auf alle Weise zu verdächtigen und zu schmähen gesucht, als hinter dem Rücken des Kaisers und zum eigenen Vortheile Wallenstein's geführt! Ein k. k. Reichshistoriograph, dem zum ersten Male die Einsicht in Wallenstein's schriftlichen Nachlaß verstattet wurde, stellte aus ihm das gränlichste Schreckgespenst zusammen, einen Hochverräter vom Mutterleibe. Das Kunststück gelang ihm nur dadurch, daß er bloß Einzelheiten benützte und den Zusammenhang des Ganzen verschwieg; daß er vor Allem verheimlichte, daß nach dem klaren Ausweise dieser Papiere alle jene Verhandlungen Wallenstein's nicht nur im ausdrücklichen Auftrage des Kaisers eingeleitet, sondern auch Schritt für Schritt im vollständigen Einvernehmen mit demselben fortgeführt wurden.

Nach zwei Richtungen theilten sich diese Verhandlungen: die mit Sachsen-Brandenburg kehrten ihre Spitze direct gegen Schweden; die mit den Herzögen von Orleans und Lothringen gegen Frankreich.

Schweden und Frankreich, die beiden Reichsfeinde, mußten unschädlich gemacht werden. Das war nur möglich einerseits durch einen Separatfrieden mit Sachsen-Brandenburg, der die Schweden in Deutschland isolirte; anderseits durch werththätige Unterstützung des gegen Ludwig XIII. im offenem Kriege stehenden Herzogs Gaston von Orleans, seines Bruders, und dessen Verbündeten, des französischen Vasallen Carl's von Lothringen. Weiderlei Verhandlungen den wachsamem Augen der Gegner nach Thunlichkeit zu maskiren, durften, als auch Frankreich selbst Unterhandlungen anbot, diese nicht schroff von der Hand gewiesen werden und mußte scheinbar auch Schweden Berücksichtigung finden. — Der Plan ward von Eggenberg, des Kaisers rechter Hand, ausdrücklich gutgeheißen. Beinahe Woche für Woche erstattete Wallenstein Bericht nach Hofe über den Stand der Verhandlungen. Kann da von „Heimlichkeiten“ die Rede seyn?

Wie ehrlich es nach der einen Seite gemeint war, bezeugt unter Anderem das Factum, daß der Befehl gegeben wurde, 6000 Mann kaiserlicher Truppen an Gaston von Orleans zu überlassen zum Kriege gegen Frankreich. Für die Redlichkeit der Absichten im Verkehr mit Sachsen sprechen in überzeugendster Weise vor Allem zwei Documente; das Eine vom Juni, das Andere vom October 1633. Ich kann Ihnen, meine Herren, um Sie zu überzeugen, den Einblick in diese Urkunden nicht ersparen. Jene bezeichnet klar und deutlich das Ziel aller Verhandlungen, Diese die Mittel, die zum Ziele führen sollten.

Wallenstein einigte sich mit Arnim, dem sächsischen Oberfeldherrn, nach dessen eigenen Worten, dahin, daß „Alles, quoad statum Romani Imperii, liceat mutatis personis, im vorigen Stande — sowohl Ehren, Würden, Privilegien und Immunitäten als auch vornehmlich der Religion halber — wie es anno 1618 gewesen, restituirt und dabei erhalten werden solle.“ Den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber ward in Wallenstein's Namen ein Vertrag zur Unterzeichnung vorgelegt, des wörtlichen Inhalts, „daß beider Ihrer Durchlauchtigkeiten Waffen den kaiserlichen conjungirt, des Herrn Generalissimi fürstlichen Gnaden (d. h. Wallenstein's) Commando untergeben und also mit zusammengesetzter Macht die Restabilirung des Religions- und Prophanfriedens . . . gegen Diejenigen, so denselben ferner zu turbiren obstinirt, wiedergebracht und manutenirt werden solle. . . .“

Der Plan war also, kurz und gut: Wiederherstellung der Zustände des Reiches wie vor Ausbruch des Krieges, und zwar mit Hilfe der vereinigten katholischen und sächsisch-bradenburgischen Kriegsmacht. — War das „Verrath“? — Das war die Friedenspolitik par excellence, kaiserlicher als sie der Kaiser selber zu üben wagte, dessen Umgebung sie freilich nicht nach ihrem Geschmacke fand, am allerwenigsten aber Lamormain, der Kurfürst von Baiern und der Hofkriegsrath. Unaufhörlich lagen sie dem Kaiser in den Ohren. Je mehr sich die schleppenden Verhandlungen dehnten, desto leichter ward es ihnen, die anscheinende Thatenlosigkeit des Generalissimus zu verdächtigen und Diesen dadurch zu zwingen, gegen die bessere Einsicht hin und wieder zum Schwerte zu greifen und, wie zu Anfang Juli's die Sachsen bei Schweidnitz, so im October die Schweden bei Steinau zu überfallen — dadurch aber den ohnehin mißtrauischen Gegner nur desto mehr abzustößen.

Wußte doch Arnim von dem kaiserlichen Legaten in Wallenstein's Lager seinem Kurfürsten im Vertrauen zu berichten, es sey ihm (dem Legaten Hermann Questenberg) vom Kaiser „gar hart befohlen, wenn der Herzog von Friedland Etwas schließen würde, so sollte er zwar, was nicht gar zu präjudiciallich, approbiren, aber, da er die Freiheit der Religion bewilliget, dawider solenniter protestiren.“ — Am 13. November 1633 war Wallenstein überzeugt, daß Sachsen-Brandenburg unter solchen Umständen auf seinen Friedensplan nicht eingehen.

Nun allerdings war sein Entschluß gefaßt. Nun sollte das Schwert allein entscheiden. In wenigen Tagen war er Herr von ganz Schlesien. Sagan, Großglogau, Liegnitz, Ohlau, Brieg und viele andere Städte fielen in seine Hand; endlich auch Breslau öffnete die Thore. Ein Armeecorps ward in die Mark Brandenburg detachirt; Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warthe ergaben sich; Berlin und alles Land ringsum wurde in Contribution gezogen, während Wallenstein selbst die Städte der Oberlausitz, wie Görlitz und Bautzen, eroberte und nun sich mit Gallas vereinigte, um den Hauptschlag zu führen.

Da trat ein gar unglückseliges Ereignis ein.

Vom Beginn des Jahres 1633 war der Operationsplan der Schweden auf keinen Punkt des ganzen weiten Kriegsschauplatzes mit solcher Zähigkeit gerichtet, wie auf unser gutes Eger. Hier sollte in den großen Halbkreis der Aufstellung der Kaiserlichen, von der ich früher gesprochen habe, Bresche gebrochen werden, um so Böhmen zum Schlachtfelde zu machen. Mit vielem Geschick hatte Wallenstein zahlreiche Versuche des Feindes, hier in das Land zu dringen, abzuschlagen verstanden, was bis zum Herbst des Jahres um so leichter möglich war, als die den Schweden verbündeten Sachsen bis dahin mit der Strategie ihrer Verbündeten nicht einverstanden waren und darum nicht secundirten. Das änderte sich im October 1633 mit einem Male. Kur-Sachsen beschwor nun Bernhard von Weimar, der sich bis in den Schwarzwald entfernt hatte, seinen ursprünglichen Plan wieder aufzunehmen; es wolle getreulich mithelfen und einen combinirten Angriff auf Böhmen forciren. Damit erklärte sich Bernhard von Weimar — seine Briefe beweisen's — vollkommen einverstanden. Er wandte sich vom Schwarzwalde nach der Donau und langte am 3. November vor Regensburg an. Schon am folgenden Tage brach Arnim bei Graupen im Erzgebirge über die böhmische Grenze ein, um Bernhard bei Eger desto mehr Lust zu machen.

Der Kurfürst von Baiern aber (wie er's im Laufe des Jahres bereits unzählige Male gethan hatte, sobald sich ein Feind seinem Lande näherte) begann den Kaiser und Wallenstein mit untröstlichen Bitten zu bestürmen, Regensburg zu Hilfe zu kommen; es sey nur auf Regensburg abgesehen und, sey Regensburg verloren, können Baiern und Passau und Ober- und Nieder-Oesterreich nicht gehalten werden.

Der Kaiser, wie immer, gab ihm Recht und ersuchte Wallenstein, so eilig wie möglich Hilfstruppen an die Donau zu dirigiren. Wallenstein aber, der mit einer Menge aufgefangener feindlicher Briefe den Beweis in den Händen hielt, daß es nicht auf Regensburg sondern auf Eger abgesehen sey, antwortete demgemäß. War doch nach seinen Worten „die Conservation Ihrer kaiserlichen Majestät Länder“ ein stehendes Capitel aller Ordonnanzen an seine Untergebenen. Wie sollte er sie nun, im entscheidenden Augenblicke, außer Acht lassen? Zudem bestätigte Gallas eben jetzt vollinhaltlich seine Auffassung der Lage; neue Kundtschaften stellten sie außer Zweifel.

Um dem Kaiser doch einigermaßen zu willfahren, schickt Wallenstein am 9. November den Grafen Strozzi mit einigen und zwanzig Compagnien zu Ross und Fuß an die Donau. Doch fügt er dem Befehle an Gallas sogleich hinzu: „Ich will meinen Kopf zu Pfande setzen, daß der von Weimar nach Eger wird gehen. Bitt, der Herr befehle dem Strozzi, so lieb ihm seine Ehre ist, er soll sich nicht zu weit von dannen discostiren.“ Und wieder einen Tag später: „Ich will meine Ehre zu Pfande setzen, daß der von Weimar nicht nach Baiern sondern nach Böhmen gehen wird.“

Hat man ein Recht, solchen Aussprüchen gegenüber nur entfernt daran zu zweifeln, daß Wallenstein auch wirklich die Ueberzeugung gehegt habe, die er eben klar und deutlich aussprach? Ist es plausibel, daß ein Oberfeldherr dem Untergebenen seinen Kopf, seine Ehre zum Pfande setzen werde ohne tiefinnerst durchdrungen zu seyn von der Wahrhaftigkeit dessen, was er behauptet? Und dennoch schrieken die Gegner Wallenstein's — freilich ohne die mitgetheilten Briefe zu kennen — unisono, daß er nur deshalb nicht alsogleich Regensburg mit seinem ganzen Heere zu Hilfe kam, um ein gewisses „Gefühl der Rache“ an Baiern „mit vollen Zügen zu genießen.“

Es ist ein uraltes Recht der großen Menge, ihr Urtheil nach dem Erfolge einzurichten. Wie gar oft sie damit fehlgeht, ist nur denen bewußt, die gewohnt sind, die fertige Thathandlung eines denkenden und strebenden Mannes nicht als ein zufällig Gegebenes, sondern als das Product einer Menge geistiger Potenzen zu betrachten.

Wallenstein hatte geirrt — geirrt aus übergroßer Sorge für die Erbländer seines Kaisers. Um Eger, das er wie seinen Augapfel hütete, vor einem feindlichen Ueberfall zu sichern, ließ er sich durch nichts aus der Fassung bringen. Die Anstalten zum Empfange des Feindes wurden mit meisterhafter Berechnung getroffen. Und kein Anderer als wieder der unselige Kurfürst von Baiern verschuldete, daß die Rechnung gleichwohl zu Schanden wurde.

Wie gesagt, zahllose Beweise liegen vor, daß Bernhard von Weimar vom Schwarzwald die Donau herab bis Regensburg nur in der Absicht marschirte, um durch die Oberpfalz gegen Böhmen vorzubringen, an der böhmischen Grenze den gleichfalls im Anmarsch begriffenen Sachsen die Hand zu reichen und so gemeinsam bei Eger in das Land zu brechen. Vor Regensburg angelangt, hört er, daß sich darin nur eine schwache Besatzung befinde, „theils schlechtes, neugeworbenes, verzagtes Volk.“ Ein Courier ward aufgefangen. Er kam von Maximilian von Baiern und verrieth, daß die Stadt auf einen Entsatz nicht zu hoffen habe. Das war ein bedeutsamer Wink. Der geniale schwedische Feldherr erfaßte sofort die ungeheure Bedeutung des Augenblickes. Er ändert, ohne zu zögern, seinen ganzen Feldzugsplan und macht sich noch in derselben Stunde an die Belagerung des größten und wichtigsten Donaupasses, des „Schlüssels von Baiern,“ der „Vormauer von Oesterreich.“ Die absolute Unthätigkeit der Commandanten von Straubing und Ingolstadt ermöglicht es ihm, von Stadt am Hof eine Schiffbrücke nach dem rechten Donauufer zu schlagen und so von beiden Seiten Regensburg zu beschießen. Der Vertheidiger, Oberst Troibreze, that das Menschenmögliche. Vergebens. Auf den Tod verwundet, mußte er capituliren. Regensburg fiel — Maximilian von Baiern hatte Recht — Wallenstein aber war verloren.

Man hatte sich bei Hofe längst gewöhnt, zu richten, ohne vorher geprüft zu haben. Wallenstein's Sturz war nach dem Falle von Regensburg kaum mehr eine Frage der Zeit. Der Hofkriegsrath triumphirte. Die Grauköpfe Marradas, Tiefen-

bach und wie die abgesetzten Marschälle alle hießen, hatten's ja längst gesagt, der Generalissimus verstehe sein Handwerk nicht; der junge König hätte Alles viel besser gemacht. Noch ganz andere Dinge sagten die spanischen und bayerischen Agenten dem Kaiser in's Gesicht. Das Vertrauen in die Fähigkeiten seines einst allmächtigen Feldherrn war für Ferdinand II. verloren; ein Schritt, und auch der Glaube an dessen guten, ehrlichen Willen war dahin!

Schon in den ersten Tagen December's weiß Walthor Butler vom Grafen Piccolomini, daß „etwas Wichtiges mit Qualitätspersonen vorkommen“ dürfte. In den letzten Tagen desselben Monats erfährt denn auch schon der bayerische Commissär Michel, „Se. kaiserliche Majestät haben sich nunmehr heimlich gegen etliche Wenige, welche der friedländischen Faction nicht zugethan, allergnädigst resolvirt, dem Herzog von Friedland die Kriegsdirection und das Generalat zu nehmen, und sind bereits im völligen Werk, noch vorher, ehe sie sich dessen öffentlich erklären, der vornehmsten General-Personen bei der Armada sich also zu versichern, daß sie dem Herzog hernach, wenn er seiner Entsetzung halber was anfangen wollte, kein Gehör geben sondern Sr. Majestät in Allem devot und gehorsam verbleiben.“ . . .

Das war ein kurzer Proceß. Alle unzähligen Verdienste des seitherigen Feldherrn, alle Gefahren, die er beseitigt hatte, waren mit einem Male vergessen. Wie ein unnütz gewordenes Werkzeug ward er auf die Seite geworfen. Der Kaiser selbst, wie man sieht, setzte aber als selbstverständlich voraus, daß sich dergleichen Wallenstein nicht ohneweiters werde gefallen lassen. Alle Vorkehrungen wurden darum in den Schleier des tiefsten Geheimnisses gehüllt. Trotzdem erhielt Wallenstein sehr bald Rundschaft. Und sein Entschluß?

Er ist abzudanken bereit — doch nicht bedingungslos, so wie er das Commando nicht bedingungslos übernommen hatte. Erst will er sein Werk vollenden, die Aufgabe seines Lebens erfüllen und Frieden machen; hat das Reich die Ruhe erlangt und hat ihm selbst der Friede die Erfüllung der Versprechungen gebracht, die ihm bei Wiederübernahme des Feldhernamtes gegeben worden, dann will er scheiden, aber auch nur dann. Er war, sobald ihn der Kaiser seines Amtes enthob, Landesfürst „von Gottes Gnaden,“ wie irgend ein anderer Fürst des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, der mit dem Kaiser seit langen Jahren im Kriege lag. War er weniger frei, wenn ihn Ferdinand und seine Räte nicht ehrlich und offen sondern heimlich und hinterlistig seines Dienstes enthoben?

Eine Versammlung der Oberoffiziere des kaiserlichen Heeres sollte (es war am 12. Januar 1634) den Generalissimus der bewaffneten Macht versichern. Die Friedensverhandlungen mit den Feinden begannen auf's Neue; doch noch immer im Einvernehmen mit dem Hofe. Der Hof aber ging scheinbar auf seine Anerbietungen ein; im gewohnten schleppenden Gange wurden brieflich die neuen Friedensvorschläge ventilirt; im Geheimen wurde, den völligen Untergang der gesallenen Größe zu besiegeln, eine ganz unglaubliche Rührigkeit entwickelt.

Allen voran agitirten, wie immer, Maximilian von Baiern und seine Agenten; ihnen secundirten Nate und Castaeda, die spanischen Legaten; ein Heer von verworfenen Creaturen lief geschäftig zwischen durch. Da war zunächst Carretto de Grana, ehemals Oberst, von Freund und Feind zu den „durch teuflische Bosheit und Habsucht berüchtigten Heerführern“ gezählt, wegen einer Menge Schurkenstreiche von Wallenstein vor mehren Monaten aus dem Heere gejagt. Da war ferner Reinhard von Walmerode, der, vor kaum einem Jahre von Arnim auf Ehrenwort gegen Wiederstellung aus sächsischer Gefangen-

schaft entlassen, eidbrüchiger Weise trotz dem schärfsten Befehle Wallenstein's nicht mehr zurückgekehrt war, wofür ihm Dieser angedroht hatte, sobald er ihn nur in die Hand bekäme, ihm „den Kopf abreißen und denselben zum Feinde hinüberschicken und eine solche Demonstration an ihm thun zu wollen, daß Andere, sich daran zu spiegeln, der gegebenen Parole nachzukommen und Treu und Glauben besser zu halten, Ursache hätten.“ . . .

Walmerode und Carretto spielten nun in den Vorzimmern des Kaisers eine große Rolle. Die größte aber Beichtvater Lamormain, der nun wieder eiligst beschieden wurde, um in einem „maximi momenti negotium,“ über welches „das größte Stillschweigen zu beobachten ist,“ seinen guten Rath zu ertheilen.

Und er rieth gründlich. Die Armee, so setzte er auseinander, hat sich zum Sturze des Thrones und der heiligen katholischen Religion verschworen! Da mußte ein radicales Gegenmittel angewendet werden.

Am 30. Januar ward der „ehrliche“ Walmerode an Albringen, der sich in Passau aufhielt, entsendet, um ihm „Ihrer kaiserlichen Majestät allergnädigste Intention in Einem und Anderm nach Nothdurft zu eröffnen.“ An Gallas, der eben erst bei Wallenstein in Pilsen eintraf, ging ein anderer Bote, ein Graf Wolkenstein, mit einem kaiserlichen Patente, das, fälschlich vom 24. Januar datirt, die Absetzung des „gewesten General Obersten Feldhauptmanns“ aussprach und den Oberbefehl an Gallas, Albringen, Piccolomini und Marradas übertrug.

Was wollte aber Walmerode? Wie lautete der Befehl des Kaisers, den er brachte?

Darüber kann von nun an kein Zweifel mehr seyn.

Ich greife wenige Worte aus der vertraulichen Correspondenz Albringen's, Gallas' und Piccolomini's heraus, die genügen werden, in der Hauptsache völlig klar zu sehn. Diese Correspondenz, durchaus chiffrirt, ist fast ohne Ausnahme in italienischer Sprache geführt. Ich muß mir erlauben, um authentisch zu seyn, hin und wieder einen welschen Brocken zu citiren.

Noch verrathen die Briefe der Genannten aus dem Monate Januar 1634 mit keiner Sylbe, daß die activen Generale gegen Wallenstein, ihren Generalissimus, Partei genommen hätten. Der Pilsener Schluß vom 12. Januar wurde von ihnen durchaus als nichts Versängliches angesehen. Ja noch am 1. Februar berichtet Gallas in einem heimlich aus Pilsen spedirten Aviso an Piccolomini: „Quello Sua Altezza me à detto, che desidera la satisfacione del ducato di Mechelburgk, la sicuranza di lui et de tuti noi altri, acio non ni uenghi fato qualche afronto in vece de ricompensa et la satisfacione dell' armata; . . . altro non intendo da Sua Altezza. Con Francia non si à trattato niente.“¹⁾ Mit diesen Worten wird ein Wust von Verdächtigungen Wallenstein's hinweggeräumt.

Vom 1. Februar, dem Tage, da Walmerode in Passau mit Albringen zusammenrifft, wird die Lage der Dinge plötzlich vollständig verkehrt. Alles ist wie mit einem Schlage von Wallenstein's Verrätherei in tiefster Seele überzeugt oder — t h u t doch wenigstens so. Das kommt daher, wie wir sogleich sehn werden, daß man hörte, der Kaiser hielt sich für verrathen; da blieb den Untergebenen nichts Anderes übrig, als daselbe zu glauben und darnach zu handeln. Wallenstein war

1) „Das hat mir Sr. Hoheit (Wallenstein) gesagt: er verlangt Satisfaction für das Herzogthum Mecklenburg, Sicherstellung für sich und uns alle Anderen, damit ihm nicht statt einer Belohnung ein Affront widerfahre, sowie Satisfaction für die Armee. . . . Anderes vernehme ich nicht von Sr. Hoheit. Mit Frankreich ist nichts verhandelt worden.“

in Ungnade, ergo der Gnade nicht werth. Die Nachwelt drehte den Satz um und machte ihn zum Verräther, die Ungnade des Kaisers aber zur Folge des Verrathes.

„E tornata la persona da Vienna,“ schrieb Piccolomini nach Walmerode's Ankunft an Aldringen, „e porta dal conte d' Ognate la risoluzione dell' Imperatore: d' assicurarsi del Friedland per prigionar o per morte.“¹⁾ Er schicke, fährt Piccolomini fort, sogleich wieder nach Wien, um dort deutlich darzulegen, daß man diese Sache nicht — überstürzen solle; man müsse vorher die Armee mit Geld versehen und unter dem Scheine, die Friedensverhandlungen zu billigen, einen energischen Minister nach Pilsen senden, um die dortigen geheimen Zusammenkünfte zu stören. . . . Der Auftrag kommt selbst einem Piccolomini unverhofft. Doch fügt er in einem zweiten unmittelbar folgenden Schreiben bei, er werde ausführen, was der Dienst des Kaisers verlangt, „ohne dabei Friedland's Leben zu schonen,“ wenn er damit nur dem Hause Oesterreich nütze.

Was antwortet hierauf Aldringen? Er weiß nicht, was er dazu sagen solle, daß man „nichts überstürzen wolle.“ „Voglia Dio, che questa dilatione non ei causa il male, che si teme.“ „L'ordine del Imperatore è espresso et senza conditione e la rilatione del personaggio mandato a Vienna è tanta chiara, ch'io non so, come si possa differire l' essecutione col obbedire all' ordine del Imperatore.“²⁾

Bedarf es da noch vieler Worte, um zu beweisen, wer den Befehl zur Ermordung Wallenstein's gegeben? — Kein Anderer, als der fromme, gottesfürchtige Kaiser Ferdinand II.

Gewiß gab er ihn nicht leichtsinniger Weise, nicht in gemeiner Mordluft, sondern vielmehr nach schwerem, ungeheuerem Gewissenskampfe und in dem unerschütterlichen Wahne, um der „heiligen Kirche“ — wie der Beichtvater sagte — und um der „Autorität des Thrones“ willen nicht anders handeln zu können. — Der moralische Urheber des Mordbefehls war offenbar Lamormain, der Jesuit. — Wehe dem Regenten, der von den finsternen Mächten des Jesuitismus regirt wird! —

Der arme, gutmüthige Ferdinand wurde ob seines Entschlusses von großer Seelenangst gepeinigt. Als am 8. und wieder am 10. Februar der bairische Vizekanzler Richel zum so und so vielten Male bei ihm erschien und ihn im Namen seines Herrn und Gebieters noch einmal mahnte, in dem „guten Werke“, das er begonnen, doch ja nicht zu ermüden, da antwortete Ferdinand, wie Richel sofort berichtet, „er feire in diesem Werke nicht; es gehe mit ihm nieder und stehe mit ihm auf, er könne nit davor schlafen; er sey, wo er wolle, so sey es allzeit in seinen Gedanken; er habe Alles schon anbefohlen, und werde man's hoffentlich bald hören und sehen.“

Es ist geradezu widerlich, in den folgenden Briefen Gallas', Aldringen's und Piccolomini's zu erkennen, wie begierig diese Herren sind, den Befehl des Kaisers wirklich ausgeführt zu sehen; wie Einer den Andern mahnt, die kühne That zu vollführen; selbst aber Gründe über Gründe findet, so weit wie nur möglich vom Spiele zu bleiben. Bis zum 13. Februar verweist Gallas in unmittelbarer Nähe Wallenstein's. Dieser selbst schickt ihn fort, um seinem Schwager

- 1) „Die Person ist von Wien gekommen und bringt vom Grafen Ognate die Resolution des Kaisers, sich Friedland's zu bemächtigen durch Gefangennahme oder Tod.“ . . .
- 2) „Wolle Gott, daß dieser Aufschub nicht das Unglück bringe, das man eben fürchte. Die Ordre des Kaisers lautet ausdrücklich und ohne Bedingung und die Relation der bewußten Person aus Wien ist so klar, daß ich nicht weiß, wie man die Execution aufschieben und dabei doch der Ordre des Kaisers gehorchen kann.“

Albringen, der gleichfalls kommen soll, entgegen zu fahren. Er kehrt nicht mehr zurück, sondern kommt in Grazen bei Budweis mit Albringen zusammen, der von dort wieder nach Wien geht, um daselbst für seine und seiner Gefährten Belohnung zu sorgen und den Kaiser zu bestimmen, noch bei Lebzeiten Wallenstein's dessen Güter zu confisciren und an die „Gutgesinnten“ zu vertheilen. Das geschah bereits am 20. Feber, und zwar, wie der Kaiser selber sagt, „zu Unserm und Unserer Armada Besten, als die wir hierauf verträstet.“

Zwei Tage vorher hatte Wallenstein seinen Better Max an den Kaiser gesendet; nun sandte er den Obersten Mohr vom Wald an Ferdinand und Eggenberg, um wo möglich eine persönliche Besprechung zu veranstalten, da — so schrieb er — „durch dergleichen Diffidenzen sowol Ihrer Majestät Dienst als das bonum publicum leiden muß.“ — Gallas und Piccolomini fingen beide Boten auf und sorgten dafür, daß sie nicht bis zum Kaiser kamen. Man war schon viel zu weit gegangen, um sich der Möglichkeit einer persönlichen Rechtfertigung Wallenstein's vor dem zaghaften, ihm einst so sehr geneigten Kaiser auszusetzen.

Bereits von Pilsen aufgebrochen und auf dem Wege nach Eger bis Plan gekommen (am 23. Februar), schickte Wallenstein noch einen Boten, den Obersten Breuner, nach Wien mit dem Erbieten, „erlaube es der Kaiser, sich zurückzuziehen, demselben die Armee zu überlassen und sich mit seinen Herzogthümern zu begnügen.“ — Auch Breuner ward von Gallas festgenommen und so lange gefangen gehalten, bis keine Gefahr mehr vorhanden war.

Ein Heldengedicht, bald nach der Ermordung Wallenstein's in italienischer Sprache verfaßt, schließt mit den Worten des sterbenden Helden:

„Io non son traditor —
ma ben tradito.“ *)

Die neueste Forschung gibt dem Dichter Recht. Wenn es wahr ist, daß Wallenstein, um sich gegen die Schmach einer zweiten, bereits vollzogenen Absetzung ohne Lohn und Dank zu wehren, für den äußersten Fall an Gewaltmaßregeln dachte — und daran dachte er, das kann und will nicht geleugnet werden —: von einem „Verrath“ in des Wortes rechter Bedeutung kann, wenn nun schon einmal von „Verrath“ gesprochen werden muß, nur auf Seite seiner Gegner, das heißt seiner eigenen seitherigen Untergebenen und Vertrauten die Rede sein, die ihn, da er sich noch vollkommen sicher wähnte, sicher in dem Gefühle eines der treuesten Diener seines Kaisers, der er bis dahin war, um seine Stellung, um Macht und Ehre brachten und, da er Miene machte, zur Nothwehr zu greifen, ihn mit unsichtbaren und doch nur zu fühlbaren Netzen umstrickten, daß ein Entrinnen nicht mehr möglich war. „Wallenstein's Verrath“ ist nie und nimmer der, den er verübt, sondern der Verrath, den man an ihm geübt hat.

Am 23. Februar fand Piccolomini den Mann zur Ausführung der That, die er und Albringen und Gallas zu vollziehen wol die Lust, doch nicht auch die Courage hatten. Es ist Oberst Walther Butler, den Wallenstein auf seinem letzten Wege nach Eger — verhängnisvoll! — an sich gezogen hatte. Ihm läßt Piccolomini durch dessen Beichtvater Patrif Taaffe mündlich und ebenso auf anderem Wege schriftlich die Ordonnanz zukommen, zurückzukehren und — „Wallenstein lebend oder todt mit sich zu bringen.“ — „*Dimani il ve-*

1) „Verräther bin ich nicht,
Doch wohl verrathen.“

deremo“, ¹⁾ schreibt am andern Tage der schon vollständig informirte Gallas seinem Freunde Piccolomini zurück.

Und so geschah's. — Doch noch am Morgen des 27. Februar weiß Gallas, der sich nach Pilsen begeben, nicht mit Bestimmtheit, ob die That auch wirklich vollbracht sey, wohl aber hofft er's mit Zuversicht. „Io spero et tengo per certo“, schreibt er ungeduldig an Aldringen, „che il colonello Butler far sicuramente il colpo“ — „perche in questo ponto“, so schließt er aufathmend, „il capitano del' infanteria me auisa listeso.“ ²⁾

Hauptmann Korg brachte die Nachricht, daß der kaiserliche Befehl vollstreckt sey.

Ich schließe, meine Herrn.

Dritthalbhundert Jahre sind dahingegangen seit dem Tode Wallenstein's; stets „schwankte sein Charakterbild in der Geschichte.“ Immer wieder wurde von mehr oder minder hoch-officiellen Geschichtschreibern und Geschichtsfälschern die Leiche des Gemordeten grabschänderisch an's Licht gezogen und mit scheinheiliger Objectivität nach allen Regeln der Wissenschaft, die das „Weltgericht“ bedeutet, verklagt und verhört und endlich abgeurtheilt, seines Purpurs, wie seiner Ehre entkleidet und mit Fluch und Hohn der ewigen Verdammnis überliefert — Alles, wie sich uns heute zeigt, um gewissenlos das Gewissen eines übelberathenen todtten Kaisers zu betäuben.

Gewiß fiel Wallenstein nicht gänzlich ohne Schuld. In dem „Kampf um's Recht“, den er führte, kämpfte er doch nur ein Mensch gegen Undant und Niedertracht und kämpfte er ohne Glück. Wer aber kennt nicht die großen Worte unsres größten vaterländischen Dichters —?

„Es ist des Unglücks eigentliches Unglück,
Daß selten drin der Mensch sich rein bewahrt.
Hier gilt's zu lenken, dort zu biegen, beugen,
Hier rückt das Recht ein Haar und dort ein Gran,
Und an dem Ziel der Bahn steht man ein Andrer
Als der man war, da man den Lauf begann.“

Als Kaiser Leopold I. im Jahre 1673 durch Prag nach Eger reiste, erzählt Minetti, ein Egerer Rathsherr, zeigte ihm zu Prag ein Minister den Wallenstein'schen Palast und nannte ihn „das Haus der Rebellen.“ Leopold aber fragte: „Weißt Du's gewiß, daß Wallenstein ein Rebell war?“

Ich schätze mich glücklich, wenn meine wenigen Worte ein Scherflein dazu beizutragen vermöchten, Ihnen, meine Herren, die richtige Antwort auf diese kaiserliche Frage zu vermitteln.

Es ist eine schöne Pflicht der unbefangenen Geschichtsforschung, dem wahrhaft Großen und Edlen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Edel und groß war Wallenstein's Seele; nicht frei von Irthum, wie das Edelste und Größte. Das Eine aber, meine Herren, halten Sie fest und damit gehen Sie hin an die Sterbestätte eines großen Todten:

„Verräther war er nicht,
Doch wohl verrathen.“ —

1) „Morgen werden wir's sehen.“

2) „Ich hoffe und halte für sicher, daß Oberst Butler gewiß den Schlag führe . . . wie mir denn auch diesen Augenblick der Hauptmann der Infanterie mittheilt.“

Die Lösung des Räthfels ist überaus einfach, einfach und klar, wie jede große Wahrheit. Ich habe unzählige Male darüber nachgedacht, wie es möglich gewesen, die Frage nach Wallenstein's Schuld oder Nichtschuld so beispiellos zu verwirren, wie dies im Laufe der Jahrhunderte geschehen, daß an der Lösung schier verzweifelt werden wollte. Aus Hunderten von Motiven, die ins Feld geführt werden könnten, nur Eines zur Erklärung der jedenfalls auffälligen Thatsache, daß just in Böhmen, in Wallenstein's Vaterlande, dessen Gedächtnis im Großen und Ganzen keineswegs in gebührenden Ehren gehalten wurde.

Bekanntlich hat die Gerechtigkeit unfres jetzt lebenden erhabenen Monarchen, was ich mit ganz besonderem Nachdruck betonen möchte, dem Andenken des unstrittig bedeutendsten kaiserlichen Heerführers des siebzehnten Jahrhunderts die Genugthuung verschafft, dessen Marmorstatue in der Ruhmeshalle des neuen kaiserlichen Arsenal's in Wien aufstellen zu lassen — das erste Wallenstein-Standbild, welches bisher öffentlich errichtet werden durfte. Als Palacky, der böhmische Landeshistoriograph, vor wenigen Jahren dieses Standbild noch in dem Atelier, aus dem es hervorging, zu Gesicht bekam, stand er vor demselben, nach dem Berichte eines Augen- und Ohrenzeugen, lange Zeit mit tiefem Schweigen; dann sprach er gelassen ein großes Wort aus: „Darebák“ — rief er und ging seines Weges. — Ich weiß nicht, ob der classische Ausspruch allgemein verständlich; er ist ein im Lande ziemlich weit verbreiteter Kosenamen.

Deutlicher spricht sich der nationale Dichter Kollár aus, sein Urtheil über den Herzog von Friedland in die Antithese zusammenfassend:

„Velký voják — malý Čech“.

Das ist des Pudels Kern! — „malý Čech“ — zu wenig Čech, das heißt nicht genug exclusiv-national in gewissem Sinne war der Held, und das genügte seinen eigenen Landsleuten, ihn zu verdammen.

Es ist vollkommen richtig: Wallenstein, obwol von Geburt ein Čech, war doch ein Verehrer des Deutschthums. Er stand im Begriffe, im Herzogthum Friedland eine deutsche Universität zu errichten, an die er den deutschen Rechtslehrer Hugo Grotius und den deutschen Dichter Martin Opiz zu berufen dachte. Ja er ging in der Verwaltung seiner großen böhmischen Güter so weit, seinen Schreibern ein für allemal einzubinden: „Ich will nit, daß bei der Kanzlei was böhmisch solle tractirt werden!“ Und doch liebte er seine čechische Muttersprache. Im vertraulichen Verkehr bediente er sich ihrer oft und gern; in seinen intimsten Briefen an Max Waldstein, seinen Neffen, an Adam Erdmann und Johann Rudolf Trčka schreibt er mit Vorliebe čechisch; in seinem Innersten war er also kein „schlechter Čech“, im Gegentheil.

Wol aber war er sich der culturellen Bedeutung auch der zweiten Landessprache bewußt, derselben, der er vor Allem seine hohe geistige Bildung dankte, durch die er riesengroß über Tausende und aber Tausende seiner hyper-nationalen Zeitgenossen emporragte; derselben, die seine čechischen Unterthanen, das war sein Wille, mit dem eigentlich treibenden Elemente im Lande selbst, wie mit dem großen westlichen Nachbarreiche in den innigsten geistigen und materiellen Contact bringen sollte.

Er bewies dadurch — und das kann ihn uns, die wir versammelt sind im Namen des Deutschthums in Böhmen, nur näher bringen — er bewies in glänzender Weise: Man kann allerdings von ganzem Herzen ein Sohn, ein treuer Sohn der čechischen Nation seyn und doch ein Freund, ein warmer, werththätiger Freund des Deutschen und der Deutschen in Böhmen.

Goethe als Naturforscher in Böhmen.

Ein Vortrag

gehalten bei der VIII. Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen am 1. und 2. Juni 1879 zu Eger

von Dr. Gustav C. Paube.

(Mit einer Beilage von bisher ungedruckten Briefen Goethes.)

Auf dem Marktplatze der altherwürdigen Stadt Eger erglänzen zwei Namen in goldenen Lettern, die kein Deutscher ohne Ehrfurcht und Stolz zu empfinden über seine Lippen bringt. „Schiller“ und „Goethe“, Deutschlands Dichterkönige, beide weilten in dieser Stadt, angezogen und festgehalten von dem, was in ihr und in ihrer unmittelbaren Nähe sich in gewaltiger Aktion einst vollzog. Das tragische Geschick des Mannes, welchen Schiller auf den lichtumflossenen Schwingen der Dichtung über die düstere Wolke erhebt, womit die Geschichte ihn umhüllte, der mit der ungestümen Kraft eines Titaniden aufstrebte, bis ihm und seinen hochfliegenden Plänen die Katastrophe, die ihn hier ereilte, ein jähes Ende bereitete, führt den Dichter des Wallenstein nach Eger; Goethe weilte hier festgehalten von einem unscheinbaren Hügel, der sich fast in der Mitte des Egerlandes zwischen Eger und Franzensbad erhebt, der jüngste und kleinste in der Reihe hochragender Bergbrüder, welche in langem Zeitraum den Boden der Heimath erschütternd aus der alten vulkanischen Spalte als glühende Basalte entstiegen, aber das Geheimniß seiner Entstehung deutlicher verrathend als jene, deren Hüupter Wind und Wetter längst zur Unkenntlichkeit zernagten.

Nicht wie Schiller im Dienste der Muse, nicht als Dichter weilte Goethe in Eger, er ist bestrebt die räthselhafte Erscheinung zu ergründen, die unbelauscht vor Jahrtausenden die Natur in jenem Hügel ins Leben rief. Ungeahnt spinnen sich dabei um den zum Naturforscher gewordenen Liebling der Musen zarte Fäden inniger Freundschaft, die sich um ihn und um einen einheimischen Bürger und Rathsherren schlingen, ihn wieder und wieder in die alte Stadt führen, und endlich bestimmt sind in den vereinsamten Lebensabend des erhabenen Dichtergreises noch goldenen Einschlag zu weben.

Aber es ist nicht Eger allein, das sich unter den deutschböhmischn Städten rühmen darf den Altmeister deutscher Dichtkunst in seinen Mauern gesehen zu haben, noch andere freuen sich in ihrem Gedenkbuch einen Besuch Goethes verzeichnet zu finden. Und es ist nicht der Kammerbühl allein, dessen geheimnißvolles Wesen ihn anzog, es war überhaupt die herrliche, die wunderbare Abwechslung im Bau und in der Harmonie unseres heimischen Bodens, die ihn überall, wohin er kam, anmuthete, und zur Ergründung ihres Wesens anregte. Und wie sich zwischen ihm und Grüner ein zartes Freundschaftsverhältniß spannte, so schlangen sich auch solche Bande um manchen anderen Wackeren unseres Volkes, um die ganze liebe Heimath weit und breit, die ihm auf mancher Wanderung durch ihre Berge und Thäler die wunderbare Geschichte ihres Bodens zuraunte.

In der That eine wunderbare Geschichte ist es, welche der ehrwürdige Kessel der böhmischen Gebirge durchlebt, und in seinen Felsboden niedergeschrieben enthält. Aus den Wellen des Urmeeres emporgetaucht, das den kaum abgekühlten Erdball bedeckt, bestimmt den Kern von Europa zu bilden, welcher sich ringsum

in Millionen Jahren aufbaute, haben die stolzen Höhen des Böhmerwaldes den langsamen Ausbau des Festlandes zu ihren Füßen überblickt, während sich der Norden des Landes senkte um im wechselvollen Spiel aus der Reihe der Gebilde, welche den Kern umlagern manigfache Glieder aufzunehmen. In dem tiefen Busen, welcher sich zuerst bis in die Mitte Böhmens einfenkt, lagern sich die silurischen Gebilde mit ihren wundersamen Thierresten, die uns eben so fremdartig in der Reihe der lebenden Wesen vorkommen, wie das Erzeugniß eines längst erloschenen Culturvolkes unter denen der hertigen Industrie. Dann füllen sich die flachen Mulden in der Sohle des Kessels mit den Steinkohlenablagerungen, und die mit Pflanzenresten erfüllten Schieferthone zeigen uns Böhmen in seinen Niederungen von einem undurchdringlichen Urwald bedeckt, der seines gleichen jetzt nicht mehr auf Erden hat. Er wird begraben von den eintönigen Absätzen und Schuttlagen, welche die trüben Fluthen der Dhasgewässer darüber ausbreiten. Und während nun durch unzählbare Jahrtausende hindurch das Meer den Boden fast ganz Europas bedeckt, ragt Böhmen als stilles Eiland über die brandenden Gewässer empor, bis die in Nordwesteuropa zu Beginn der Kreidezeit sich bemerkbar machende Senkung des Continentes sich bis nach Böhmen ausbreitet, und dem Meere von Norden her noch einmal den Eintritt in den böhmischen Kessel gestattet. Da dringt nun wieder das Meer bis an die Höhen von Mittelböhmen heran, von wo es langsam durch die folgende Hebung zurückgedrängt wird, aber eine mächtige Decke von Kalk- und Sandsteinmassen zurückläßt, welche nunmehr selbst die Pforte im uralten Grenzwall vom Norden schließen. Dahinter sammeln sich die Gewässer zum mächtigen Süßwasserbecken, aus denen sich der Heerstrom des Landes mühsam, und durch Jahrtausende in brausenden Cascaden nieder-rauschend den Weg bahnt, so daß die mächtigen Seen und der gewaltige Niagara-fall Nordamerika's das Bild unseres Heimathlandes von damals bietet. Und während sich dieses vollzog, während im Schooße der Süßwasserseen die Braunkohlenschätze sich aufspeicherten, brach aus der Spalte, welche die Senkung des Bodens längs des Erzgebirges verursacht hatte, die Masse der Basalte und Phonolithe hervor, welche unser Mittelgebirge und das Duppauer Gebirge zusammensetzen und die in unzähligen Kuppen und Kuppchen weit und breit zwischen dem Riesengebirge und Böhmerwald verstreut liegen. Eine vulkanische Aktion von bedeutender Ausdehnung wird durch sie bekundet, welche allerdings durch die hervorgehobenen Massen sich selbst den weiteren Weg verlegte, von deren Herde aber offenbar heute noch jene herrlichen Quellen entspringen, zu denen Tausende von Nah und Fern jährlich herbeiströmen, um Heilung und Linderung körperlicher Leiden zu finden. Und endlich weicht dies alles dem Urwald und den Grasebenen der Quartärzeit, mit ihren Mamuthen, Nashörnern, Höhlenbären, wilden Pferden und Reithieren als Bewohnern.

Dies alles vollzog sich lange, ehe der erste menschliche Ansiedler in Böhmen, der die Elbe aufwärts den Zugang ins Land fand, sich im Kampfe mit den Thieren des Urwaldes eine Heimstätte errang, lange, lange ehe der wälsche Kaufmann seine Bronze-geräthe und Schmucksachen jenem Volke verhandelte, dessen frühe Culturreste wir allenthalben im Lande verstreut finden, und von dem wir nur annehmen, daß es vielleicht der alte Stamm der deutschen Bojer war, der zuerst am Horizonte der frühesten Landesgeschichte auftritt.

Sie werden zugestehen, es ist ein wechselvolles Bild, welches ich Ihnen in wenigen Worten von der Geschichte der Gestaltung unseres heimischen Bodens entwarf, und es darf wohl nicht verwundern, daß seit den Zeiten, wo Georgius Agricola, der berühmte Stadtkarzer von Joachimsthal in unseren Bergen die Wissen-

schaft der unorganischen Natur wieder ins Leben rief¹⁾, bis herab auf unsere Tage so mancher von der wunderbaren Chronik angezogen wurde, die sich in gewaltigen Zügen hier von selbst niederschrieb, die noch so manchen anlocken wird seine Kräfte daran zu versuchen, diesen oder jenen dunklen Punkt darin zu lichten.

Es hätte Goethe nicht jene alles mit Klarheit und Verständniß erkennende und erfassende Natur sein müssen, sollte ihm nicht die Geologie der böhmischen Berge Interesse abgewonnen haben. Doch noch mehr — wie für so viele andere ward Böhmen für ihn eine Schule, in welcher er eigenartig seine geologischen Anschauungen entwickelte, einer Wissenschaft, der er bis zu Ende seines Lebens eifrigst zugethan blieb, nachdem er längst schon auf früher betriebene Zweige derselben verzichtet hatte, und die ihn innig, wie es Wenigen bekannt sein dürfte, an unsere Heimath fesselte; ein Umstand, der es wohl verdient, des großen Deutschen Bild im Gedächtnisse unserer Landsleute wach zu rufen.

Zur Zeit, als Goethe das erstmal nach Böhmen kam, waren mehrere Umstände von Belang eingetreten, welche ihn das Studium unserer vaterländischen Natur nahe rückten. An und für sich hatte Goethe ja von jeher seine naturwissenschaftliche Studien mit großer Vorliebe getrieben, was ihn schon damals tauglich erscheinen ließ mit mancherlei Geschäften im Dienste des Weimar'schen Fürsten betraut zu werden, wie die Oberaufsicht über die wissenschaftlichen Anstalten Jena's, die Leitung der Gartenanlagen und des Forstwesens, und endlich die Theilnahme und der Vorsitz bei der Commission für den Ilmenauer Bergbau, welcher lange geplant 1784 wieder aufgenommen worden war. Fußt daher Goethe's Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte nun einerseits im praktischen Bedürfniß den an ihn gerichteten Anforderungen nach seiner Stellung gerecht zu werden, so läßt sich andererseits nicht übersehen, daß Goethe selbst die Lücke empfinden mußte, welche damals noch namentlich in der Botanik und in den mineralogischen Wissenschaften dem Abschluß des harmonischen Ganzen seiner Bildung entgegenstand, und das ließ ihm keine Gelegenheit verstreichen, dieselbe auszufüllen.

In der Botanik war damals auf der von Linné geschaffenen Basis schon viel weiter gebaut worden, sie hatte schon das Gewand einer fertigen Wissenschaft angenommen. Anders war es aber mit der Mineralogie und der von ihr unzertrennbaren Geologie. Für sie waren die Leistungen der großen schwedischen Gelehrten unfruchtbar geblieben, und erst Abraham Gottlob Werner²⁾ zu Freiberg war berufen, allerdings zum Theile mit auf des Schweden Axel Cronstedt Arbeiten gestützt, der Begründer einer wissenschaftlichen Mineralogie und nachher auch der Geologie zu werden. Werner hatte seine epochemachende Lehrthätigkeit an der Freiburger Akademie im Jahre 1775 begonnen, und in den ersten zehn Jahren die Grundlagen der von ihm geschaffenen Wissenschaften vorgezogen. Schon damals war sein Name von seinen begeisterten Schülern weit hin verkündet

1) Georgius Agricola schrieb als Stadtarzt von Joachimsthal seinen Tractat „Bernannus sive de re metallica dialogus.“ Vergl. meinen Aufsatz: Aus Joachimsthals Vergangenheit in den Mittheilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen 1872.

2) Abraham Gottlob Werner, geb. zu Wehran in der Oberlausitz am 25. Sept. 1750, gest. zu Dresden am 30. Juni 1817, von 1775 bis zu seinem Tode Professor an der Bergakademie in Freiberg, war der Begründer der neueren Mineralogie, sowie der auf wissenschaftliche Erfahrung gegründeten Geognosie, wofür wir heute allerdings den Namen Geologie anwenden, der zu Werners Zeit lediglich auf mehr oder weniger phantastische Speculationen über die Entstehung der Erde, bezogen etwas in Mißcredit gerathen war. Goethes ältere „geologische“ Anschauungen sind auch noch unter die damals als Geologie bezeichneten einzureihen.

worden, und selbst ferne stehende hörten mit gehobenem Interesse nach Freiberg hin, als sich das Bedürfnis auf einer festgefügtten, wissenschaftlichen Basis auch in der Mineralogie und Geologie weiterbauen zu können, in jener Zeit, wo man sich mit Eifer aller Orts dem unorganischen Reiche zuwandte, um so fühlbarer machte. Zu diesen gehörte auch Goethe. Die Aufnahme des Bergbaues in Ilmenau hatte seine ganze Aufmerksamkeit der Geologie und Mineralogie zugewendet. Am 7. Sept. 1780 schreibt er an Frau von Stein: „Wir sind auf die hohen Gipfel gestiegen und in die Tiefen der Erde gekrochen, und mochten gar zu gerne der großen formenden Hand nächste Spur entdecken. Jetzt leb ich mit Leib und Seel in Stein und Bergen und bin sehr vergnügt über die weiten Ausichten, die sich mir aufthun“. — Am 11. Oktober desselben Jahres berichtet er an Merk über seine mineralogisch-geologischen Studien, die er weit und breit hin getrieben und betreiben lassen, deren Ergebnis ein genauer Einblick in den Bau der Gegend ist, ohne daß er ausführen will, wie alles so gekommen. Da heißt es dann weiter: „Da ich einmal nichts aus Büchern lernen kann, so fang ich erst jetzt an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unserer Gegend umgeschlagen habe, auch die Erfahrungen Anderer zu studieren und zu nützen.“

Nach Freiberg zu gehen und den Lehren Werners zu lauschen, das war ihm freilich nicht gegönnt, aber er fand doch den Weg, sich diese zugänglich zu machen. Carl Wilhelm Voigt aus Weimar studierte auf Kosten Carl Augusts auf der Freiburger Akademie, und mit ihm, dem nicht minder begeisterten Schüler Werners, der eine außerordentlich reine Nomenclatur, und eine ausgebreitete Kenntniß des Details mitgebracht hat, verbindet er sich. Er wird Goethes Lehrer, wofür ihn dieser wieder Gelegenheit zur Ausbreitung seiner Kenntnisse durch Reisen gewährt. Schon zwei Jahre später rühmte er sich Knebel gegenüber seiner Fortschritte in Mineralogie, aus denen er bereits sich eine geologische Theorie abgeleitet hatte. Von der Erweiterung der damals sehr bewunderten „mineralogischen Charte der kursächsischen Lande“ Charpentier's, die er durch Voigt bis an den Harz und bis ans Riesengebirge ausdehnen ließ, denkt er bereits an eine Erstreckung derselben über ganz Europa. Auf seiner zweiten und dritten Harzreise 1783 und 84 fühlt er sich in seinem Elemente, und klopft alle Felsen der Gegend ab. Da wars ja auch, wo er seinem Freunde Trebra auf die Schultern stieg, um in dieser halsbrecherischen Stellung eines Minerals habhaft zu werden und dabei ausrief: „Wir müssen erst noch berühmt werden, ehe wir umkommen.“¹⁾

Schon damals hatte Goethe unter allen Gesteinen eine ganz besondere Vorliebe für den Granit gewonnen. Er war nach seiner Ansicht das älteste Gebilde der Erdoberfläche, dem er darum eine besondere Verehrung zollt. In einer Abhandlung, welche er in jener Zeit über den Granit schrieb, davon uns allerdings nur Bruchstücke erhalten sind²⁾, die freilich mehr durch die herrliche schwungvolle Sprache, als durch die Wissenschaftlichkeit des Inhaltes Interesse erwecken, heißt es: „Auf einem hohen, nackten Gipfel (von Granit) sitzend und eine weite Gegend überschauend kann ich mir sagen: Hier ruhest du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neuere Schicht, keine angehäufte, zusammengeschwemmte Trümmer haben sich zwischen Dich und den festen

1) Den Ausspruch hatte ihn später v. Trebra in einen Schwermstein graviren lassen. (W. Frhr. v. Biedermann Göthe und das sächs. Erzgebürge.)

2) Kälischer. Goethes Verhältnis zur Naturwissenschaft. pp. CLXII ff.

Boden der Urwelt gelegt, Du gehst nicht wie in jenen fruchtbaren schönen Thälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen; sie sind vor allem Leben und über alles Leben.“

Auch hatte sich Goethe bereits eine Gebirgslehre zurecht gelegt, an der er eifrig arbeitete, und so sehen wir aus allem, daß er, als er sich zur ersten Reise nach Böhmen anschickte, schon zu den wohl unterrichteten Geologen seiner Zeit gehörte.

Es war noch ein zweiter Zweig der Naturwissenschaft, dem sich Goethe fast unmittelbar vor seiner ersten Fahrt nach Karlsbad zuwendete, die Botanik. Zwar hatte er sich auch mit dieser schon vorher abgegeben, und sich in ihr Studium vertieft. Aber namentlich der Verkehr mit Büttner in Jena, der 1785 begann, bildet hier den Ausgangspunkt. Auch hiefür sollte der erste Besuch in Böhmen nicht ohne Einfluß sein.

Mit Major von Knebel, dem Goethe Interesse für Mineralogie und Geologie einzulösen gewußt hatte, wurde 1785 gemeinsam die Reise nach Karlsbad angetreten. Auf dem Burgweg zu Jena springt den Reisenden ein junger Bursche mit der Botanisierbüchse auf dem Rücken entgegen, und wird von ihnen angehalten und in ein Gespräch gezogen. Er nennt sich Dietrich aus Ziegenhain und nimmt Gelegenheit sich als kundiger Botaniker zu erweisen. Sofort bietet ihm Goethe an, mit nach Karlsbad zu reisen, um mit seinen botanischen Kenntnissen zur Seite zu sein, und eben so rasch ist das Anerbieten angenommen. So geht die Fahrt nun zu Dreien vorwärts.

Den Weg durch das Fichtelgebirge benützt man, um rechts und links Steine zu klopfen, dann springt wieder der junge Botaniker herbei, um die gesammelten Pflanzen zu erklären, und ihren Namen als „froher Herold der Natur“ auszurufen.¹⁾ Von Wunsiedel aus wurde ein Ausflug auf die Luchsburg und den Ochsenkopf unternommen, und am 5. Juli Mittags trafen die Reisenden endlich in Karlsbad ein.

Briefe von dort zeigen zwar, daß es daselbst an Zerstreung und Unterhaltung mancherlei Art nicht fehlte, aber es fesselt ihn doch auch die Natur. Wenn Goethe an Carl August schreibt: Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, alles hat beigetragen mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen“, so geht wohl daraus zur Genüge hervor, daß Goethes Lieblingsgestein, das die Berge um Karlsbad aufbaut, sofort seine Anziehungskraft äußerte. Daneben aber beschäftigte er sich auch eifrig mit Botanik. Der junge Dietrich war schon vor Sonnenaufgang im Gebirge und brachte am Morgen seine Ausbeute seinem Gönner zum Brunnen, wo er im schlichten Gewande von den gepuzten Curgästen nicht wenig absteckend unbekümmert um die glänzende Gesellschaft, aber vielseitig Interesse erregend seine Funde vorwies und erklärte.²⁾

Seinen Rückweg nahm Goethe über das Erzgebirge. Am 18. August besuchte er *S o a c h i m s t h a l*, und kehrte über Johann Georgenstadt, Schneeberg u. s. w. reich an mineralogischer Beute am 20. August nach Weimar zurück.

Schon das nächste Jahr brachte den Dichtersfürsten wieder nach Karlsbad, und wenn auch keinerlei Aufzeichnungen vorliegen, daß er sich wie das Jahr vorher mit der Natur um Karlsbad beschäftigte, so geht doch aus späteren

1) Geschichte meiner botanischen Studien. Goethes naturwissenschaftl. Schriften, Grote'sche Ausgabe 1. Bd. p. 40 ff. Dr. Friedrich Gottlieb Dietrich, nachmals Direktor des großherzoglichen Gartens in Eisenach, starb daselbst 1850.

2) So erzählt Goethe selbst an vorher angeführter Stelle.

Außerungen hervor, daß er schon damals mit Herrn von Raknitz¹⁾, der 1788 eine (meines Wissens die erste) geologische mineralogische Publikation über Carlsbad veröffentlichte, wissenschaftliche Excursionen unternahm, auf denen ihn sein getreuer Genosse der Steinschneider Müller²⁾ schon begleitete. Bei seinen späteren Besuchen in Carlsbad dienten Goethe die erwähnten an von Belthelm gerichteten „Briefe über das Carlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend“ Racknizens als Anhaltspunkt bei Ausflügen. Sicherlich aber nahm er auf seine von hier so heimlich in Scene gesetzten Reise nach Italien nur ein erhöhtes Interesse für den Granit mit, das ihn an Knebel schreiben läßt: „Wie ein Granitfreund die Obeliskten und Säulen ansieht, kannst Du Dir denken“. Wie denn trotz aller guten Vorsätze die alte Gewohnheit, auch den Felsen und Gesteinen seine Aufmerksamkeit zu schenken, schon bei der Fahrt über die Alpen wieder hervorbrach.

Neun Jahre verstrichen, ehe Goethe wieder nach Böhmen kam. Nur hatte er auf einem Gebirgsritt von Breslau nach Glatz 1790 die Abersbacher Felsen besucht.³⁾ Die italienische Reise lag hinter ihm, seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse hatten sich bedeutend erweitert, namentlich seit auch Chemie, die er mit Göttinger betrieb, hinzugetreten war. Voigt war auch jetzt noch sein treuer Arbeitsgenosse in Mineralogie, aber auch Werners großer Schüler Alexander von Humboldt war mit Goethe in Berührung gekommen, und hatte nicht wenig anregend gewirkt. Der Aufenthalt in Carlsbad 1795 sollte dazu dienen in stiller Zurückgezogenheit die naturwissenschaftlichen Abhandlungen einer Durchsicht zu unterziehen; allein diesmal scheint ihm das gesellschaftliche Leben so in Anspruch genommen zu haben, daß er außer seinen gewohnten Streifereien mit dem Steinschleifer Müller kaum zu etwas anderen kam.

Neuerliche zehn Jahre rollten vorüber, die hochgehenden Wogen der französischen Bewegung schlugen donnernd und überfluthend über die Grenzmarken Deutschlands. Dunkle Gewitterwolken ziehen gefahrdräugend über das Vaterland immer höher herauf, nur über die böhmischen Curorte ist heilige Ruhe und stiller Friede gebreitet, man konnte dort leben wie im Lande Gosen, so sagt Goethe selbst, von seinem Aufenthalte 1806 in Carlsbad. Aber die lange Zeit war nicht spurlos an ihm vorübergezogen. Er war ein anderer geworden. Schon das Jahr vorher machte er selbst gelegentlich seiner Harzreise die Bemerkung, „daß mit den Jahren immer mehr das Objekt hervortrete, daß der Dichter und Künstler in ihm durch den Naturforscher verdrängt worden sei.“

Von 1806—1808⁴⁾ findet sich Goethe Jahr für Jahr in Carlsbad ein, und immer neuen Stoff bietet die Gegend für seine geologisch-mineralogischen Studien. Zum Mineralogisiren fordert ihn die ganze umliegende Gegend auf. Mit seinem treuen Begleiter Müller, der seither wacker vorgearbeitet, durchstreift er sie weit und breit, das Resultat davon ist ein zuerst in Leonhardt's Taschenbuch für die gesammte Mineralogie (Jahrg. 2. p. 3) abgedruckter Aufsatz, welcher bei Franke

1) Goethe naturw. Schr. a. a. D. I. Bd. p. 217. „Zur Kenntniß der Böhmischn Gebirge. Carlsbad.“

2) Ueber diesen erfahren wir von Goethe selbst, (naturw. Schr. a. a. D. I. Bd. p. 230), daß Josef Müller aus Liebenau in Böhmen gebürtig in Turnau das Steinschleifen erlernt hatte und 1759 nach Carlsbad kam, wo er sein Gewerbe ausübte. Er war der Erste, welcher den Carlsbader Sprudelstein zu verschiedenen Luxusgegenständen verarbeitete, und nebenbei Mineralien zum Verkaufe feil bot. Er starb, wie aus weiteren Andeutungen Goethes hervorgeht, 1818 oder 19.

3) Annalen und Jahreshefte. Gesammt-Ausgabe von Goethes Werken 1840. Bd. p. 14.

4) Ebenda p. 222 ff.

in Carlsbad als Heft erschien: „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad angezeigt und erläutert von Goethe.“ Daß Verzeichniß umfaßt 100 Nummern von Gesteinen, welche Müller nach Goethes Anleitung zusammengelegt in seinem kleinen Laden feil bot, an welchem jener vom Brunnen kommend nie vorübergehen konnte, ohne einzutreten und eine kurze belehrende Unterhaltung zu pflegen. Nach Müllers Tode übernahm der Kaufmann David Knoll den Vertrieb dieser Sammlungen, welche auch jetzt noch in gleicher Zusammenstellung zu haben sein sollen.

Aber auch andere kenntnißreiche Genossen hatte Goethe. Da war es 1806 der Legationsrath von Struwe, welcher an seinen Fahrten theilnahm, dann der gelehrte Freiburger Bergrath August von Herder, und endlich Abraham Gottlob Werner selbst, mit denen er am Brunnen in diesem wie in den beiden folgenden Jahren in Berührung kam. Es ist selbstverständlich, daß sich hiebei vielfach Gelegenheit zu Meinungsaustrausch bot, Goethe selbst hebt hervor, wie belebend der Verkehr mit Werner und Herder war. Aber es ist auch jedenfalls für die von ihm eingeschlagene wissenschaftliche Richtung sehr bezeichnend, daß er sich nicht immer in Uebereinstimmung mit dem Freiburger Professor befand; namentlich dessen Theorie von der Erwärmung des Sprudels durch brennende Kohlenflöze nicht beipflichten konnte, wogegen dieser auch wohl manches gegen Goethes „geodynamischen Theorien“ zu sagen gewußt hätte. Aber trotzdem äußert er sich anerkennend und dankbar über den Verkehr mit Werner.

Daran reiht sich dann 1807 auch der Umgang mit einigen Badeärzten, Dr. Knappe aus Dresden, Hofrath Sulzer aus Ronneburg, Dr. Mitterbacher und Dr. Florian aus Manetin. Auch verdankte er dem Prager Juwelier Zöldner ein näheres Verständniß der Edelsteine. 1808 trat der galizische Graf Borgowsky in den Kreis mineralogischer Freunde. Ganz besonders aber fühlte er sich in diesem Jahre zu der ihm altbekannten und verehrten Familie Ziegler aus Draasdorf, die in Carlsbad zur Cur war, hingezogen, die er sodann auch nach Franzensbad begleitete und hier erregt nun der Kammerbühl sofort seine Aufmerksamkeit. Er sammelte die Auswürflinge desselben, beschrieb und zeichnete ihn, und fand sich veranlaßt in einem Aufsatz „Der Kammerberg bei Eger“¹⁾ denselben entgegen den Ansichten des älteren Reuß²⁾ als einen Vulkan zu erklären. Der kleine unscheinbare Berg war bestimmt, des deutschen Altmeisters Interesse bis in späte Tage wach zu erhalten, immer und immer wieder kehrt er zu ihm zurück.

Nach einem mehr als drei Monate langen Aufenthalte in Böhmen wandte sich Goethe nach Weimar, um einer bewegten Zeit entgegen zu gehen, die ihn selbst mit dem Gewaltigsten seiner Tage, mit Napoleon, in Erfurt zusammenführte. Als er 1810 zum 7. Male nach Carlsbad kam, bot sich eine neue Gelegenheit zu Studien. Am 2. Sept. 1809 hatte der große Sprudelausbruch stattgefunden, welcher die Hygiaea-Duelle brachte, während andererseits der Marktbrunnen versiegt war. Goethe bedauert lebhaft, wie er an den Herzog Carl August schreibt, nicht Zeuge des Ausbruches gewesen zu sein, betrachtete mit großem Interesse die Verwüstungen, die der Sprudel angerichtet, auch zeichnete er sie sorgfältig um Beobachtungen und Folgerungen daran zu knüpfen. An den Besuch von Carlsbad

1) Goethes naturw. Schr. a. a. D. I. p. 251.

2) Franz Ambros Reuß, geb. zu Prag 9. Okt. 1761, gestorben zu Bilin 9. Septem. 1830. Dr. der Philosophie u. Medizin, fürstl. Pölkowitz'scher Brunnenarzt, Vater des bekannten vaterländischen Geologen und Paläontologen August Em. Ritter von Reuß, hatte sich viele Verdienste um die mineralogische und geognostische Kenntniß unseres Vaterlandes erworben, und war in Würdigung dessen zum k. k. Bergrath ernannt worden.

knüpft sich diesmal eine Reise nach Tepliz, um sich hier einer Nachcur zu unterziehen, doch sind uns keinerlei Daten darüber erhalten, ob er dort seinen gewohnten Studien lebte.

Wenn er aber im folgenden Jahre (1811) von seinem Aufenthalte in Carlsbad schreibt: „Die Lust des Haftens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlassen, und so war ich auch des Durchstöberns und Durchklopfens der allzubekanntenen Gegend völlig müde. Müller, in hohen Jahren, war nicht mehr anregend, und so sah ich denn auch die Bemühungen, dem Sprudel seinen alten Weg wieder zu weisen, mit Gleichgiltigkeit;“¹⁾ so gewann ihm doch ein Besuch der Bergwerke von Schlaggenwald, von dem er dem Herzog Carl August berichtet, neuerliches Interesse ab, wobei er den prophetischen Ausspruch that: „Das Vorkommen des Zinnes wird wohl immer den Geologen wo nicht ein Räthsel doch gewiß ein Zankapfel bleiben.“ —

Mit umso größerem Eifer sehen wir ihn dagegen im folgenden Jahre 1812²⁾ in Carlsbad seine Studien der geologischen Verhältnisse wieder aufnehmen. Im Herbst zuvor war der Sprudel und die Hygiaequelle in Ordnung gebracht worden, der Raum hinter dem Neubrunnen war erweitert und hiebei verschiedene neue Aufschlüsse bloßgelegt worden, die ihn zu neuerlichen Betrachtungen nöthigten, und ihn in seiner allerdings gegenwärtigen nicht mehr haltbaren Hypothese die Quellen als eine galvano-electrische Wirkung der Natur zu erklären, zu unterstützen schienen. Mitte Juli wurde er von dem in Tepliz weilenden Herzoge Carl August dahin berufen, wo er mit der Kaiserin Maria Ludovica, die er so hoch verehrte, zusammentraf, und wo er auch Beethoven kennen lernte. Ueber alldem aber vergaß er seine mineralogischen Studien nicht. In Tepliz selbst befand sich damals freilich Niemand, der ihm die Dienste des Steinschneiders Müller geleistet hätte, aber es war ihm nicht unbekannt geblieben, daß sich der damalige Stadtarzt von Auffig und nachmaliger Teplizer Badearzt und Weimarsche Hofrath Dr. Johann Stolz³⁾ viel und mit Erfolg mit Mineralogie beschäftigte, und es erregte kein geringes Aufsehen unter den Bürgern der Elbestadt, als eines Tages Herzog Carl August, dem Goethe ja auch Interesse für seine Lieblingswissenschaft einzufößen wußte, mit seinem Staatsminister beim Hause des Stadtarztes vorgefahren kam, um dessen Bekanntschaft zu machen.

1813 traf Goethe bereits am 17. April in Tepliz ein, um ein ganzes Vierteljahr in der Thermenstadt zu verleben. Ich führe seine eigenen Worte über sein Thun und Treiben aus einem Brief an Meyer vom 21. Juli an, wo es heißt: „In der Gegend von Tepliz habe ich mich viel umgesehen, und mich gar oft in das unorganische Reich geflüchtet. In Zinnwald war ich zum erstenmal seit langer Zeit wieder unter der Erde, und habe mich daselbst an den glücklich entblößten alten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Centner Steine und Mineralien zusammen gebracht. Mehrere Männer, die sich in dieser Gegend

1) Annalen a. a. D. p. 265 ff.

2) Annalen a. a. D. p. 293.

3) Dr. Johann Anton Stolz, geb. zu Prag 11. Juni 1778, gest. zu Tepliz 17. Aug. 1855. Seine Biographie i. d. Mittheilungen des Ver. f. Gesch. d. D. in B. 13. Jahrgang p. 1 ff. Dort wird allerdings irrthümlicher Weise der erste Besuch Goethes bei Stolz in 1811 ver setzt, was wohl darum nicht geschehen konnte, da Goethe in diesem Jahre nicht in Tepliz war. Von den zwei Briefen von Goethe an Stolz aus des letzteren Nachlaß ist der eine und zwar der hier in der Beilage abgedruckte im Besitz des Fr. Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M., der andere verloren gegangen. Seines Verkehrs mit Stolz erwähnte mit dankbaren Worten Goethe ebenso wie eines Besuches desselben in Weimar in den Annalen (Gesamt-Ausgabe 27 Bd., p. 298, 315.)

mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen gelernt. Nur ist das Wunderfame in Böhmen, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land als wahrhaft mittelländisch von Bergen umgeben in sich abgeschlossen führt durchaus den Charakter der Unmittelung in sich selbst und nach Außen."

Den Ausflug nach Zinnwald, welchen Goethe am 10. Juli, also zu einer Zeit, wo sich die Wolken des nahenden Kriegsgewitters schon stark zusammenballten, unternahm, hat er nun selbst in anziehender und frischer Weise geschildert.¹⁾ Er zeigt am Besten wie lebhaft Goethes wissenschaftliches Interesse war, das weder vor den möglichen Unannehmlichkeiten zurückschreckte, den die Berührung mit streifenden Patrouillen ihm bringen konnte, noch den Beschwernissen einer Grubensfahrt aus dem Wege ging, welche für den damals bereits 64jährigen keineswegs gering waren. Wohl weniger beschwerlich und gefährlich waren die Ausflüge zu Dr. Johann Stolz nach Aussig und Dr. Franz Ambros Reuß nach Bilin, die ihm kenntnißreiche Führer waren, wiedenn mit letzterem bis zu den Schrofen des Biliner Borschen hinanklomm, und mit Interesse die Behandlung der böhmischen Granaten betrachtete. Reuß, welcher überdies ein eifriger Vertreter der von Werner gelehrten neptunisten Idee war, der sich Goethe immer entschiedener zuneigte, war umsomehr eine willkommenere Umgang. Auch der Cisterzienserpriester aus Ossegg Professor Anton Dittrich²⁾ gehörte zu Goethes Bekanntschaften. Daß aber, wie er bemerkt, wenig Verkehr zwischen den einzelnen Gelehrten bestand, beruht wohl auf den Schwierigkeiten selbst, die damals bei uns einem solchen entgegenstanden, so wie in dem Umstande, daß ein wissenschaftlicher Centralpunkt für derartige Leistungen nicht vorhanden war, denn die königl. böhmische Gesellschaft hatte schon nach Ignaz von Born's Abgang von Prag einen Rückgang genommen und eine andere Richtung erhalten.

Die Ergebnisse seiner diesjährigen Forschungen in Böhmen gaben ihm auch nach der Heimkunft Gelegenheit sich vielfach mit geologischen Betrachtungen zu beschäftigen, namentlich waren es wieder die Geheimnisse der Zinnformation, die ihm bei der Ordnung der betreffenden Sammlung viel zu denken gaben.

Abermals verstrich eine Pause von 5 Jahren, ehe Goethe wieder nach Böhmen kam, ein Zeitraum, der schwer genug auf unserem Heimathlande lastete. Das Kriegsgewitter hatte zwar nur seine Grenzen gestreift, doch wenn auch im glorreichen Gefechte bei Kulm dem französischen Heere der Weg ins Land verlegt wurde, die bösen Folgen des Krieges, Krankheit und Hunger, blieben doch nicht aus. Aber auch diese Wolke, die auch manches andere darniederhielt, hatte sich gehoben, und in demselben Jahre, in welchem Goethe wieder nach Carlsbad kam, war auch der erste Schritt geschehen um einen Stützpunkt für die Erforschung unseres Vaterlandes und die Vergung der Ergebnisse desselben zu schaffen. Am 18. April 1818 hatte der damalige Oberstburggraf Graf Kolowrat den ersten Ausruf „an die vaterländischen Freunde der Wissenschaft“ zur Gründung eines Museums erlassen, und der böhmische Adel beeilte sich in rühmlichster Weise diesem Rufe Folge zu leisten. Was also Goethe im Jahre 1813 noch vermißte, war glücklich angebahnt, aber es vergingen noch Jahre, ehe das Vorhaben abge-

1) Ausflug nach Zinnwald in Goethes naturw. Schriften a. a. D. I. p. 260 ff. zur Geologie besonders der böhmischen.

2) Anton Dittrich, geb. 22. Juli 1786 zu Wiffotschan, Cisterzienservordenspriester in Ossegg. Dr. Phil., Humanitätsprofessor in Komotau 1821, Religionsprofessor a. d. philosophischen Fakultät in Prag, dann Präsekt des altstädter akad. Gymnasiums, starb 18. Mai 1849.

geschlossen war. In Carlsbad¹⁾ traf Goethe in diesem Jahre mit dem Krystallographen Prof. Weiß aus Berlin zusammen, ein junger „weitschreitender“ Geognost — Götthe nennt ihn Keupel — illuminirt für ihn eine geognostische Karte von Böhmen. In Schlaggenwald erfreut er sich an der Sammlung des kais. Schichtmeisters Anton Beschorner, und in Elbogen besucht er die Haidingersche Fabrik in Gesellschaft seines jungen Genossen. Vom Jahre 1819 aber berichtet er selbst, er habe in Carlsbad sein altes Brillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrutschen wieder fortgesetzt, ging und fuhr beim schönsten denkbaren Wetter in der ganzen Gegend umher, besuchte Elbogen zweimal, ferner Schlackenwerth, Engelhaus, Nicht überall Steine klopfend, so daß er zuletzt die Müller'sche Sammlung von hundert Stücken, eben als wenn der gute Alte noch lebte, zusammen legen konnte.

Goethes alter Kamerad Müller hatte das Zeitliche gesegnet, auch Berggrath Werner war bereits zwei Jahre aus der Welt geschieden, aber Goethe konnte in jenem Jahre an Staatsrath Schulz im Gefühle des rüstigen Alters schreiben: „Ganz eigen ist es, daß ich wirklich nach Art der Enceladus²⁾ die Urgebirge berührend ein neuer Mensch werde, und immer wieder frisch gewahre, in wie schönem und doch wie seltsamen Verhältniß wir zur Natur stehen.“

Noch viermal sehen wir Goethe über die heimischen Gebirge zu unseren Heilquellen wallfahren, und gerade diese letzten Jahre sind es, welche von immer größerer Bedeutung für die Wissenschaft werden. 1820 brach Goethe bereits zeitig, am 19. April schon, von Vena auf. Auf der Fahrt über das Fichtelgebirge unternahm er von Alexanderbad aus einen Ausflug auf die Luchsburg, die er seit 1785 nicht mehr besucht hatte, der auch nicht ohne Ergebnis blieb. In Eger machte Goethe damals gelegentlich der Passrevision die Bekanntschaft des Rathes Josef Sebastian Grüner³⁾ des „Polizeirathes“ wie er nun einmal in Goethes Aufzeichnungen heißt, die sich zu einem innigen Freundschaftsverhältnisse ausspinnen sollte, das, ich möchte sagen, selbst der Tod nicht zu trennen vermochte, und dem es Eger zu danken hat, daß Goethe auf seinen letzten Reisen jedesmal einige vergnügte Tage dort zubrachte. Und da war es wieder der wunderliche Kammerbühl, der die beiden Männer einander näherte. Die Ergebnisse einer Grabung, wodurch der Grund

1) Annalen a. a. D. p. 341 ff. Der Name „Keupel“ ist mir in der geolog. Literatur nicht aufgestoßen, wohl dürfte hier Franz Kav. Kiepel, geb. 29. Nov. 1790 zu Gratz, gest. 25. April 1857 in Wien, gemeint sein, welcher ein Schüler des Mineralogen Fried. Mohs 1816 Beamter auf dem Fürstenberg'schen Eisenwerk Rischburg wurde, und sodann, nachdem er verschiedene größeren Reisen gemacht hatte, 1819 — 1838 Professor der Naturgeschichte am polytechn. Institut in Wien war. Vergl. Wurzbach biogr. Lexikon 26. Thl. p. 138 ff. Dort wird auch angeführt, Kiepel soll unter anderem auch eine geognostische Karte des Königreiches Böhmen herausgegeben haben, was mich in meiner Vermuthung bestärkt, denn obwohl Dlass in seiner Naturgeschichte Böhmens I. Prag 1822 unter den pag. XII. ff. aufgezählten Quellenwerken etwas derartiges nicht mit aufgezählt hat, auch Cotta in seinem Verzeichniß der geologischen Karten unseres Jahrhunderts nichts erwähnt, dürfte doch eben jene für Goethe gefertigte Karte hier gemeint sein. — Goethe bezeichnet auch a. a. D. Beschorner als Bergmeister; doch fungirte damals Augustin Wüst als kais. Bergmeister in Schlaggenwald, während Beschorner unter ihm die Stelle eines Schichtmeisters inne hatte.

2) Eigentlich ist wohl hier Antäus gemeint.

3) Josef Sebastian Grüner, geb. zu Eger 1779, gest. daselbst 16. Jänner 1864, wurde nach zurückgelegten Studien Magistratsbeamter, Criminalrichter und substituierender Bürgermeister in seiner Vaterstadt, und zog sich erst nach 44jähriger Dienstzeit in den Ruhestand zurück. Er war durch Goethe ein eifriger Mineralog im Sinne seiner Zeit geworden, überdies auch als Topograph und Historiker literarisch thätig. — Seinen Verkehr mit Goethe, dem er bis zum Tode eng befreundet blieb, hat er in seinem Werkchen: „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner“, Leipzig 1853, der Nachwelt überliefert.

des Hügels erreicht wurde, bewogen Goethe auf seiner Rückreise von Carlsbad zu einem Aufenthalte in Eger. Carlsbad selbst hatte immer wieder einiges neue zu bieten, da waren es die zur Porzellan-Fabrication verwendeten Erden, die ihn diesmal interessirten, sowie neue Aufschlüsse bei Lessau und Dallwitz, welche ihm Gelegenheit gaben zu Beobachtungen im „Pseudovulkanischen“ womit er, der immer mehr Partei für die Neptunisten unter den Geologen nahm, die Basalte zu bezeichnen pflegte. Nebenbei hatte er von Howards Wolkentheorie angezogen sich auch auf meteorologische Studien verlegt. Nach seiner Rückkunft nach Eger wurde der Kammerbühl besucht. Dieser, so wie der Horn bei Carlsbad und die Produkte der böhmischen Erdbrände, werden in kleinen Aufsätzen beschrieben. Im ersten dieser Aufsätze finden wir das erstemal den Namen unseres hochverdienten vaterländischen Naturforschers Grafen Kaspar Sternberg genannt, mit dem Goethe in diesem Jahre zuerst in schriftlichen Verkehr ¹⁾ trat, welchem dann zwei Jahre später die persönliche Bekanntschaft folgte, die von so großer Bedeutung werden sollte.

Die folgenden drei Jahre führten Goethe nach Marienbad. Auch dort war er sofort eifrig damit beschäftigt, sich in den geognostischen Verhältnissen genau zurechtzufinden, und es fehlte nicht an gleichgesinnten Freunden, die ihn hierbei unterstützten. Da war der edle Abt Reitenberger, ²⁾ der ihm bald die Räume des Stifts Tepl heimisch machte, und der Goethes Sammeleifer durch einige Seltenheiten aus der Stiftsammlung beglückte, da sandte Graf Sternberg Kohlenpflanzen, und es wetteiferten Kreishauptman Breinl aus Pilsen, Graf Klebelsberg, Baron Brescke, Gradel, Dr. Heidler ³⁾ u. a. m. den greisen Dichter durch Beiträge für seine Sammlungen zu erfreuen. Auch in Eger hatte Grüner getreulich vorgesorgt, daß Goethe eine reiche Ausbeute mit in die Heimath nehmen konnte. An ihn selbst bethätigte dieser noch einmal, wie er es verstand Leuten, selbst fernestehenden, Interesse für seine Lieblingswissenschaft einzulösen. Wie er einst bei seiner Freundin Frau von Stein, bei Carl August von Weimar, Knebel und anderen, so wußte er auch bei Grüner Sinn und Verstandniß für das Unorganische zu erwecken, und sich in ihm dem gereiften Mann einen dankbaren eifrigen Schüler zu ziehen. In Gesellschaft Grüners fuhr damals Goethe auch zum Grafen Auersperg ⁴⁾ nach Hartenberg bei Falkenau, um dort in der ländlichen Stille seinen 72. Geburtstag zu feiern. Nicht allein hier werden freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, sondern neben dem erlauchten Grafen erscheint in dem Kreise wissenschaftlicher Bekanntschaften auch die originelle Figur

- 1) Dieser Briefwechsel, welcher eine Fülle von höchst interessanten und wichtigen Bemerkungen über damalige Verhältnisse, sowie Beiträge zur Charakteristik der beiden Schreiber liefert, wurde von Bratranek veröffentlicht. „Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg 1820—1832.“
- 2) Karl Kaspar Reitenberger, geb. 29. Dec. 1779 zu Neumarkt bei Tepl, wurde 1804 zum Priester geweiht 1813 zum Abte des Stiftes Tepl gewählt. Ein kenntnißreicher und humaner Mann war er zugleich der Begründer von Marienbad. Er legte in Folge innerer Zerwürfnisse und Anfeindungen im Oktober 1823 seine Würde nieder und schied aus dem Stifte Tepl, um sich nach Kloster Wilden bei Junsbruck zurückzuziehen, wo er am 21. März 1860 starb. Seine Biographie wurde vom Oberberggrath Dr. Franz Kav. Schneider 1875 veröffentlicht, das Andenken des viel verkannten, hart verunglückten Mannes ehrt nun ein Standbild in seiner prächtig erblühten Schöpfung Marienbad.
- 3) Karl Josef Heidler, geb. zu Falkenau am 26. Januar 1792, Dr. Med. und Chir., war ein ebenso hervorragender Arzt als Naturforscher in Marienbad, um welchen Curort er sich viele Verdienste erwarb. Er wurde in Anerkennung seiner Leistungen 1858 mit dem Prädikate Edler von Heilborn geadelt und starb in Prag am 13. Mai 1862.
- 4) Graf Josef Auersperg, der Besitzer von Hartenberg, geb. 26. Febr. 1769, starb 29. Mai 1829. Seine Biographie von Ed. Janota im 6. Jahrg. der Mittheilg. des Ver. f. G. der Deutschen in Böhmen. p. 162 ff.

des Egerer Scharfrichters Carl Fuß,¹⁾ eines leidenschaftlichen aber auch erfahrenen Sammlers von Münzen und Curiositäten, nicht minder von Mineralien. Durch die kleinlichen Ansichten seiner Zeit von der Bahn geschleudert, die ihn vielleicht auf einen hervorragenden Punkt geleitet hätte, fand er in alten Tagen in dieser Beschäftigung, nachdem er längst seinem blutigen Handwerk entsagt hatte, Trost und Erquickung.

Der diesjährige Aufenthalt in Böhmen fand im Aufsatze „Marienbad überhaupt und besonders in Rücksicht auf Geologie“²⁾ noch ein bleibendes Denkmal. Er beweist, wie der jeweilige Besuch Goethes in unserer Heimath von nachhaltigem Einfluß auf ihn war, der sich ja auch überdies im freundlichen Marienbad so wohl, so frei gefühlt hatte.

1822 aber erreicht die Anwesenheit Goethes in Böhmen die höchste Bedeutung durch die in diesem Jahre erfolgte, längst beiderseits ersehnte persönliche Bekanntschaft mit dem Grafen Kaspar Sternberg. Goethe war Mitte Juni nach Marienbad gereist, dort wurde sofort die altgewohnte Beschäftigung wieder aufgenommen, und reichlich Handstücke zusammengetragen, von welchen eine Sammlung wohlgeordnet in einem Schranke verwahrt dem Brunnenarzte Dr. Heidler übergeben wurde „als Grundlage für künftige Naturforscher.“ Die freundlichen Beziehungen zum Tepler Stift werden fortgesetzt. Unter den Besuchern von Marienbad erscheint auch Deutschlands berühmtester Geologe Leopold von Buch, dann aber Kaspar von Sternberg, der Stolz unseres Vaterlandes.

Daß gerade hierin eine große Bedeutung für Goethe lag, werden sie sofort erkennen, wenn sie sich die Persönlichkeit Sternbergs ein wenig vor Augen führen lassen.³⁾ Abstammend aus dem edlen Geschlechte der Sternberge war Graf Kaspar am 6. Jänner 1761 in Prag als jüngster Sohn des geheimen Rathes und Kämmerers Johann Grafen Sternberg geboren, zeitig zum geistlichen Stande bestimmt erhielt er schon mit elf Jahren eine Dompräbende in Treising und später in Regensburg. Er studierte in Rom, war aber mehr mit deutscher Literatur als Theologie beschäftigt, lebte dann einige Zeit in Neapel, und übernahm 1783 seine Domherrenstelle, verbrachte aber noch weitere zwei Jahre auf Reisen und im Hause der Eltern. Von 1785—1810 in Regensburg widmete er sich vorwiegend naturwissenschaftlichen u. zw. botanischen Studien, und errichtete dort eine botanische Lehrkanzel und einen botanischen Garten. 1802 war er Vicepräsident der Regensburger Regierung unter dem Primas des Rheinbundes Carl von Dalberg geworden. Als aber die Napoleonische Fremdherrschaft immer drückender wurde, verlangte er am 17. September, und wiederholt als am 15. November 1806 der Befehl eingetroffen war, für den Sieg Napoleons bei Jena Te Deum zu singen, aufs entschiedenste,

1) Carl Fuß, geb. zu Brütz 3. Januar 1761, Sohn des dortigen Scharfrichters, obwohl ein geweckter Knabe wurde er durch die Brutalität eines Piaristenpaters als der Sohn eines Unehrliehen aus der Schule, und durch die übermäßige Strenge des Vaters aus dem Elternhause getrieben, und mußte so sein Streben, eine bessere Stellung in der Gesellschaft zu erringen, aufgeben. Er wurde selbst Scharfrichter in Eger und zugleich ein berufener Wunderdoktor. In späteren Jahren ein eifriger Sammler und geschätzter Kenner von Münzen, ließ er sich durch Rath Grüner bewegen, seine umfangreichen Sammlungen dem Fürsten Metternich für eine Leibrente zu überlassen, welche dann den Stock des gegenwärtigen vielbesuchten Königswarter Museums bilden, als dessen Custos Fuß bis zu seinem Tode fungirte. Goethe sandte ihm wiederholt Steine und Münzen (Grüner Briefwechsel und mündlicher Verkehr p. 61.)

2) Goethe naturw. Schrift. a. a. D. p. 283. Auch von Heidler mit einigen anderen Aufsätzen über Marienbad als besondere Schrift veröffentlicht.

3) Vergl. Leben des Grafen Kaspar Sternberg, von ihm selbst beschrieben, herausgegeben von Dr. Franz Palach. Prag 1868.

seine Entlassung, und erhielt sie von Dalberg unter lobender Anerkennung seiner patriotischen Ueberzeugung und seiner wissenschaftlichen Verdienste.¹⁾ Kaspar Graf Sternberg blieb noch bis 1810 in Regensburg, doch war mittlerweile 1808 sein älterer Bruder gestorben, und dessen Erbe ihm zugefallen. Nach dem Bombardement dieser Stadt zog sich Kaspar von Sternberg auf seine ererbten Güter nach Böhmen zurück, um lediglich seinen Studien zu leben. Zahlreiche Reisen in der österreichischen Monarchie, in Baiern, wiederholte Reisen nach Paris, wohin er den Erzbischof Dalberg zu Napoleons Kaiserkrönung begleitet hatte, hatten ihm Gelegenheit gegeben, umfassende Kenntnisse zu sammeln und wissenschaftliche Bekanntschaften zu machen. In Paris war es auch, wo zuerst der französische Naturforscher Faujas de St. Font Sternbergs Aufmerksamkeit auf die fossile Flora lenkte, in deren Untersuchung er dann epochemachendes leisten sollte. Ferne von den hochgehenden politischen Wogen jener Zeit lebte Sternberg bis 1822 abwechselnd in Prag, oder auf seinen Gütern lediglich im Verkehre mit seiner Familie und Vertretern der Wissenschaft. Aber dennoch war von ihm schon 1814 ein Gedanke ausgegangen, dessen Verwirklichung in der Folge von großer Bedeutung sein sollte. Schon damals hatte er in Folge eines zufälligen Zusammentreffens mehrerer Botaniker auf seinem Gute in einem Aufsätze, der in den Denkschriften der Regensburger Gesellschaft abgedruckt wurde, die Nothwendigkeit und Erspriesslichkeit periodisch wiederkehrender Versammlungen zunächst im Interesse der Botanik ausgesprochen.²⁾ Der Gedanke wurde wohl im Sturme der großen Völkerbewegung überhört, doch später von Lorenz Oken aufgegriffen, und dessen Aufruf in der „Iffis“ hatte zur Folge, daß 1822 dreizehn deutsche Naturforscher in Leipzig den Grund zu den noch heutigen Tages in Schwung befindlichen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte legten.³⁾ Wenn sich Graf Sternberg auch an dieser und den nächsten Versammlungen nicht betheiligte, sondern sich anfangs zuwartend verhielt, und zum erstenmal im Jahre 1826 auf der Versammlung zu Dresden erschien, so ist ihm gleichwohl ein großes Verdienst um die Sache zuzuschreiben.⁴⁾ Man vergegenwärtige sich nur, daß die Luft der Carlsbader Beschlüsse solchen Unternehmungen nicht günstig war. Oken selbst hatte ja die deutlichsten Beweise hievon erfahren, und sie wären gewiß nicht zur Entfaltung gekommen, wenn nicht Graf Sternberg richtig erkannt hätte, daß erst, wenn die Regierungen, welche die Versammlungen bis dahin nur geduldet hatten, wirklich schützend und fördernd eingreifen wollten, die Naturforscherversammlungen das Studium der Naturwissenschaften in hohem Grade fördern würden, und den längst gehegten Plan zur Ausführung ge-

1) Leben des Grafen Kaspar Sternberg. 1806 p. 67 ff.

2) Der Aufsatz: „Ueber die gegenwärtigen Zustände der botanischen Wissenschaft und die Nothwendigkeit das Studium derselben zu erleichtern“ ist abgedruckt in den Denkschriften der Regensburger botanischen Gesellschaft. I. Abtheil. 1815 p. 1 ff.

3) Leben des Grafen Kaspar Sternberg p. 101 ff.

4) „Erwägt man,“ sagt Bratranek im Briefwechsel von Goethe und Sternberg p. 50, „daß nur der Intervention eines Mannes vom höchsten Vertrauen bei den Monarchen und ihren Ministern die Ueberwindung der Vorurtheile gelingen konnte, daß erst bei der Zusammenkunft in Berlin die Zahl der Mitglieder von beinahe einem halben Tausend auf den Namen einer großen Versammlung Anspruch machen konnte, und daß erst in Wien der univervelle, sich bald nicht mehr auf Europa beschränkende Charakter dieses Naturforscher-Parlamentes möglich wurde; so wird man Sternberg, auf den ohnehin der erste Gedanke zurückzuführen ist, als den zweiten Gründer dieses Vereines und als Urheber seiner kosmopolitischen Bedeutung anzuerkennen haben.“ Ebenso äußerten sich schon auf der Versammlung in Prag 1837 die älteren Mitglieder der Versammlung gegen Sternberg: „Oken hat die Versammlungen geschaffen, Sternberg hat sie erhalten.“ (Sternbergs Leben p. 190.)

bracht hätte, hier als Vermittler aufzutreten, und in Berlin und Wien für die schöne Sache zu wirken.¹⁾ Um die Versammlung in Berlin im Jahre 1828 möglich zu machen, reiste Graf Sternberg geflüffentlich dahin und im Vereine mit Alexander von Humboldt gelang es durch Minister von Altenstein, Berlin als Versammlungsort zu gewinnen. Noch mehr — was unter den damaligen Umständen geradezu ans Wunderbare streifte — einzig und allein durch seinen unermüdlischen Eifer und großen Einfluß auf den Kaiser Franz wurde selbst Wien als Versammlungsort erobert, wodurch die von Oken angebahnten Versammlungen erst den Ausdruck „allgemeiner deutscher“ verdienten, und von jener eminenten Bedeutung wurden, die sie bisher beibehielten.

Im Jahre 1822 aber war Graf Kaspar von Sternbergs Interesse zu sehr von einer mittlerweile zur Entwicklung und Gestaltung gekommenen, von ihm bereits 1817 ausgegangenen vaterländischen Idee in Anspruch genommen. Ich erwähnte bereits des Aufrufs zur Gründung eines böhmischen Museums, der 1818 ergangen war, aber erst 1822 konnte sich die Gesellschaft auf Grund der Statuten, deren Erlangung von Kaiser Franz I. wiederum das Verdienst Sternbergs war, constituiren. Kaspar von Sternberg hatte schon in der ersten Conferenz erklärt, daß er alle seine wissenschaftlichen Sammlungen dem Museum vermache, und so war es nur ein Akt der Billigkeit, daß man ihm am 23. December 1822 zum ersten Präsidenten wählte, welche Stelle er bis zu seinem Tode inne behielt.

So hatte der Altmeister deutscher Naturforschung, wie Jakob Nöggerath Kaspar Sternberg in einer Rede nannte, ein bedeutendes Werk jahrelangen unermüdlischen Strebens zum erfolgreichen Abschluß gebracht, als er mit dem Altmeister deutscher Dichtung in Marienbad zusammen kam, der gerade auch mit diesem Jahre die Annalen seines Lebens abschloß. Beide im Greisenalter, Goethe 73, Sternberg 61 Jahre alt, aber jugendlich, frisch und freudig erglühend für die gemeinsame Wissenschaft.

Vierzehn Tage erfreuen sich die beiden rasch innigst befreundeten Forscher ihres Zusammenseins, sie wohnen unter einem Dach und werden vom frühen Morgen bis spät in die Nacht nicht müde ihre Ideen auszutauschen, und „tausendfältiges kommt zur Sprache“, schreibt Goethe, der wiederholt in Briefen sich äußert, „den größten Gewinn, den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft mit Grafen Kaspar Sternberg.“ Und nicht minder befriedigt äußert sich Sternberg in diesem Sinne Goethe gegenüber in seiner Autobiographie. Das neu entstandene Museum in Prag erregt Goethes freundschaftlichstes Interesse, er ist sofort bereit nach Kräften beizusteuern. Nach ihrer Trennung trafen die Freunde nochmals in Eger zusammen. Bei Goethe, der dahin vorausgefahren war, fand sich im Gasthof zur goldenen Sonne am 30. Juli eine illustre Gesellschaft hervorragender Gelehrten ein, mit Sternberg erscheint der berühmte schwedische Chemiker Jacob Berzelius, und unser Landsmann, der ausgezeichnete Brasilienforscher Johann Emanuel Pohl.²⁾ Rath Grüner, dem wir eine genaue Beschreibung der Zusammenkunft verdanken³⁾, führt sie auf den Kammerbühl, wo Ber-

1) Leben des Gr. K. Sternberg p. 135 u. ff. Es ist vom hohen Interesse aus Sternbergs eigenen Aufzeichnungen zu sehen, mit welcher Beharrlichkeit er seinen Plan zu verwirklichen trachtete.

2) Joh. Bapt. Emanuel Pohl, geb. zu Böhm. Kamnitz am 22. Febr. 1782, gest. in Wien 22. Mai 1834 reiste 1817—21 in Brasilien anfangs als Mineralog, später als Botaniker an Mikans Stelle, und war einer der hervorragendsten Kenner dieses weiten Reiches.

3) Grüner a. a. D. p. 89 ff. auch Sternberg (Leben p. 120) gedenkt sehr ausführlich dieses Zusammenseins. Es ist auffällig, daß Goethe in den Annalen und Jahresheften 1822 a. a. D. p. 356, wo er Buchs und Grüners gedenkt, von Sternberg keine Erwähnung thut.

zelius sofort die nahe Uebereinstimmung desselben im Baue mit den erloschenen Vulkanen der Auvergne erkennt, sowie dem herrschenden Westwind bei der Eruption die einseitige Lage der Auswürflinge zuschreibt. Damals wurde auch der Plan gefaßt zur Ergründung des Kammerbühls einen Stollen einzutreiben, welcher in der That nachmals vom Grafen Sternberg ausgeführt wurde.

Nach der Abreise des gelehrten Besuches bleibt Goethe noch in Eger im Verkehr mit Nath Grüner, dessen Fortschritte und Eifer in der Mineralogie er un-
gemein lobt. Ein aus dem Dölitzer Süßwasserfall stammender Mastodontenzahn, den Grüner für das Prager Museum erworben, wird in Gyps abgegossen, und zur Bestimmung an d'Alton in Bonn geschickt. Ausflüge zum Grafen Auer-
sperg nach Hartenberg und nach Falkenau zum Bergmeister Ignaz Kössl¹⁾ werden unternommen, Kloster Waldsassen in Baiern, und Pastor Carl Martius²⁾ in sächs. Schönberg, mit dem Goethe noch später im Briefwechsel blieb, werden in Grüners Gesellschaft besucht. Kurz, der ehrwürdige Dichtersfürst entfalten eine Rührigkeit, welche am besten durch seinen eigenen Ausspruch über seinen diesjährigen Aufenthalt in unserer Vaterlande in einem Briefe an Knebel vom 23. August gekennzeichnet wird, wo es heißt: „Ueberhaupt habe ich diese zehn Wochen benützt um fast außer Athem zu kommen, alles habe ich, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Aktenfasciceln sorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen soll.“

Ende Juni 1823 kam Goethe das letzte Mal nach Böhmen. Zwar war es ihm dies Jahr nicht beschieden mit Grafen Sternberg zusammen zu kommen, aber die alten Bergfreunde fand er zu leidenschaftlichen Eifer entzündet in Marienbad wieder. Der Funke, den sie von ihm aufgefangen, war zur Flamme geworden, die ihm jetzt selbst erleuchtete. Auch eine Dame, schreibt Goethe am 11. Juli an Knebel, passionirt sich für Mineralogie. Ob es Ulrike von Lewezow war, welche damals das Herz des 74jährigen Dichters noch einmal erglühn machte, wie die sinkende Sonne die Firnen und Gletscher des Hochgebirges, ist nicht erwiesen. Aber über diese späte Leidenschaft vergißt Goethe doch seine Lieblingswissenschaft nicht. Vor allem ist es diesmal der Wolfsberg bei Tschernoschin, welcher seine Aufmerksamkeit erregt, doch fühlt er selbst nicht mehr Kraft genug,

1) Ich verdanke Herrn Ed. Janota in Falkenau a. E. folgende freundliche Mittheilung über Ignaz Kössl. Derselbe war in Falkenau am 17. Juli 1782 geboren, Sohn eines Bräuers. Nach absolvirten juristischen und montanistischen Studien wurde er in Falkenau Justiziar und Bergmeister, und stand als Jurist sowohl als auch als Bergmann in großem Ansehen. Mit Goethe wurde er durch Grüner bekannt. Bei seinem Besuche im Jahre 1824 übernachtete Goethe in seinem Hause No. 25 am Marktplatz in Falkenau, gegenwärtig im Besitze des Herrn Apotheker Janota. Seine ausgezeichnete Mineraliensammlung brachte ihm auch andere zahlreiche Besuche von Gelehrten und Freunden der Mineralogie. Er starb am 7. September 1849 in Marienbad, und wurde in Falkenau beerdigt. Seine Sammlung kaufte der Kreuzherrengeneral Beer an. — Ein ungedruckter, auf den Besuch Goethes bei Kössl Bezug habender Brief wurde mir gleichfalls von Herrn Janota gütigst zur Veröffentlichung in der Beilage übergeben.

2) Carl Anton Martius, 23. December 1794 als Sohn des protestantischen Pastors zu Nisch geboren war nach einer durch die Zeitverhältnisse bedingten sehr bewegten Jugend am 1. Mai 1818 Pastor in sächs. Schönberg geworden, legte aber den 1. Mai 1841 seine Stelle nieder. Er war ein eifriger Sammler und namentlich in seinen alten Tagen eine weit und breit bekannte originelle Persönlichkeit. Seine Sammlungen, deren Custos er bis an sein Lebensende blieb, überließ er gegen eine Leibrente dem Baron Korb-Weidenheim auf Wernsdorf bei Raaden, wo dieselben ein wunderliches Sammelsurium von Curiositäten, Abnormitäten, Kunst- und Naturprodukten aller Art bildend noch aufbewahrt werden. Er starb hochbetagt 12. März 1876. Seine Biographie siehe in der Comotobia von 1878, vergl. auch W. Freiherr von Biedermann Göthe und das sächs. Erzgebürge.

die Partie dahin zu unternehmen, er schickt seinen treuen Stadelmann,¹⁾ der denn auch auf einer zweimaligen Excursion eine schwere Last von Gesteinen, dann Augit- und Amphibolkry stallen einheimst, welche später von Soret k r y s t a l l o g r a p h i s c h untersucht werden sollten. Meteorologische Studien beschäftigen ihn diesmal auch wieder sehr.

Nach Marienbad kömmt Eger an die Reihe. Grüner, der in unermüdlischem Eifer weit und breit herumstreifte, hat am Tilla Andalusit entdeckt, aber auch bei Albenreuth das Gegenstück zum Kammerbühl, den Rehberg, aufgefunden. Dorthin geht die Excursion über Pograd am 23. August, und Goethe ist erfreut über die interessanten Funde, die sich da bieten²⁾. Dann bringt Goethe noch zehn Tage in Carlsbad zu³⁾. Ob er der spät gefundenen Gesteine nach reiste? Es ist möglich, aber fast sieht es so aus, als ob er ahnungsvoll von allen lieb gewordenen Orten, zu denen ja die Sprudelstadt in erster Linie gehörte⁴⁾; Abschied nehmen wollte; denn auf der Rückreise verweilt er auch wieder in Hartenberg, und dann nochmals drei Tage in Eger, wohin ihm Bergmeister Kössl Stufen nachbringt. Am 7. September verzeichnet Goethe in seinem Tagebuche⁵⁾ noch eine Bemerkung über den Abschied von der gräflichen Familie in Hartenberg: „Mineralogie und Geologie wurde in Böhmen Schwung gegeben.“ Es ist als ob er mit Befriedigung auf das zurückblickte, was unter seiner thätigen Anregung allerorts sich zeigte, und als ob er mit dieser Empfindung den Schauplatz seiner langjährigen wissenschaftlichen Thätigkeit für immer Lebewohl sagen wollte.

Zwar trug sich Goethe, wie aus einem an Jg. Kössl unterm 31. Okt. 1823 geschriebenen Briefe⁶⁾ hervorgeht, mit der Hoffnung das nächste Jahr wieder nach Böhmen zu kommen, doch seine Verehrer und Arbeitsgenossen freuten sich vergebens auf das in Aussicht gestellte Wiedersehen. Aber der schriftliche Verkehr mit den Freunden in Böhmen wird lebhaft fortgesetzt. Auch erscheint 1825 Grüner, und Sternberg wiederholt als willkommenener und gefeierter Besuch bei Goethe in Weimar. Grüner berichtet aus dem engeren Kreise und sendet Mineralien, um dafür andere zu empfangen. Bei weitem weittragender ist der Verkehr mit Sternberg. Bald sind es geologische, bald meteorologische Gegenstände die behandelt werden, dann berichtet Sternberg über seine Reisen, über seine Bemühungen um das Zustande-

- 1) Eine vielfach geglaubte Sage, wornach Goethe selbst auf dem Wolfsberge gewesen wäre, auf welchen man ja auch heute noch den sogenannten „Goethesitz“, einen vorpringenden Felsen von dem man die herrlichste Aussicht über den Böhmerwald genießt, zeigt, ist vollständig grundlos. Goethe war nicht dort. In seinen naturwissenschaftlichen Schriften (a. a. D. I. p. 311) sagt er wie in einem Brief an Sternberg, er habe durch Abgesandte den Berg, zu dem er selbst nie gelangen konnte, untersuchen lassen. An Grüner aber schreibt er ausdrücklich am 28. Juli 1823: „Stadelmanns Excursion auf dem Wolfsberg, hat uns sehr bereichert,“ und am 13. August: „Stadelmann geht wieder auf den Wolfsberg ich aber darf es nicht wagen.“ Die von dem verstorbenen Pfarrer in Tschernoschin herrührende Aufzeichnung über den Besuch Goethes beruht also wohl auf einem Irrthume in der Person. Goethes Schreibart Tscherlochin statt Tschernoschin folgt dem Dialekt der Gegend.
- 2) Goethes naturw. Schriften a. a. D. I. p. 312. Uralte neuentdeckte Feuer u. Bluthspuren.
- 3) Ueber diesen Aufenthalt Goethes in Carlsbad weiß Dr. Flawacek in seiner Schrift „Goethe in Carlsbad“ nur sich als Augenzeugen von sehr jugendlichem Alter damals, sowie eine spätere Angabe in Dr. Carros Almanach anzuführen. In Grüners Briefwechsel hätte er gefunden, daß Goethe damals vom 25. August bis 5. September in Carlsbad weilte, und im Hause zum Strauß auf der alten Wiese wohnte.
- 4) „Ich entfernte mich niemals von dem geliebten Ort ohne Gewinn an Belehrung und Bildung“ sagt Goethe von Carlsbad. Naturw. Schriften a. a. D. I. p. 218.
- 5) Grüner a. a. D. p. 178.
- 6) Goethes naturw. Briefwechsel, herausgegeben von Bratrauel I. Nr. 172. p. 331.

kommen der deutschen Naturforscherversammlung. „Der Himmel gönne dem wissenschaftlichen Streben in unserem deutschen Vaterland,“ schreibt Sternberg an Goethe, „noch lange Ruhe und Frieden, so wird sich eine Thätigkeit entfalten, wie sie die Welt nur in einem Jahrhundert nach langer Finsterniß nach Erfindung des Druckes bei weit geringeren Hilfsmitteln erlebt hat.“ In Goethes Briefe über die Versammlung der Naturforscher in Berlin lesen wir: „Gewiß ist die Versammlung in Berlin unter den Auspicien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, um die besten Hoffnungen einzulösen. Aus dem Norden werden sich auf alle Fälle mehrere Mitglieder finden, ließe sich veranlassen, daß böhmische und österreichische Männer einträten, und alsdann für das folgende Jahr die Gesellschaft sich unter dem Vorsitze des verehrten Freundes (Sternberg) in Prag ¹⁾ versammelte, so wäre der größte Schritt gethan, welcher zur Annäherung der verschiedenen deutschen Völkerschaften und zu deren Zusammenwirken den gründlichsten Anlaß gebe.“ Triumphirend meldet Sternberg, daß die Versammlung in Wien ²⁾ gestichert sei und Goethe antwortet: „Glückauf! Ich hoffe das Beste!“

Auch der Entwicklung des böhmischen Museums, unter dessen erste Ehrenmitglieder Goethe gehört, sowie der Museumszeitschrift widmete er seine Aufmerksamkeit. ³⁾ „Aus dem neuesten mitgetheilten Hefte der böhmischen Zeitschrift habe mir besonders die böhmischen Geologica zu Gemüthe geführt,“ schreibt Goethe, „wie lange tast ich schon auf jenem Grunde und Boden herum, und wie sehr willkommen muß mir eine genügende Aufklärung sein.“

Und wie lieb war ihm jener Grund und Boden geworden! Zur Behemuth stimmt es, wenn der ehrwürdige im hohen Alter vereinsamte Greis an Grüner, schreibt: „Jederzeit, mein Theuerster, wenn die Jahreszeit herannaht, die ich sonst so vergnüglich und nützlich in Böhmen verbrachte, fühle ich eine mächtige Sehnsucht dahin.“ . . . (Ich hoffe) daß wenn ich noch einmal das Gebirge übersteigen sollte, ich Sie in dem herrlichen Egerer Kreise, den ich mir so gerne vergegenwärtige, gleich thätig und theilnehmend finde.“ Und weiter am 15. August 1830. „In meinen hohen Jahren möchte es, Sie wieder zu besuchen, wohl schwer gelingen. Indem dieses niedergeschrieben wird, kann ich mich nicht erwehren, jener genußreichen Stunden freudig zu gedenken, da wir dem Andalusit auf der Spur zu den wichtigen pseudovulkanischen Stellen gelangten. Es waren gute Tage, deren Erinnerung uns jetzt noch aufrichten muß.“ — Kurz vorher hatte Goethe seinen einzigen Sohn fern der Heimath auf der Reise in Rom verloren.

Und an Sternberg schreibt er wenige Tage vor seinem Tode: „Die neuen Stücke der böhmischen Zeitschrift haben in mir abermals den Wunsch erregt, das werthe Reich zu besuchen, wo ich so viele Jahre Genuß und Unterricht fand, auch nun alle Ursache hatte mich jenen freundschaftlich anblickenden Gegenden zu nähern!“

In seinem letzten Lebensjahre noch wendet er seiner Lieblingswissenschaft und den Stätten, wo er sie vorwiegend pflegte, alle Aufmerksamkeit zu. Aus einem Brief an David Knoll vom 6. Januar 1832 ersehen wir ⁴⁾, wie Goethe noch immer für die Müller'sche Gesteinsammlung, die jener, wie wir wissen, übernommen hatte,

- 1) Dieser Wunsch ging allerdings nicht mehr zu Lebzeiten Goethes in Erfüllung, doch hatte der greise Sternberg noch die große Freude 1837 die Theilnehmer an seiner Schöpfung in Prag um sich versammelt zu sehen.
- 2) Auch diese Versammlung erlebte Goethe nicht mehr, nachdem sie ursprünglich auf 1831 festgesetzt, wegen der Cholera auf das folgende Jahr verschoben werden mußte.
- 3) Goethes naturw. Schr. a. a. D. I. p. 298. Die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.
- 4) Herr kaiserl. Rath Dr. Ed. Schebeck hatte die Güte mir die Veröffentlichung dieses in seinem Besitze befindlichen Briefes in der Beilage zu gestatten.

sorgt, und wozu er damals noch ein neues Vorwort verfaßt hatte, und nicht ohne Bedeutung ist es, wie Goethe am 15. März außer an Bernhard von Cotta in Freiberg auch noch an Grüner und Sternberg Briefe schrieb, welche davon Zeugniß geben, wie er bis an sein Lebensende sich mit Geologie, speziell mit böhmischer Geologie beschäftigte. In jenem Brief an Grüner freut er sich noch lebhaft über eine von Grüner übersendete, von Seite des Professor Dittrich zugemittelte Doctor-dissertation aus Prag „worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihen der übrigen physikalischen Capitel auf das Freundlichste anzuerkennen habe,“ — sie hatte ihn ja manchen Kummer bereitet durch die geringschätzigc Aufnahme, die sie von zünftigen Physikern fand. Und an Sternberg schreibt er über Studien an Gangstücken von Freiberg, womit er sich nun schon fast ein Jahr beschäftigt: „Eine Dämmerung von Einsicht, der ich schon lange gefolgt bin, wie man in dunkler Nacht auf einen fernen Lichtschein zureitet, in der Hoffnung es werde kein Irrlicht sein, scheint mich auch hier weiter zu führen.“ Schmerzlich vermißt der Einsame die Gelegenheit sich im Wechselgespräch hierüber äußern zu können.

Noch ehe die Briefe in die Hände der damit Bedachten gelangt waren, berührten die ersten leisen Flügelschläge des nahenden Todesengels die Silberlocken des Dichters, den er am 22. März aus dem Leben entführte. „Licht! mehr Licht!“ waren seine letzten Worte — ob wir sie wohl in Zusammenhang mit dem oben mitgetheilten Gedanken bringen dürfen?

Halten Sie es dem Fachmann zu Gute, wenn ich in meinen Darlegungen vielleicht etwas eingehender wurde, als es vom allgemeinen Standpunkte aus nöthig zu sein scheint. Die große Bedeutung, welche für Goethe der Besuch und seine mineralogisch-geologischen Forschungen in Böhmen hatten, und wiederum welchen bemerkenswerthen Einfluß sie auf einzelne und auf die gesammte Entwicklung der deutschen Wissenschaft hatte, brauche ich kaum noch zu schildern.

Man hat Goethes mineralogisch-geologische Schriften lange und vielfach geringschätzig als dilettantenhafte Leistungen hingestellt, und erst in neuester Zeit eingehender und gründlicher gewürdigt. Es ist freilich wahr, Goethes geologische Schriften haben nicht an die Leistungen eines Leopold von Buch, Alexander von Humboldt u. a. herangereicht und haben nur mehr ein historisches Interesse, aber einerseits war Goethe nicht einzig und allein Geolog, andererseits wäre es auch traurig, wenn die Wissenschaft seit jenen Tagen, wo sie entstanden, nicht fortgeschritten wäre, ebenso sind Humboldt und Buch heute vielfach überholt. Es ist auch richtig: „Goethe war vor allem eifriger, leidenschaftlicher Sammler, er betrieb seine Wissenschaft ganz anders, als wir sie jetzt zu betreiben gewöhnt sind.“ Aber, frage ich, ist zu seiner Zeit wohl irgendwo anders nicht gerade so verfahren worden? Gerade auf der Basis, welche durch den Sammeleifer unserer Vorfahren geschaffen wurde, baut sich die gegenwärtige Wissenschaft auf. Wenn wir heute das Gewebe des Basaltes unter dem Mikroskop erforschen, so sind wir zu dieser tiefreichenden Erkenntniß nur auf dem Wege gelangt, daß wir gestützt auf die Erfahrungen, welche unseren Vorgängern zugänglich waren, uns umso eingehender mit dem Einzelnen beschäftigen können. Schon dadurch verdient Goethes Bestreben im Dienste der Wissenschaft ebenso Anerkennung, wie das jedes anderen Forschers.

Dann aber erheben wir erstaunt den Blick zu dem wunderbar klarschauenden Manne, der auch in der Geologie seiner Zeit so weit voraus ist! Schon 1814 schreibt er an Leonhard: „Ich bin schon längst der Ueberzeugung, daß man bei Erklärung der verschiedenen Erdbildungen nur alsdann gewaltige Revolutionen zu Hülfe nehmen muß, wenn man mit ruhigen Wirkungen, die denn doch der Natur am

aller gemäßigten sind, nicht mehr auskommen kann.“ Und damit spricht er aus, was erst 1839 Charles Lyell, der berühmte englische Naturforscher, zur Grundlage der neueren Geologie machte, aus der sich das Princip der sogenannten Descendenzlehre der Organismen von selbst entwickeln mußte. Als durch Leopold von Buch und Alexander von Humboldt gegenüber dem Werner'schen Neptunismus dem Vulkanismus immer mehr Eingang verschafft wurde, finden wir Goethe auf der Seite der Neptunisten. Ihm konnte die nun auftauchende Anschauung von den tumultuarischen Wirkungen, welche der Vulkanismus auf die Erdoberfläche geübt haben sollte, nicht zusagen. Schon vom Anfange seiner geologischen Studien war er darauf ausgegangen, „nur eine Harmonie von Wirkungen ans Licht zu stellen, die eine gemeinsame Ursache haben 1).“ Wie kann ihm dieses Poltern und Toben unterirdischer Mächte erfreuen? Ihm mußte daher die Lehre der Neptunisten, die eine langsame ungestörte Bildung allerdings einseitigen Ursprunges vortrug, mehr entsprechen.

Aber Goethe war weit entfernt sich unbedingt derselben anzuschließen, vielmehr nimmt er auch ihr gegenüber einen Standpunkt ein, der ihn unserer heutigen Anschauungen näher rückt, als andere seiner Zeitgenossen. Gerade der persönliche Verkehr mit Abraham Gottlob Werner am Sprudel in Karlsbad, mit dem er ja oft verschiedener Ansicht war, eben die ursprüngliche Ansicht über die vulkanische Natur des Kammerbühls, welche er sich aus eigener Forschung gebildet, sind hiefür ein treffender Beweis. Ebenso wie er im Felsenlabyrinth der Buchsburg, nicht wie seine Zeitgenossen die Wirkung vulkanischer Kräfte sondern gerade die Erosion durch die Atmosphäre erkannte. Er, der wiederholt über die schneebedeckten Gipfel der Alpen gestiegen war, der die Feuerberge Italiens aus eigener Anschauung kannte, mußte wohl auch einen freieren weiteren Blick haben, als ein anderer, der nur den engen Kreis der Heimath übersah; aber er gesteht es freudig zu, daß ihm unser Böhmen (siehe den Brief an Sternberg oben) eine Schule für seine geologischen Anschauungen war.

Noch bedeutender gestaltet sich Goethes Besuch in Böhmen durch den Einfluß, den er auf die Entwicklung der Naturwissenschaft nahm. Was Goethe allenthalben bewies, ein ungewöhnliches Talent Andere für seine Neigungen zu interessiren, das bekundet er auch in Böhmen. Alle, vom alten Steinschneider Müller 2) bis auf Nath Grüner und die letzte Curgesellschaft in Marienbad, bringt er in Eifer für Mineralogie und Geologie; und wo er ein solches Streben schon findet, da ist er bei der Hand es aufzumuntern. In einer Zeit, in welcher noch keinerlei Knotenpunkt für gemeinsame Bestrebungen besteht, ist Goethe förmlich das wandernde Medium, das bald bei diesem bald bei jenem einpricht, und hiedurch zu neuer Regsamkeit anspornt. Ebenso dürfen wir nicht übersehen, wie Goethe bemüht ist, anderen Gesinnungsgenossen das Studium unserer heimischen Verhältnisse zu erleichtern. Die Müller'sche Gesteinsammlung von Karlsbad, die bei Heidler deponirten Felsarten von Marienbad sind hiefür Belege. Auch seine eigenen Aufsätze, welche die Kenntnisse unserer Heimath frühzeitig in die Fachliteratur mit einführen, sind jedenfalls dankenswerthe Leistungen.

1) Briefe an Frau von Stein.

2) Sternberg erzählt in seiner Lebensbeschreibung (a. a. O. p. 125), er habe den alten, fast achtzigjährigen Müller, der vom Schlagflusse gelähmt das Bett nicht mehr verlassen konnte, angetroffen, wie er im Bette sitzend immer noch eifrig bemüht war, die Steine ins Format zu schlagen, und noch Goethes Anweisung mit Zettelchen und Ziffern zu versehen, worüber er seinen hilflosen Zustand zu vergessen schien.

In noch weit größerem Maße aber zeigt sich Goethes Einfluß auf die Entwicklung der Naturwissenschaften an der Seite des Grafen Sternberg, dessen Bedeutung für die allgemeinen deutschen Naturforscherversammlungen ich an gehöriger Stelle hervorgehoben, und dessen Bemühungen für diese Sache von Goethe die aufmunternste Unterstützung erfuhren. „Das wissenschaftliche Band ist geschlossen,“ schreibt Sternberg in seiner Autobiographie ¹⁾ nach der Versammlung in Wien 1832, „und wird hoffentlich gute Früchte bringen, aber der verehrte Freund, mit welchem ich diesen Zweck mehrmals besprochen, der einen so lebhaften Antheil an dieser Vereinigung genommen, Goethe, war nicht mehr unter uns.“ So, dürfen wir wohl sagen, wird der Besuch Goethes in Böhmen im Jahre 1822, der ihn mit Sternberg in persönlichen Verkehr brachte, der Ausgangspunkt einer neuen kräftigen Entwicklungsära der Naturwissenschaften in Deutschland.

Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen um die Bedeutung von Goethes Erscheinen in unserer Heimath zu beleuchten. Ihre Berge und Felsen, aus deren Schooß einst die neugeborene mineralogische Wissenschaft erstieg, und die so manchen anderen Forscher großzogen, hatten auch für den Größten des deutschen Volkes nicht nur volle Anziehung, nicht nur stäte neue Anregung, sie verliehen dem Ältern den sogar nach seinen eigenen Worten antätsche Kraft, in deren Vollgefühl er nach jedem Besuche aus ihnen in die thüringische Heimath zurückkehrte. Aber dafür hing er mit dankbarer Liebe an den waldbedeckten Höhen und lachenden Gauen, die sie umkränzen, sie bringt sich in dem Sehnen zum Ausdruck, davon des greisen Dichters Briefe an seine Freunde in Böhmen athmen als es ihm nicht mehr vergönnt war, sie wiederzusehen.

Von dem Boden der Heimath übertrug er seine Zuneigung auch auf die Bewohner desselben, und durch 38 Jahre nahm er warmen Antheil am Wohl und Wehe unseres Volkes. ²⁾

So war der Stolz der Deutschen unserem Stamme näher gerückt, und inniger befreundet, als es vielleicht im weiteren Kreise unserer Zeitgenossen geahnt wird, und auf den Namen manches wackeren Deutschböhmen sehen Sie einen Lichtschein fallen aus der ewighellen Gloriole des erhabenen Geistesheros. Unter allen leuchtet darin der Name „Kaspar Sternberg“ hervor, und nicht umhin kann ich an dieser Stelle noch einmal bei der Gestalt des edlen Grafen Halt zu machen, des bedeutendsten Mannes aus unseren Landsleuten, die wir neben Goethe auftreten sahen.

Es ist der Versuch gemacht worden, den ehrwürdigen Vorkämpfer der Wissenschaft für die andere Nation, die sich mit uns in den Besitz des Vaterlandes theilt, zu reclamiren, vielleicht um den Schein der Berechtigung zu wahren, daß die Stiftung Sternbergs, welche er dem Vaterlande zu einer Zeit machte, wo man Deutsche und Tschechen nicht wie heute unterschied, ganz in ihre Hände gerieth, und vielleicht ist deshalb auch sein Gedächtniß bei unserem Volke etwas verblaßt. Aber der Mann, der unter dem Drucke napoleonischer Fremdherrschaft die Kühnheit hat an den Fürstprimas Carl von Dalberg in seinem Entlassungsgesuch vom 17. Sept. 1806 zu schreiben: „In dem Augenblicke, wo vielleicht Deutsche gegen Deutsche kämpfen müssen, um ihre eigenen Fesseln desto unauflöslicher zu knüpfen, empört sich das Gefühl eines jeden rechtschaffenen Mannes, und der durch so viele niedrige Schicksale gebeugte Geist sehnt sich nach Ruhe und Erholung im Gebiete der Wissenschaft und der Natur,“ ein Mann, der nur der deutschen Wissenschaft lebt,

1) Sternbergs Leben, p. 157.

2) Den Beleg hiefür bieten am besten die Briefe von und an Sternberg und Grüner.

der unter den schwierigsten Verhältnissen seinen ganzen Einfluß dahin verwendet, die für die Entwicklung der deutschen Naturwissenschaft so unschätzbaren Versammlungen zu ermöglichen, und der, als er hochbetagt die Freude hatte, das Werk seines rastlosen Strebens gekrönt, die Vertreter deutscher Gelehrsamkeit im September 1837 in Prag um sich versammelt zu sehen, in schwungvoller Rede die Worte spricht: „Die kalte, polarische Theilung ist verschwunden, Nord und Süd, Ost und West sind in einander verschmolzen, es gibt nur ein Deutschland, wie es nur eine Naturforschung gibt, wenngleich sie den ganzen Erdball umfängt,“ der Mann hat wie wir nur deutsch empfunden und gestrebt, sein Gedächtniß muß von unserm Stamme dankbar bewahrt bleiben, und keine Macht, keine Deutung vermag ihn dem deutschen Volke zu entführen! ¹⁾

Lange schon deckt die kühle Erde auch die, die mit Goethe strebten und lebten. ²⁾ Wenige sind es noch, die sich aus der Kindheit früher Tage an die Zeusgestalt des Dichters zu erinnern vermögen. Denktafeln und Malsteine bezeichnen die Orte, wo Goethe in unserer Mitte weilte, wo wir sie noch nicht sehen, da wird sie eine nahe Zukunft bringen. Aber Goethes Forschung und seine Liebe zu unsrer Heimath hat jeden Berg vom Tilln im Böhmerwald bis zur Wostray an der Elbe zum Denkmal geweiht, und mit Stolz dürfen wir uns rühmen: Wir haben einen großen Theil an ihm gehabt! „Wenn das deutsche Volk in Böhmen einst verzessen könnte, wes Stammes es ist, und was seine Aufgabe ist, dann würden es die Höhen des Heimathlandes an seine Pflicht gemahnen, damit es werth bleibe des Gedächtniß' Goethes; — dann möge die wundersame Kraft des heimischen Granitbodens, welche der größte Deutsche preist, sich wie noch heute bewähren, und Männer hervorbringen, an denen das Deutschthum Hort und Stütze behält!“

Beilage.

1. Goethe an Dr. Johann Stolz in Auffig.

Sw. Wohlgeb.

hatte in diesen Tagen hier zu sehen gehofft, um vor einigen kleinen Excursionen mich noch ausführlicher mit Denenselben zu besprechen, auch wegen der mir gefällig verehrten Mineralien die aufgesparten nöthigen Bemerkungen nachzubringen. Da Sie aber verhindert worden, mir dieses Vergnügen zu verschaffen, so sende hienit, da ich eben vernehme, daß der Aufziger Bote abgeht, einiges was ich persönlich zu übergeben gedachte. Es ist nämlich die als Stronthianith mir

- 1) Selbst Palacký anerkennt in seiner der Ausgabe vom Leben Sternbergs anhangsweise beige-druckten Rede auf die Grafen Franz und Kaspar Sternberg (p. 217) die Verdienste desselben um die deutsche Naturforschung. Der Versuch aber ihn aus seiner Abstammung und aus seinem Gefühl zum Tschechen zu machen — wenigstens spricht Palacký a. a. D. p. 228 den Wunsch aus, es möge sein Volk, das sind doch wohl die Tschechen, nie solche Zierden entbehren müssen, wie es die Grafen Franz und Kaspar Sternberg, waren — dieser Versuch wurde bereits in der literarischen Beilage der Mittheilungen des Vereins für Gesch. d. D. in Böhmen vom 23. Juli 1868 in entsprechender Weise zurückgewiesen.
- 2) Kaspar Graf Sternberg, welcher nach Goethes Tode den Kammerbühl als dessen Erbschaft übernommen (siehe Grüner a. a. D. p. 247), starb fast erblindet am 20. Decemb. 1838 auf seinem Gute Březina, das für den eifrigen Naturforscher zu allen Zeiten ein Zufluchtsort aus dem lauten Getriebe der Welt war. Rath Grüner hatte mitten in den hochgehenden Wogen der Zeit dennoch Gelegenheit genommen, am 23. August 1849 des Dichters hundertjährigen Geburtstag in pietätvoller Weise auf dem Siechenhause im Kreise geistesverwandter Freunde und Verehrer Goethes zu feiern. (Grüner a. a. D. p. 246.)

angekündigte Gangart in einem hiesigen Basalt. Sie hat sich bey Verwitterung des Gesteins, auf eine merkwürdige Weise völlig abgelöst. Nur ein kleines Stück liegt bey, wo sie noch mit dem Basalt verbunden ist. Ich wünsche dieses Phänomen an Ort und Stelle mit Ew. Wohlgeb. zu betrachten.

Zugleich liegen einige Bücher bey, welche meinen kleinen lieben Freunden zur Unterhaltung dienen mögen.

Der ich mich unter den schönsten Empfehlungen an Ihre werthe Gattinn, so wie mit der Bitte, des instructiven Catalogs zu gedenken und in Hoffnung baldigen Wiederseh'ns auf das Beste empfohlen sehen möchte.

Teplitz den 28. Juni 1813.

Goethe.

2. Goethe an Bergmeister Bössl in Falkenau.

Euer Wohlgeboren

verfehle nicht noch vor meiner Abreise den schuldigen Dank abzustatten für so freundlich Aufnahme und reichliche Mittheilung, und ich wünsche mir Gelegenheit dagegen etwas angenehmes erweisen zu können, wie ich denn nächstens die bemerkten Mineralien zu übersenden angelegen sein lasse.

Die Gedichte des guten Firnstein, den ich schönsten zu grüßen bitte, gewinnen beim zweiten und mehrmaligen Lesen; von den beigefügten biographischen Nachrichten mache gelegentlich Gebrauch. Mit Herrn Polizeirath Grüner habe gesprochen in wie fern man später hin eine Auswahl seiner Arbeiten könnte drucken lassen? um die Aufmerksamkeit wohlwollender Menschen und auch einiges Honorar ihm zuzuwenden, worüber denn noch weiter wird zu verhandeln sein. Der ich mich, mit wiederholtem Dank, Ihrem ferneren geneigten Andenken bestens empfehle

Eger, den 26. August 1822.

ergebenst

J. W. Goethe.

3. Goethe an David Knoll in Karlsbad.

Sie erhalten durch die fahrende Post, mein werther Herr Knoll, ein Paket, wodurch ich meine Zusage zu erfüllen gedenke. Es enthält:

1. Ein neues Vorwort zu der ehemals Joseph Müllerschen, nun David Knollischen Sammlung. Ich habe das alte Manuscript des früheren Aufsatzes mit eingelegt damit Ihnen deutlich werde wie alles gemeint sey.

2. Ein Vorwort zu der David Knollischen Sammlung vom Sprudelstein, sowohl rohen als geschliffenen. Hierauf würde das Verzeichniß der 50 Stücke folgen, welches Sie selbst am besten revidiren werden. Sie haben soviel Sorgfalt auf die Stellung der Exemplare nach ihren Eigenschaften und Farben gewendet, daß ich Ihnen das Weitere gern überlassen kann.

Für die geschliffene Sammlung danke zum schönsten, sie ist wirklich höchst erfreulich, durch Mannigfaltigkeit und gute Anordnung und sehr saubere Behandlung. Der kleine Format macht die Sache noch annehmlicher und ich zweifle nicht an gutem Success.

Sehen Sie diese meine Sendung recht genau an; finden Sie noch etwas zu erinnern und zu wünschen so melden Sie mirs. Es ist noch eine gute Zeit hin bis die Kurgäste anlangen. Auch wünsche baldige Nachricht daß das Paket glücklich angekommen.

Mit den besten Wünschen zum angetretenen neuen Jahre schließend empfehl ich mich zu geneigtem Andenken.

Weimar den 6. Januar 1832.

ergebenst

J. W. v. Goethe.

Achte Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Bericht von Otto Lohr.

Zwei Jahre waren verfloßen, seit der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen seine letzte Wanderversammlung, die sicherlich allen Theilnehmern noch in frischer, schöner Erinnerung sein wird, in Krumau abgehalten. Da schien es dem Ausschusse des Vereines, der seit seiner Gründung — um ein Wort des geschiedenen, verdienstvollen Geschäftsleiters Hrn. Carl Renner zu gebrauchen — nunmehr zu einem Landesverein erstarkt ist, in dessen Versammlung die deutschen Landesgenossen gleichsam ein Bundesfest sehen, angezeigt und geboten, wieder einen sichtbaren Beweis seiner lebensfrischen und schaffensfrohen Existenz und der innigen Zusammengehörigkeit der zahlreichen Mitglieder unter einander zu geben; und dieß konnte am deutlichsten und schlagendsten nur in Form einer Wanderversammlung zum Ausdruck gebracht werden.

Hinsichtlich der Wahl eines hierzu geeigneten Ortes konnte eigentlich keine Verlegenheit entstehen, da ja unser Verein auf Grund seiner nach Förderung deutscher Wissenschaft und Hebung ächt deutscher Gesinnung zielenden Bestrebungen mit Zuversicht auf die Sympathien der Bewohner aller deutschen Städte und auf die altererbte, mit Recht gerühmte Gastfreundschaft unserer Landsleute in jedem Winkel des gesegneten Böhmens rechnen konnte. Dennoch ward die Frage über das Wohin? ernstlich in Erwägung gezogen, und in Anbetracht des Umstandes, daß die 6. Wanderversammlung i. J. 1874 in Warnsdorf, also im äußersten Norden Böhmens stattgehabt, die 7. aber im äußersten Süden, nämlich in Krumau i. J. 1877 getagt hatte, wurde zur Abhaltung der 8. Wanderversammlung für den Westen entschieden, da ja unsere Mission als Apostel vaterländischer Wissenschaft uns wie die Jünger des großen Nazareners nach allen Himmelsgehenden führt.

Und welche Stadt im westlichen Böhmen konnte dem Historiker und Patrioten zu der geplanten Versammlung einladender winken als die von Geschichte, von Sage und Sang dicht umspinnene Hauptstadt des schönen Egerlandes, als die Wallensteinstadt par excellence — das alte, ehrwürdige Eger mit seinen kerndeutschen, biedereren, mannhaften Einwohnern? Auf eine dießbezügliche Anfrage der Geschäftsleitung an den Egerer Stadtrath gelangte an den Ausschuss ein Antwortschreiben, in welchem der Bürgermeister Herr A. Tachezy den Theilnehmern der Wander-Versammlung für die Pfingstfeiertage, das liebliche Fest, das laut Bestätigung der Poeten und eigener Erfahrung in jedes Menschenkindes Brust einen unwiderstehlichen Wandertrieb weckt und das für den geplanten Ausflug festgesetzt wurde, die freundlichste Aufnahme und gastliche Herberg in der zuvorkommendsten Weise in Aussicht stellte. Rasch wurde nun von der Vereinsleitung ein aus dem Vice-Präsidenten des Vereines, Hrn. Director Dr. L. Schlesinger, dem Hrn. k. k. Universitäts-Professor Dr. G. Laube und dem Geschäftsleiter bestehendes Comité zusammengesetzt, das mit Lust und Eifer an die Vorarbeiten zu dem Feste gieng, welches aus der noch fernen Sommerzeit voll Sonnenglast und Blüthenduft lieblich und lockend durch die mit Eisblumen bedeckten Fensterscheiben in die winterlich-düsteren Kemenaten und Schreibstuben hereinschimmerte. Bald hatte sich auch in Eger ein Fest-Comité unter dem Voritze des Herrn Bürgermeisters A. Tachezy

constituirt, das sich wieder in Empfangs-, Wohnungszuweisungs-, Decorirungs-Concert- u. s. w. Comités unterabtheilte und mit dem Prager Comité in regen Rapport setzte. Um eine recht zahlreiche Betheiligung zu ermöglichen und dieselbe zu erleichtern, wurden an die löblichen Directionen der respectiven Eisenbahngesellschaften Gesuche um Ermäßigung der Fahrpreise nach Eger und retour gerichtet und dieselben fast alle günstig erledigt. An die Herren Mitglieder und Gönner des Vereins ergingen Einladungen zu der ihrer Verwirklichung immer näher rückenden Wanderversammlung, und indessen gelangte auch das Programm zu seiner Vollendung, das ungetheilter Zustimmung begegnete und folgendermaßen lautete:

Am Vorabend den 31. Mai. Empfang der Gäste am Bahnhofe. Zuweisung der Wohnungen. Abends gesellige Zusammenkunft im Hotel „Kronprinz Rudolph.“

Sonntag den 1. Juni. Tagreville. — (1/2 10 Uhr.) Versammlung im Hotel „Kronprinz Rudolph“. — (10 Uhr.) Enthüllung des Goethesteins. — Hierauf Festzug ins königl. Schießhaus. — Begrüßung der Festgäste. — Vorträge a) Ueber „Wallenstein's Verrath“ von Dr. Hallwich. b) „Goethe als Naturforscher in Böhmen“ von Prof. Dr. Laube. — Ausflug durch's Egertal nach Siechenhaus. — Festbankett präzis 6 Uhr Abends im großen Schießhaussaale. Das Couvert à 2 fl. 50 kr. Die Theilnehmer an demselben wollen ihre Theilnahme im Bureau des Comités bekannt geben. An das Bankett schließt sich um 8 Uhr der Comers unter Mitwirkung der beiden Gesangsvereine, der Schützenkapelle und unter Betheiligung anderer Vereine und Festgenossen.

Montag den 2. Juni. Vormittags Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Egers. — (11 Uhr.) Gesellige Frühschoppen auf der Krämlingsbastei mit Concert. — 2 Uhr Nachmittags. Ausflug nach Franzensbad. — Parkmusik. — Besichtigung des Curortes und seiner Anstalten — event. Besuch des Kammerbühls. — Abends nach 8 Uhr Concert in der Gartenrestauration Hotel „Erzherzog Stephan.“

Darüber waren die Pfingstfeiertage herangekommen und es hatten sich so zahlreiche Theilnehmer gemeldet, daß Samstag am 31. Mai Mittags, welche Zeit für die Prager Wanderer zur gemeinsamen Abfahrt fixirt worden war, am Bahnhofe der Böhmisches Westbahn eine gar stattliche Schar von Mitgliedern in der fröhlichsten Stimmung und voll der freudigsten Erwartungen sich einfand. Auf vielen Stationen kamen neue Zuzüge, so namentlich in Mies, wo unserer eine erhebende Ueberraschung wartete. Als wir uns nämlich der in malerischer Lage sich präsentirenden Bergstadt näherten, sahen wir von den Thürmen und Häusern derselben viele Fahnen wehen, und von den Anhöhen und aus den Fenstern winkten weiße Tücher freundliche Grüße. Verwundert fragte da Einer den Andern, was wol die Veranlassung sein möge, daß Mies ein Feiertagsgewand angethan und wem wol solche Grüße gelten mögen. Am Perron des Bahnhofes fand sich die Lösung des Räthfels. Hier wurden wir nämlich von einem brausenden Chor des Mieser Gesangsvereins empfangen und von der Stadtvertretung, die unserem Vereine diese schöne Ovation gerüstet hatte, auf das Herzlichste bewillkommt. Herr Dr. Schlesinger erwiderte die Ansprache und dankte Namens des Vereins für diesen schönen und ehrenden Beweis der Sympathien, deren sich derselbe in der von den Wellen der Mies umgürteten Bergstadt erfreut. Auch in Falkenau und Plan begrüßten die Bürgermeister die Wanderer.

Wem sollte diese sinnige Aufmerksamkeit knapp an der Gränze rein deutschen Gebietes, in das wir nunmehr einfuhren, nicht als eine günstige Vorbedeutung für das ganze bevorstehende Fest erscheinen? Und die Erfüllung sollten wir in der That auch bald köstlich in den Händen haben, um mit Wolfgang Apollo zu sprechen.

Der letzte Tag des Wonnemonats neigte sich zu Ende und Dämmerung und Ruhe sank auf die Fluren, durch welche uns das Dampfroß unserem Ziele entgegenführte. Endlich gegen 9 Uhr hatten wir den Bahnhof Eger's erreicht, wo uns von einer dichtgedrängten Menschenmenge donnernde Willkommenrufe entgegen schallten. Herr Bürgermeister A. Tachezy an der Spitze der Mitglieder des Stadtrathes, umgeben vom Fest-Comité und von Deputationen der Vereine, begrüßte die Festgäste auf das Herzlichste, worauf sich der Zug unter Vorantritt der Schützenkapelle nach der Stadt in Bewegung setzte. Die Mitglieder des Turn- und der freiwilligen Feuerwehr bildeten eine ambulante Spalier und durch die von zahllosen Campions im bunten Lichtermeere strahlenden Gassen begleiteten unaufhörliche Hockrufe der Einwohner die Wanderer bis in das festlich geschmückte Casino-Local im Hotel „Kronprinz Rudolph,“ wo nach dem Programm der erste Abend gebracht wurde und an dessen Eingang ein großes Transparent den Kommenden „Willkommen!“ zurief. Hier entfaltete zunächst das Wohnungszuweisungs-Comité eine große Rührigkeit, konnte jedoch, trotzdem mit den späteren Eisenbahnzügen immer neue Theilnehmer eingetroffen waren, den Wünschen der wackeren Egeraner, die in ihrer notorischen Gastfreundlichkeit sich förmlich um die Festgäste für die in reichlicher Menge zur Disposition gestellten Freiquartiere stritten, nicht allseitig gerecht werden.

Nachdem die Wohnungsfrage erledigt war, überließ man sich bei den Klängen der vortrefflichen Schützenkapelle einer zwanglosen Unterhaltung, die binnen Kürze das Gepräge ächt deutscher Gemüthlichkeit annahm. In den Reihen von Männern jeden Standes und Berufes, die aus allen Gauen Böhmens herbeigeeilt waren, um an der 8. Wander-Versammlung unseres Vereins Theil zu nehmen, fand das suchende Auge manchen lieben, alten Freund, dem man freudig bewegt die Hand zu schütteln eilte und mit dem man Erinnerung aus verklungenen Tagen austauschte, welche jedoch bald den Hoffnungen und Erwartungen in Bezug auf das morgige Fest, um das sich das Gespräch fast ausschließlich drehte, wichen. Daneben schloß man ohne steifes Ceremoniell neue Bekanntschaften, gewann neue Freunde, und so verfloßen die Stunden bis zur Mitternacht in der angenehmsten Weise.

So waren wir denn eingezogen und rasch heimisch geworden in der alten Reichsstadt, deren Bewohner uns in Wort und That brüderlich aufgenommen und auch durch die Journalistik herzlich bewillkommt und geehrt hatten. So schrieb die „Westböhmische Zeitung“ vom 29. Mai unter anderem:

„Ein sinniges Fest wird in dem Reichsbilde Eger's gefeiert, es bedeutet ein Fest der Wissenschaft, welches muthige, gestählte, patriotische, für die österreichische Reichsidee begeisterte Männer — durch Ausdauer gehoben, durch die Liebe zur Allerhöchsten Herrscher-Dynastie und dem Vaterlande errungen haben. Mit gerechtem Stolze kann dieser Kreis von würdigen Männern auf sein langjähriges Wirken zurückblicken, denn er hat, alle Schwierigkeiten glücklich überwindend, um alle Deutschen Böhmens ein festes Band, das der Zusammengehörigkeit geschlungen. Groß sind die Aufgaben dieses emporblühenden vaterländischen Vereines. Ausgerüstet mit der kritischen Sonde sucht er nach den im Staube der Archive verborgenen, das bisher über der Geschichte der Deutschen Böhmens waltende Dunkel erhellenden Materialien, er forscht nach alten Denkmalen, welche in der gegenwärtigen realistischen Zeit ein Zeugniß geben von den Kunstschöpfungen unserer Vorfahren. Er kräftigt das Selbstbewußtsein der Deutschen Böhmens, dieser treuen, opferwilligen und betriebamen Söhne der Ostmark, welche zu jeder Zeit als Verfechter des Rechtes, der Freiheit und der Wahrheit sich stolz Oesterreicher nennen. Unsere ernste Zeit

erfordert eine Verbindung aller besonnenen patriotischen Männer des Reiches, deswegen begrüßen wir begeistert den Verein für Geschichte der Deutschen Böhmen bei seiner Ankunft in Eger und rufen den Geschichtsforschern, welche uns in dem Spiegel der Vergangenheit das Bild der Zukunft zeigen, ein herzliches „Willkommen“ zu. Glück und Segen möge diesen patriotischen Verein umschweben, er blühe, wachse und gedeihe zum Wohle des Vaterlandes, damit er in dem Gedächtnisse der Nachwelt fortlebe und ihm ein Denkmal, umwunden von der Dankbarkeit der Deutschböhmen, gegründet wird.“

Und die „Egerer Zeitung“ vom 31. Mai brachte folgenden „Willkomm-Gruß an den deutsch-historischen Verein“ von der bekannten Dichterin Constanze Monter:

Willkommen! — So mit frohem Herzschlag tönt
Das liebe Wort, Euch Edlen, warm entgegen;
Begeisterungsvoll sich jeder Blick verschönt,
Sieht er die treue Schaar auf Heimatswegen. —
Längst reifte sie zur Frucht die üpp'ge Saat,
Gestreuet einst durch kühne Denkerthat;
Längst hat, was tiefgeklärtem Sinn entsprossen,
Sich wie ein Segen über's Land ergossen.

Des Deuththums edle Werthe heller glüh'n,
Dem kern'gen Volksstamm klärend all' sein Streben,
Da große Geister sich im Ringkampf müh'n,
Zu sichern stolzes eigenart'ges Leben.
Doch wahr'n sie And'rer Freiheit auch die Gasse,
Nicht blinden Eifers voll, nicht wild im Hasse;
Denn achtungsvoll dem Rechte eines Jeden
Reigt abeliger Sinn sich ungebeten!

Wo wär' ein Steuermann, der sich'rer führt?
Wo stünd' ein Posten treuer auf dem Walle?
Wo tönte hell'rer Ruf, der Herzen rührt
Und Geister weckt mit seinem erz'nen Schalle,
Als Euer Wort? — Von ew'gem Dank geweiht,
Seit in Walhalla's Saal Ihr eingereicht!
Für Volksgut habt das Banner Ihr getragen
Seit uns'res Völkerfrühlings Blütentagen! —

Der Kronen hehrste auch die Stirn Euch ziert
Bei Driflammenschein! — Die Geistverwandten
Durchglüht Entzückung neu und tiefgerührt
Web'n fester sie die alten Seelenbanden.
An geist'gem Gut ein Nibelungenhort
Ist's, den Ihr hobt, für den Ihr streitet fort! —
Wol, Rilo's Götteraug' Euch segnend schauet,
Die Euch die eig'ne Mission vertrauet!

Willkommen denn! Die alte Stadt, sie steht
In jugendlichem Schmuck! Um die historischen Mauern
Lebend'ge Gegenwart in grünen Reifern weht —
Und Jeder grüßt mit süßen Freudschauern,
Und Jeder faßt in's Herz der Freunde Zahl,
Das lohnt sogleich mit einem Liebesstrahl! —
Nehmt uns'ren Handschlag! Treuer heut ihn Keiner
Als wie aus Egerlandes Gauen Einer!

Hatten einzelne trübe Wolken, die Samstags am Himmel dahinjagten, Befürchtungen für den Verlauf der Festtage entstehen lassen, so schwanden diese am Morgen des Pfingstsonntags vollständig. In ihrer ganzen Pracht und Majestät erhob sich die Sonne und über Eger lachte verheißend der unbewölkte Zenit. Wen der herrliche Morgen des ersten Tages im Brachmonate nicht schon aus den Federn trieb, den lockten die heiteren Weisen der Schützenkapelle heraus, welche um 5 Uhr die Straßen durchzogen, wo allmählich ein ungewöhnlich reges Leben zu pulsiren begann.

Um 10 Uhr sollte die Enthüllung des Goethesteins stattfinden, welcher Act über Ersuchen und Wunsch der Arrangeure bereitwillig in das Programm des Festes unseres Vereins aufgenommen worden war. Da bis dahin noch eine Stunde fehlte, so benützten wir dieselbe, die im reichsten Schmucke prangende Stadt in Augenschein zu nehmen. Von den Thürmen und öffentlichen Gebäuden sowie von den Privathäusern, von denen einzelne am Ringplatze ihren mittelalterlichen Styl bewahrt haben, wehten Fahnen in den österreichischen und Landesfarben; auch schwarz-roth-goldene Fahnen, welche Farben dem Deutschen an's Herz gewachsen sind und theuer bleiben werden trotz aller über ihre Berechtigung als National-Tricolore gehaltenen Disputation und gelehrten Beweisführungen, flatterten anheimelnd in den schönen Morgen. Besonders reich war das Hotel „Kronprinz Rudolph“ mit Fahnen und Festons geziert und die Facaden vieler anderer altherwürdiger Patrizierhäuser hatten durch Blumen- und Reissiguirlanden ein frisches, jugendliches Aussehen erhalten. In der Bahnhofstraße erhoben sich duftende Reissigobeliske und eben solche standen am Eingange der Steingasse, an denen weiße Täfelchen angebracht waren, welche die sinnigen Sprüchlein

„Biederer Sinn und froher Muth,
Wo die hausen, da ist's gut.“

und

„Habt lang genug in Büchern gelesen,
Könn' heut auch einmal fröhlich wesen!“

trugen. Am Eingange zum Ringplatze von der Bahnhofstraße her war eine mächtige Triumphpforte aus Tannenreis erbaut und gleich den Obeliskem mit zahlreichen Fähnlein in den Landes- und Reichsfarben geziert. Auf der Seite gegen den Bahnhof zu fielen sofort die Begrüßungsverse in's Auge:

„Ihr habt durchforscht mit felt'nem Glück
Die Vorzeit Schicht' um Schichte:
Willkommen denn auf diesem Fleck
Reichstädtischer Geschichte!“

Auf der Seite gegen den Ring zu besagte eine Inschrift:

„Mit lust kært ein in dise stat
zur freud ir komt ein erbarn rat,
ein erbarn rat nicht alleine,
darzu der ganzen gemeine!“

Auch vor dem mit Tannenreisig überkleideten Mühlthore hielten zwei grüne Pyramiden Wacht und das Schießhaus, von dessen Giebel mächtige Flaggen wehten, hatte vom Nadelwald ein festliches Gewand entlehnt.

So hatte die gastliche Stadt Alles aufgeboten, den Aufenthalt ihrer Gäste zu einer solennen Feier zu gestalten und diese ihre Absicht in der glänzendsten Weise äußerlich documentirt.

Ueber unseren Rundgang durch die decorirten Straßen, in denen festtäglich gepuzte Menschen sich drängten, war es 9 $\frac{1}{2}$ Uhr geworden und deshalb begaben wir uns in den Garten des Hotel „Kronprinz Rudolf“ durch die von Mitgliedern

des Turn-, des Feuerwehr- und Veteranen-Vereins gebildete Spalier in die Nähe des verhüllten Goethe-Steins, zu dessen beiden Seiten die zwei Egerer Gesangsvereine mit fliegenden Fahnen und eine dichtgedrängte Schar von Festgästen sich postirt hatten. Nach dem von dem „Sängerbund“ wirksam vorgetragenen Choral „Sonntagmorgen“ von Schaffer, ergriff Dr. Victor Ruß als Vertreter des Wiener Goethe-Vereins das Wort zu folgender Rede:

„Ein Denkstein für Goethe! Es wäre ein anmaßendes Unternehmen, heute noch sagen zu wollen, was der Name sonst bedeutet, ein Name, den alle Menschen kennen in aller Zeiten Flucht; ein bedeutender Name, ein Name, der keines Nachrufes bedarf, weil der Nachruf unzerstörbar mit ihm verbunden ist. Und dennoch ein Denkstein für Goethe! Nicht um den Edlen und Großen zu verewigen, empfinden die Völker das Bedürfnis, Namen einzugraben; Bewunderung allein drücken ihnen Meißel und Griffel in die Hände — und der schöne Wunsch, die Stätten Allen kennbar zu machen, wo sie weisevolle Stunden lebten. An einer solchen Stätte stehen wir heute, welche vor mehr als 50 Jahren ein wackerer Bürger dieser Stadt dem Dichtergreis zur Erholung und Erheiterung in Stolz und Ehrfurcht anzubieten so glücklich war.

Unendlich mehr Erinnerungsmale erheben sich seinem Freunde Friedrich Schiller. Wie der gottbegeisterte Sänger der Freiheit im herrlichen Wohlklang der süßen Muttersprache, umstrahlt von der Glorie eines harten aber sieghaften Kampfes mit dem Leben — Allen voran — unsere Jugend gefangen nimmt, wie hinwiederum die Alles beherrschende und durchbringende Dichtermajestät Goethe erst im reiferen Manne vollkommenem Verständniß und erschöpfendem Genuß begegnet, so mag auch die deutsche Nation endlich sich bewußt der Herrlichkeit ihres Namens, in ihren Herzen denselben Platz ihm einräumen, wie ihn Schiller inne hat. Aus der Schule und der Stube des Denkens herausgetreten, mag er nun mehr und mehr die Familie erfüllen und das Leben des deutschen Volkes. Die Familie! Voran die deutschen Frauen, die berufenen Vermittlerinnen edler Sitte und lebendiger Dichtung, sie mögen sich erheben an der Frau Kath und mögen die Mädchen mit Friedricken sich bescheiden lernen. Lottens Schicksal und Mignons Schwärmerei wird sie läuternd erfreuen, sie mögen sich mit Klärchen tapfer begeistern und die ganze Tragik weiblichen Seelenlebens an der innigen Gestalt Gretchens bewundern, ihnen bleibe Dorothea in ihrem zauberhaften Farbenschmelz ein leuchtend Ideal!

Und das volle Leben des Volkes! Den Dichter der schönsten geselligen Lieder soll auch dieser Stein an dieser Stätte geselliger Erholung täglich und ständlich dem Volke näher bringen. Darum wird das schöne Wort Goethe's auch für weitere Schichten der Nation wahr werden:

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Der Trefflichsten Einer stand dem Dichter in dieser Stadt zu Seite.

Der älteste seiner Söhne dankbaren Angedenkens an des Dichters segnende Hand, die auf seinem kindlichen Haupte ruhte, und der vielverdiente Archivar dieser Stadt haben unser löbliches Thun in dieser Stunde veranlaßt und kraft der Steinwerdung des Gedankens soll ein verständnißvoller Bürger dieser Stadt, um mit dem Dichter zu reden, gelobt werden.

Und so laßt uns nicht länger den freundlichen Anblick entbehren!“

Die Hülle fiel, und im Schatten von zwei hohen Ulmen an der Stelle des ehemals Grüner'schen, nunmehr Glaser'schen Gartens, wo der Dichtersfürst mit Vorliebe gewohnt, zeigte sich ein einfacher, geschmackvoller Obelisk aus Sandstein mit dem Brustbilde Goethe's in Medaillonform, unter welchem die Inschrift steht: „Hier verbrachte Goethe mit Rath Grüner seine Mußestunden in den Jahren 1821—1822—1823.“ Dr. Ruf legte am Fuß des Denksteins einen Lorbeerkranz nieder und der „Weihegesang“ von Abt, von dem Männergesangverein executirt, schloß die Feier, mit welcher das Fest unseres Vereins weihervoll eingeleitet wurde.

Hierauf formirte sich der Festzug, an welchem sich etwa 400 Personen theiligten. Unter Vorantritt der Schützenkapelle nahm er durch die in der Bahnhofstraße Spalter bildenden Vereine den Weg über den Ring durch die Steingasse nach dem Schießhause, ununterbrochen von den enthusiastischen Hochrufen der Menschenmenge begleitet. Aus den Fenstern regnete es förmlich Bouquets und Blumen, von zarten Händen den Theilnehmern zugeworfen, und bei der Ankunft am Schießhause erdröhnten Pöllerschüße. Dem äußeren Schmuck desselben entsprach auch die Decorirung des collossalen Saales. Umgeben von Camellen und anderen duftigen Blumen prangten die Büsten des Kaisers und der Kaiserin, an den Säulen rankten sich grüne Guirlanden empor und die Wände bedeckten mit Reifig umwundene Spruchtafeln, welche also lauteten:

Mit des Wissens erstem Banner
Zieht Ihr in die ferne Stadt —
Und für deutsches Forscher-Streben
Wird Euch nun ein Lorbeerblatt.

Ob auch in Trümmern Egers alte Burg,
Ob Spuren kaum von dem Vergang'nen melden,
Auf Trümmern blüht ja neues Leben auf,
Nur andre Waffen sind den neuen Helden,

Seid uns willkommen, deutsche Brüder!
Seid uns willkommen für und für!
So klingt's in Aller Herzen wieder,
So schallt es nach noch lange hier.

Do was in beheimschen landen
ein edel kumpani
von helden lobeharen
und stolzer coutesi,
die hielten enbor das banner
von deutschem site und reht
und striten in wort und tate
gein dr Winden übermüete gesleht.

Deutsch die Sitte, frei der Muth,
Heimisch das Streben, frisch das Blut,
Tief das Wissen, die Rede wahr —
Sei gegrüßet, du wackre Schar!

Wie einst in grauer Zeit des Kreuzes Brüder
Ausführen, für den Glauben zu gewinnen —
So zieht Ihr in des Landes Gau'n von hinuen,
Ein Kampfgeschlecht, des Deutschtums treue Hüter!

Die Ihr gekommen zu guter Stund',
Ja, seid gegrüßt mit Herz und Mund,
Ihr Brüder!
Und wenn Ihr morgen von dannen zieht,
Ist unser letztes Wort und Lied:
Kommt wieder!

An der Tafel in der Mitte des Podiums nahmen die Herren Bürgermeister A. Tachezy, Dr. L. Schlesinger, Vice-Präsident des Vereins, der wegen Verhinderung des Präsidenten Grafen Hartig vom Ausschusse mit der Leitung der Wanderversammlung betraut worden war, ferner die anwesenden Ausschußmitglieder desselben, die Vortragenden und der Geschäftsleiter, an dem Tische links davon der landesfürstliche Commissär Hr. H. Selner Platz, und rechts davon war die Tribune für die Fest-Redner, während an derselben Seite hart am Podium die Loge für die Journalisten angebracht war.

Unter dem Auditorium, darunter auch viele Damen, welches den riesigen Saal füllte, befanden sich Männer mit klingenden Namen, hervorragende Vertreter der Wissenschaft und Kunst und bewährte Berather und Führer des deutschen Volkes, deren Anwesenheit bei der VIII. Wanderversammlung den sprechendsten Beweis lieferte, welche achtungsgebietende Stellung und geschätzte Bedeutung unser Verein durch seine siebenzehnjährige ersprißliche Thätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und im nationalen Interesse unserer Stammesgenossen in Böhmen sich errungen. Es seien hier beispielsweise angeführt die Herren Landtags- beziehungsweise Reichsrathsabgeordneten Dr. Fr. Schmeykal, Dr. Urban, Dr. Hallwich, Dr. Zunterer, Dr. A. Werunsky, Dr. R. v. Rilke, Director Löw, Dr. Barenther, Dr. Alier, Dr. Ruß, Dr. Plener; die Landesauschußbeisitzer Dr. Waldert und Dr. Tedesco, ferner f. Rath Dr. Schebel, Dr. Herglotz; die Gelehrtenwelt war vertreten durch die Universitäts-Professoren R. v. Kremer, Dr. G. Laube, Schulrath Dr. G. Biermann, Dr. L. Chevalier, Dr. E. Werunsky, Director Bachmann, Dr. Tupy, Dr. Jung; als Vertreter des Wiener Künstler- und Schriftstellervereins war der Herausgeber der „Presse“ Herr Z. K. Lecher Präsident der Wiener Concordia erschienen; ebenso hatte die Prager „Concordia“, die „Rede- und Lesehalle deutscher Studenten“, die „deutsche Studenten-Lieder-Tafel“, die Burschenschaften „Carolina“ und „Teutonia“, viele andere Vereine und die meisten Vertretungen der Nachbarstädte Repräsentanten zur Wanderversammlung entsendet — so die Bürgermeister von Falkenau, Tachau, Plan, Mies, Königsberg u. s. w., kurz, wenn je, so war hier das Schiller'sche Wort richtig anzuwenden: „Wer zählt die Männer, kennt die Namen — Die festlich hier zusammenkamen . . .“

Es war 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, als der Herr Bürgermeister A. Tachezy unter lautloser Stille sich erhob, um den Verein im Namen der Stadt Eger mit nachstehenden Worten zu begrüßen:

„Hochansehnliche Versammlung, geehrte Gäste! Im Namen der Stadt heiße ich Sie herzlich willkommen. Mit stolzer Freude hat es uns erfüllt, als uns die Kunde ward, daß der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ uns mit seinem Besuche beehren wird, und Vergnügen macht es mir, den ansehnlichen Kreis dieser Versammlung begrüßen zu können. Lassen Sie sich es wohlgefallen in unseren Mauern! Scheint es mir doch, daß das alte Eger mit seiner kern-deutschen Bevölkerung, mit seiner reichen historischen Vergangenheit so recht geschaffen ist als Ausflugsziel für einen Verein, der sich die Pflege der Geschichte der Deutschen in Böhmen zur Aufgabe gemacht. Es mag Ihnen der Empfang ein Beweis sein, wie gern wir Sie hier sehen und wie wir die Bedeutung Ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen zu schätzen wissen. Und so heiße ich Sie nochmals bei uns in Eger herzlich willkommen!“

Die mit vielem Beifalle aufgenommene Rede erwiderte Dr. A. Schlesinger, mit folgender Ansprache:

„Hochgeehrte Versammlung! Es kommt mir zu im Namen und im Auftrage des Ausschusses des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen die so eben gesprochenen freundlichen Worte des verehrten Herrn Bürgermeisters von Eger zu erwidern und unser herzliches Dankgefühl zum Ausdruck zu bringen für die so überraschende Gastfreundschaft, mit welcher Sie unsern Verein in Ihren Mauern empfangen haben. Als die Einladung der verehrten Stadtvertretung von Eger an unsern Verein gelangte, den Sitz der VIII. Wanderversammlung in der Mitte dieser Stadt aufzuschlagen, da wurde dieser Antrag von Seite des Ausschusses mit freudiger Genugthuung aufgenommen, weil er sich hiedurch der Verwirklichung einer Idee nahe gerückt sah, die er seit Jahren hegte und die auch von Seite der löblichen Stadtvertretung von Eger seit Langem geplant war und nur durch Umstände ganz äußerer Natur bis auf den heutigen Tag zum Aufschub kam. Es lag ja so nahe für einen historischen Verein, insbesondere aber für einen deutsch-historischen Verein unseres Charakters, eine Stadt wie Eger zum Sitze einer wissenschaftlichen Versammlung zu erkiesen, eine Stadt, welche ehemals eine freie deutsche Reichsstadt gewesen ist, eine Stadt mit einer so reichen und stolzen Vergangenheit, mit geradezu weltgeschichtlichen Erinnerungen, eine Stadt, welche schon durch ihre äußere Bauart, noch mehr aber durch die darin befindlichen historischen Kunstdenkmale die forschenden Blicke des Kenners und Fachmannes auf sich lenken muß, eine Stadt aber auch, in welcher eine Bürgerschaft wohnt, welche seit alter Zeit bis auf die Gegenwart sich ihrer bedeutsamen historischen Vergangenheit bewußt ist und ihre glänzende Geschichte zu schätzen und zu ehren versteht. (Bravo). In keiner Stadt Böhmens hat die lokale Geschichtspflege eine solche heimische Stätte gefunden, wie in Eger. Von Caspar Bruschius angefangen bis auf den Verfasser der uns heute in freundlicher Weise gebotene Festschrift zählt Eger eine stattliche Anzahl von lokalen Geschichtsforschern, die es sich zur Aufgabe setzten, von einer Generation zur anderen die glänzende Vergangenheit durch die schriftliche Überlieferung zu vermitteln. Aber auch die Gemeinde als solche weiß ihre Geschichte in der Gegenwart hoch zu schätzen und opferwillig zu pflegen. Ich will nur darauf hinweisen, daß die löbliche Stadtvertretung von Eger ein äußerst reichhaltiges Archiv mit großem Kostenaufwand in die beste Ordnung gesetzt hat und dieses Archiv in der liberalsten und freisinnigsten Weise allen Berufenen zur Verfügung stellt. Von nicht minderer Liebe zur Heimat und zur heimatlichen Geschichte zeugt die Gründung des städtischen Museums, in welchem nicht bloß der Einheimische, sondern auch der Fremde, nicht bloß der Laie, sondern auch der Fachmann Belehrung und Unterhaltung findet. Mit diesen beiden Schöpfungen und mit dem regen literarischen internen Leben steht Eger geradezu als unerreichtes Muster unter allen deutsch-böhmischen Städten da. Bei einer solchen Voraussetzung war es ganz natürlich, daß, als unser Verein gegründet wurde, alsbald die lebhaftesten Wechselbeziehungen zwischen diesem und der geschichtsfreundlichen Stadt Eger sich entspannen. Eine Anzahl von Bürgern trat sofort unserem Vereine bei und ist bis auf den heutigen Tag demselben treu und ergeben geblieben. Das Archiv, das Museum wurden uns in der freundlichsten Weise geöffnet, und der Verein selbst nahm mit größtem Vergnügen jene der Geschichtsforschung der Stadt sich widmenden Kräfte in die Reihen der Mitarbeiter seiner periodischen Zeitschrift auf, und in dieser Zeitschrift werden Sie keinen Jahrgang finden, in welchem nicht eine oder die andere bedeutsame Episode aus der Geschichte der Vergangenheit Egers erörtert worden wäre. Und als sich hierzu eine ausgezeichnete Kraft von ungewöhnlichem Schlage fand, da ließ es sich

der Verein nicht geringe finanzielle Opfer kosten, um ein Prachtwerk zur Herausgabe zu bringen, in welchem die so hoch bedeutenden Kunstdenkmale Egers ihre wissenschaftliche und künstlerische Würdigung gefunden haben. (Bravo!) Die Stadt Eger und unser Verein sind somit alte und gute Freunde. Wir wollen durch unser heutiges Fest dieses Freundschaftsbündnis von Neuem besiegeln, und in diesem Sinne lassen Sie mich noch einmal den Dank für Ihre Gastfreundschaft aussprechen, und in diesem Sinne lassen Sie uns jetzt auf kurze Zeit die wissenschaftliche Werkstätte auf einem Boden, wie er sich selten so geeignet dafür findet, aufschlagen. Ich eröffne hiemit die VIII. Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen."

Nachdem der stürmische Beifall sich gelegt, den diese warm empfundenen Worte hervorgerufen, hielt Herr Dr. Hallwisch seinen angekündigten Vortrag „Ueber Wallensteins Verrath“, den der geehrte Leser an früherer Stelle vorliegenden Heftes im Wortlaute findet, und der dem Vortragenden reichlichen, wolverdienten Applaus brachte.

Unerwarteter Weise meldete sich jetzt Hr. Dr. Schmejkal, der getreue Eckart des deutschen Volkes in Böhmen, zum Worte, um der Versammlung mit vor innerer Erregung zitternder Stimme folgende Trauerbotschaft Mitteilung zu machen:

„Es fällt mir schwer, in diese festliche Versammlung den schrillen Ton des Schmerzes zu tragen. Doch legt mir eine während der Sitzung eingegangene telegraphische Depesche die Pflicht auf, von einem traurigen Ereignisse Meldung zu machen. Die Depesche meldet: „Heute 1/2 Uhr Nachts Giskra gestorben“. Nun, meine Herren! In Giskra ist ein Kämpfer dahingeschieden, geistvoll und thatkräftig, ein Kämpfer, auf welchen stets zu zählen war, wenn es gegolten hat, für liberale Grundsätze, für die deutschen Interessen, für den Gedanken des Gesamtstaates einzutreten. (Bravo!) Er ruhe in Frieden! Uns aber obliegt die Pflicht, sein Andenken zu ehren, und darum werden Sie meine Bitte nicht misachten, die dahin geht, unsere Theilnahme zu bezeugen durch Erheben von den Sitzen.“

Tief ergriffen von dieser traurigen Nachricht, welche auf die Anwesenden wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte, folgten dieselben der Aufforderung Dr. Schmejkals, worauf der Vorsitzende in Anbetracht dieses erschütternden Ereignisses eine Unterbrechung eintreten ließ, nach welcher Herr Professor Dr. G. Laube laut Programm seinen Vortrag „Goethe als Naturforscher in Böhmen“ hielt, über welchen das gleiche zu berichten ist wie über Dr. Hallwischs Vortrag.

Hierauf erklärte Hr. Dr. Schlesinger das Programm der VIII. Wanderversammlung für erschöpft und dieselbe geschlossen.

Als Festschrift wurden an die Teilnehmer „Die Privilegien der Stadt Eger“, von dem Stadtarchivar Heinrich Gradl zusammengestellt und im Auftrage der Stadtgemeinde herausgegeben, vertheilt.

Der Nachmittag gehörte dem Vergnügen. Es wurde ein Ausflug durch das Egerthal nach dem reizend im Walde gelegenen Siechenhaus unternommen, wohin ein Theil der Festgenossen auf mit Fahnen geschmückten Gondeln auf dem Egerflusse sich begab. Die Unterhaltung in Siechenhaus war eine innige, ungewollene, und die Stunde der Rückkehr mochte Manchem zu schnell gekommen sein.

Nach 6 Uhr begann das Bankett in dem Schießhausjaale, der, seinem augenblicklichen Zwecke entsprechend, ein neues, passendes Feierkleid angelegt hatte; aus den frischen grünen Rahmen ermunterten den Eintretenden folgende Sprüchlein zur Heiterkeit und zum Pökuliren:

Cum bibo semel, bis aut ter
den edlen gerstensaft
tunc cano musicaliter,
er gibt mir gute craft!

In dulci júbilo
nun singet und seid froh!
unseres herzens wonne
latet in poculo.

Des Bechers schönster Platz ist in des Trinkers Hand
und nur ein schönrer noch an seiner Lippen Rand.

Der gelbe Wein ist Gold, der rote Wein ist Blut,
dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.

Im Frühling, im freundlichen Kreise,
aus schöner Schenkenhand
das Glas zu nehmen, ist weise,
all' Andres ist Unverstand.

Wenn vor dem Weine das Kopfweh käme,
man billig davor, in Acht sich nähme,
aber so kommt es hinterdrein,
und wer dächte daran beim Wein?

Willst du scherzen, trinken, lachen,
sei von unserm Schmaus!
Wenn du ein Gesicht willst machen,
thu's in deinem Haus.

Tränke mich, lieber Becher! Was du bist, war ich und werd' ich
Erde, so tränke denn den noch genießenden Staub.

Zum Festtisch soll man Aufgewärmtes nicht aufstischen,
mit frischer Speise soll man frische Gäst' erfrischen.
Doch aufgewärmt ist nicht, was von der Vorzeit Tisch
uns zukam; immer bleibt die Paradiesfrucht frisch.

Ein Schaumtrunk braunröthlichen Bieres
Erquid Euch statt tyrischen Wein!
Wen lustet des Malvasteres,
Wo Malz und Hopfen noch rein?

Während des Banketts und des darauf folgenden Commerces, bei welchem der große Saal die Zahl der Gäste kaum fassen konnte, executirte die Schützenkapelle unermüdtlich Tonstücke, und der Männergesangverein und der Sängerbund wetteiferten in Vorträgen herrlicher Piecen. Eine große Anzahl von Telegrammen aus nah und fern, die sämmtlich die Theilnehmer der 8. Wanderversammlung begrüßten, wurden verlesen und deren Inhalt mit Jubel zur Kenntniß genommen. Es waren dieß solche von den Abgeordneten Dr. Herbst (Wien), Dr. Ritter von Wiener (Prag), Sobotka (Prag), Dr. Hanisch (Wien), Dr. von Görner (Prag), Proskowek (Carlsbad), Tobisch (Wien), Dr. Ritsche (Hohenfurth), Bürgermeister Uherr (Tepliz), UO. v. Aull (Jičin), Czermak (Tepliz), Kropf und Schlachta (Trento), Woratschek (Görz), von den Univ.-Professoren Mayer, Schmid und Wolf (Graz), Heinrich (Komotau), Roszbach (Berlin), Bürgermeister Sallmann (Kumburg), E. Keil, Obmann der Alcher Bezirksvertretung; ferner telegraphirte die Direction

des deutschen Casino, die Professoren des deutschen Mädchen-Lyceums, die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, der Turnverein in Warnsdorf und Tepliz, der Stadtrath in Kruman, der Fortbildungsverein in Gablonz und Tepliz, der Männergesangsverein in Kruman und Tepliz, die deutsche Lesehalle in Hohenelbe; endlich die Vertretungen in: Auscha, Aussig, Bilin, Böhm. Leipa, Brüx, Budweis, Eidlitz, Elbogen, Falkenau, Friedland, Hohenfurth, Graslitz, Pícin, Joachimsthal, Karlsbad, Kruman, Landstron, Leitmeritz, Liebenau, Maffersdorf, Marienbad, Michelob, Neudetz, Neuern, Petschau, Pilsen, Plan, Reichenberg, Schönlinde, Steinschönan, Tepliz, Tetschen, Warnsdorf und Wien.

Den ersten Toast brachte Herr Bürgermeister Tachezy aus auf Sr. Majestät den Kaiser. Er lautete:

„Meine Herren! Es gibt einen Toast, der, so oft er auch ausgebracht wird, immer den Reiz der Neuheit hat. Dieser Toast ist nämlich jener, der allen Parteien Rechnung trägt, es ist der Toast auf seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät, unseren allergnädigsten Kaiser und Herrn. Ich bitte, meine Herren, in diesen Toast freudig einzustimmen, sich von den Sitzen zu erheben und auf Seine Majestät ein dreifaches Hoch anzubringen!“

Begeistert stimmte die Versammlung ein, während die Musikkapelle die Volkshymne intonirte und im Freien Ehrensalven dröhnten.

Darnach erhob sich der Abgeordnete Hr. Dr. Graf und sprach:

„Zu allen Zeiten haben die Völker jene Männer hochgehalten, die sich mit der Pflege der Geschichte beschäftigt haben, und mit vollem Rechte. Ein Volk mit reicher Vergangenheit schöpft aus den glänzenden und glorreichen Thaten der Vergangenheit Muth zum Kampfe um die höchsten Güter der Gegenwart und sieht im Spiegel der Geschichte das Ziel der Zukunft. Hoch steht der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in der Achtung des deutsch-böhmischen Volkes. In schwerster Zeit, als die schönste Blüthe des deutsch-nationalen Bewusstseins entstand, hat er seine Aufgabe groß und richtig erfasst und ist zum Führer seines Volkes geworden. Unbeirrt um die wechselvollen Strömungen der Zeit hat er reiche Schätze der Vergangenheit unserem Volke erschlossen und ist so zum Führer geworden des Volkes der Deutschen in Böhmen in jenem hochbedeutenden, nun glücklich beendeten Kampfe, den es geführt hat um seine nationale Existenz in einem Gesamtösterreich, in welchem es als integrierender Bestandtheil wohnlich bleiben kann. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen wird dem Volke auch voranleuchten in jenen Bestrebungen, die das deutsch-böhmische Volk pflegen muß zur Sicherung und Förderung seiner wirthschaftlichen und materiellen Interessen. Es möge nun in's wohnliche Haus der Verfassung auch der zweite Volksstamm einziehen, der neben uns in Böhmen wohnt, und auf dem unverrückbaren Boden dieses Hauses seine Arbeiten mit den unserigen vereinigen; verbinden uns ja doch eine tausendjährige Geschichte und gemeinsame Interessen mit diesem Stamme, und es hat der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gewiß stets unparteiisch die Verdienste dieses Stammes gewürdigt. Eger, die Stadt, die auf ursprünglich deutschem Reichsboden stand, das ritterliche Geschlecht der Hohenstaufen gesehen, in der die Ritterschaft des Egerlands bekannt hat, daß sie der Krone Böhmens als Pfandschaft verschrieben sei, die den großen Böhmenkönig Georg von Poděbrad beherbergte, und an welcher Friedrich, der Winterkönig, vorbeieilte, in der Wallenstein sein Ende fand — die Stadt, die in ihrem letzten Landtage verkündete, daß sie der prag-

Mittheil. XVIII. Jahrg. I. Heft.

matischen Sanction beitrete und dadurch ihre unlösliche Verbindung mit der österreichischen Monarchie dokumentirte, die Stadt, die unter unserem hochherzigen Herrscherhause neu emporblühte; die unwandelbar fest hält an Kaiser und Reich — die Stadt hat heute die hohe Ehre, den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu begrüßen, dessen Verdienste zu schildern überflüssig wäre, weil sie ja jeder im Herzen trägt. Ich blicke um mich und sehe die Träger glänzender Namen des deutsch-böhmischen Volkes, ich sehe Freunde und Genossen und nichts als treue Kämpfer für gutes deutsches Recht! Und bei diesem Anblick schwillt mein Herz und ich freue mich, daß ich berufen bin, im Namen der Stadt Eger der Freude Ausdruck zu geben, daß dieser Verein jetzt in unserer Mitte weilt; wurzelt er doch in den Herzen des deutsch-böhmischen Volkes, und ein Baum, der solchen Untergrund hat, kann nicht verdorren, muß Früchte tragen für uns und unsere Nachkommen. Und im Namen der Stadt Eger trinke ich auf das Wohl des Vereins, fordere sie auf, die Gläser zu erheben und dem deutsch-historischen Vereine ein dreifaches Hoch darzubringen.“

Nachdem die Hoch-Rufe und das Klingen der Gläser verstummt war, erwiderte Dr. Schlesinger folgendermaßen:

„Meine Herren! Mein geehrter Herr Vorredner hat die Verdienste unseres Vereines in freundlicher Weise gewürdigt, und ich erlaube mir ihm dafür im Namen des Vereines unseren verbindlichsten Dank auszusprechen. Er hat jedoch in Anerkennung der Verdienste unseres Vereines vielleicht in allzu schmeichelhafter Weise desselben erwähnt, weshalb ich einen Rückblick auf die Thätigkeit unseres Vereines werfen will, um die gezeigte Werthschätzung auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Wenn ich die Geschichte der Vereinsthätigkeit überblicke, so kann ich die ausgesprochene Anerkennung in der That für unsern guten Willen und für unser ernstes Streben in Anspruch nehmen. Dieser gute Wille, dieses ernste, zielbewusste Streben hat sich seit der Gründung des Vereines bis auf die Gegenwart in gleicher Kraft und Lebendigkeit erhalten. Was nun aber die Bestrebungen dieses unseres Vereines anbelangt, so möchte ich sie nach zwei Richtungen gruppiren. Er ist ein Kind der konstitutionellen Ära. In demselben Jahre, in welchem unsere Verfassung gegründet wurde, erblickte unser Verein das Licht der Welt. Er trat sofort bei seinem Entstehen in eine stürmische Zeit ein, und es stellte sich an ihn alsbald die Frage, wie er sich zu dem politischen Getriebe des alltäglichen Lebens benehmen solle. Der Verein nahm Stellung. Er trat ja, als er entstand, in den Dienst der Nation. Man hat vielfach gemeint, es ziemte der Wissenschaft nicht, sich mit der Flüchtigkeit des Alltäglichen zu befassen, es fehle hiefür der objektive Blick. Das mag von vielen wissenschaftlichen Disciplinen gelten, aber von jener Wissenschaft, welche es sich zur Aufgabe setzte, die nationale Vergangenheit zu erforschen, die Geschichte eines Stammes, welcher in langem Kampfe lag, zu erforschen, von dieser gilt es nicht. Denn die Gegenwart ist nichts anderes als das Produkt einer Menge von Prozessen der Vergangenheit, und wer die Gegenwart verstehen will, muß die Vergangenheit kennen und umgekehrt, wer die Vergangenheit richtig erkennen will, muß die Gegenwart verstehen. Aus dem Produkte ergeben sich die Faktoren, aus den Faktoren bildet sich das Produkt. Unser Verein mußte umso mehr Stellung zur Gegenwart nehmen, weil von der andern Seite die nationale Bewegung geradezu, wie nunmehr erwiesen ist, eine rein literar-historische gewesen ist. Jene Bewegung von der anderen Seite ist, um den Beweis zu führen, schon deshalb eine rein literar-historische gewesen, weil der größte Literat unter ihnen, der größte Historiker unter ihnen zugleich auch ihr einflussreichster Politiker gewesen ist. Wir hatten daher die Aufgabe, das Rüstzeug, welches von der andern Seite benutzt wurde

und aus der Waffenkammer der Wissenschaft geholt ward, gleichfalls in Anwendung zu bringen und jene Anwürfe zunächst auf wissenschaftlichem Boden zurückzuweisen, welche unsere Existenzberechtigung im Lande in Zweifel zu ziehen suchten. Es war, meine Herren eine jugendfrische Zeit, die Zeit der sechziger Jahre, voll von Jubel, voll von Freude, aber auch voll von Kampf und voll von Enttäuschungen. In dieser Zeit kämpften wir auf wissenschaftlichem Gebiete für den Nachweis unserer Existenzberechtigung in diesem Lande (Bravo!) und auf diesem Felde haben wir einen glänzenden, auch von den Gegnern anerkannten Sieg erfochten; denn heute wagte es von gegnerischer Seite Niemand mehr zu behaupten, daß wir in diesem Lande nicht berechnete Fremdlinge oder heimatlose Kolonisten seien. (Bravo!) Das war die eine Seite der Thätigkeit unseres Vereines. Es folgte eine Zeit der Ruhe, eine Zeit der Erholung, wenn Sie wollen, eine Zeit der Erschöpfung.

Die hochgehenden, mächtig aufbrausenden nationalen Wogen hatten sich verlaufen, und in der unmittelbaren Gegenwart glättet sich das Spiegelbild der See, und aus demselben blickt uns lächelnd das freundliche Antlitz einer Versöhnungsgöttin entgegen. Es fragt sich nun, ob die See nicht hohl gehe, und ob der Schiffer nicht alle Ursache habe, mit der größten Vorsicht zu steuern. (Bravo!) Aber wollen wir einmal annehmen, es wäre dies nicht der Fall, wollen wir die Sache ernst fassen, dann können wir sagen, daß wir Deutsche keineswegs die uns dargebotene Bruderhand zur Versöhnung schände zurückweisen wollen. Denn das liegt nicht im deutschen Nationalcharakter. (Bravo!) Auch unser Ziel ist nicht der aufreibende Kampf, sondern der beglückende Frieden.

Aber wir dürfen die Lehren der Geschichte nicht vergessen. Und wenn sich nun in den Zeiten der Ruhe unser Verein in die Specialforschung der Landesgeschichte vertieft hat — und das ist die zweite Seite seiner fruchtbaren Thätigkeit, — da konnte die Geschichte dieses Landes nicht als die einer Insel angesehen werden, sondern als die Geschichte eines Landes, welches central im Continente liegt und seit Jahrhunderten mit jenem mächtigen Staatengebilde in organischer Vereinigung steht, das sich aus der alten Ostmark herrlich entwickelte. Wir haben unsere Landesgeschichte mit der Staatsgeschichte in Kombination gebracht, und bei diesem Studium haben wir erfahren, daß die Geschichte recht wol die Lehrmeisterin des Lebens sein kann. Denn es hat sich bei dieser Forschung dasjenige klar ergeben, was praktisch erreichbar, dasjenige, was möglich und das, was zweckmäßig ist. So haben wir gefunden, daß der Bestand unseres gemeinschaftlichen Oesterreichs nur dann möglich ist, wenn von Seite der einzelnen Länder und Nationen eine gewisse Beschränkung eintritt, die auch in politischer Beziehung ihren Meister bekundet. Diese weise Selbstbeschränkung ist von doppelter Natur. Es muß eine staatsrechtliche und nationale Beschränkung eintreten, wenn überhaupt der Gedanke der Verständigung Wurzeln schlagen kann. Diese Entsaugung meine Herren! wird man sagen, übt doch diese ihr zuerst, ihr Deutschen. Und so ist uns auch zu wiederholten Malen bedeutet worden. Ich möchte auf Grund der Forschung darauf antworten: Wir Deutsche nicht blos in Böhmen, sondern wir Deutsch-Oesterreicher überhaupt üben eine bedeutende staatsrechtliche und nationale Entsaugung. Ich erlaube mir diesen Gedanken in seiner Allgemeinheit nicht weiter auszuspinnen, aber in einem sehr naheliegenden Beispiele will ich denselben doch noch einigermaßen erörtern.

Die gastfreundliche Stadt Eger hat uns unter anderen Ueberraschungen auch eine Festschrift geboten, in welcher sich beisammen die Fundamentalartikel der Egerer Stadt und der Egerer Landschaft vorfinden. Das sind Artikel

gegeben von König zu König, von Kaiser zu Kaiser, approbirte Privilegien, Privilegien, welche, wie auch ein geehrter Herr Redner schon heute erwähnt hat, noch im Jahre 1721 bei Gelegenheit der Anerkennung der pragmatischen Sanction zum großen Theile ihre Geltung besaßen. Das erste bedeutende Privilegium, das Fundament der Fundamentalartikel Egers ist jenes Privilegium, welches König Johann im Jahre 1322 der Stadt verliehen hat, als diese als Pfandschilling an den König kam. Die bedeutendsten dieser staatsrechtlichen Fundamentalsätze der Stadt Eger und des Egerlandes möchte ich an drei Punkten hervorheben.

1. Wurde durch den König Johann die geographische, territoriale Abgrenzung Egers und des Egerlandes genau und fest bestimmt und dadurch eine vollständige Trennung von Seite des anderen Landes, von Seite Böhmens für alle Zeiten ausgesprochen.

2. wurde dieses Land und diese Stadt nicht unter die Verwaltung des Unterkämmerers gestellt, welcher über die übrigen königlichen Städte die administrative Gewalt besaß, sondern unmittelbar unter den König, und

3. erlangten durch dieses Privilegium die Egerer ein Recht, auf das sie gewiß am allerun Liebsten verzichtet haben, nämlich das Recht der vollkommenen Steuerfreiheit.

Diese Fundamentalartikel waren zum Theile lebendig bis zum Jahre 1848, und es ist leicht begreiflich, daß die Egerer bis zum Jahre 1848 sich nicht an den ständischen Landtagen theilnahmen, die ja ohnedies nur eine inhaltslose Form gewesen sind. Aber als die seit Jahrhunderten aufkeimende und immer mächtiger werdende und kräftiger emporstrebende österreichische Staatsidee durch unsere Verfassung zu einer ungeahnten Blüthe gelangte, da bedachten sich auch die Egerer nicht länger, und die bis dahin niemals einen Landtags- oder Reichsrathsabgeordneten entsendet hatten, weigerten sich nicht einen Moment, dieses zu thun — sie acceptirten die österreichische Staatsidee in dieser Form und beschränkten sich in staatsrechtlicher Beziehung, und in dieser staatsrechtlichen Entfagung möchte ich glauben, liegt, mit Rücksicht auf den ehemaligen Charakter der Stadt, als reichsunmittelbare Reichsstadt auch eine nationale Beschränkung. Dieser Stadt nun, meine Herren! in welcher ein Bürgerthum haust, welches als schönes Erbtheil von seinen Vorfahren das selbstbewußte Handeln der alten Patrizier erhalten und bewahrt hat, dieser Stadt, meine Herren! an der nordwestlichen Grenze des Reiches, aber an dieser nordwestlichen Grenze ein wahres Bollwerk des deutschen Stammes und der österreichischen Staatsidee am Fuße des Fichtelgebirges, dieser Stadt gilt mein Hoch!"

Dieser Toast wirkte wahrhaft zündend und begeisternd, und Dr. Schlesinger, der hiezu allseitig beglückwünscht wurde, hatte durch die freimüthige Weise, in welcher er die Stellung unseres Vereins zur augenblicklichen Lage präcisirte, in den Kreis von gesinnungstüchtigen Männern ein nachhaltiges Echo wachgerufen, wie aus den weiteren Tischreden hervorgeht, so aus jener des Hrn. Dr. Fr. Major aus Eger:

„Meine Herren! An dem Feste, welches dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gilt, ziemt es sich wohl jener Männer zu gedenken, welche in der Gegenwart werththätig eingreifen in den Lauf der Geschichte, welche in edler Vaterlandsliebe mitarbeiten an dem, was geschieht, daß es Geschichte werde. — Zu den Mitarbeitern an der Geschichte der Deutschen in Böhmen im edelsten Sinne des Wortes zähle ich jene Männer, welche uns als leuchtende Sterne vorangehen, die mit unerschrockenem Muthe in den ersten Reihen kämpfen für des Volkes Rechte, die mit ihren besten Kräften eintreten für des Staates und des

Vaterlandes Wohl, deren bewährter Führung das deutsche Volk in Böhmen bereits wiederholt seine heiligsten Interessen anvertraut hat zu seines und des Staates Ruhm und Gedeihen. Diese Männer, meine Herren! hinter denen wir stehen mit unserer Anerkennung und mit unserem Vertrauen, sind die politischen Führer des deutschen Volkes in Böhmen. Ihnen erhebe ich mein Glas und bringe denselben ein Hoch aus, in das ich Sie freudig einzustimmen bitte."

Auf das lebhafteste von den Versammelten begrüßt erhob sich Dr. Fr. Schmeikal, der gefeierte Führer unseres Volkes, und getragen vom edelsten Patriotismus, hielt er nachstehende, in ihrem Feuer Alle mit fortreißenden Rede:

„Verehrte Herren!

Gestatten Sie mir, die überaus freundlichen und anerkennenden Worte, mit welchen sie der Abgeordneten gedachten, soweit ich für meine Landtagscollegen das Sprecheramt zu üben berufen bin, mit dem herzlichsten Danke zu vergelten.

Doppelt groß ist die Freude, die wir darüber empfinden — doppelt gilt der Dank, den wir dafür zollen, wenn es uns vergönnt ist, als Schwerpunkt dieser Ihren Abgeordneten gewidmeten Erinnerung das Vorwalten wechselseitigen politischen Einklanges zu begrüßen.

Die Unentbehrlichkeit solchen Einklanges für die Bewahrung und Verwerthung der constitutionellen Gerechtsame ist als akademischer Satz einfach und unbestritten — vielfach und zweifelhaft nur bewegt sich die Praxis, welche, und mit ihr uns selbst zu bemeistern unser Aller Pflicht und Bedürfnis ist.

Zwei Jahre sind verflossen, seit die letzte Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen im südlichen Böhmen zu Krumau tagte.

Trübe und ernst waren damals die Zeiten — von Außen drohten kriegerische Gefahren und im Inneren erschütterten die über die Renovation des ungarischen Ausgleiches entbrannten Kämpfe die Fundamente des staatlichen Gebäudes.

Der Sturm ist verbraust, der Friede wieder gewonnen.

Schwere Opfer sind dafür gebracht, und nicht zu den geringsten darunter zählt die Einbuße, welche die große Verfassungskartei an den Bedingungen des Einverständnisses und der geschlossenen Kraft, an ihrer Angriffs- und Widerstandsfähigkeit zu beklagen hat.

Nun ist es patriotische Pflicht, die bösen Geister des verbitternden Pessimismus — des verwerfenden und hadernden Gezänkes aus unserem Lager zu verbannen — die Schäden zu heilen durch Sparen und Schaffen — sich wiederzufinden und sich aufzurichten an der Thatsache der ungebrochenen staatlichen Machtstellung, an der Frische und Vollkraft des staatlichen Gesamtbewußtseins und der fortschreitenden Anziehung und Vertiefung der freiheitlichen Institutionen. Ohne Sanguinismus darf ich mich auf diese Momente berufen, denn sie sind es, die jüngst als ideale Träger des kaiserlichen Familienfestes so erhebende und ergreifende Triumphe gefeiert haben.

Als sinnvoller Fingerzeig des Geschickes sollte es uns dienen, daß diese uns beschiedene friedliche Lage in ihren Anfängen zusammenfällt mit einem bedeutungsreichen Abschnitte unseres parlamentarischen Lebens — mit dem Ablaufe der legalen sechsjährigen Funktionsperiode des ersten aus unmittelbaren Wahlen hervorgegangenen Abgeordnetenhauses und dem Vollzuge der Neuwahlen.

Vom Geiste des Friedens mögen diese Wahlen kommen und zum Frieden führen — zum Frieden des Reiches — zum Frieden aber auch unter uns selbst, dessen wir nicht entzathen können.

So sehr es Noth gethan hätte, die Verfassungspartei einheitlich zusammenzufassen, wir wollen und sollen uns durch die Mehrheit der aufgestellten Programme nicht heirren lassen.

Nicht im Streite der Meinungen liegt das Uebel, denn er zeugt vom geistigen Leben und ist die Form des menschlichen Fortschreitens — nur darauf kommt es an, neben dem Verstande auch das Herz Sitz und Stimme finden zu lassen — die bestehenden Gegensätze im Ausblicke zu der Gemeinsamkeit der Ziele und der großen Grundsätze der persönlichen Leidenschaftlichkeit zu entkleiden — dem Anderen jene Achtung vor der Ueberzeugungstreue nicht vorenthalten, die man für sich selbst begehrt — die Streichung des Glaubens an die Unfehlbarkeit aus dem dogmatischen Register auch auf sich selbst zurückzuführen — die ostracistische Methode fernzuhalten, deren Verdicts ebenso leicht als ungerecht gefällt werden — eingedenk endlich zu bleiben, daß das Reich der Wünsche unbegrenzt, die Sphäre der Leistung beschränkt und es leichter sei, die freiheitlichen Institutionen zu erringen, als die errungenen sich zu bewahren.

Wie nahe liegt es bei dem Verhältnisse zu der unter uns an den Tag getretenen Vielheit der politischen Glaubensregeln jenes Rathes zu gedenken, welchen Nathan der Weise seinen Richter im Streite über die Ringe statt des Spruches den Streitenden also erteilen läßt:

Es eifre Jeder seiner unbestoch'nen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf!

Uns, denen ja die großen Grundsätze des öffentlichen Denkens und Strebens gemeinsam sind, muß, wenn der Ernst des Willens hilft, die Herstellung der Einigkeit leicht erreichbar sein — um so leichter erreichbar, als wir in einem Verbande stehen, welchen die Natur selbst um uns geschlungen — im Verbande der gemeinsamen deutschen Sprache und Sitte.

Lebhast gedenke ich noch jenes erhebenden Augenblickes, als vor etwa zehn Jahren auf dem ersten deutschen, in Wien gehaltenen Forschertage einmüthigen Sinnes ein Programm aufgestellt wurde, als dessen Grundartikel die vorwaltende Beachtung unserer nationalen Interessen und die Betonung der Zusammengehörigkeit aller Deutschen in Oesterreich fungirte.

In den großen politischen Kämpfen und Strömungen der seitherigen Reichsrathssessionen ist diese Saite — wenn ich recht daran bin — mehr und mehr verklungen. Allein sie hat nicht ausgeklungen und wird wieder zu vollem markigen Tone kommen — zumal dann, wenn der Parlamentssaal alle berufenen Vertreter versammelt sieht, die geschichtlich gegebenen nationalen Verschiedenheiten des österreichischen Staatslebens wieder spiegelt und die deutschen Vertreter mehr als sonst die deutschen Interessen eines österreichischen Reichsverbandes zu wahren haben werden.

Und eines Umstandes noch lassen Sie mich in dieser Richtung gedenken. Es geht ein ernster, mächtiger Zug durch unser Volk, mit unseren Landesgenossen slavischer Zunge sich zu verständigen und die bestehenden Differenzen zu schlichten.

Dieser Stimmung gegenüber ist wohl die Frage berechtigt, ob es denn nicht an der Zeit und am Plage wäre, unter uns selbst zunächst die unentbehrliche Einigkeit herzustellen, und ob der Weg zu dieser Verständigung nicht leichter und kürzer sein sollte als zu jener anderen?

Ich darf nicht besorgen hiebei dem Mißverständniße ausgesetzt zu sein, als verkleinere ich Werth und Bedeutung eines dauernden Einverständnisses mit unseren tschechischen Landesgenossen. Den Gesinnungen der Humanität und Liberalität — dem Gefühle der Vaterlandsliebe muß es als Pflicht geboten erscheinen, ohne Verläugnung der eigenen Grundsätze nach solchem Ziele zu streben und, so groß auch die Schwierigkeiten in der Erreichung desselben sein mögen, dasselbe unentwegt festzuhalten.

Das ist allerdings nicht leicht vollbracht und Keinen von Beiden trifft ein Vorwurf, wenn es noch nicht geschehen — ein solches Einverständniß, soll es ernst und dauernd sein, läßt sich auf keiner der beiden Seiten commandiren. — Gesetz oder Vergleich können nur die Form desselben sein — seinen Inhalt muß die natürliche Entwicklung der Verhältnisse liefern, und diese zu fördern, das ist unsere Pflicht!

Wer wollte es läugnen, daß solche Entwicklung schon zu ziemlicher Reife vorgeschritten ist, und betreten dann die Tschechen die Schwelle des Abgeordnetenhauses, so wird es für uns keinen Sieg — für sie keine Niederlage, sondern nur den Beweis bedeuten, daß die Verhältnisse der Staaten und Völker unter ewigen Gesetzen stehen, welche zum Fortschritte weisen und sich nicht verläugnen lassen.

Um so zuversichtlicher aber dürfen wir an jenes schöne Ziel friedlichen Verständnisses glauben, als die Gemeinsamkeit gewaltiger und vielfach verwobener Interessen zu gemeinsamer Handlung drängt und das Bedürfniß derselben täglich tiefer empfunden wird. Und nun soll mit einem Wunsche geschlossen sein — mit dem Wunsche: unser Aller Streben im Dienste des Landes und des Reiches möge stets so gestaltet sein, daß die Annalen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen von unseren Tagen nur Ruhmliches berichten können! Das walte Gott! Ergreifen sie die Gläser, meine Herren, und leeren Sie sie auf das Wohl des deutschen Volkes in Böhmen!"

Nicht enden wollender Beifall und Jubel durchbrauste den Saal nach dieser Rede, nach welcher Dr. Barenther das Wort ergriff:

„Ich schätze mich glücklich, daß es mir vergönnt ist einen Tag mitzufeiern, wie wir ihn heute begingen und begehen, ein deutsches Wanderfest im Wohnsitze eines echt deutschen, reichstreuen Bürgerthums, von dem uns heute nicht weniger als drei vorzügliche Quellenforscher, Feder in seiner Art tausend und schürfend, ruhmreiche Episoden zu erzählen wußten, in der schienenumgürteten, aufstrebenden und aufblühenden Stadt, dessen Deputirter zu sein ich die Ehre hatte, hier im lieblichen Thale der Eger, das ich in meiner Jugend so oft als Lernender unter den Lernenden und Lehrenden durchstreifte. In solcher Stimmung ist es wohl begreiflich, daß der Mund leichter überfließt von dem, womit sich Kopf und Herz beschäftigen, und da ich zu Denjenigen gehöre, welche nach sechsjähriger Parlaments-Arbeit wieder heimkehren zu ihren Wählern, so werden Sie es, meine Herren, für verzeihlich finden, wenn ich das Gebiet weiter verfolge, welches mein geehrter Freund und Vorredner mit der ihm eigenen Feinsüßigkeit betreten hat. Aufmerksam habe ich seinen Worten gelauscht und aus voller Seele in den Zuruf eingestimmt, der seiner Rede folgte. Wie er, stehe ich auf dem Standpunkte der Solidarität der Deutschen in Oesterreich, wie er achte ich die Gleichberechtigung der andern nationalen Factoren im Staate. Eine sprachliche Gleichberechtigung läßt sich aber in einem großen Staatswesen mit polyglotter Bevölkerung nicht denken, ohne daß sie ihre naturgemäße Begrenzung in dem unabweislichen, sowohl für den Staat als den Einzelnen vorhandenen Bedürfniß nach einer allgemeinen Verkehrssprache findet. Es wird sich dazu jenes Idiom von selbst einbürgern, welches das aus-

gebretetste und ausgebildetste in diesem Staate ist. In Oesterreich ist dies die deutsche Sprache. Daran sind nicht wir, daran ist niemand Geringerer als die Weltgeschichte, jene gewaltige Culturbewegung schuld, welche im Herzen Europas noch etwas Anderes als politische Staaten, welche einen weit über unsere Grenzen hinausgehenden Staat geistiger Errungenschaften schuf. Was sich in den Naturgesetzen der Menschheit vollzieht, läßt sich einmal nicht wegemonstriren und wegdecretiren, und die deutsche Sprache wird die allgemeine Umgangssprache in Oesterreich bleiben, würde z. B. auch ein Gesetz etwa dahin lauten: Der authentische Text für das Reichsgesetzblatt sind alle Sprachen, oder es sei dies die tschechische, oder die polnische, oder die ruthenische u. dgl. „Aber wir sind doch die Majorität!“ höre ich die Slaven rufen. Die Slaven wohl, aber die Tschechen für sich bilden nicht die Majorität, auch nicht die Polen, geschweige denn die Slovenen, Ruthenen und wie die einzelnen nicht deutschen Stämme sonst noch heißen. Der Sammelname „slavisch“ kann da nicht entscheiden, indem er Nationalitäten in sich aufnimmt, die auch in sprachlicher Hinsicht wesentlich von einander differiren, so wie der Holländer, der Schwede kein Deutscher ist, trotzdem er wie dieser zu den Germanen gehört. Schließlich läuft Alles auf den Indogermanen hinaus mit gleichen Sprachwurzeln, nur schade, daß dabei Keiner den Andern versteht.

Unter den verschiedenen Volkstypen, welche Oesterreich bewohnen, kann sich daher der deutsche Volkstypus mit vollem Rechte darauf berufen, daß er die verhältnißmäßig größte Bevölkerungsziffer aufzuweisen hat. Aus der Stellung, die wir Deutsche in Oesterreich einnehmen, erwächst aber auch für uns die Pflicht, unter den Gliedern der großen österreichischen Völkersfamilie das Bindeglied zu sein für die Idee eines einheitlichen und freiheitlichen, nach außen und innen starken Reiches. Inmitten eines Ringes von Staaten, deren centralisirende Tendenz offen zu Tage liegt, dürfen wir nicht ein loses Gefüge sogenannter historisch-politischer Individualitäten bilden, soll das Ganze nicht in seine Atome zerbröckeln und zerfallen. Der Bestand unseres Staates, die gemeinsame Noth und Gefahr erfordert mehr denn je ein inniges Zusammenhalten, kein nach den Provinzen abgetheiltes, sondern ein wirklich staatliches Bewußtsein. Wie ich daher die Operation, welche im Jahre 1867 an unserm Reichskörper vorgenommen wurde, tief beklage, und nur mit Widerstreben die weiteren Konsequenzen ziehe, zu denen uns die Macht einer geschaffenen Thatsache zwingt — ebenjowenig mache ich ein Hehl daraus, wie ich es stets bedauerte, daß sich die slavischen Bewohner Böhmens seit einer Reihe von Jahren fernhielten von jeder activen Theilnahme an der Arbeit der Consolidirung unseres Reiches. Wenn irgendwo, trifft hier der Spruch zu: „Der Abwesende hat Unrecht.“

Ich erhebe deshalb keinen Vorwurf, ich achte die Innigkeit nationaler Ueberzeugung; aber die Frage liegt mir auf den Lippen: wenn sich die Ueberzeugung früher zu der Erkenntniß aufgeschwungen hätte, daß über der provinziellen die staatliche Zusammengehörigkeit steht, daß das politische Leben in derselben von jedem Theile Actualität erfordert, daß hier ein Pausiren sich und das Ganze schwächen heißt, daß Freund wie Gegner im entscheidenden Augenblicke nicht Derjenigen, welche zu Hause bleiben und Proteste schreiben, achten, sondern nur mit wirklichen Combattanten rechnen können — wenn diese Erkenntniß in die Gemüther der Schmollenden und Unzufriedenen, eingezogen wäre: würden sich die Geschicke Oesterreichs nicht in vielen Beziehungen günstiger gestaltet haben, als sie sich vollzogen? Wäre die Präponderanz der Ungarn, wäre ein 1867er Ausgleich, ein Ausgleich wie im vorigen Jahre, möglich gewesen, wäre es so weit gekommen, daß man uns keinen andern Trost zu sagen weiß als den, diese jüngsten Ausgleichs-

Verhandlungen hätten wenigstens ein neues Band um beide Reichshälften geschlossen — das der österreichisch-ungarischen Bank, der Bank, die einheitlich war und soeben zertheilt wurde? Und gibt es nicht noch eine Masse wichtiger Fragen, mit denen die Nationalität nichts zu schaffen hat, zumal wirtschaftliche Fragen, die dringend der Lösung harren? Ich dünkte wahrlich, die Hilfsbedürftigkeit in der allgemeinen wirtschaftlichen Noth, die auf uns Allen lastet; das gesteigerte Sparbedürfniß bei den steigenden Deficiten, die beseitigt werden müssen, sollen sie uns nicht finanziell ruiniren; der Selbsterhaltungstrieb gegenüber den Prohibitionen unserer Nachbarstaaten, von denen wir lernen könnten, was Staatsraison heißt, sprächen eindringlich und zwingend genug, um den nationalen Hader, der mehr in das Volk als aus demselben getragen wurde, zu vergessen und alle und jede Kraft einzusetzen zur Wiedererstarbung unseres Reiches. Mehr als zu lange hat ein großer Theil tüchtiger Kräfte unseres Landes sich politisch brachgelegt; um so rückhaltsloser würde ich es begrüßen, wenn sich bewahrheiten möchte, daß sie den praktischern Weg einschlagen, zu anderer dem Verständniß des Volkes näher liegender Arbeit schreiten und dorthin kommen wollen, wo allein eine Verständigung möglich ist, ins Parlament. Dort ist der verfassungsmäßige Boden, wo sie amelioriren und reformiren, wo sie einen frischeren, lebenskräftigeren Pulsschlag in Vertretung und Regierung bringen, einen heilsamen Einfluß auf die Klärung und geschlossenere Haltung der Parteien üben können. Dort ist die Grundlage gegeben, auf der noch aus- und aufgebaut werden kann in kräftigen, zielbewußten Linien, die nicht auseinander, sondern zusammenlaufen in der Idee eines einheitlichen, freiheitlichen, constitutionellen Staates. Diesem Denken und Streben, diesem Staat nicht mit zwei, sondern mit einem Namen, diesem Reich ohne Trennungszeichen, diesem einen Oesterreich gelten meine Sympathien, gilt mein Hoch, das ich im Vertrauen auf eine glücklichere Zukunft ausbringe.“ (Stürmischer Beifall).

Darauf brachte Hr. W. Gruß, Stadtsecretair in Eger, nachstehenden Toast:

„Es war ein alter Glaube, die Weisen stehen im Bunde mit Geistern und Dämonen — und wahrlich, wenn man die Erfolge des deutsch-historischen Vereines seit seinem kaum achtzehnjährigen Bestande reiflich erwägt, möchte man dieser Annahme — (wenn gleich in etwas veränderter Form) beipflichten. Wohl stehen die Männer des genannten Vereines im Bunde mit (Geistern) geistigen Capacitäten, kämpfen gegen dämonische fremdeindringliche Elemente; denn ohne Kampf gibt es keinen Sieg — aber der Erfolg, der glänzendste Sieg auf den verschiedenen Gebieten der Geschichte, Literatur und Kunst gehört ihnen. Sie haben sich die hochwichtige Aufgabe gestellt, die Geschichte in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und seltener Klarheit darzustellen und zu diesem Behufe zu forschen, zu sammeln, zu sichten und das als wahr Erkannte zum Gemeingute der Stammesgenossen zu machen, ja selbst als Sendboten auszugehen, um des Wissens Born zur fruchtbringenden Saat auszustreuen. Welche Intelligenz, welche Arbeitslust, Thätigkeit und Ausdauer gehört dazu, um dies hehre Ziel zu erreichen! Deshalb schlagen Ihnen, Hochverehrte, auch die Herzen aller Deutschen freudig entgegen; die lauten Sympathien der altdeutschen historischen Stadt Eger, die stolz darauf ist, so hervorragende Männer der Wissenschaft hier tagen zu sehen, gehören Ihnen. Ist dies auch nur ein geringer Lohn für so rastloses Bemühen, so gibt es doch kaum einen aufrichtiger gemeinten und herzlicheren! Mögen Sie, Hochgeehrte, auch in Hinkunft der feste, nie wankende Mittelpunkt des Deutschthums in Böhmen sein und für Freiheit, Bildung und Fortschritt segensreich wirken für und für! Ihnen aber, den Strebepfeilern der deutschen Sache gegen feindliche Elemente, unseren bewährten

Führern, den Custoden der Verfassung, den Pionieren deutscher Forschung, den Trägern der Cultur, den Männern der Wissenschaft, unsern liebreichen Gästen gilt mein Glas. Sie leben hoch, hoch!" (Bravo!)

Sich schloß sich Dr. v. Plener jun. mit folgender Rede an: „Der heutige Tag ist ein schönes Fest. Wir feiern ein historisches und politisches Fest, und um der Feier gewissermaßen eine allgemeine menschliche Einleitung zu geben, war die Vorfeier dem Gedächtniß des großen Dichters Goethe geweiht. Das Fest trägt zunächst den historischen Charakter, es wurde uns heute wieder in's Gedächtniß zurückgeführt, wie hier die großen politischen Fragen des 17. Jahrhunderts lebendig waren, und das ist der Vorzug alter Civilisation, daß es im Lande zahlreiche Stätten gibt, von denen man sagen kann, dieses ist historischer Boden.

Der Dichter freilich, den wir heute feierten, stand als Kind des 18. Jahrhunderts und zum Theil als Naturforscher diesem historischen Sinn nicht so nahe und sagte einmal, ich glaube gerade mit Beziehung auf den Egerer Kammerbühl

Amerika du hast es besser

Als unser Continient, das alte,

Hast keine verfallenen Schlösser

Und keine Basalte —

Dich stört nicht im Innern

Zu lebendiger Zeit

Unnützes Erinnern

Und vergeblicher Streit.

Er hat zwar ganz recht, daß die Erbschaft alter verwickelter Zustände immer einen Druck auf alle staatlichen Verhältnisse ausübt und alte Staaten vielfach in ihrer freien Bewegung gehindert sind, im Vergleich zu jenen Gemeinwesen, welche voraussetzunglos ihr politisches Dasein begonnen haben. Aber auf der anderen Seite gibt das Bewußtsein einer langen und bewegten Geschichte dem Staat eine ganz andere und höhere Bedeutung; ein historisches Staatengebilde, das seit dem Beginn der politischen Entwicklung Europas mitten in der Geschichte stand, läßt auf die Dauer jene platte Nützlichkeitslehre nicht aufkommen, als ob der Staat nichts als eine Actiengesellschaft wäre, wo jeder möglichst wenig einzahlt und möglichst viel einstreicht. Diesen höheren Blick verdanken wir als Politiker der Geschichte, die uns nicht bloß die Kenntniß der Vergangenheit vermittelt, sondern uns für Gegenwart und Zukunft Lehren an die Hand gibt.

Verdankt so die Politik sehr viel der Geschichte, so hat diese dafür wieder Gewinn von ihrer Beschäftigung mit dem Staate. Der Stoff ist zu gewaltig, als daß sie sich seinem Einflusse entziehen könnte. Darum ist jede Geschichte, sowie sie sich über das Niveau der bloßen Quellenforschung erhebt, politisch, und darum waren fast alle großen Historiker parteiisch, das heißt, sie nahmen Stellung zu einzelnen Personen, Parteien und Staaten, und das ist nach meiner Meinung nicht einfach ein Fehler, wie oft gehört wird, sondern entspricht der kräftigen menschlichen Natur des einzelnen Historikers und dem politischen Charakter der Geschichte selbst.

Man hat oft dem deutsch-historischen Vereine von Böhmen Parteilichkeit vorgeworfen, allein wenn sich dieser Vorwurf auf nichts anderes bezieht, als auf die Tendenz, die Stellung des deutschen Elements in Böhmen und in Oesterreich, als den Trägern des österreichischen Staatsgedankens, nachzuweisen und zu befestigen, dann sehe ich darin keinen Vorwurf; wenn uns die Geschichte unsere große politische Aufgabe zugleich als die natürliche Folge eines großen historischen Processes beweist, dann sind wir ihr dankbar; denn sie zeigt nur, daß das, was wir wollen

auch das Richtige ist. Und wird diese Haltung der Deutschen auch in Zukunft beobachtet, werden sie den staatsmännischen Rathschlägen des ausgezeichneten Redners, des Führers der Deutschen in Böhmen Dr. Schmenkal folgen, dann werden sie immer eine leitende Stelle im Staate einnehmen; aber dazu gehört, daß sie ihre Einheit bewahren. Es ist nicht richtig, daß die Aufgaben der großen Verfassungspartei für immer zu Ende sind, und daß man jetzt, um unklare Ziele zu verfolgen, sich in neue Gruppen auflösen müsse. Nur bei Einheit wird es ihr gelingen, die Verhandlungen mit den Tschechen glücklich zu führen.

Um aber diese Einheit und damit die Macht zu erhalten, dazu hat hoffentlich der heutige Tag gedient, und nachdem die früheren Redner schon die großen Ziele gefeiert haben, so müssen wir noch insbesondere der Mühe und Arbeit jener gedenken, welche uns das Substrat für die heutige Vereinigung geliefert haben, es sind dies der Herr Vice-Präsident des historischen Vereins und die beiden Herren, welche heute so interessante Vorträge gehalten haben, und auf deren Wohl bitte ich Ihr Glas zu erheben.

Dr. Werunsky toastirte sodann auf die verfassungstreue deutsche Presse in Oesterreich, welche seit dem Beginne des Verfassungslebens in Oesterreich dem Volke belehrend und rathend und, als es galt, auch warnend und tadelnd zur Seite stand, welche im Kampfe für die berechnigte Stellung der Deutschen in Oesterreich stets fest und einmützig zusammenstand, im Kampfe für die Cultur-Interessen und den Fortschritt nie ermüdete und, den einseitig nationalen Standpunct verlassend, national und patriotisch zugleich ist. Dieser Presse und ihren anwesenden Vertretern brachte Redner aus vollem Herzen ein dreifaches Hoch, in welches die Versammelten begeistert einstimmten.

Diesen Toast erwiderte der Präsident der „Concordia“ aus Wien, Herr Lecher, indem er rühmend hervorhob, welche bedeutsame Stellung seit jeher die Deutschböhmen in Oesterreich eingenommen, daß sie zuerst zu einer klarbewußten Partei sich geeinigt, und daß ihre Stellung maßgebend geworden für die Parteibildung im Parlamente. Sprecher erhob sein Glas auf die, von den deutsch-böhmischen Abgeordneten stets hochgehaltene und vertheidigte Verfassung.

Der nächste Toast war dem Abgeordneten Hrn. Dr. Klier zugetheilt; er brachte sein Glas der wahren Eintracht unseres Volkes und seiner Vertreter, ein Ziel, das Redner seit jeher beharrlich anstrebt, ohne dessen Realisirung wir zu Grunde gehen und Anderen den Platz räumen müssen.

Professor C. Köhling aus Mies toastirte auf die Gründer des Vereins, welche vor Jahren ein kleines, unansehnliches Samenkorn säeten, aus dem ein mächtiger Baum wurde, der die Deutschen Böhmens unter seinen breiten Schattten versammelt.

L.-A.-B. Dr. Ledesko erinnert an den Congreß deutscher Städte in Eger, dessen Präsident er war, und schon damals dieselbe liebenswürdige Gastfreundschaft zu beobachten Gelegenheit hatte, wie sie heute Jedermann bewegt. Der Auffchtung, den die Stadt seit jener Zeit genommen, sei ein Beweis, daß ihre Leitung in tüchtigen bewährten Händen sich befand und er erhebe deshalb sein Glas auf das Wohl des Gemeindevorstandes und seines Oberhauptes Hrn. Bürgermeister Tachez.

Den Reigen der Toaste schloß Hr. Hartl, Obmann der Les- und Redehalle deutscher Studenten in Prag, indem er dem Wunsche Ausdruck lieh, daß zwischen beiden Vereinen wie bisher für alle Zeiten die regsten Beziehungen walten mögen. Sein Glas galt der Freundschaft der gereiften Männer und der deutschen Studenten.

Mitternacht war lange vorüber, als die schöne Feier endete, an die sich eine gemüthliche Unterhaltung angeschlossen, welche den Mitgliedern der während des ganzen Tages ununterbrochen beschäftigten Comité's endlich Gelegenheit bot, einen erquickenden Labetrunk aus den schäumenden Humpen zu thun. Die eigentliche Würze — ein lustig Lied — fehlte auch nicht und bald war ein richtiger Sängerkrieg in vollem Gange, der die originellsten, autochthonen „Egerländer G'fanzeln“ zu Gehör brachte, und als der „Betlmua“ mit dem „Fleishbauern“ und der anderen Cumpanei das Schießhaus verließ, soll, wie eine unverbürgte Sage berichtet, ein Hahn in der Nachbarschaft ein besonders kräftiges Kikeriki haben hören lassen.

Der Morgen des zweiten Pfingstfeiertages war der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Egers gewidmet. In Partien pilgerte man nach dem Stadthaus, dem Museum, der alten Kaiserburg, dem Theater, dem Rudolfinum etc. Besonders reges Interesse erregte das von der kundigen Hand des Hrn. Archivars H. Gradl in musterhafte Ordnung gebrachte, reichhaltige Stadt-Archiv, an welchem, sowie an dem Museum Eger zwei Perlen besitzt, wie solcher sich nur sehr wenig andere Städte in Böhmen rühmen dürfen. Um 11 Uhr Vormittags versammelte die Krämmlings-Bastei mit ihrer herrlichen Aussicht in das Egerthal die Gäste zu einem Frühshoppen, wobei die Schützenkapelle abermals concertirte, während die Musenöhne, der fröhlichsten Stimmung und heitersten Laune folgend, dem von D. Noquette dem deutschen Studenten in der lebenswürdigsten Weise ausgestellten Paffe alle Ehre machten.

Nach beendetem Frühshoppen wurde der Ausflug nach Franzensbad unternommen, und zwar fuhr ein Theil pr. Bahn, während sehr viele den Weg zu Fuß vorzogen, um unter Führung des Hrn. Prof. Dr. G. Laube den Kammerbühl zu besteigen und daselbst einem interessanten Vortrag des genannten Gelehrten über diesen ausgebrannten Vulkan, mit dessen Durchforschung sich seiner Zeit Graf Sternberg und Goethe so vielfach beschäftigten, aufmerksam zu folgen.

In Franzensbad wurden wir von Hrn. Bürgermeister Schack in herzlichster Weise begrüßt und in den Park geleitet, wo eine mit Blumen geschmückte lange Tafel für uns reservirt war. Die Curkapelle unter der vortrefflichen Leitung Meister Tomaschek's spielte wie immer ausgezeichnet und entzückte die Zuschauer. Nachdem man die Sehenswürdigkeiten des Curortes in Augenschein genommen hatte, wurde gegen Abend wieder nach Eger aufgebrochen, und der mit Fahnen geschmückte, durch bunte Lampions zauberisch erleuchtete Garten des Hotels „Erzherzog Stefan“ versammelte zum letztenmale die Festtheilnehmer, die sich bemühten, in gut bairischer Vethe den Schmerz des Abschiedes von der gastlichen Stadt und ihren lieben Einwohnern zu ertränken.

So endete das schöne Fest in Eger, und zuversichtlich gab es unter den Theilnehmern der VIII. Wanderversammlung nicht einen einzigen, der nicht eine bleibend schöne Erinnerung an dieselbe mit in seine Heimat genommen hätte. Die Worte des Dankes für den überaus herzlichen Empfang und die uneigennützigste Gastfreundschaft, welche die wackere Bevölkerung der alten Reichsstadt nach dem Pfingstfeste auf den von dem Vice-Präsidenten und Geschäftsleiter gefertigten Plakaten gelesen, sind heute wol verblaßt und verwischt; allein der Dank lebt fort in den Herzen der Vereinsmitglieder, und die in Eger verbrachten Tage werden in den Annalen unseres Vereins mit goldenen Lettern unvertilgbar prangen und glänzen.

Unser Verein hat bei dieser Gelegenheit documentirt, wie ernst er seine Aufgabe nimmt, daß er unablässig bestrebt ist, der Verwirklichung seiner wissenschaftlichen Ziele sich zu nähern und mit den Waffen des Geistes einzustehen und zu kämpfen für die höchsten Güter unserer Stammesgenossen. Wol muß er

stets darauf bedacht sein, den neutralen Boden der Geschichtsforschung nicht zu verlassen; ihm liegt es ob, aus den dunkeln Schachten der Vergangenheit gediegen Gold zu Tage zu schaffen zu Nutz und Frommen der Mitwelt.

Aber wie der Knappe im Schoße der Erde nicht vergiftet der alles belebenden Sonne, des blauen Himmels und der frischen Luft: so vergiftet auch der Historiker über seinem eifigen Forschen in stiller Klausur nicht der Fragen der Gegenwart, der Bedingungen der Existenz — der Freiheit und des Lichtes. Nicht bloß ein in die Vergangenheit, auch ein in die Zukunft schauender Prophet ist er, der zur rechten Zeit und am rechten Orte sein Wort abzugeben berechtigt und berufen ist. Und dies geschah in den denkwürdigen Tagen zu Eger, wo ein Kreis von gesinnungstüchtigen, für die gute Sache warm begeisterten Männer versammelt war und offen und freimüthig seine Stimme über die augenblicklichen, die Lage und die Zukunft unserer Landsleute tief innerst berührenden politischen Verhältnisse erhob. Es fielen ernste, bedeutungsschwere Worte; und was gerühmte Männer der Wissenschaft und gefeierte Führer unserer Nation gesprochen, es fand den lautesten Widerhall in den Herzen der Zuhörer, es fiel auf fruchtbaren Boden. Möge diese Saat keimen und gedeihen und es uns vergönnt sein, reichlicher Ernte davon uns zu erfreuen! —

Die königlichen Richter von Saaz.¹⁾

Von Dr. W. Kaczrowsky.

Als König Ferdinand beim Ausbruche des schmalkaldischen Krieges die böhmischen Stände zur Hilfeleistung aufforderte, verweigerten die Prager nicht nur jede Unterstützung, ja sie verbanden sich mit den Leitmeritzern, Saazern und andern Städten des Landes und suchten durch passiven Widerstand den König zum Aufgeben des Zuges gegen den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu zwingen. Nach dem Siege bei Mühlberg, am 24. April 1547, mußten sich die verbündeten Städte dem Könige auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurden für ihr Vergehen mit der Confiscation ihres Gemeindevermögens und dem Verluste aller ihrer Privilegien und Freiheiten bestraft. Zwar erhielten sie später die meisten derselben wieder zurück; doch blieben ihnen, um für die Folge ähnlichen Meutereien vorzubeugen, die wichtigsten Stadtrechte entzogen, auch wurde durch die Einsetzung des sogenannten königlichen Richters ihre Freiheit vollständig genommen.

Der vom Könige ernannte Richter hatte über Alles, was in der Gemeinde vorging, dem Könige oder dessen Stellvertreter Bericht zu erstatten. Er hatte allen Sitzungen des Rathes und der Gemeindeältesten beizuwohnen und keine Versammlung zu gestatten, deren Programm er nicht voraus kannte und billigte. Ueberhaupt hatte er streng darüber zu wachen, daß kein antidynastischer Geist in der Gemeinde einschleiche oder auf sonst irgend eine Weise der König in seinen Rechten geschädigt werde.

Der erste kgl. Richter war Bohuslaw von Michalowicz. Ihm folgten: Paulus Horazdovinus, Peter von Michalowicz, Adam Helm von Chmelicz, Wenzel Gindra, Johann Elliszin a Kralicz, Heinrich Berg von Rainfeld, Johann Przibramsky von Palmfels, Karl Heinrich Czastawsky, Jo-

1) Quellen: Sommer Topografie Böhmens, Lippert Geschichte von Leitmeritz, Rathesprotokolle-, Grundbücher-, Bürgermatrif, Tauf-, Trauungs- und Sterbematrif, Richterbuch. Ueber die Familie Michalowitz: Böhmische Privatmünzen.

hann Georg Poč, Christian Ferdinand Ungar de Ritterspurg, Johann Daniel Poč von Palmfels, Johann Georg Göttersich de Löwenkron, Norbert Wenzel Schertzer, Mathias Friedrich Rebitzer, Johann Ferdinand Ruzer, Jakob Franz Lechner, Anton Josef Steinert, Johann Anton Formanek.

1. Bohuslaw von Michalowicz

der Ältere, auch der Älteste genannt, war ein Sohn des Johann und der Regina Michalowicz. Johann starb vor 1530, da dessen Witwe in diesem Jahre schon als Frau des Saazer Bürgers Ctibor z Budezie erwähnt wird, dieselbe starb 1536.

Bohuslaw v. Mich., Herr auf Rwenic (Seestadt) und Dolanka, Saazer Bürger, 1536—47 Senator, 47—68 königl. Richter, starb wahrscheinlich 1577.

Im Jahre 1536 übernahm er, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Peter, den väterlichen Besitz bei Saaz, 1557 wird er das erste Mal „z Michalowicz“ genannt, 1571 wurde er in den Ritterstand des Königreiches Böhmen aufgenommen. Er war zweimal verheiratet. In erster Ehe (1537) mit Katharina, Tochter des gelehrten Rathschreibers Valentin de Mezerczicz und seit 1546 mit Katharina z Lwowic, Tochter des Rakonitzer Bürgers Diviš Rubin. Katharina von Lwowicz wird 1577 als Witwe genannt. Dieselbe erhielt 1582 aus der Verlassenschaft nach ihrem verst. Gemahl dessen Haus in der Stadt sammt Einrichtung, dann einen Weingarten sammt Presse und Lusthaus in der Vorstadt Mlynář; sie starb 1586. Von Bohuslaw v. Mich. stammen ab: Johann, Michael, Diviš, Peter, Christoph, Daniel, Katharina und Sidonia.

a) Johan von Michalowicz, 1548 als Sohn Bohuslaws genannt, studirte 1558 in Wittenberg, 1559 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde Rathschreiber. Am Tage der hl. Elisabeth desselben Jahres vermählte er sich mit Katharina von Reyčowes. Er starb, kaum 30 Jahre alt, 1572 am 6. März. Dessen Witwe verkaufte 1607 einen Theil ihres Besitzes bei Saaz an Diviš Markolt von Tetrazic, Herrn auf Dolanka um 2190 Schock Meiß, einen zweiten Theil an Paul Skala z Horze und dessen Gemahlin Anna Hostialek von Saworzicz um 675 Sch., einen dritten Theil an den Saazer Bürger Nikolaus Herkules und dessen Frau Justine um 460 Sch. Katharina von Reyčowes lebte noch 1611 in Saaz. Als Söhne des Johann von Mich. werden genannt: Bohuslaw und Johann Georg.

Bohuslaw der Jüngere, auch der Jüngste, erreichte 1586 die Großjährigkeit, war Vicekanzler und Oberstteuereinnnehmer des Königr. Böhmen. Er bekam 1586 in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder Johann Georg, den Besitz nach seinem verst. Vater, nämlich die Beste und das Städtchen Rwenic sammt dem Dorfe Bartelsdorf, 1589 verkaufte er diesen Antheil wieder und kaufte dafür das Lehngut Neusattel von den Gebrüdern Hora de Dělowic. Nach dem Tode des Diviš von Michalowicz (1608) kaufte er einen Theil des Gutes Rwenic und 1612 das ganze Gut und Strupčic. 1620 kaufte er von den ständischen Commissären die meisten Güter des Klosters Dffel und der Kreuzherren.

Bohuslaw betheiligte sich an dem böhmischen Aufstande, wurde Rath und ständischer Director. Nach der Schlacht am weißen Berge wurde ihm der Prozeß gemacht, alle seine Güter confiscirt und er am 21. Juni 1621, als Hochverräther hingerichtet.

Bohuslaw war mit Ursula Benigna von Brtby (1606) vermählt. Sie überlebte ihren Gemahl nicht lange, denn in der am 29. Febr. 1628 ausgestellten Verkaufsurkunde über das ihr confiscirte Haus in der Zeltnergasse Prags wird sie, als bereits verstorben, erwähnt.

Bohuslaw hatte einen Sohn Johann Smil, der nach der Sitte der damaligen Zeit mehrere deutsche Universitäten besuchte. Er kehrte 1610 in die Heimat zurück und hielt am 22. Jänner dshn. Jahres eine öffentliche Rede an der Carolinischen Universität. Wahrscheinlich ist es derselbe Smil v. Mich., der 1621 landesflüchtig wurde und mittelst Edictes des Statthalters Lichtenstein als rebellionis coryphaeus vorgeladen wurde. 1627 wird ein Smil v. Mich., als Fährndrich bei Mannsfeld genannt.

Ein zweiter Sohn Bohuslaws, Johann Wenzel v. Mich., wird beim Verkauf der confiscirten Güter an Wilhelm von Lobkowitz 1622 erwähnt.

Die Schwestern Katharina und Benigna von Mich. dürften Töchter des Bohuslaw gewesen sein.

Katharina v. Mich. bestimmte in ihrem zu Prag am 28. März 1650 errichteten Testamente ihre Schwester Benigna zur Nutznießerin eines auf Rothgradel versicherten, dem Grafen Johann Hroznata Franz von Brtby, vermachten Kapitals von 3000 Gulden Rh. und hinterließ ihr eine Schuldforderung an die Stadt Saaz von 2000 Gulden, deren Interessen Katharina Markoltowa z Tetrazic lebenslänglich genießen sollte.

Benigna von Mich. lebte 1655—74 zu Dresden im Exil, wie aus einer Quittung über eine Summe von 1000 Sch. Meiß ersichtlich ist, die sie nach dem Testamente der Frau Brigitta Markoltin erhalten hatte.

Johann v. Mich, zweiter Sohn, Johann Georg, war 1586 noch minderjährig, 1589 verkaufte er seinen Antheil an der Verlassenschaft nach seinem Großvater, den er mit seinem Bruder Bohuslaw gemeinschaftlich besaß, an Diviř v. Mich.

b) Michael von Michalowicz, wird 1548 als Sohn Bohuslaws genannt, Herr auf Kwenic und Milicowes, königl. Truchseß, wurde später geisteskrank und lebte seit 1586 bei seinem Bruder Diviř, wird 1607 noch erwähnt.

c) Diviř von Michalowicz, wird 1578 als Sohn des Bohuslaw genannt, war königl. Mundschent, später Truchseß, starb wahrscheinlich 1608, kinderlos. Er war mit Magdalena Helena von Waldstein vermählt. Dieselbe lebte noch 1608 in Saaz.

d) Peter von Michalowicz, der Jüngere, Herr auf Kwenicz und Radicowes, später auf Milicowes, war 1596 Silberkammerer des Erzherzogs Maximilian. Er war mit Dorothea Hersteinsky von Herstein und Belhartic (1596—1618) vermählt, von welcher die Tochter Maria Anna stammt. Im Jahre 1596 verkaufte er Gründe beim Dorfe Bezdiekow an den Saazer Bürger Peter Stryl und dessen Gemahlin Anna z Radkova. Da Peter in seinem Testamente 1598 seine Tochter nicht namentlich zur Erbin einsetzte, wurde ihr von seinem ältesten Bruder Diviř, nach seinem Tode 1601, die Erbschaft Milicowes strittig gemacht. Maria Anna v. Mich vermählte sich 1613 mit Maximilian Krakowsky von Kalowrat auf Milicowes und Lybin. Dorothea v. Mich. lebte noch 1618 in Saaz.

e) Christoph von Michalowicz, 1589 noch als minderjährig erwähnt, war Truchseß des Erzherzogs Ernst, lebte noch 1607.

f) Daniel von Michalowicz, Herr auf Kwenic und Chuderin, wird 1569—81 genannt. Er kaufte 1581 von Bohuslaw Felix Hassen-

steinsky von Lohkowitz einige Gründe und Grundzinsen, dann einen Weingarten sammt Presse bei Stanfowicz.

g) Katharina von Michalowicz, war 1588 mit Heinrich Dworecky von Dibramowicz, vermählt, lebte als Witwe noch 1596.

h) Sidonia von Michalowicz, wird 1588 als Jungfrau, 89 als Gemahlin des Otik Bukowsky von Hustiran erwähnt.

2. Paulus Horazdovinus (Kožessnik).

wird 1546 als Saazer Bürger genannt, war 1555—69 Senator, 69—73 königl. Richter, 73—81 und 85—88 Primas, starb 1588.

3. Peter von Michalowicz

der Aeltere, Bruder Bohuslaw des Aeltesten, war 1545 Bürger, 56—73 Senator, 73—85 königl. Richter, starb 1590.

Er war mit Anna, Tochter des Senators Clemens Kramarz (1558—71), verheiratet, aus welcher Ehe Bohuslaw und Regina stammen.

Bohuslaw, der Jüngere v. Mich., vermählte sich 1577 in Petersburg, dem Schlosse des Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat, mit Anna, Tochter des Jakob Markolt von Tetrazic. Aus dieser Ehe stammen: Johann und Katharina. Bohuslaw starb 1590, dessen Witwe lebte noch 1621 in Saaz, 1611 kaufte sie nach dem verstorbenen Diviř von Michalowicz für eine Schuldforderung von 3000 Sch. M., welche sie von ihrem Sohne Johann cedirt erhielt, ein Haus auf dem Grabsin in Prag. Die Tochter Katharina vermählte sich 1612 mit Bohuslaw Zakostelsky von Bilejow und Brřowic, lebte noch 1624 als Witwe in Saaz.

Regina von Michalowicz, Tochter des Peter, war mit dem königlichen Richter Wenzel Gindra (1605—15) vermählt.

4. Adam Helm von Chmelicz

stammt aus einer alten Saazer Familie ab. 1492 wird Wenzel von Chmelicz, 1530—45 Jakob von Chmelicz, Bürger von Saaz, genannt. Jakob hatte mit seiner Frau, Margaretha z Sfelticz, die Söhne Siegmund (1530), Heinrich (1541) und die Töchter Barbara (1545). Adam Helm von Chmelicz ist wahrscheinlich ein Sohn Heinrichs, war 1576 Bürger, 1584—98 königl. Richter, starb 1600. Aus dessen Ehe mit Susanna Ellisiczin stammt Johann von Chmelicz, der 1598 den väterlichen Besitz bei Libořan übernahm.

5. Wenzel Gindra (Sladek)

der Aeltere, Sohn des Saazer Bürgers Heinrich Sladek, war 1589—98 Senator, 1598—1606 königl. Richter, starb 1610. Er besaß das Gut Sterkowicz, welches er im Jahre 1596 von der königl. Kammer kaufte.

Gindra war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe mit Regina, Tochter des Peter von Michalowicz, stammen: Bohuslaw und Regina. Aus der zweiten Ehe mit Susanna Remsowicz: Karl, Katharina und Rudmilla.

Bohuslaw Gindra, starb 1615.

Regina Gindra, war 1612—15 mit Briccius Luff, dann mit dem Magister Samuel Labuřka verheiratet.

Sie übernahm 1635 von ihren obengenannten Geschwistern das Gut Sterkowitz und überließ es gleichzeitig an ihre Tochter Benigna Polyzena, welche mit dem Senator Johann Fleißner vermählt war. Nach deren Tode gelangte Sterkowitz durch Erbvergleich 1663 an deren Sohn Norbert Franz Fleißner de Wostrow.

Karl Gindra, war Bürger und Rathschreiber, 1615—23. Da er an dem protestantischen Aufstande betheilt gewesen und landesflüchtig geworden war, wurde sein Antheil an dem Gute Sterkowitz von der kgl. Kammer confiscirt. Karl Gindra wird noch 1667 als Emigrant genannt.

Katharina Gindra wird 1615 als Miterbin erwähnt. Ludmilla Gindra war 1617—22 mit Johann Kalihrach Podwinsky von Dobrowiczan, Bürger von Plutz, verheiratet.

6. Johann Elliszczin a Kralicz.

Johann Elliszczin der Aeltere, war 1529—60 Senator, hatte die Söhne Nikolaus (1549—67) und Paul (1573—81) Senator. Von Paul († 1582) und Anna († 1607) stammen ab: Johann, Susanna und Katharina.

Johann Elliszczin oder Elisäus a Kralicz, 1586—1606 Senator, 1606—21 königl. Richter, wanderte nach der Schlacht am weißen Berge mit seiner Gemalin Elisabeth — Witwe nach dem Rector der Saazer Schule Wenzel Pogonius — nach Freiberg aus. Elliszczin lebte dort noch 1628 im Exil, Elisabeth 1630, ihr Sohn Wenzel Pogonius 1642.

Johann Elliszczin cedirte von Freiburg aus, 1628 April 3, — seine Gemalin 1630 Sept. 11 — seinen gesammten Besitz als: 2 Häuser in der Stadt, 3 Höfe und 4 Chaluppen in der Vorstadt, Wiesen im Pamnausch und Podchmelicz, und einen Obstgarten in Welichau an seinen Neffen den Saazer Bürger Johann Trzesstik.

Susanna Elliszczin war 1598 mit dem kgl. Richter Adam Helm von Chmelicz verheiratet.

Katharina Elliszczin wird 1606 als Gemalin des Primators Maximilian Hostialek von Saworzicz genannt.

7. Heinrich Berg von Rainfeld

aus Raaden, 1621—38 königl. Richter, 39—52 Senator, starb wahrscheinlich 1652.

Im Jahre 1622 war er Verwalter der confiscirten Herrschaft Kommutau, 1624 erhielt er vom K. Ferdinand das Haus und den Besitz nach dem verstorbenen Rebellen Dr. Johann Stodoliusz Podziowa, 1630 wurde er Bürger der Stadt Saaz.

Aus dessen Ehe mit Magdalena (1630—34) wird eine Tochter Katharina genannt, welche 1639 den Saazer Bürger Adam Friedmann heiratete.

8. Johann Przibramsky von Palmfels.

1620—21 Rathschreiber, 21—32 Senator, 32—36 Primas, 38—40 königl. Richter, starb 1646 (Primatoren.)

9. Karl Heinrich Czaslowsky

aus Kladrub, erhielt 1631 das Bürgerrecht, war Studiosus, 1631—33 Syndicus, 36—39 Senator, 40—52 königl. Richter, starb 1653.

Aus dessen Ehe mit Dorothea Taurzinsky, starb 1640 (Grabstein im Ungarhofe) stammen: Karl Maximilian, Johann Wenzel und Bratislaw, welche frühzeitig starben. 1640 heiratete er Anna († 1651) Witwe nach dem Bürger Johann Trzesstik, von welcher die Töchter Katharina Polhyrena und Elisabeth Theresia abstammen, 1651 verehelichte er sich mit Anna Maria, Witwe nach dem Brüzer Primator Florian Sebastian Sobsten von Brauchfeld, welche 1653 den Senator Johann Hofmann von Mannfels heiratete, sie starb 13. Jänner 1670.

10. Johann Georg Poč

1635 Stadtrichter, 36—49 Senator, 49—53 Primator, 53—75 königl. Richter, starb 1676 (Primatoren).

11. Christian Ferdinand Ungar de Ritterspurg

aus Buchau, erhielt 1655 als Scribent das Bürgerrecht, von 1663—72 Senator, 1673—77 Secretär des Saazer Kreises und kaiserl. Tranksteuereinehmer, 76—92 königl. Richter, starb 12. Juni 1692. Die Familie führte seit 1675 das Prädicat „de Ritterspurg.“

Aus dessen Ehe mit Susanna († 1684, Aug. 7.) stammen:

Anna Rebecca, Georg Siegmund, Sylvia Katharina, Ernst Ignaz und Christian Ferdinand. Aus der zweiten Ehe mit Anna Katharina (seit 1686) geb. Schwabin von Schwadlin auf Oberdorf, werden keine Nachkommen erwähnt. Anna Rebecca geb. 1654, seit 1675 mit Franz Benedikt Stainbach de Kronigstein, Herrn auf Lichtenstein (1682) und Groß-Straupitz (1689) verheiratet, lebte noch 1693. Georg Siegmund, geb. 1657, wird noch 1677 erwähnt. Sylvia Katharina, geboren 1663, seit 1692 mit dem Ritter Johann Josef Hofmann von Mannfels verehelicht, starb 1701.

Ernst Ignaz, geb. 1665, Herr auf Miloschitz, Groß-Straupitz und Ribnian, heiratete 1693 Maria Elisabeth Sommerin von Horeticz († 1703 Feb. 3.) Als zweite Frau wird 1713 Susanna Karolina genannt.

Ernst Ignaz Ungar wurde im J. 1711 in den alten Ritterstand erhoben und erhielt das Prädicat „von Wallborn, Edler von Ritterspurg.“ Er kaufte 1720 von dem Ritter Sigmund Anton von Czolicz das Gut Ribnian, starb 9. Sept. 1720 und wurde in der Stadtkirche beigesetzt.

Christian Ferdinand, geb. 1677, übernahm 1720 nach seinem Bruder Ernst den gesammten Besitz desselben, 1729 verkaufte er Ribnian an den Grafen Karl von Breda, starb 1729.

12. Johann Daniel Ignaz Poč von Palmfels,

Herr auf Libočan, Sohn des Saazer Senators Daniel Ignaz Poč und der Katharina Schwangfelder von Schwangtfeld, war 1683—92 Senator, 92—1706 königl. Richter, starb 28. Dec. 1713, in Libočan begraben.

Aus dessen Ehe mit Francisca Augusta Candida (1686—1706) stammen: Maria Theresia Francisca, verehl. Czoliczin, starb 1727 in der Stadtkirche beigesetzt.

Josef Joachim, geb. 1703, lebte noch 1742.

Johann Karl, geb. 1706, starb 22. Dec. 1728, in St. Michael begraben.

Die zweite Frau Anna Maximiliana geb. Mireschowsky von Mireschowitz, später mit dem Senator Johann Heinrich Giesel verheiratet, starb 1742, wurde in der Johannescapelle beigesetzt.

J. D. Jg. Pock kaufte 1709 das Gut Libočan von dem Saazer Kreishauptmann Max Leopold Przychowsky von Przychowicz; nach seinem Tode wurde das Gut mehrere Jahre durch Karl Kulhanek von Klauenstein sequestrirt und 1724 von dem Landrechte an den Ritter Franz Janially von Sangang, Herrn auf Micholup, verkauft.

13. Johann Georg Ignaz Göttersich de Löwentron,

Phil. et Med. Dr. und Kreisphysicus, Sohn des Saazer Bürgers und Apothekers Christoph Friedrich Göttersich (1645 aus Kommotau eingewandert) und der Anna Katharina geb. Gellinek, war 1707—14 königl. Richter, starb 28. Sept. 1714 an der Pest im 59. Lebensjahre.

Aus dessen Ehe mit Franziska, Tochter des Apothekers Hieronymus Uhl und der Anna Rebecca geb. Sakobi, stammt:

Johann Georg geb. 1684. Aus der zweiten Ehe mit Katharina Antonia de Kronfeld († 1722): Johann Josef, geb. 1695. Johann Josef Göttersich de Löwentron, Phil. et Med. Dr., Bürger von Saaz und der Altstadt Prag, starb 13. Jänner 1731 in Saaz. Dessen Sohn Anton Norbert, geb. 1729 wird noch 1753 nebst seiner Mutter Maria Elisabeth, verheiratet mit Wenzel Felix Buczek, erwähnt.

14. Norbert Wenzel Anton Schertzer,

Sohn des Saazer Bürgers Wenzel Norbert Schertzer, geb. 1665, war 1705—15 Senator, 15—37 königl. Richter, starb 23. Aug. 1737, in der Johannescapelle beigesetzt.

Aus dessen Ehe mit Barbara Elisabeth Gieslin († 1748) stammen: Anton Franz, geb. 1693, trat 1713 in den Prämonstratenserorden am Strahof ein, war als P. Emanuel 1723 Caplan in Saaz, später Feldcaplan, starb 1737 zu Belgrad.

Karl Josef, geb. 1696, war 1732—45 Postmeister, 45—54 Senator, starb 1754, in St. Michael begraben.

Die Familie stammt aus Kommotau. Kornelius Karl Scherzer, der Großvater Norbert Wenzels, erhielt 1638 das Bürgerrecht, war mit Dorothea, Witwe nach dem Saazer Bürger Bohuslaw Thermenus verheiratet.

15. Mathias Friedrich Mauritius Rebitzer

1709—12 Syndicus, 12—37 Primas, 37—42 königl. Richter und kaiserl. Tranksteuereinnehmer, starb am 11. Febr. 1742 (Primatoren).

16. Johann Ferdinand Rujer

1716—37 Senator, 37—42 Primator, am 28. Juni 1742 zum königl. Richter ernannt, wurde l. Zuschrift des Oberstburggrafen v. 29. Juni 1743, als von der Austerregierung eingesezt, seiner Stelle enthoben und sollte verarrestirt

und zur bürgerlichen Verhaft nach Prag eingeliefert werden, wozu es jedoch nicht kam, da Rufer krankheits halber die Reise nicht antreten konnte; am 21. Feber 1744, l. kais. Verordnung, wieder als kgl. Richter eingesetzt, verblieb er in dieser Stelle bis 1746 (Primatoren).

17. Jakob Franz Anton Lechner

1716 Saazer Bürger, 24—37 Syndicus, 38—42 Senator, 42—47 Primator, 47—49 königl. Richter, starb 20. Nov. 1749 im 56. Lebensjahre. Regina, dessen Gemahlin (1730), seit 1750 verh. Luttin, starb 1756, in der Capucinergruft beigesetzt. Die Tochter Barbara wird 1755, als verh. Fleißner de Wostrow genannt.

18. Anton Josef Ignaz Steinert

aus Raaden, erhielt 1724 das Bürgerrecht, war 1722—26 Syndicus, 26—50 Senator, 50—57 königl. Richter, starb am 2. Mai 1757 im 72. Lebensjahre, wurde in der Gruft der Capuciner beigesetzt.

19. Johann Anton Formanek

1739 Saazer Bürger, 49 Syndicus, 50—57 Senator, 58—83 königl. Richter, starb 5. Juni 1788 im 74. Lebensjahre. Er hatte die Frauen: Barbara Clara verwitwete Caribon (1749). Anna Katharina († 1758 im 48 Lebensj.), Anna Ludmilla Kulhanek (1769). Aus der Ehe mit Barbara Caribon stammt die Tochter Barbara, welche 1777 den Senator Leopold Kiesel heiratete.

Johann Formanek war der letzte kgl. Richter.

Die Einweihung der Elbequelle

durch

**Johann Freiherrn von Talemberg, Bischof zu Königgrätz
am 19. September 1684.**

Von Dr. Edmund Schebek.

Der Güte der Frau Philippine von Leuzendorf-Banna verdanke ich die Abschrift eines Briefes, worin der Bischof von Königgrätz Johann Freiherr von Talemberg dto. Chraft 15. Oktober 1684 dem damaligen Besitzer der Herrschaft Hohenelbe, Paul Reichsgrafen von Morzin, über die durch ihn vollzogene Einweihung der Elbequelle berichtet. Die Vertlichkeit — der Ursprung der weiten Gebiete Böhmens und Norddeutschlands belebenden Elbe — und das Ungewöhnliche des Aktes, welcher da vorgenommen wird, wie nicht minder das Abenteuerliche der Reise und die frische, launige Erzählung verleihen der Begebenheit ein eigenes Interesse. Vielen, namentlich den Bewohnern und den Besuchern des Riesengebirges, dürfte es daher willkommen sein, wenn das meines Wissens bisher ungedruckte Schreiben der Deffentlichkeit übergeben wird. Das Original davon befindet sich ohne Zweifel noch im gräflich Morzin'schen Archive zu Hohenelbe, die Abschrift wurde jedoch

nach einer mit einer Aufschrift und einem Verzeichnisse der Anwesenden versehenen Copie, und zwar wortgetreu, nur mit einigen leichten, den ursprünglichen Tenor nicht verwischenden orthographischen Neuerungen angefertigt.

Die Einweihung des Elben-Brunns betreffend.

Originalbrief von Ihro bischöflichen Gnaden Johann Bischoffen von Königgrätz in dato Chraft den 15. Octobris a^o. 1684 an Ihro Gnaden Herrn Paul Grafen von Morzin, wie es mit Einweihung des Elbenbrunnens abgelassen, nebst einigen Inscriptionen, dann Namen derjenigen, welche an Herrn Bischofs Seiten sowohl, als auch von Starkenbach, Rochlitz und Hohenelb bei der Weihung des Elbenbrunnens den 19. Septembris a^o. 1684 zugegen gewesen, mithin 4 Stück.

Nro. 379.

Hoch- und Wohlgeborner Reichsgraf,
Hochgeehrtester Herr Sohn!

Daß Euer Liebden unterm dato Neu-Kunstberk den 1ten (?) sich meiner zu erinnern und mir zwei Kameel zu überschieken beliebet, dessen thue ich mich zum Schönsten bedanken. Berichte auch, daß der Bot mir nur einen gebracht, den andern aber, weil er etwas schwach worden, unterwegs hat lassen müssen; will demnach meine Leut an den Ort, wo solcher gelassen worden, hinschieken und selbigen abholen lassen.

Weilen auch Euer Liebden zu wissen verlangen, wie es mir nach meiner Abreis' von Hohenelb und sonsten auf dem Riesengebirg ergangen, als thue ich [mich] nochmalen wegen des empfangenen guten Tractamentes von Deroselben ganz höflichen bedanken und anbei avisiren, daß ich zwar mit schlimmen Wetter und angetroffenem nichtsnutzigen Weg bei Branna, gleich wie sich Tag und Nacht geschieden, zu Starkenbach ankommen, jedoch von der Frau Wittib auf das Höfliche empfangen und gar wohl tractiret worden, allwo ich ein Tag gerastet und Herrn [sic] von Funken unter uns kommen, mit welchen wir bei einem guten Gläsel Weinabson derlich Euer Liebden und Dero allen Zugehörigen zum Östern eingedenk gewesen.

Den andern Tag bin ich ungeachtet des schlimmen Wetters mitsammt (?) den Tag ganz frühe aufgebrochen und habe meine Kapellen und mein Zelt den Abend zuvor vorangeschickt. Meine Leut sein aber so langsam gemarschirt, daß ich selbige zu Rochlitz noch angetroffen habe. Um unsern Weg zu beschleunigen, habe ich allborten Leut gedingt, die meine Kapellen stückweis zertheilten und einen Tisch auf das Riesengebirg getragen. Und mein Zelt, das habe ich auf ein Kameel laden lassen, ich aber nebst einem Pater Jesuiter und einem von meinen Kapelan (denn der andere, wie er auf den halben Weg schon gekommen, Schwindels halber hat müssen auf Rochlitz zurückkehren) und etlichen von meinen Leuten bin, obzwar in stetem Regen, jedoch glücklich ungefähr gegen ein Uhr Nachmittags hinaufkommen, allwo uns der Rübenzahl ein Stückl erwiesen. Denn obwohl wir alle Nothwendigkeiten zum Feueranmachen auf das Beste versehen mit uns gehabt, so ist es doch nit möglich gewesen, vor einer großen guten halben Stunden das Feuer anzumachen; entzwischen war aber eine solche Kält' und rauher Wind, als wie mitten im Winter. An diesem war noch nit genug; denn mein Kameel ist mitten am Berg mit dem Zelt niedergefallen und hat auf keine Weis' wollen aufstehen, daß also die Leut', welche mit gewesen, vier Bäume abhauen müssen und das Zelt darauf geleet und bis hinauf getragen. Wie selbige hinaufkommen, so haben wir das Zelt aufrichten wollen; und wie wir die Zeltstangen suchen, so

haben selbige meine unachtsamen Leut zu Starckenbach vergessen, daß ich also gezwungen worden, einen von den Bäumen anstatt der Zeltstangen zu gebrauchen.

Es hat uns aber der Rübenzahl abermal einen Poffen gemacht. Denn wie wir das Zelt von allen Seiten schon perfect aufgerichtet und befestiget gehabt, so hat sich ein solcher Sturm erweckt, daß er den Baum, auf welchem das Zelt gestanden, welcher doch ziemlich dick war, als wenn man ihn mit dem Messer zerschnitten, in der Mitten ganz entzwei gebrochen und das Zelt niedergefallen, daß ich schon zu zweifeln angefangen, ob ich werde die heilige Messe, wie ich mir vorgenommen, allborten celebriren können. Jedoch bin ich nit kleinmüthig worden, sondern habe das heilige Kreuz sowohl über das Zelt, als auch über den andern Baum, welcher etwas tiefer war denn der vorige, gemacht, und mit Hülfe der gegenwärtigen Leut, so da zugegen waren, etwan zwei mal so lange, was man miserere ausbeten konnte, das Zelt wiederum glücklich aufgerichtet, den Altar allborten zubereitet.

Und wie ich schon zur heiligen Mess angelegt gewesen, dem allbortigen Volk eine Exhortation gemacht, und damit uns Gott weiter Glück geben solle, selbiges eifriger ermahnet. Nach diesem habe ich die heilige Mess vollendet und nach Vollendung derselben bin ich in pontificalibus zur Weihung des Brunnens bis zu dem wahren Ursprung der Elbe geschritten.

Es geschah aber eine seltsame Sach', welche schier einem halben Mirakel zu vergleichen. Denn wie trüb und schändlich das Wetter gewesen, so hat es sich doch post finitos exorcismos und gleich damal, wie man das Evangelium von der Tauf Christi des Herrn gesungen, und das Crucifix in den Brunnen, wie es die Ceremonien der Kirche mit sich bringen, gepflanzet, in einem Augenblick völlig verloren, die Sonne ganz hell und licht geschienen, daß wir das andere Gebirg gleich wie einen schönen Paradies mit Lust ansehen und ich das Ubrige der Benediction mit meinem höchsten Vergnügen und Trost habe vollbringen können.

Nach Vollendung desselben haben wir Alle, so zugegen gewesen, aus dem ebenedeiten Elbbrunn getrunken und hernach habe ich das Wenige, was ich von einer kalten Ruchel mitgehabt, sowohl meinen als Guer Liebden Offizierer nach Möglichkeit mitgetheilt und mich weiter nit lang aufhalten wollen, sondern, weil es unmöglich gewesen, wegen des glatten Wegs herunter zu reiten, als haben sie aus dem Tisch eine Tragge gemacht und haben allezeit acht Personen umgewechselt und mich herunter getragen. Wie wir aber schon außerhalb des Walds und schon nahe bei Rochlitz waren, so seind zwei von denen Kerlen gestolpert und ich bin ziemlich hoch heruntergefliegen, jedoch ohne Schaden und glücklich, Gott Lob! auf die Füß gefallen und gegen halber Neune auf Rochlitz kommen, allwo mich die Frau Wittib mit einem guten Abendmal bewillkommet hat. Ich bekenne, daß mir das Essen dießmal gar wohl geschmeckt hat. Und was mich noch mehr gefreut, ist gewesen, daß das Volk aus Begierd, mich zu sehen, in einer großen Menge zusammen gekommen und ich gleich die Gelegenheit gehabt, diesem wilden Volke eine Predig aus der Wildniß, nämlich von der Befehrung und Marter des heiligen Eustachii und seiner Mitgesellen, zu machen und daß diejenige, welche vor meiner anfangs sich versteckt, und mich geflohen, nach sothaner Predig von selbsteigenem freien Willen hernacher zu mir kommen, mir die Hand küßt, gedankt, gebeten, daß ich bald wieder unter sie kommen [möge], und mich mehr denn eine große viertel Meil' Weg, viel' aus ihnen weinend, aus Rochlitz begleitet. Und dieses ist die Beschreibung meiner Reis' im Gebirge.

Befehle mich Guer Liebden meinem hochgeehrtesten Herrn Sohn, wie auch meiner gnädigen Frau Tochter zum Schönsten, und verhoffe, der Herr Secretarius

als Zeug, daß ich meine Kofeta und Alba in Weihung des Brunnens ziemlich verdorben, wird seine ihm mitgegebene Commißion allbereits fleißig verrichtet haben. Wobei ich mich nochmalen schönsten empfehle. Verbleibe

Euer Liebden meinem hochgeehrtesten Herrn Sohne
dienstergebenster Diener

Johann Bischof zu Königingrätz.

Ghraß, den 15. Octobris 1684.

P. S. Dieweilen ich in Willens, zu künftiger ewiger Gedächtniß eine schöne Säulen mit dem Bild meiner Unser Lieben Frauen, welche bei Weihung des Elbbrunnens auf dem Altar gestanden, aufrichten zu lassen mit gewissen Inscriptionen, als habe solche hiemit Euer Liebden communiciren wollen, ganz freundlich bittend, im Fall selbige etwan einen erfahrenen Bildhauer oder Steinmetz etwan zu Hohenelb haben, mir denselbigen zu dieser Arbeit vergünstigen und erlauben, damit er wegen dieser Materie mit mir schließen und diese meine gute Intention befördern helfen könne.

Bei Weihung des Elbbrunnens auf dem Krkonosch sind folgende Personen darbei gewesen den 19. Septembris 1684:

Von der Herrschaft Starckenbach:

Herr Hauptmann Friedrich Heißler.

Aus der Gemein Rochlitz:

Der Richter David Schier.
Christoph Großmann, Geschworener.
Paul Preißler, Glasmeister.
Gregor Wuntsch, Wustiger.
Elias Hampel, Chalupner.
Christoph Langer, Bauer.
Hanns Fischer, Bauer.
Georg Pfeiffer.
Christoph Palmke.
Christoph Nießer.
Georg Preißler.
Theophil Dont.
Georg Sacher, Oberförster.
Christian Schrötter.

Wenzel Hartig.
Jeremias Schauwald.
Martin Stiger.
Daniel Dont.
Georg Knappe, Geschworener.
Adam Wiefner,
Wolf Schier, Chalupner.
Elias Preißler, Glasmacher.
Georg Duffke.
Theophil Seidl.
Wenzel Seidl.
Georg Gebert.
Christian Sacher.

Von der Herrschaft Hohenelb:

Herr Secretari Johann Ludwig.
Johann Ferdinand Khrön, Burggraf.
Georg Ernst Güntschel, Burger.
J. Haid, Richter.
Georg Simanek, Eisenreiber.
Adam Erben, Jungrichter.
Ambrosius Tauchen.

Hanns Wiefner, Richter in Schreibendorf.
Martin Bradler, Schütz.
Tobias Wagner, Bauer.
Hanns Mollemus, Burger.
Dnothes Bradler, Schütz.
Adam Hantke, Förster.
Christoph Porschnitzer, Chalupner.

Zur Verlebendigung der im Vorangehenden geschilderten Feierlichkeit mögen noch einige Worte über die Scenerie und die Hauptperson ihren Platz finden.

Die erstere finden wir in der Abhandlung von Johann Thaddaeus Anton Peithner Edlen von Lichtenfels: „Beschreibung der böhmischen Flüße nach ihrem

Ursprunge und Laufe bis zum Austritt in fremde Länder". (Beiträge zur Wasser-
geschichte von Böhmen. II. Band, Leipzig und Prag 1772; dann sein „Versuch
über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Berg-
werke“ Wien 1780) wie folgt skizzirt:

„Den Ursprung der Elbe finden wir, kaum tausend Schritte von dem Gipfel
des berühmten Riesengebirges oder der sogenannten Schneekuppe gegen Mitter-
nacht, wo sich die böhmische und schlesische Gränze scheidet, in der gräßlich Schafgot-
schischen Herrschaft Kynast. Es trägt zu unserm Vorhaben nichts bei, ob dem
Fluß nur eine, oder eils Quellen zugleich den Ursprung geben, die nach dem in
einen oder zwei Hauptbäche sich zusammenziehen und endlich bei dem Hügelstein
sich ganz vereinigen? Indessen wollen wir uns zu jener Quelle verfügen, die sich
auf der sogenannten Mechelwiese zwischen zwei hohen Klüften des Navorischen,
von einem alten Schloße Navor so benannten Gebirges befindet. Dieser Quell
nun, welcher eigentlich der Elbrunnen genennet wird, läuft, nachdem er einige
andere kleine Flüsschen verschlucket hat, eine gute Strecke gegen Abend, wendet sich
alsdann gegen Mittag, und fällt sofort von sehr hohen Steinclippen, welche man
den Feigelftein nennt, herab in ein Thal, welches der Elgrund heißet, wo sich
dann vorgedachte eils Quellen vollends miteinander vereinigen.“

„Zuerst setze ich also den gleich benannten Elbrunn, zweitens den großen
Seiffen oder Brunnen bei der Rasenwiese, drittens den Goldseiffen oder Gold-
wasser, viertens den Grünseiffen in dem Leutgras auf der Kräutertwiese im Sats-
baumgesträuche, sechstens den Fahrseiffen, siebentens den wälschen Seiffen im
Eichelgrund, achtens den Hirschbrunn im Thiergarten bei dem rothen Buchberg,
neuntens den rothen Brunn im rothen Grund, zehntens den Sperberseiffen hinter
dem Bretgraben in der Schwanengrube, eilftens den Quarzseiffen oberhalb der
ganzen Clause, wo sich sonst das Wasser zum Holzflößen gesammelt, nicht weit
von der alten St. Peter Silberzeche.“

„Ob schon sich hier diese einzelnen Quellen mit einander vereinigen, so hat
der Fluß doch noch eine schlechte Höhe durch den Elgrund. Er gehet von da
zwischen dem Heidelberg und Fuchsberge hin, vor der Krausenbaude vorbei auf
Hafelsdorf, wird noch von einigen kleinen Gebirgswassern vermehret, eh' er das
hohenelbische Zimngewirge beneket, und endlich zwischen Hohenelbe selbst durchstreicht.“

Der geistliche Oberhirt, welcher die seltene Weihe vollzogen, Johann Franz
Christoph Freiherr von Talemburg war der Sohn des Franz Wilhelm von T.
und der Ursula Katharina geb. Gräfin von Pappenheim, und ein Enkel des aus
der Geschichte des böhmischen Aufstandes und der Gegenreformation bekannten
Appellationspräsidenten Friedrich von T. Nach Vollendung seiner Studien erlangte
er das juridische Doctorat an der Prager Universität, wurde Domcapitular und
später Probst zu Allerheiligen in Prag, als welcher er von Pabst Leo X. mit
der Bulle vom 7. Jänner 1672 für sich und seine Nachfolger das Recht erwirkte,
sich der Mitra und der Pontificalien zu bedienen. Am 15. Jänner 1776 wurde
er zum Bischof von Königgrätz ernannt und starb als solcher am 3. April 1698
in seinem 52. Lebensjahre. Zur Zeit der Einweihung des Elbrunnens stand er
somit in seinem 38. Jahre. Zu Podlažitz auf der bischöflichen Herrschaft Thraust
hatte er auf den Gründen der alten Klosterkirche eine neue Kirche aufbauen lassen,
wo er auch mit seiner Schwester Ludmilla, einer verheiligten Gräfin Kolowrat
begraben liegt. (Slovnik naučný von Dr. Franz Ladislaus Kieger und J. J.
Solár: Dějepis Hradce Králové nad Labem a biskupství hradeckého.
Prag 1870). Bischof Talemburg theilte sich gerne an kirchlichen Festen und
Aufzügen und war ein besonderer Freund der Jesuiten. Dagegen scheint er

den Kapuzinern nicht sehr gewogen gewesen zu sein, da er denselben hartnäckig einen Raum von nur anderthalb Ellen von seinem Garten verweigerte, als die Gräfin Ludmilla Eva von Kolowrat geb. Freiin Hieserle von Chodau, die große Wohlthäterin von Loreto auf dem Grabschyn, an diesem Gnadenorte die St. Josephskapelle anbauen wollte, so daß nichts Anderes erübrigte, als den Plan dafür zu ändern. Welche Wandlungen in den Gesinnungen seit dem Großvater, welcher zu den eifrigsten Gönnern des Kapuzinerordens gehört hatte! Es war eben seit Friedrichs von Talemberg Zeit der damals in Böhmen noch junge Kapuzinerorden außerordentlich erstarkt, und zu einem fast ebenbürtigen Rivalen des älteren Jesuitenordens geworden, mit welchem er zwar auf dasselbe Ziel — die Katholicirung Böhmens — aber mit anderen Mitteln hinarbeitete. Die Eifersucht, die zwischen den beiden einflußreichsten geistlichen Orden jener Periode unter der Asche glimmte, zuweilen aber selbst in offene Flammen ausbrach, war nun auch auf deren hohe Gönner und Förderer übergangen. Die Einen scharten sich um die Jesuiten, die Anderen um die Kapuziner und nicht selten sah man Mitglieder einer und derselben Familie in den entgegengesetzten Lagern einander gegenüber stehen.

M i s c e l l e n.

Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart.¹⁾

Von Dr. Michael Urban.

I. Das Fegenkreuz bei Sandau.

Hart an der Grenze des Egerlandes, am Wege, der von Sandau über Konradsgrün nach Rinsberg führt, steht ein Kreuz, das seinen Namen nach dem Pseudonamen jenes Hofes (Fegenhof) in Sandau hat, dessen Besitzer seit undenklichen Zeiten die Erhaltungskosten desselben bestreiten. Ueber die Veranlassung zur Errichtung dieses Kreuzes erzählt die Sage, daß Hroznata, der Stifter des Prämonstratenser Klosters Tepl (1196), als er als Pilger von seiner Rückkehr aus Rom in der Nähe von Sandau zum Tode ermattet niedersank, ein Gelübde getan habe, er wolle, wenn er gerettet würde, Gott zum Danke ein Kloster erbauen lassen. Bald darauf kamen auch die Ansassen des Fegen und Geigerhofes aus Sandau mit Dünger auf die Felder gefahren und als sie den halbtodten Pilger liegen sahen, wendeten sie alles an, um ihn ins Leben zurückzurufen. Dies gelang. Da sich Hroznata jedoch zum Gehen zu schwach fühlte, legten sie ihn auf einen Wagen und ließen die Ochsen auf die Bitte Hroznatas ohne Antrieb solange gehen, bis sie von selbst stehen blieben. Dies geschah in der Nähe der Ortschaft Tepl und hier ließ Hroznata seinem Gelübde gemäß ein Kloster bauen; der Besitzer des Fegenhofes aber ließ an der Stelle, wo man den ermatteten böhmischen Vladyken gefunden, ein Kreuz aufrichten. — In Folge Streitigkeiten um den Besitz

1) Die Herrschaft Königswart, die eine Ausdehnung von beinahe 2½ Q. M. oder 24594 Joch hatte, umschloß außer den beiden unterthänigen Städten Sandau und Königswart, die Dörfer: Altwasser, Schanz, Grafengrün, Meiersgrün, Metternich-Beatrix, Obersandau, Zeidelweid, Lindenau, Neu-Metternich, Dreihacken, Neumugl, Groß und Kleinschdichfür, Klemensdorf, Paimbruck, Miltigau, Schönsicht, Teschau, Krotense, Amonsgrün (Ammensgrün) und Markus (Markes)grün.

von Sandau wurde Froznata von den Herren von Kinsberg, die Verbündete der Herren von Hohenberg waren, gefangen genommen und in den sog. Hungerthurm von Kinsberg geworfen, wo er auch starb. Das Tepler Kloster löste den Leichnam seines gefeierten Gründers aus und als die Klosterbrüder mit dem Wagen, worauf der Verbliebene lag, zu dem Kreuze kamen, das die Stelle bezeichnete, wo Froznata vor vielen Jahren durch Gottes Gnade den Tod siegreich bezwungen, waren die vorgespannten Ochsen nicht früher zum Weitergehen zu bringen als bis alle Anwesende vor diesem Kreuze auf die Knie sanken und ein andächtiges Gebet gesprochen war.

II. Die Perlhennē.

Zu der Zeit, als noch eine mächtige Stadt das greise Haupt des Tillenberges zierte, lebte in derselben ein reicher Kaufherr; er war aus dem welschen Lande gekommen und trieb einen weit verzweigten Handel mit südlichen Früchten und Weinen.

Rivini, so war sein Name, war Witwer und hatte nur eine Tochter, Namens Berta, die schön wie eine Göttin war. Aus Nah und Fern kamen deshalb die Jünglinge, um um die Hand der schönen Kaufmanns- tochter zu werben, allein diese blieb kalt und mit eisigen Lächeln sah sie vom Balkone ihres väterlichen Hauses aus zu, wie sich ihre Anbeter, in wilder Eiferjucht gegeneinander entbrannt, auf Leben und Tod bekämpften.

Anfänglich schmeichelte dieses ritterliche Werben um die Hand der Tochter auch den Vater, als jedoch Jahr um Jahr verging, ohne daß Berta ihren spröden Sinn änderte, drang er in sie, sich endlich einen Freier zum Gemahl zu wählen, damit er sie, bevor er in die Grube steige, unter dem Schutze eines Mannes wisse.

Nach langen Bitten gab sie nach und ersuchte den Vater, alle Freier in den großen Saal zu berufen. Als diese hier versammelt waren, sprach sie: „Edle Jünglinge! Auf dringendes Zureden meines Vaters habe ich mich entschlossen, aus Euerer Mitte denjenigen zum Gemahl zu nehmen, der im Stande ist, binnen drei Wochen mir so viele edle Perlen bringen zu können, daß, wenn diese gleichmäßig auf den Boden dieses Saales ausgestreut sind, ich bis über die Knöchel darin zu stehen vermag.“ Darauf verließ sie erhobenen Hauptes den Saal. Lange standen die Jünglinge erstaunt über die vernommenen Worte, allmählig aber löste sich der Bann, der sie gefangen hielt, sie stürzten hinaus und in ihre Herbergen. Hier ließen sie ihre Pferde satteln und galoppirten mit einer solchen Hast von dannen als wollten sie vor einer bösen Fee die Flucht ergreifen.

Unter diesen Brautwerbern befand sich auch ein armer Ritterssohn aus dem nahegelegenen Franken.

Das Waffenhandwerk hatte er von seinem Vater gelernt, die Bildung seines Geistes verdankte er dagegen einem alten Einsiedler, der eine Klause in dem der väterlichen Burg nahegelegenen Walde bewohnte und weit und breit in dem Rufe eines Wundermannes stand. Als Edwin, so hieß der junge Ritter, im Sattel saß und sein Pferd über Stock und Stein dahin sauste, bewegte sein Herz nur ein Gedanke: Rache — Rache an dem Unweibe zu nehmen! In welchem Maße und wie diese geschehen sollte, wollte er dem Räte seines Erziehers anheim gestellt lassen. Nach einem scharfen, eintägigen Ritte erreichte Edwin die Klause des Einsiedlers. Als dieser das Anliegen seines einstigen Zöglings vernommen, schüttelte er anfänglich bedächtig sein greises Haupt und redete Edwin mit warmen Worten zu, die herzlose Kaufmanns- tochter dem rächenden Schicksale selbst zu überlassen; da aber Edwin nicht aufhörte zu bitten, gab er endlich nach. Er holte aus einem Verstecke ein Schäch-

telchen und als er es öffnete, sah Edwin darin ein kleines Stäbchen und einige Perlen liegen. Der Einsiedler übergab Stäbchen und Schächtelchen seinem Lieblinge und belehrte ihn, daß das Schächtelchen durch Berührung mit dem Stäbchen zum unverfiegbarem Horne der edelsten Perlen werde, würde aber mit dem Stäbchen eine Person berührt, so müßte diese jene Gestalt annehmen, die der Besitzer des Stäbchen ihr geben wolle. Nach dieser Erklärung gab er Edwin seinen Segen und nach kurzem Abschiede galoppirte dieser wieder der Tillenstadt zu. Hier angekommen, ließ sich Edwin sogleich bei Berta mit dem Bemerkten melden, er sei gekommen, die gestellte Bedingung zu erfüllen.

Sie empfing ihn, angetan mit einem perlgrauen Kleide, schön wie die Bergkönigin Safira.

Edwin beugte unwillkürlich vor dieser herrlichen Frauengestalt das Knie und es hätte nur eines liebevollen Blickes aus Bertas Augen bedurft und Edwin wäre in seinem Entschlusse wankend geworden, allein kalt ruhten ihre Blicke auf dem Jünglinge. Rasch erhob er sich daher, zog das Schächtelchen hervor, öffnete es, und, als er es mit dem Stäbchen berührte, strömte ein Perlenregen in so reichlicher Fülle nieder, daß die erstaunte Spröde alsbald bis über die Knöchel in den Perlen stand.

Hochmüthig schaute Berta anfangs diesem Schauspieler zu, als aber der Perlenregen fortbauerte, änderte sie ihre Miene, und mit liebevollen Worten bat sie Edwin, den Zauber zu beenden, da sie bereit sei, ihm gerne ihre Hand als Gattin zu reichen. Edwin aber trat statt aller Antwort einen Schritt vor und mit abgewandtem Gesichte berührte er die Schulter Bertas mit dem Zauberstäbchen, indem er rief: „Ich verwandle dich, stolze Schöne, in eine Perlhenn und du sollst in dieser Gestalt so lange ruhelos um den Fuß des Tillenberges wandern, bis ein Jüngling aus reiner Herzensneigung dir eine Schüssel voll echter Perlen zum Futter reichen wird!“

Raum hatte Edwin geendet, als auch Berta bereits in ihrer Verwandlung vor ihm stand und unter kollerndem Gackern gegen das Fenster flog. Edwin öffnete dasselbe und mit einem letzten wehmüthigen Blick auf den schönen Zauberer verließ Berta als Perlhenn den Palaß ihres Vaters, um die Wanderung um den Tillen anzutreten. Noch heute geht sie gackernd um den Tillen herum und harret mit Sehnsucht der Erlösung; sobald sie eines Jünglings ansichtig wird, läßt sie mit einem lauten Seufzer eine Perle fallen, worauf sie verschwindet.

III. Die Wallfahrtskapelle Kneibelbach.

In dem romantischen Thale, durch das der Weg von dem Dorfe Markusgrün nach Schönficht führt, steht ungefähr in der Mitte eine Kapelle, die, da der sog. Kneibelbach an ihr vorüberrauscht, die Kneibelbach-Kapelle genannt wird.

Ueber die Errichtung dieser Kapelle wird folgende Sage erzählt: Vor langer — langer Zeit lebte dort, wo heute am Kneibelbache die vielbesuchte Wallfahrtskapelle zur h. Jungfrau Maria steht, in einer elenden Hütte eine alte Hexe, die den Leuten das Vieh verhexte, Krankheiten an Mensch und Thier kurirte und vorzüglich im Ruße stand, wunderthätige Liebestränke brauen zu können. Der junge Gutsbesitzer von Rockendorf nun, der sich in eine Wirthstochter zu Markusgrün, Namens Bärbl, verliebt hatte, sah sich von dieser zurückgesetzt, während ein junger Bauer aus Schönficht von ihr begünstigt wurde. Darüber aufgebracht und stolz auf seinen Reichthum, wandte er sich an Bärbls Aeltern, hielt bei diesen um die Hand der Tochter an und versprach, wenn sie ihn zum Schwiegersohn annehmen

würden, ihnen ein sorgenfreies Alter zu verschaffen. Die Aeltern sagten zu und vorzüglich die Mutter drang in Bärbl, den jungen Bauer aus Schönficht, Vogl war sein Name, zu lassen und dem Junker von Rockendorf ihre Hand zu reichen. Bärbl erklärte dagegen ihren Aeltern offen, eher den Tod zu erleiden, als den Rockendorfer Junker, den gottlosen Wüstling, zu heiraten. Diesen Bescheid brachte der greise Vater dem Herrn von Rockendorf; dieser geriet darob in eine förmliche Wuth und schwur, Bärbl müsse sein Weib werden und sollte dabei Seele und Leib verloren gehen. Geraden Weges ging er darauf zu der alten Kathl, der Hexe am Kneibelbache, erzählte ihr sein Anliegen und bat sie, ihm durch Gottes oder des Teufels Hilfe die schöne Bärbl binnen vierzehn Tagen als angetrautes Weib zu verschaffen. Die Hexe versprach dies und von dieser Stunde an verfolgte die Aeltern Bärbls alles mögliche Unglück. Kühe und Schafe krepirten über Nacht in den Ställen und als auch die Mutter aufs Siebett sank, entschloß sich Bärbl, bei der Kneibelbacher Hexe Hilfe zu suchen. Die alte, bucklige Kathl kam ihr schon grinsend entgegen und ohne Bärbl zu Worte kommen zu lassen, sagte sie ihr, daß nur ihr hartes Herz und ihr Eigensinn an allem Unglücke ihrer Aeltern Schuld sei und nur dann, wenn sie den Junker von Rockendorf erhöere, würden alle Mühseligkeiten von ihrem älterlichen Hause weichen.

Ohne eine Antwort zu geben, wandte Bärbl aus der Hütte der Hexe und mit tiefem Kummer im frommen Herzen schlich sie nach Hause, schloß sich in ihr Kämmerlein ein und betete inbrünstig zur h. Jungfrau Maria um Hilfe in dieser Bedrängniß. Im Traume erschien ihr darauf die Himmelskönigin und forderte sie auf, in die Heirat mit dem Besitzer von Rockendorf zu willigen, da sie im Momente der Entscheidung ihr zur Seite sein werde.

Am Morgen nach diesem Traume erklärte sie nun dem Vater, den Rockendorfer Gutsbesitzer heiraten zu wollen. Ein Stein fiel mit dieser Erklärung von dem Herzen des Vaters und noch an demselben Tage theilte er dem Herrn von Rockendorf die glückliche Entscheidung seiner Tochter mit. — Der Tag der Vermählung in der Schönfichter Kirche war angefest, und der Onkel Bärbls, der eine andere Pfarrei inne hatte, war zur Hochzeit gekommen, um das Brautpaar zu trauen.

Als der Hochheitszug an die Stelle kam, wo heute die Kapelle und damals die Hütte der Hexe stand, erblickte der Bräutigam die alte Hexe auf der obersten Kuppe des Schafberges, wie sie mit grinsendem Gesichte und weithinschallenden Hohngelächter auf den Brautzug herabsah. Er fühlte bei diesem Anblicke bereits die ganze Hölle in seinem Innern lodern; er stürzte schauernd vor den Priester nieder und flehentlich bat er den Gesalbten der Kirche, ihn aus den Krallen des Satans, dem er sich durch diese Hexe zu eigen gegeben, zu befreien. Als die Hexe diese Worte hörte, eilte sie auf Windesflügeln herab, um den Abtrünnigen an sich zu reißen, allein der fromme Priester streckte das Crucifix über den Knienden aus, beschwor den Satan und mit einem lauten Weheschrei verwandelte sich die Hexe in einen Stein, den man noch heute, unweit der Kapelle liegend, sehen kann.

Der Junker von Rockendorf trat als Bräutigam zurück, verkaufte sein Gut und lebte fernerhin als Kapuziner im Kloster zu Falkenau. Der junge Bauer aus Schönficht heiratete darauf seine geliebte Bärbl und aus Dankbarkeit für die wunderbare Hilfe der h. Maria ließen sie am Kneibelbache, wo früher die Hütte der Hexe gestanden, eine Kapelle zu Ehren der h. Jungfrau Maria erbauen, die jetzt ein viel besuchter Wallfahrtsort ist.

Bei meinen Quellenstudien über die Geschichte der Städte Königswart und Sandau fand ich in dem Gedenkbuche der Pfarrei Sandau einige Aufzeichnungen

über die erste Anlage dieser Kapelle; dieselben rühren von dem ehemaligen Pfarrer Joh. Franz Dietl, einem gebornen Sandauer, her, und da diese mir historisch wichtig erscheinen, so erlaube ich mir, da die Aufzeichnungen in lateinischer Sprache abgefaßt sind, dieselben hier in deutscher Uebersetzung wiederzugeben; Pfarrer Dietl schreibt: „Schon vor meiner Geburt, und ich zähle im gegenwärtigen Jahre 1804 bereits 72 Lebensjahre, trieb eines Tages ein Bürger aus der Stadt Sandau, von Profession ein Fleischer, mit Namen Philipp Lorenz, ein Stück Vieh von Schönficht nach Sandau. Um die Mittagszeit kam er an jenen Ort, wo heute die Buche mit dem Marienbilde steht, da erfaßte ihn eine Angst und ein Schwindel im Kopfe, daß er glaubte, in jedem Augenblicke todt niedersinken zu müssen. In dieser Angst nahm er seine Zuflucht zur heiligen Maria und gelobte, falls ihn die h. Maria aus dieser Todesangst erretten und helfen würde, das Bildniß derselben, das er zu Hause in seiner Stube habe, gemalt auf Eisenblech, an diesem Ort befestigen zu wollen. Kaum hatte er dieses Gelöbniß gethan, so schwand die Angst; er war seiner Sinne wieder mächtig und trieb ohne irgend ein Hinderniß sein Stück Vieh glücklich nach Hause. Gleich am anderen Tage nahm er das Bild von der Wand, ging damit an jenen Ort, wo er die Todesangst ausgestanden, höhlt die Buche mit einem Stemmeisen aus und senkte das Bild in die Höhlung. Schon von jener Zeit an begannen fromme Leute und Verehrer der h. Maria zu dem Bildnisse zu wallfahren und ihrer frommen Gesinnung durch Geldgeschenke Ausdruck zu geben. Diese Wallfahrten dauerten fort bis zur Regierung Kaiser Josefs II., auf dessen Befehl alle derartigen Bilder weggeschafft werden mußten. Auch unser Bildniß traf dies Schicksal; denn auf spezielle Anordnung des k. Guberniums wurde von dem damaligen Curat von Sandau, Dominik Gayer, in Begleitung des Kantors Joh. Anton Lorenz, das Bild heimlich in die Pfarrei Sandaus gebracht, wo es einige Jahre unbeachtet und unverehrt lag, bis nach dem Tode des genannten Curaten sein Nachfolger Joh. Dietl es fand und mit Erlaubniß des Herrn Distriktsvikärs von Falkenau, Friedrich Oll, in der Kirche am Seitenaltare „zum h. Kreuze“ befestigen ließ, wo es sich noch befindet. In den folgenden Jahren hat ein Zimmermann aus Markusgrün, Namens Joh. Thomas Kummer, andere Bilder in der Buche befestigt, die aber alle durch das Unwetter zerstört wurden. Endlich aber hat eine Familie aus Schönficht ein Bild der h. Jungfrau Maria in Falkenau malen lassen und es in dieser Buche befestigt, das auch noch dort ist.“ So weit die Angaben des Herrn Pfarrers Dietl, der im J. 1811 starb. Erst unter seinem Nachfolger Joh. Bernard Leyder wurde theils aus den Geldgeschenken, die von den zahlreichen Wallfahrern dargebracht wurden, theils aus freiwilligen Spenden der umliegenden Dörfer eine Kapelle über die Buche, an der das Bildniß der h. Maria angebracht war, gebaut. Allen diesen historischen Thatfachen aber tritt die Sage entgegen, die die Errichtung der Kneibelbach-Kapelle in eine viel frühere Zeit verlegt wissen will.

Mittheilungen der Geschäftsleitung. Generalversammlung.

Dieselbe wurde am 28. Juni im Saale des deutschen Kasino, der dem Vereine zu diesem Behufe in gewohnter Freundlichkeit zur Verfügung gestellt wurde, abgehalten und war verhältnismäßig zahlreich besucht. Den Vorsitz führte der Vice-Präsident Hr. Direktor Dr. L. Schlesinger.

Se. Excellenz **Hrn. Grafen Edmund Hartig**, zum Präsidenten,
Herrn Dr. Ludwig Schlesinger, Direktor des deutschen Mädchen-Gyneys
in Prag, Landtagsabgeordneten, zum Vice-Präsidenten,
Herrn Gustav Rulf, k. k. pens. Staatsbuch.-Rechnungs-Rath, zum Kassier.
Die Redaktion der „Mittheilungen“ so wie der „literarischen
Beilage“ wurde **Dr. L. Schlesinger** übertragen.

In der Sitzung des Ausschusses am 3. April und 3. Juli 1879 wurden zu
Vertretern des Vereines ernannt und zwar:

für **Brünn**: Herr Würfl Christof, k. k. Gynn.-Professor.
„ **Marienbad**: Herr Schmidt Franz, Med. Univ. Dr.
„ **Morchenstern**: Herr Kößler Johann, Apotheker.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 24. September 1879.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Abler** Adolf, J. U. Dr., Advokat in Tachau.
„ **Aust** Willibald, Stadtkaplan in Eger.
„ **Baumann** Robert, Kaufmann in Georgswalde.
„ **Benoni** Karl, Glasfabrikbesitzer in Dunkelthal.
„ **Broda** Karl, k. k. Realschul.-Professor in Karolinenthal.
„ **Butter** Karl, Buchdruckereibesitzer in Komotau.
„ **Dachler** Ferd., Brauführer in Michelob.
„ **Decastello** Alfred, J. U. Dr., fürstl. Schwarzenberg'scher Rath in Wien.
„ **P. Fischer** Rupert, Gynn.-Professor in Pilsen.
„ **Fleischer** Abraham, Fleischermeister in Eidlitz.
„ **Fleischer** Ferdinand, J. U. C., Advokatur-Conzipient in Eger.
„ **Flögl** Josef, Med. Univ. Dr., in Trautenau.
„ **Friedrich** Max, pens. Förster in Eidlitz.
„ **Gabler** Josef, Mühlenbesitzer, Obmann der Bezirks-Vertretung in Reichenberg.
„ **Serl** Wenzel, Oberlehrer in Marienbad.
„ **Götz** Adolf, k. k. Bezirksgericht-Adjunkt in Niemes.
„ **Graf** Moritz, J. U. Dr., Advok. Conzipient in Pilsen.
„ **Güttner** Adolf, Prokurist in Marschendorf.
„ **Haberzettl** Josef, k. k. Postoffizial in Prag.
„ **Hartl** Hans, Prof. Cand., in Prag.
„ **P. Haasen** Gerard, k. k. Oberrealschul.-Professor in Budweis.
„ **Heiter** Richard, Mitglied des deutschen Landes-Theaters in Prag.
„ **Held** Anton, Med. Univ. Dr. in Haid.
„ **Herschmann** Karl, J. U. Dr., Advokat in Tachau.
„ **Hirsch** Adolf, Federfabrikant in Eidlitz.
„ **Janig** Karl, Phil. Stud. in Prag.
„ **Jilner** Wilhelm, Kaufmann in Prag.
„ **Kammerer** Lorenz in Eger.
„ **Kellner** Ignaz, Direktor einer höheren Töchterschule in Prag.
„ **Kanzler** Otto, Bankbeamter in Trautenau.
„ **Käuffl** Adolf, Jur. Stud. in Prag.
„ **Rittl** Johann, Privatier, Hausbesitzer in Prag.
„ **Kleinsteuer** Emil, Ingenieur in Karoltsche bei Falkenau.
„ **Knappe** Karl, Med. Univ. Dr. in Leitmeritz.
„ **Kohn** Siegmund, Redakteur in Prag.
„ **Köhner** S., J. U. Dr., Advokat-Conzipient in Pilsen.
„ **Kölbl** Franz, Oberlehrer in Eidlitz.
„ **Koreff** Hugo, Jur. Stud. in Prag.
„ **Kristenheit** J., Med. Univ. Dr. in Marschendorf.
„ **P. Kunz** Wenzel, Stadtkaplan in Eger.
„ **Lederer** A., J. U. C., Advokat-Conzipient in Eger.

- Herr **Leuthner** Anton, Beamter in Prag.
 " **Liebigky** Siegmund, Kaufmann, Vorstand der israelit. Kultusgemeinde in Reichenberg.
 " **Löbl** Emil, k. k. Auscultant in Eger.
 " **Lohr** Karl, Buchhalter in Eger.
 " **Lohr** Emil, Eisenwerksbeamter in Rothau.
 " **Löw** Heinrich, Stud. Tech. in Prag.
 " **Löw** Otto, Stud. Jur. in Prag.
 " **Major** Friedrich, J. U. Dr., Advokat in Eger.
 " **Maresch** Ernst, Sparkassa-Offizial in Kruman.
 " **Mäbe** Richard, Beamter der Unionbank in Prag.
 " **P. Neumann** Franz, k. k. Gynn.-Professor in Pilsen.
 " **Ortmann** Gottfried, k. k. Telegraphen-Oberverwalter in Reichenberg.
 " **Ostermann** Josef, Oekonom in Prag.
 " **Vascher**, Ingenieur in Eger.
 " **Weyl** Theodor, Exc. gräfl. Thun'scher Kanzlei-Secretär in Prag.
 " **Wopel** Anton, k. k. Gynn.-Professor in Mies.
 " **Wies** Ferdinand, k. k. Notar in Tachau.
 " **Wöfler** Johann, Apotheker in Morchenstern.
 " **Sander** Emil, k. k. Bezirksger.-Adjunkt in Dux.
 " **Schmidt** Franz, Med. Univ. Dr. in Marienbad.
 " **Schmidt** Johann, Lehrer in Mies.
 " **P. Schumann** Anton, Pfarrer in Schönkind.
 " **Schwarz** Ludwig, Hopfenhändler in Ausha.
 " **Schücker** Jdenko, J. U. Dr., Advokat in Eger.
 " **Scharf** Otto, Rentamscontrollor in Brüx.
 " **Schraup** Karl, Mitglied des deutschen Landes-Theaters in Prag.
 " **Spitra** Ottokar, k. k. Hof-Optiker in Prag.
 " **Stranský** Eduard, k. k. Bezirks-Richter in Marschendorf.
 " **Stuhreiter** Karl, Stud. Tech. in Prag.
 " **Taud** Josef Karl, k. k. Auscultant in Prag.
 " **Terseh** Heinrich, Kaufmann in Prag.
 " **Teschauer** Alois, Manipulant in Eger.
 " **P. Turba** Anton, Priester des ritterl. Kreuzherrnordens in Elbogen.
 " **Veitel** Franz, Kastner in Eidlitz.
 " **Wagner** Anton, Bürgermeister in Eidlitz.
 " **Walldorf** Jakob Karl, k. k. Ober-Postverwalter in Reichenberg.
 " **P. Weiß** Wenzel, Priester des ritterl. Kreuzherrnordens in Eger.
 " **Wolkau** Rudolf, Stud. Phil. in Prag.
 " **Wölz** Josef, J. U. Dr., Advokat in Trautenau.

Vom 30. April bis 24. September 1879 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Binder** Wenzel, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath oc. in Prag.
 " **Hammer Schlag** Adolf, Phil. Dr. in Wien.
 " **Kafsch** August, k. k. Oberlieutenant in Trawnik. († 2. September 1879).
 " **Maresch** Johann, Prälat, k. k. Landes-Schulinspector oc. in Prag. († 6. August 1879).
 " **Neumann** David, Fabrikant in Arnau. (gest. 7. September 1879).
 " **Nichter** Theodor, Kaufmann in Rumburg. († 14. Feber 1879).
 " **Scheithauer** Anton, k. k. Gynn.-Professor in Brüx. († November 1877).
 " **Steffens** Peter, Fabrikant, Reichsrathsabg. oc. in Goldenkron. († 9. Septbr. 1879).
 " **Still** Karl, Ober-Revident der k. k. p. L.-A.-P. Eisenbahn in Prag. († 21. Aug. 1879).
 " **Urban** Ferd., Bräuereibesitzer, kais. Rath, Landtagsabg. oc. in Prag. († 16. Mai 1879).

Prag, 1879.

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.
 Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Achtzehnter Jahrgang.

Zweites Heft. 1879/80.

Das Archiv der Stadt Fulnek.

Materialien

zur Geschichte der deutschen Ansiedlungen im nördlichen Mähren

von

Prof. Dr. J. Kosertly.

Wer auf der Straße von Troppau über Grätz, jenem alten und stattlichen Hochsitz, auf welchem dereinst — es sind nun eben 600 Jahre — die Witwe des großen Böhmenkönigs Ottokar im süßen Rausche der Liebe des jammervollen Zustandes Böhmens vergaß,¹⁾ die Höhen von Waltersdorf erreicht hat, vor dessen Augen breitet sich ein entzückendes Bild aus: Er sieht ein reizendes Thal, auf welchem sich reinliche Städte und zahlreiche, wolgebaute Dörfer erheben — im Hintergrunde eingerahmt von den mächtigen Kuppen der Karpaten: dem Radhofs, der Lissa u. a.

Noch anmutiger erscheint die Landschaft, wenn dieselbe an einem klaren und ruhigen Septembertage vom Belvedere des Schlosses Fulnek aus betrachtet wird. Auf einzelnen Kuppen des karpatischen Vorlandes ragen die Trümmer einst mächtiger, straßenbeherrschender Burgen auf; so sieht man auf einem gewaltigen Bergfegeln, der selbst wieder einen Ausblick bis in das Herz des mährischen Landes gewährt, die Ueberreste der Burg Altitšchein, zur Linken erblickt man einen einsamen Thurm hart an dem sagenberühmten Kotouč gelegen, das „Kohr“ genannt, einen dürftigen Rest der ehemals stattlichen Burg Stralenberg (Stramberg). Inmitten einer prächtigen Waldlandschaft, in der schon vor mehr als 600 Jahren der Bischof

1) Boček, Mähren unter Rudolf I pag 30.

Bruno von Olmütz, des Königs Ottokar staatskluger Berather, gerne gejagt hat¹⁾, erhebt sich die geräumige noch heutzutage wolerhaltene Burg Hochwald.

Der Naturforscher, welcher diese Gegend durchstreift, findet für seine Mühe reichlichen Lohn, denn schon seit Jahrzehnten sind Stramberg und der Kotouč von den Naturforschern gern besuchte Punkte. Auch an geschichtlichen Denkwürdigkeiten ist die Gegend nicht arm; wer sich etwa mit „Urgeschichten“ befaßt, der wird in den Höhlen des Kotouč, die eben durch den Professor Maschka in Neutitschein mit rühmlichem Eifer aufgedeckt werden, dankbaren Stoff finden, den Freund der mittleren Zeiten interessieren die Sagen und Gebräuche, von denen die einen noch an den Mongoleneinfall²⁾ erinnern sollen, während die andern an die Existenz der oben genannten Burgen geknüpft sind, zu welchen man auch den freilich schon abseits liegenden Helfenstein rechnen muß. Auch vom Standpunkt der vaterländischen Historiographie erregt diese Gegend unser Interesse; da wo dieselbe am üppigsten ist — in Partschendorf hat der um die böhmische Geschichtsforschung hochverdiente Meiner eine zweite Heimat erlangt und das müde Auge geschlossen; nicht mehr in dem Gebiete selbst, dessen Geschichte wir streifen, aber hart an den Grenzen desselben, in dem 1½ Stunde von Neutitschein entfernten Dorfe Hozendorf hat Franz Palach das Licht der Welt erblickt.

Der größte Theil der Landschaft, die man von Waltersdorf aus sieht — an die 4 Quadratmeilen mit ungefähr 45.000 Menschen — bildet seit sechshundert Jahren einen vorgeschobenen Posten der Deutschen in slavischem Gebiete.³⁾ Ein ferniger Menschenschlag — jener der Kuhländler nennt dieselbe sein eigen. Man kann ihn heute kaum zutreffender zeichnen, als es in Meinerts classischem Buche „Der Fylgie“ vor mehr als 60 Jahren geschehen ist. Der Landmann des Kuhländchens, heißt es daselbst, hier wie überall der schärfere und daher anziehendere Abdruck des Volksthums ist ein wolgestalter, noch immer kräftiger Menschenschlag, durch Mischung mit slavischem Blute von meist brauner Farbe der Augen und des Haares, welches die Männer (was heute freilich nicht mehr zutrifft) bis auf einen Kranz im Nacken abscheeren und welches das durch Keilichheit des Anzugs auffallende Frauenvolk streng gescheitelt trägt und so lang es unverheiratet ist, in einem Bänderzopfe den Rücken hinabfallen läßt. Künstlicher Leibesübung (heutzutage wird freilich selbst schon in manchen Dörfern fleißig geturnt) ungewohnt, klettern die Knaben kühn und gewandt den Vogelnestern, die Männer den Bienenschwärmen auf die höchsten Eichen nach, und wenn sie auf Baumstämmen sitzend, von den Gipfeln steiler Berge pfeilschnell über den Schnee herabschießen, glaubst du jene Kimbern und Teutonen zu sehen, die auf ihren Schilden in den Ebenen Italiens anlangten. Von Natur lebhaft und ausdauernd ermangeln sie nicht der Tapferkeit, aber der Lust zum Kriege. Ihrem zähen, meist mit Kalkflözen unterbauten Thonboden mehr als mittelmäßige Ernten abzugewinnen, daran wenden sie Fleiß und Geschick, und zwischen den schmalen Beeten ihrer sanfterhobenen Aecker die künstlichsten Wasserfurchen zu ziehen, die früheste Wintersaat, den üppigsten Kleewuchs zu zeigen, in der Heu- und Roggenernte die Sense auch von den Mädchen gehandhabt, am rustigsten zu schwingen, im Winter es mit der Spindel allen zuvorzuthun, das schönste Kind oder Füllen zu erziehen, den volkreichsten Biengarten zu besitzen, das ist ihr Ehrgeiz oder ihre Weisheit. Höchst einfach in ihrer Kost — sind die Kuhländler Freunde von Tanz und Gesang, neugierig, redselig, in der

1) Nach einer Olmützer Chronik.

2) F. Beck, Gesch. von Neutitschein pag. 20.

3) Von den 28 Ortschaften, welche zum Kuhlände gerechnet werden, sind 24 deutsch, die die übrigen böhmisch.

Liebe sinnlich, aber mit landsmannschaftlicher Wahl und einer gewissen Treue, im Umgang altförmlich, aufgelegt zum Handel, bei Verhandlungen vorsichtig, wahre Beduinen gegen ihre größeren Hausthiere, unter denen sie zum Theile auf der Weide heranwachsen, dabei willige nicht willenslose Unterthanen und gute Christen, seit der Staatsumwälzung von 1620 mit einiger Ausnahme zur katholischen Kirche allmählich zurückgeführt. Fest halten sie an ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, doch die Liebe zu ihrer Mundart, zu ihren Märchen und trefflichen alten Liedern fängt an, hie und da zu erkalten (man kann leider sagen: ist bereits erloschen), und den auf die Farbenlust des Volkes schlan berechneten Künsten der Mode gelingt es schrittweise die Formen der weiblichen Landestracht zu verdrängen, während die Männer sich längst nicht viel anders als kleinstädtische Handwerker kleiden. In ihrer Heimath fühlen sie sich „wie im Rosengärtlein.“ — Die Heimatliebe theilen die Kuhländer mit anderen zumal Bergvölkern, aber an ihnen wird sie wie so mancher eben angeführte Zug ihres Wesens bedeutsamer, wenn man Erinnerungen aus ihrer Geschichte damit verknüpft. Denn Ihres Stammes waren jene mährischen Brüder, die mit Amos Comenius nach Polen flüchtend, auf dem Grenzgebirge noch einmal nach dem theueren Vaterlande sich umfahen und auf ihren Knien hingefunken, weinend die Hände erhoben, um es zu segnen. Auch leben hier noch die Geschlechtsnamen jener später Ausgewanderten, die, seit Christian David auf der Stelle des heutigen Herrnhut im Jahre 1722 seine Zimmerart in einen Baum schlug mit den Worten: Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest! eine Gemeinde stifteten zur Botschaft in alle Länder, zur Bekehrung der Heiden von einem Pole der Erde zum andern. Solche Begeisterung ist aus den einsamen Thälern dieses Hirtenlandes hervorgegangen.

Der Verkehr mit dem slavischen Nachbar ist lange Zeit hindurch ein freundlicher gewesen, in den Zeiten der heftigsten nationalen Spannung im XVI. und XVII. Jahrhundert scheint die Gleichheit der Confession das ihrige dazu beigetragen zu haben. In unseren Tagen hat sich dieses Verhältnis leider geändert, hoffentlich nicht auf die Dauer, denn schon vor einigen Jahren zeigten sich deutliche Spuren einer versöhnlicheren Stimmung. Dem freundschaftlichen Verkehr mit den Nachbarn entsprechend hat der Kuhländler manche Gebräuche von den Slaven angenommen. Mit den Westslaven hat er jenen des „Todaustreibens“ und des „Schmeck Ostern“ gemein, ob auch das „Saatreiten“ der Bauern in der Ofternacht, wüßte ich nicht zu beweisen.

Verschiedene vortreffliche Nachrichten über die Sprache und die Geschichte der Kuhländler danken wir der Liebe des trefflichen Meinert zu diesem Lande, leider ist sein groß angelegtes Werk¹⁾ über die deutschen Volkslieder im Kuhländchen ein Torso geblieben. Nach dem Tode Meinerts hat sich Niemand mit einer Geschichte des „Kuhlandes“ beschäftigt, doch hat uns J. Beck wenigstens eine mit vieler Liebe zum Gegenstande gezeichnete Darstellung der Geschichte von Neutitschein geboten.²⁾ In unseren Tagen besitzt diese Stadt in ihrem früheren Bürgermeister Dr. Heinrich Preisenhammer einen umsichtigen Forscher und Sammler von Denkwürdigkeiten der ganzen Landschaft. Viel weniger als um Neutitschein, welches heute bereits zur Metropole des Kuhländchens herausgewachsen ist und durch den Fleiß und die Tüchtigkeit seiner Bewohner bald andere bedeutendere Städte Mährens überflügeln dürfte, hat sich die Forschung in jüngerer Zeit um Fulnek gekümmert;

1) Der Fhlgie von Josef George Meinert I Bd. Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien und Hamburg 1817.

2) Neutitschein 1854 mit artistischen Beilagen und Sprachproben aus dem „Kuhlandl.“

und doch ist dieses so lange der Sitz der berühmtesten Geschlechter Mährens gewesen! Ein längerer Aufenthalt in Fulnek, meiner Vaterstadt, dunn das anhaltende regnerische Wetter, welches dem abgelaufenen Sommer sein charakteristisches Gepräge gab, legte mir die Beschäftigung mit den geschichtlichen Altertümern meiner Heimat und insbesondere meiner Vaterstadt nahe. Um dieselben sah es anfänglich freilich schlimm genug aus — erst ein günstiger Zufall erschloß mir reichliche Quellen zur Geschichte von Fulnek und dem Kuhlände. Doch bevor ich daran gehe, von diesem Zufall ein näheres und weiteres zu erzählen, möchte ich eine allgemeine Bemerkung voranschicken.

Es klingt nahezu unglaublich, wenn man erzählen hört, in welcher barbarischen und und unverantwortlichen Weise noch heutzutage mit wertvollen Documenten vergangener Tage verfahren wird, wie noch jetzt einzelne Urkunden oder Handschriften, ja selbst ganze Archive verschleudert oder geradezu vernichtet werden. Es ist doch hoch bedauerlich, daß man ganz einfach Actenstücke, die für die Geschichte einer Landschaft von entscheidender Wichtigkeit sind, durch eine adelige Familie außer Land schaffen läßt, bloß deswegen, weil die Familie zufällig auch auswärts Besitzungen hat; zum mindesten sollte man dafür sorgen, daß brauchbare Copien im Lande verbleiben. Was speziell das Kuhländchen betrifft, so sind — es wird noch kaum an die 15 Jahre sein — die wertvollsten Stücke des Neutitscheiner Archivs den unerbittlichen Händen eines Käsehändlers zum Opfer gefallen¹⁾, und die Gutsverwaltung jenes Schlosses, in welchem dereinst tüchtige Staatsmänner gewohnt, in welchem ein Comenius verkehrte, ließ nicht lange nachher eine Menge historischer Actenstücke aus den Stuben des Schlosses hinauswerfen in die Hände von Krämern, die sie zum großen Theile den nächstgelegenen Papiermühlen überlieferten. Diese Gutsverwaltung ist — nebenbei sei es gesagt — eben dieselbe, welche die letzte Erinnerung, die Fulnek an Comenius besaß, eine schöne Linde nämlich, um welche herum sich (in der Erde ausgehauen) Sitze befanden, umhauen ließ. Irgendwo anders hätte man den Baum durch eine schöne Umfriedung geschützt und mit einer Gedenktafel versehen!

Wer nun in Fulnek in den letzten Dezennien nach alten Schriften fragte, der erhielt entweder gar keine Antwort oder wenn es gut gieng eine, die nicht besonders trostreich klang: „Wir besitzen nichts, hieß es, kommen Sie selbst, sehen Sie nach.“ Das Nichts war eben nicht so wörtlich gemeint. In der That zeigte man den Besuchern des Fulneker Rathhauses 3 Dinge²⁾ und zwar als größte und höchste Merkwürdigkeit — denn das Ding befand sich auf Pergament — ein Privilegium des Kaisers Franz II. vom Jahre 1794, in welchem den Fulnekern ein neuer — der „fünfte“ Jahrmarkt zu Theil wurde, dann zweitens ein Copialbuch aus dem XVII. Jahrhundert, dessen einladender Titel: „Vade mecum“ eben nicht sehr seinem Inhalt entspricht und endlich ein Stadtbuch vom Jahre 1503, das allerdings einen großen Werth besitzt. Diese Merkwürdigkeiten nahm ich am 1. August dieses Jahres in Augenschein und erhielt zunächst aus dem letzten Buche von zwei Dingen sichere Kunde, erstens daß Fulnek schon vor dem Jahre 1503 ein altes Stadtbuch besaß, das jedoch in dem genannten Jahre verbrannt ist, und zweitens, daß Fulnek inmitten aller Wandlungen, welche die benachbarten Territorien betroffen haben, und der Geschicke, die über Fulnek

1) Nach einer Mitteilung des H. Dr. Freisenhammer in Neutitschein.

2) Vier schöne alte Rathsesseln läßt man noch heute durch eifrigen Gebrauch derselben zu Grunde gehen, vielleicht gelingt es diesen Zeiten, den Rath zur Schonung und Restaurierung derselben zu vermögen.

selbst gekommen sind, eine vollständige deutsche Stadt geblieben ist. Also auch in der Zeit seit den hussitischen Kämpfen und des Amos Comenius. Ich betone den letzten Umstand deswegen, weil ältere und auch neuere Historiker der Meinung waren und sind, daß Fulnek damals wenigstens zum Theile slavifirt war. So finde ich schon bei Felix Faschke, einem Sammler von hist. Denkwürdigkeiten zu Anfang dieses Jahrhunderts die Bemerkung: die slavische Sprache muß zu des Comenius Zeit in und um Fulnek mehr gebräuchlich gewesen sein, weil er für seine zurückgelassene Gemeinde in dieser Sprache geschrieben hat.¹⁾ — Den Beweis für die gegentheilige Ansicht kann man jetzt mit Leichtigkeit und schlagender Sicherheit führen. Unter dem lebhaftesten Bedauern, daß Fulnek nicht mehr an alten Schätzen besäße, trat ich aus der Rathhausstube. Im Vorhause fiel mein Blick auf eine hohe Kiste, die geöffnet und oben mit Malter und anderem Unrath bedeckt war. Unter demselben befanden sich weggelegte Kanzleistücke, unter denen hie und da ein wertvoller Brief aus dem XVIII. Jahrh. lag, tief unten kam ich endlich auf eine Serie alter Stadt- und Rechnungsbücher aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderte. Dasselbe wiederholte sich bei einer zweiten kleineren Kiste, so daß ich, als ich das ganze Material nach mehrtägigem Suchen überfah, allein an alten Stadt- und Rechnungsbüchern 147 Stück zählte — dazu noch die Briefe, die Rechtsurkunden, einzelne Rechnungen u. dgl. Es unterlag somit keinem Zweifel, daß ich die Trümmer eines einst bestandenen größeren städtischen Archives vor mir hatte, die ich nun in den folgenden Wochen nach den unten angegebenen Gesichtspunkten sichtete und ordnete und für die ich durch die Freundlichkeit des Bürgermeisters Herrn E. Colonijs einen trefflichen Aufbewahrungsort erhielt, nämlich das „alte Archiv“ d. h. eine große Lade aus 4 kleineren selbständigen Läden bestehend, in welchem bisher Papier, Tinte und andere Utensilien ähnlicher Art lagen, um dementwillen man einstens wahrscheinlich das alte Archiv in die Kumpelkammer geworfen hatte. Einmal an der Arbeit, bei welcher ich mich zeitweilig der Beihilfe meiner geehrten Landsleute des Herrn Archivars J. Malcher und Professors H. Kreisel zu erfreuen hatte, forschte ich den verschiedenen Zunftläden nach und es gelang mir, die dem Verderben nahe Zunftlade der bereits seit 8 Jahren aufgelösten Schankbürgergesellschaft zu finden, in welcher sich unter andern auch zwei für die Geschichte Fulneks besonders wertvolle Originalurkunden aus den Jahren 1385 und 1388 befanden (s. die Beilage No. I). Die Schriftstücke dieser Lade wurden nun dem Fulneker Archive einverleibt und von mir, was auch mit den Stadt- und Rechnungsbüchern geschah, mit dem Siegel des Gemeinderathes von Fulnek gezeichnet.

Im Ganzen gab es somit zwei Bestände: das alte Fulneker Archiv (I) und die Actenstücke der ehemaligen Fulneker Schankbürgergesellschaft (II). Die erste Abtheilung ordnete ich nach folgenden Gesichtspunkten:

- I. A: Stadt- und Rechnungsbücher No. 1—147.
- „ B: Erläse der Regierung, Verordnungen des Kreisamtes &c.
- „ C: Correspondenzen.
- „ D: Rechtsverhältnisse.
- „ E: Finanzangelegenheiten.
- „ F: Militaria.
- „ G: Zunftwesen und Gewerbeverhältnisse im Allgemeinen.

1) Auch Beck scheint Fulnek zu den slavifirten Städten zu rechnen. p. a. a. O. pag. 15 Note. Nach den unten folgenden Berichten über die Stadtbücher ist die Angabe Beck's (pag. 126) daß die Stadtbücher in böhmischer Sprache geführt wurden, eine irrige.

I. H: Kirche und Schule.

„ I: Statistische Verhältnisse.

„ K: Kleinere Denkwürdigkeiten.

Über die Bedeutung des Fulneker Archivs kann ich an dieser Stelle nur wenige Worte anführen. Es besitzt dieselbe zunächst für locale, dann aber auch für die Verhältnisse der ganzen Landschaft, deren Geschichte — zumal die innere für die Zeit von 1503—1815 sich nun ziemlich genau darstellen läßt. Für diese Zeit und zwar fast für jedes Jahr existiren Verzeichnisse der einzelnen Bürger, Bürgermeister und Städtältesten, wir besitzen die Kenntniss aller Verträge Seitens der Stadt und einzelner Personen, dann der Einnahmen und Ausgaben, sowie Berichte über einzelne denkwürdige Ereignisse, die sich in Fulnek und den umliegenden Ortschaften zugetragen haben. Leider fand sich über die Gemeinde der böhmischen Brüder in Fulnek bisher so gut wie nichts vor, vielleicht führen fortgesetzte Forschungen in den nächsten Jahren in dieser Beziehung zu einem besseren Resultat.

Was die benachbarten Ortschaften anbelangt, so nahm ich für dieses Jahr das Archiv von Freiberg in Augenschein, welches allem Anschein nach in den letzten Decennien stark geplündert wurde und nur sehr wenig hist. Material enthält. Die Stadtbücher waren, wie sie in Fulnek nur in deutscher Sprache geführt wurden, in Freiberg ausschließlich in böhmischer Sprache geschrieben. Über das Neutitscheiner Archiv folgen noch unten einige Andeutungen; es ist recht interessant, daß sich auch in einzelnen Dörfern alte Grundbücher erhalten haben. Ein solches, das ungefähr mit dem Ende des XVI. Jahrhunderts beginnt, fand ich in Waltersdorf (siehe unten), die Aufzeichnungen in demselben sind durchwegs in deutscher Sprache gemacht.

Bei dem großen Werte, der dem Fulneker Archive zukömmt, wird es nicht ohne Interesse sein, wenn wir eine genauere Ansicht von seinem Bestande gewähren. Von größter Wichtigkeit ist die Gruppe I A, welche die Stadt- und Rechnungsbücher enthält und zwar:

Nro. 1. Ein Copialbuch angelegt im Jahre 1654 durch den Stadtschreiber Georg Zobel und „denen edlen, festen, ehrsamem auch weisen Herrn Georg von Knuren, gräfl. Würbenischen Hauptmann der Herrschaft Fulnek, dann Lorenz Mudraken Primassen, Paul Langen Burgermeistern, Gregor Kreutzen, Hansen Zoben, Andreas Knuren Rechtsältesten und Johann Brugmann Stadtrichtern al dar zue sonderbaren Ehren“ gewidmet.

„Ehe und zuvor,“ sagt unser Georg Zobel in seiner Widmung, „die edle, liebwert und kunstreiche Druckerei, welche Christi Kanzlei mag genannt werden, in dem letzten Theil dieser Zeit erfunden worden, haben die alten Geschichtschreiber sich dahin allermöglichst beflissen, dass sie ihren Nachkommen was haupt- und denkwürdiges durch die Feder hinterlassen mögten und gleichsamb ihre Arbeit in ein Gebündel verwahrter hinterliegend eingebunden, auch dadurch einige Ehr und Ruhm nit gesucht, sondern denen Nachkommen gleichsamb Anlass gegeben, in's künftige folge zu leisten, damit sie insgesammt einen unsterblichen Namen davontragen kundten.“

Dieses habe, fügt er hinzu, auch ihn gleichsam erwecket, solches Gebündel, so ihm anvertrauet, aufzulösen, zu verwahren, und weilen es in einer fremden Sprache, in unser all gemeiner hohe deutsche Sprache zu versetzen.

Man würde aber sehr irre gehen, wollte man meinen, daß man in dem Copialbuche alle Privilegien, die Fulnek besaß, aufgezeichnet wissen wollte. Sehen

wir genauer zu so finden wir, daß in demselben bloß eine Gruppe zusammengehöriger Privilegien und Schriftstücke erscheint, die zu einem bestimmten Zweck in demselben niedergelegt wurden. Es handelte sich nämlich um das Recht des Bierchanks in den zu Fulnek gehörigen Dörfern, das den Bürgern von dem Probfste und seitdem Kunewald, Zauchtl (Zauchtenthal) u. a. Ortschaften von der Herrschaft Fulnek losgelöst wurden, auch von den Besitzern dieser Ortschaften freitig gemacht wurde. Im Ganzen enthält das Buch 26 Urkunden und Schriftstücke überhaupt, die mit dem Streite um die Bierauschrottung in einem näheren oder entfernteren Zusammenhang stehen. Das Buch hieß, wie sich aus der Überschrift des äußeren Einbandsdeckels ergibt und wie es auch noch in alten Verzeichnissen genannt wird „Vade mecum.“ Es befand sich längere Zeit in dem Besitz der Fulneker Schankbürgergesellschaft.

Fol. 49 findet sich die Anmerkung: Im Jahre Christi 1777 hat man für gut befunden, gegenwärtige Instrumenta, die zwar schon einmal aus ihrem Original in dieses Buch, doch für unsere Zeiten sehr unleserlich übertragen worden, noch einmal mit einer leserlichen Schrift einzutragen, wie folgt

Es sind jedoch nur die ersten 8 Stück in eine leserliche Schrift übertragen worden. Der (Folio) Band zählt 140 Blätter, von denen jedoch nur 59 Blätter im Anfange und Fol. 135—138, welche letzteren ein eingehenderes Register enthalten, beschrieben sind. Die Signatur des Buches ist I. A. 1. (alt G. Z. F.).

2. Das Stadtbuch von 1503 (I A. 2; alt Nro. 35) ein stattlicher Quartband von 168 (pag.) Blättern. Fulnek besaß wie aus der Einleitung zu dem Stadtbuche hervorgeht ein älteres Stadtbuch, das jedoch im Jahre 1503 am Freitag vor Christi Himmelfahrt (19. Mai) verbrannte.¹⁾ Das neue Stadtbuch ward bald nachher angelegt. Ueber den Zweck desselben verbreitet sich die Einleitung. (Siehe unter den Beilagen). Die Aufzeichnungen gehen durch alle Jahrzehnte des XVI. bis in die Siebenziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts. Die Aufzeichnungen beziehen sich nicht bloß auf die Verhältnisse der Bürger, sondern auch der Bauern in den umliegenden Ortschaften, sie sind in deutscher Sprache gemacht, nur an äußerst wenigen Stellen (von den 336 Seiten auf 15) finden sich Einzeichnungen in böhmischer Sprache. Es geht aus denselben hervor, was auch anderweitig bekannt ist, daß der Stadtschreiber des Böhmisches kundig sein mußte. Die Namen der Bürgermeister (von denen sich in dem Zeitraum von 1503—1619 alle bis auf 14 feststellen lassen) sowie die der Bürger sind deutsch. Für die innere Geschichte Fulneks und der umliegenden Ortschaften bietet dieses Stadtbuch eine Fülle brauchbarer Materialien.

3. Das „alte Stadt-Grundbuch“ oder wie eine Bemerkung auf Fol. 1 sagt „das alte Buch genannt.“ Auf dem äußeren Einbandsdeckel befindet sich die Überschrift: „Numerus primus. Das alte Stadt-Grundbuch genannt, worinnen verschiedener Bürger, Gassner und Vorstädtler, Häuser- und andere Käufe, welche von anno 1555—1588 errichtet worden zu finden seindt.“ Der Ausdruck Numerus primus hat übrigens späterhin, als man um 1710 ein Inventar der Stadtbücher anlegte, einen Schreiber verleitet, dieses Buch als „Eltistes Stadtbuch 1553“ zu bezeichnen. Der Einband desselben ist gänzlich schadhaft. Es enthält 249 Blätter, während die alte Paginirung nur 182 anführt; auch reichen die Käufe und anderen Verträge nicht bis 1588 sondern bis 1623. Alle in dem Buche

1) Dieser Feuersbrunst gedenkt eine Urkunde im Vade mecum (s. Beilage Nr. II und eine im Jahre 1729 angelegte Chronik der Stadt Fulnek (siehe darüber unten).

enthaltenen Aufzeichnungen sind in deutscher Sprache geschrieben. Die Signatur desselben ist I A. 3.

4. Des „Notarius Brictius Buch“ von 1595, wie es in dem oben erwähnten Inventar von 1710 genannt wird (I A. 4), begonnen von dem Notar Brictius Lang in dem genannten Jahre. Über den Zweck des Buches findet sich Fol. 1. folgende Bemerkung: „Annorum domini 1564 Burgermeister Fabianus Richter, seine Elderin Philipp Beckh . . . hott man dis Buch gekauft um 20 gr., darin wird man verschreiben, was die gemein einzufordern hat.“

Es enthält 151 Blätter, enthielt aber einstens 194. Der Einband und die letzten Seiten sind außerordentlich verlegt. Die Aufzeichnungen sind auch hier ausschließlich in deutscher Sprache, sie reichen bis 1673.

5. Das „ältere sogenannte Waisenbuch von 1593“ (I A. 5). Fol. 1^a: Annorum domini 1593 Burgermeister Görg Seyler . . . (ist dis buch) von einem oben geschriebenen ersamen Rat, gekauft worden umb 18 gr., denn waisen guttern, welches den Kindern nach ihrer Eltern Abscheiden bei gemeiner stadt Fulnek alhier an Haus, Acker, Garten, Barschaft verbleibt und verkaufte wird, ordentlich in dies Buch soll verschrieben werden, wie dann ist itz im Namen Gottes angefangen, zu Frommen den armen Waisen . . . 1593. Der Cod. enthält 366 pag. Blätter, die alte Paginirung zählt nur 333. Die letzten Blätter sind stark beschädigt. Die Aufzeichnungen reichen bis 1697. Am vorderen Einbanddeckel findet sich auf der inneren Seite die Bemerkung: Anno 1594 ¹⁾ . . . ist dem hern Jan Skrbensky unserem gnedigen herrn gelihen worden 7 par pantzer, ey. . . ²⁾ mehr ihm gelihen worden 6 Schurtz . . . ²⁾ mehr drey par plech handtschuh.

6. Das sogenannte „Gerichtsbuch“ (I A. 6) enthält 768 pag. Blätter in gutem Einband. Fol. 1^a: Anno domini 1606 . . . ist dieses Buch erkaufte umb 2 Gulden ein und dreissig groschen czu einem Gerichtsbuch. Diese Zeit Stadtschreiber Brikezi Lang Fulnecensis. Es entspricht im übrigen dem im Eingange angegebenen Zwecke insofern nicht, als auch andere Dinge in dem Codex verzeichnet werden. Die Aufzeichnungen führen bis 1700.

7. Das „Obervorstädterbuch“ (I A. 7) ohne Einband enthält 475 pag. Blätter, angelegt am 8. October 1672. Fol. 1^a: Zur Zeit der Herrschaft des Herrn Johann Franz von Würben und Freudenthal ist dieses Buch um 2 Gulden erkaufte und dass die Obervorstädter ihre Häuserkäuf hierin einverleiben lassen wollen. Die Aufzeichnungen reichen bis 1728.

8. Fragmente eines „Grundbuchs“ (I A. 8) mit Käufen von 1625—1672 erhalten Fol. 4—8; 10—26; 29—32; 35—45; 47—54; 349—367 ohne Einband.

9. Eines der interessantesten Bücher ist das sogenannte „Rauchbuch“ oder Rauchregister (I A. 9). Eine Bemerkung auf dem äußeren Umschlag sagt: Rauchregister 1563. Dasselbe enthält 150 paginirte Halbctav Blätter; es finden sich darin Aufzeichnungen von 1563—1599 und zwar werden die Besteuerungen aufgezählt, welche die Bürger der Stadt und die zu derselben gehörenden Dörfer zu den Kosten der in den einzelnen Jahren stattfindenden Hinrichtungen zu zahlen haben; solche fanden statt in den Jahren 1563, 1566, 1567, 1569, 1571, 1572, 1577, 1578, 1579, 1581, 1583, 1586, 1588, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1598 und 1599. Zuerst wird der Verbrecher genannt und dann die Summe, die jeder Bürger zu zahlen hat. Hierauf folgen die genau geführten Bürgerlisten,

1) folgen die Namen der Rathsältesten.

2) abgerissen

in denen jeder Bürger neben seinem Namen die Zahlung der Steuer ausdrücklich bestätigte. Die Leistungen der Dörfer sind nur im Allgemeinen angegeben. (Siehe die Beilage.)

10. Das „neue Gerichtsbuch“ (I A 10) enthält 332 Quartblätter in gutem Einbände. Fol. 1^a: Annorum domini 1558 ist diss neue gerichtsbuch gekauft worden ezu Troppaw am Jormark den nechsten Dienstag nach Dorothea . . . um 14 gr. Das Buch enthält Verträge aller Art, Acker-, Haus- und Scheinkäufe. Fol. 2 findet sich die Sulneker Stadtordnung von 1558. (S. Beilage Nro. 4). Die Aufzeichnungen enden mit 1598.

11. Das „schwarze“¹⁾ Buch (I A. 11) umfaßt 182 Blätter in kl. 4^o, von denen 78 beschrieben sind. Der (schwarze) Einband ist gut erhalten. Fol. 4: Annorum domini 1576 . . . ist disz Buch gemacht worden, darinnen man einzeichnen und verschreiben mag, was anlangend Zank und Hader, so für und bey Recht vertragen wird. Darunter:

Hilff mir Gott
Aus aller Noth,
Dem Leibe hie,
Der Seelen dort.

Hilff Gott, dass wir die Warnung dein
Von Herezen wol betrachten,
Und dir dankbar sein,
Solche Straffen nicht verachten;
Erbarm dich unser allezeit,
Gib Fried und ewige Seligkeit
Durch Jesum Christum. Amen.

Das Buch enthält Urtheile (von denen bemerkt wird, daß sie in's schwarze Buch eingetragen werden sollen), dann Abbitten, Vergleiche, Lehrverträge, Schuldscheine, Aussprüche etc. Die Aufzeichnungen enden mit 1730.

12. Das „Ober- und Untervorstädterbuch“ hat 482 Blätter in gutem Einbände und in Folio. Es stellt ein Grundbuch der Ober- und Untervorstädter vor. Die Aufzeichnungen beginnen mit 1662 und reichen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zu bedauern ist der Verlust der älteren Grundbücher aus den beiden Vorstädten, die das Inventarium aus dem XVIII. Jahrhundert noch ausweist.²⁾ Die jetzige Signatur ist I A. 12.

13. Das erste „Zusagbuch“ enthält auf 318 Blättern in Fol. und festem Einbände Zusagen der Bezahlung bestimmter Summen zu einer festgesetzten Zeit. Fol. 1^a: Anno 1593 ist dis Buch von einem ehrsamem Rat gekauft um 18 gr. zu einem „Zusagregister,“ darin verschrieben werden sol, wenn sich ymendts ordentlich bei gericht zusagt nach der Verkaufung der Güter, wie recht ist. Die Aufzeichnungen reichen bis in den Ausgang des XVII. Jahrh. Die Signatur ist I A. 13.

14. Das „zweite Zusagbuch“ (I A. 14) enthält 470 Blätter in Fol. Der Einband ist zerrissen, das erste Blatt verlegt; soviel ist noch ersichtlich, daß es am 8. October 1700 angelegt wurde. Die Aufzeichnungen reichen von 1700—1781.

15. Das „deutsch geschriebene Recht Buch“³⁾ (I A. 15) ein Quartband mit 10 pag. Seiten der Rest ist unpaginirt. Inc.: Belehrung, welches uns von den Lyschwitzern (Leobschützern) nach ihrem Stadtrechte auf

1) sogenannt in dem alten Bücherverzeichnis aus dem Anfang des XVIII. Jahrh.

2) wosfern nicht oben Nr. 7 und 8 darunter zu verstehen ist.

3) so wird es in dem erwähnten Bücherverzeichnis genannt. Darnach ist die Angabe Bed's pag. 126, daß die Belehrungen, welche man zu Leobschütz einholte, in böhmischer Sprache verfaßt sein mußten, irrig.

24 Artyculn ertheilt worden im Jahre des Herrn 1581. Das Buch ist in diesem Jahr geschrieben.

16. Das „zweite Ehebuch“ (das erste fehlt, um 1710 gab es 6 solcher Bücher) enthielt 344 Blätter in Fol. und stark verletztem Einbände. Fol. 1—7 fehlt. Die Aufzeichnungen reichen von 1644—1682. Die Sign. ist I A. 16.

17. Das „dritte Ehebuch“ vom Jahre 1683, enthält 342 Blätter in Fol. Einband etwas beschädigt. Die Aufzeichnungen reichen bis 1695. Sign. I A. 17.

18. Das „Spitalbuch“ (I A. 18) angelegt im Jahre 1576 nach dem Bericht auf Fol. 1: 1576 ist alldo verzeichnet, was do die Spittelleute und wie viel ein jeder zu dem Spital gibt. Es enthält 202 Blätter kl. Fol. Der Einband ist jünger, wie es auch Fol. 2 ausdrücklich bemerkt wird: Anno 1657 ist dieses Buch zu des Spitals Notdurft wegen der erkauften Grundgelder in etlichen Sachen renovirt und aufs neue eingebunden worden. Die Aufzeichnungen reichen von 1576—1748.

19. Das „Pupillenbuch“ (I A. 19) 335 Blätter Fol. in festem Lederband mit Aufzeichnungen von 1661—1778. Der Inhalt ist aus dem Titel des Buchs ersichtlich.

20. Das „Protokollbuch“ über die Sitzungen des Fulneker Gemeinderathes von 1775—1784.¹⁾ Das Buch (I A. 20) ist bis pag. 101 paginirt, der Rest ohne Seitenzahlangebe. Der Einband ist von 1659. Fol. 1: Bei diesem ehrsamem Stadtrath werden ausser den gesetzmässigen Schnitt- und Weinferien die Woche zwei Sessiones ordinariae und zwar Dienstags und Freitags gehalten.

21. Das „Confirmations- oder Renovationsbuch“ (I A. 21) enthält die Decrete, durch welche die neugewählten Magistratspersonen in ihren Aemtern bestätigt werden. Die Aufzeichnungen reichen auf 76 beschriebenen (Folio) Blättern von 1734—1791. Der Einband wohl erhalten.

22. Das „Inventirungsbuch“ von 1596 (I A. 22) enthält meistens Aufnahmen von Hinterlassenschaften innerhalb der Jahre 1596—1623. Der wohl erhaltene Quartband fast 185 Blätter.

23. Das „zweite Inventirungsbuch“ (I A. 23) von 1624 in Fol. enthält auf 244 Blättern Aufzeichnungen bis 1693. Der Einband ist abgerissen.

24. Das „dritte Inventirungsbuch“ (I A. 24) in Fol. enthält auf 516 Blättern Aufzeichnungen von 1693—1749. Einband ziemlich erhalten.

25. Die „Sitzungsprotocolle“ des großen Ausschusses oder „der grossen Gemein“ (I A. 25) 194 Blätter in Fol. mit Aufzeichnungen von 1734 bis 1798. Einband fest.

26. Das Contributionsbuch (I A. 26) 142 Blätter in Fol. Pappband. Dasselbe enthält genaue Bürgerverzeichnisse seit 1667 (eines von 1629) und führt deren Abgaben an, ebenso die der zur Herrschaft Fulnek gehörigen Dörfer. Die Aufzeichnungen reichen bis 1737.

27. Das Buch der „Schuldenextracte“ (I A. 27) 154 Blätter in Fol. Lederband. Aufzeichnungen von 1740—1783.

28. „Marianische Bruderschaftsrechnungen“ von 1748—1784. (I A 28). 77 Blätter in einem Folioband.

29. Das „Waisenbuch“ (I A. 29) de annis 1761—1770 Fol. unpaginirt. Pappband.

1) Die beiden Protokolle, welche das alte Inventarium noch ausweist, sind leider verloren.

Mit der nächsten Nummer beginnen die sogenannten Patentenbücher, eine höchst wichtige Quelle für die Geschichte der Gegend für die Zeit von 1734 bis 1812, in sofern als sie alle wichtigen Erlässe, die an die Stadt und Herrschaft ergangen sind (militärische, Verwaltungs-, criminelle Angelegenheiten, Landtagsaus-schreibungen und sonst viele bemerkenswerthe Dinge) enthalten. Einige Ausbeute würden sie für die Kriegsjahre 1740—1742, 1756—1763, 1779, 1805, 1809, 1812 bieten. Es sind ihrer folgende:

30. Das Patentenbuch für 1733—1738; Fascikel ungebunden und nicht paginirt (I A. 30).

31. Patentenbuch vom 1. Oct. 1739 bis Zänner 1742. (I A. 31) unpag. ungebunden.

32. und 33. Dasselbe für 1744—1747 und 1755—1759 beide unpag. und ungebunden (I A. 32 und I A. 33).

34. Desgleichen für 1759—1762 (I A. 34) Folio gebunden wie alle Folgenden.

35. Von 1762—1768 die beiden ersten Jahre mit interessanten Details aus dem Kriege, in dem Sulnek 2mal gebrandschaft wurde.

36. Von 1768—1771 (I A. 36)

41. Von 1793—1798 (I A. 41)

37. Von 1771—1777 (I A. 37)

42. Von 1799—1801 (I A. 42)

38. Von 1777—1784 (I A. 38)

43. Von 1801—1804 (I A. 43)

39. Von 1785—1788 (I A. 39)

44. Von 1804—1812 (I A. 44)

40. Von 1789—1792 (I A. 40)

45. Das Memorabilienbuch (I A. 45), worinnen verschiedene an Ihro Hoch-Reichsgräflichen Gnaden eingereichte Supplicata zu finden seindt. Vom 24. Oct. 1739 beginnend. geb.

Mit der folgenden Nummer beginnen die Rechnungsbücher, die in sehr großer Anzahl seit dem Jahre 1576 erhalten sind. Das Rechnungswesen befand sich in muster-giltiger Ordnung. Den Hauptrechnungen folgen die Nebenrechnungen für vereinzelte Einnahmen und Ausgaben, für gewisse Jahre haben sich selbst die Zettelfchen über die geringfügigsten Dinge erhalten. Die Bücher, welche die Haupt-rechnungen enthalten sind bis auf wenige Ausnahmen in Halbfolio und fest gebunden.

I A. 46. Einnahm- und Ausgab-Register für 1576.

I A. 47 für 1577.

I A. 54—66 für 1643—1664.

I A. 48 für 1585.

I A. 67—81 für 1666—1692.

I A. 49 für 1634.

I A. 82—85 für 1696—1705.

I A. 50 für 1636.

I A. 86 für 1710—1711.

I A. 51—53 für 1639—1641.

I A. 87 für 1715—1717.

I A. 88 Zinsrechnungen für 1709—1720.

I A. 89 desgleichen für 1721—1724.

Weiter folgen 40 Quartbände über die Einnahmen und Ausgaben des Wai-sengeldes (I A. 90—129) und zwar aus den Jahren 1596 (I A. 90), 1597 (I A. 91) 1600 (I A. 92). In dem letzteren findet sich Fol. 1 unter anderem folgende Bemerkung.

Gott wend mein Elend

Zu einem seligen End.

Briktzi Lang.

1606 (I A. 93 und 94)

1620 (I A. 99)

1607 (I A. 95)

1621 (I A. 100)

1613 (I A. 96)

1626 (I A. 101)

1615 (I A. 97)

1633 (I A. 102)

1617 (I A. 98)

1635 (I A. 103)

1636 (I A. 104)	1661 (I A. 115)
1637 (I A. 105)	1667—1676 (I A. 116—I A. 118)
1638 (I A. 106)	1680—1691 (I A. 119—I A. 125)
1642 (I A. 107)	1694—1697 (I A. 126—I A. 127)
1644—1653 (I A. 108—112)	1704—1705 (I A. 128)
1655—1656 (I A. 113)	1715, 1716 (I A. 129)
1658 (I A. 114)	1678—1679 als Nachtrag (I A. 130)

I A. 131 enthält 4 Fascikel städtischer Rechnungen und zwar 1. Register des Rüttelhofs von 1661—1705 (Schlachtgelder).

2. Zehentregister von 1667—1709.

3. Desgleichen von 1702—1724.

4. Zinsrechnungen von 1735 und 1736.

Die folgenden Nummern theils Quart= theils Folioebände enthalten Hospitalrechnungen, die ersten 6 in Quart, die folgenden 3 Fol., der Rest neuerdings in Quart.

I A 132 für 1637—11 Juni 1638.

Fol. 1. Nimmst du was ein, so schreib's behend
In's Register und nicht an die Wänd'.
Gibst du dann Jemandem was,
Desgleichen thue, so weist du, dass
Deine Rechnung trifft fein überein,
Sonst möchtest du kommen um das dein,
Denn schändliche Nachlässigkeit,
Viel Schaden bringt zu aller Zeit
Drum wohl dem, der sich warnen lässt,
Er soll's genieszen auf's allerbest.

I A. 133 desgleichen Hospitalsrechnungen von 1641/2

I A. 134 von 1651—1652.

I A. 135 von 1667.

I A. 136 von 1668.

I A. 137 von 1670.

I A. 138 von 1740/1.

I A. 139 von 1741/2.

I A. 140 von 1742/3.

I A. 141 Schuldregister von anno 1662.

I A. 142 Register des Aufhebgeldes von 1623.

I A. 143 desgleichen von 1630.

I A. 144 " " 1641—1643.

I A. 145 Proviant-Empfangs-Register von 1650.

I A. 146 Ein Privat-Schuldregister.

I A. 147 (und mit dieser Nummer schließet die Reihe der Codices, soweit dieselben nicht in dieses Jahrh. fallen) enthält ein Buch der Titulaturen (Formeln für Adressen etc.) auf 21 paginirten Blättern. Rest ohne Angabe der Blätterzahl.

Die Abtheilung I B enthält 2 Fascikel, das erste umfaßt kaiserliche Rescripte, Verordnungen der Gutsobrigkeit, und der städtischen Gewalten (I B 1) von 1644 an. Das zweite weitaus größer an Umfang enthält Erlässe und Anordnungen des Kreisamtes, welche die Jahre 1725—1777 umfassen. (I B 2)

Einzelne Schriftstücke bieten ein größeres Interesse, dieselben stammen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges und gehören speciell dem Jahre 1759 an. Die Mehrzahl der Schriften hat eine locale Bedeutung.

I C enthält die gesammte Correspondenz sowol die der Stadt (d. h. die an den Stadtrath gerichteten Briefe) als auch die von Privaten. Die Correspondenz der Stadt Fulnek umfaßt zumeist Briefe von 1676—1790; nur wenige Nummern datieren von früher her, und dies erklärt sich wol aus dem Umstande, daß die meisten Briefe aus früherer Zeit bei dem großen Brande im Jahre 1676 zu Grunde gegangen sind. Die Briefe behandeln selbstverständlich meist Verhältnisse localer Natur, doch finden sich immerhin namentlich für die Zeit des 7jährigen Krieges einzelne Stücke, die ein allgemeines Interesse beanspruchen. Geringer an Zahl und Bedeutung sind die Privatcorrespondenzen, welche die Jahre 1675—1777 umfassen. Die Mehrzahl der Briefe ist an den jeweiligen Besitzer der Herrschaft Fulnek gerichtet. Im ganzen bildet die Correspondenz nun 3 größere Fascikel, von welchen der erste die Correspondenz der Stadt Fulnek von 1600—1740 (I. C. 1), der zweite die Correspondenz derselben von 1740—1790 (I. C. 2), der dritte endlich die Privat-Correspondenz enthält.

I D ist in 3 Fascikel eingetheilt. Der erste **I D 1.** enthält Angelegenheiten civilrechtlicher Natur, meist Proceffe, Eridaangelegenheiten u. dgl.

Der zweite (**I D 2**) umfaßt strafrechtliche Dinge, Inquirirungen und ganze Strafproceffe, in denen es sich zumeist um Mord, Diebstahl oder Unzucht handelt.

Der dritte **I D 3** enthält Rechtsurkunden aus neuerer Zeit und zwar aus den Jahren 1570—1776. Meist sind es Kauf-, Tausch- und Eheverträge, die sich selbstverständlich fast ausschließlich auf Fulneker Bürger-Familien beziehen. Im Anhange findet sich eine Partie undatirter Schriftstücke, was übrigens auch bei **I C** der Fall ist.

I E 1 enthält 40 geheftete Fascikel städtischer Rechnungen von 1673—1700.

I E 2 umfaßt Rechnungen von 1704—1791 in 20 gehefteten Fascikeln.

I E 3 Städtische Rechnungen von 1650 ab zumeist militärische Leistungen betreffend.

I E 4 Rechnungen des Waisenamtes aus dem vorigen Jahrhundert.

Die Abtheilung **I F** enthält Militaria, Recrutenangelegenheiten, dann Schriftstücke und Rechnungen die Besetzung der Stadt Fulnek durch Preußen im Jahre 1762 betreffend, Kriegssteuerangelegenheiten aus den Jahren 1759—1762, Lieferungen aus dieser Zeit, Invalidenangelegenheiten u. dgl.

I G. enthält Nachrichten über das Kunstwesen der Stadt Fulnek im Allgemeinen und einzelne Handwerke insbesondere. Privilegien und Satzungen einzelner Zechen seit 1640 zc., die meisten Stücke betreffen die Tuchmacher zunächst und die Schankbürgergesellschaft.

I H. betrifft das Schul- und Kirchenwesen und enthält zunächst die gesammten Urkunden und Briefe, die auf die Gründung des Capuzinerklosters in Fulnek Bezug nehmen, dann Actenstücke über einen um 1750 zwischen der Bürgerschaft und dem Augustiner-Kloster ausgebrochenen Streit um einige Gründe in der Nähe von Thyrn, dann einzelne Nachrichten über die Erhaltung der Kirchenmauer, Errichtung von Glocken, Stiftungen von Stipendien, Einnahmen und Ausgaben bei der Fulneker Pfarrkirche von 1700—1702 zc.

I J. lückenhafte statistische Aufzeichnungen über die Bevölkerungsbewegung in Fulnek zumeist von 1772—1773.

I K. enthält unter dem Titel kleinere Denkwürdigkeiten, alte Bücherverzeichnisse, Inventaren, Nachrichten über Brand- und Wasserschäden in Fulnek, Fröste, Jahrmarktbestimmungen zc.

Der Vollständigkeit wegen füge ich noch hier einige Nachrichten über einzelne im Besitze von Privaten befindliche Denkmäler an ¹⁾. Eine Chronik von Fulnek auf 17 Fol. Blättern, die vor wenigen Jahren der Fulneker Kaufmann R. Serwazky — aus dem Nachlasse des Glasermeisters Klein erstand, stammt aus dem Archive des im Jahre 1784 aufgehobenen Augustinerklosters von Fulnek und ist der Hauptsache nach um das Jahr 1729 niedergeschrieben worden. Ihr nunmehriger Titel lautet: „Beschreibung der Stadt Fulnek, welche die ältesten Nachrichten liefert, gefunden unter alten Papieren aus dem Archiv des aufgehobenen Fulneker Augustinerklosters von Felix Jaschke. Sammler der Fulneker Chronik oder Quodlibet. Im Jahre 1828.“

Diese Fulneker Chronik oder Fulneks Quodlibet ein mehrbändiges Werk, das in krauem Durcheinander die verschiedenartigsten Dinge über locale Verhältnisse aus dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts bringt: Wetter- und Ernteberichte, Unglücksfälle, Modezeitungen, Theaterzettel zc. findet sich gegenwärtig im Franzens-Museum zu Brünn. Nur der erste Band hat einigen hist. Wert, insofern als sich in denselben Aufzeichnungen befinden, die noch in dem Augustinerkloster zu Fulnek gemacht worden sind.

Die obige Beschreibung selbst rührt wohl von einem Augustinerchorherrn her, sie wurde dann zu Ende des vorigen Jahrhunderts von einer anderen Hand und gleichfalls noch im XVIII Jahrh. von der des Felix Jaschke fortgesetzt. Sie enthält neben unbedeutenden Dingen einige für die Geschichte der Stadt wertvolle Details. Sie beginnt mit der alten und falschen Tradition, welche den Namen Fulnek von Füllen-Wiese oder Füllen-Ecke herleitet und verbreitet sich dann über das Wappen der Stadt. Dann folgt Fol. 2 die *descriptio castri*, Fol. 3: *descriptio civitatis*, 4. *Ecclesiae et monasteria*, Fol. 6. *Hospitalia*, *Possessores*, Fol. 12. *Mercantilia*, *Incolarum Constitutio*, Fol. 14. *Infortunia et calamitates*. Zu den Calamitäten wird auch die im Jahre 1784 am 21. September erfolgte Auflösung des Klosters der Augustinerchorherren gerechnet.

Weitaus unbedeutender als in Fulnek sind die städtischen Archive in Neutitschein und Freiberg. Ueber die Materialien in Neutitschein hat schon Joseph Beck in der Einleitung zu seiner Geschichte der Stadt Neutitschein Bericht erstattet. Seit jener Zeit sind freilich noch wichtige Documente auf die im Eingange dieser Zeilen bezeichneten Weise verloren gegangen. Im Hause des Dr. Breisenhammer fand ich in dem verfloffenen Herbst die „Sammlung mährischer Antiquitäten, Denkmäler, Kunstproducte und anderer Merkwürdigkeiten, als ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte“, welche der Seitendorfer (später Stramberger) Pfarrer Vincenz Ottopal innerhalb der Jahre 1805—1844 mit bienenartigem Fleiße in zwei Bänden zusammengestellt hat. Der Inhalt ist durch seinen Titel ziemlich vollständig angegeben.

Als besonders wertvoll in seiner Sammlung ist das „Diarium“ eines Neutitscheiner Bürgers (Mathias Scheitenhauer aus Fulnek), welches die Jahre 1607—1633 umfaßt und in der Folge von Hans Bärner und anderen bis zum Jahre 1814 fortgesetzt wurde (Bd. 1 Fol. 39—53). Außerdem finden sich noch andere zahlreiche Notizen meist aus der Schwedenzeit in dieser Sammlung.

Auch über Fulnek theilt Ottopal Fol. 73b—74b aus einem alten Diarium einzelnes mit (s. die Beilage Nr. 7), das ihm, so wie vieles andere über Fulnek

1) Die öffentlichen Grundbücher, die in den Anfang des XVII. Jahrhunderts zurückgehen sollen, genau durchzusehen, mangelte es mir diesmal an Zeit.

wahrscheinlich der Fulneker Bürger Felix Zaschke übermittelt hat; so findet sich Fol. 70 die Bemerkung: Aus einem Codex gesammelter alter Nachrichten des H. Felix Zaschke, welcher leider durch die Flüchtigkeit bezahlter Schreiber die meisten seiner gesammelten Urkunden verstümmeln ließ. Der 2. Bd. von Ottopals Sammlung enthält eine Beschreibung von Fulnek über die bemerkt wird: Aus einem M. S. des F. Zappe 1810 durch die Geneigtheit des H. Felix Zaschke überkommen. Eintheilung und Gliederung und der größere Theil des Inhalts ist der Chronik vom Jahre 1729, die sich im Besitze des H. Serwazky befindet, entnommen. Hier und da finden sich Zusätze so wie z. B. pag. 106c „die slavische Sprache muß zu seiner (des Comenius) Zeit in und um Fulnek mehr gebräuchlich gewesen sein, weil er für seine zurückgelassene Gemeinde in dieser Sprache geschrieben hat,“ ein Irrthum, den ich schon oben berichtigt habe. Bei der Anlage dieses Werkes ist es selbstverständlich, daß sich in demselben manche gelehrte und ungelehrte Spielerei findet. Fol. 72 des ersten Bandes findet sich eine plumpe Fälschung, die vom Jahre 699 an die Reihenfolge der Grundherren von Schlatten angibt.

Das Freiburger Stadtarchiv besitzt 26 Urkunden aus der Zeit von 1389—1792 von denen 3 in lateinischer Sprache (darunter die beiden ältesten von 1389), 2 in deutscher, die übrigen in böhmischer Sprache abgefaßt sind. Die beiden ältesten Urkunden von 1389 handeln von dem Heimfallsrecht Freiburger Bürger (die Stadt heißt in beiden Urkunden „Freiburg“)

Von alten Stadtbüchern ist in Freiberg nur sehr wenig erhalten, ein altes Grundbuch 273 Blätter in Halbfolio umfassend, reicht von 1570—1615. Alle Eintragungen sind in böhmischer Sprache geschehen.

Dann finden sich 11 Stadt-Rechnungsbücher aus den Jahren 1591, 1617, 1618, 1627, 1628, 1641 und 1642, 1648, 1649 und 1650, 1654, 1658.

Von Interesse ist das Rechnungsbuch vom Jahre 1650, in welchem sich einzelne an die Schweden gezahlte Summen angegeben finden.

Einzelne Fragmente eines Stadtbuches (in Fol.) sind gleichfalls noch erhalten, sie enthalten Aufzeichnungen aus dem 16., 17. und 18. Jhd. Ein Fragment eines deutschen Schuldbuchs scheint einem Privatmanne angehört zu haben, da die städtischen Aufzeichnungen alle in böhmischer Sprache abgefaßt sind.

Dann findet sich ein Buch, welches Inventuren aus verschiedenen Zeiten über das Eigentum der Freiburger Pfarrkirche enthält und in das auch mehrere Messenstiftungen aus dem 16. Jahrhdt. eingetragen sind. Es hat 436 Blätter, von denen nur ein Theil beschrieben ist.

Die Piaristenbibliothek in Freiberg wird eben neu geordnet und ist mir in Folge dessen nicht zugänglich gewesen. Sie soll einige ältere „Tagebücher“ enthalten, so hörte ich wenigstens von einem Freiburger Bürger erzählen. Das Piaristen-Gymnasium daselbst ist bekanntlich aufgelöst und in weltliche Hände übergegangen; von den Piaristen selbst findet sich nunmehr ein einziger in Freiberg, den ich leider nicht zu Gesichte bekam, eine etwaige Auskunft von ihm zu erhalten. Vielleicht ist es mir im nächsten Jahre vergönnt, über den Stand der Bibliothek zu berichten.

Um die Archive in Odran und Wagstadt zu durchsuchen hätte ich weitaus mehr Zeit gebraucht, als mir in diesen Ferien zu Gebote stand, ich hoffe eine Durchforschung derselben im nächsten Jahre vornehmen zu können und werde seinerzeit über die gewonnenen Resultate in diesen Blättern Bericht erstatten. Auch die großen und reichen Dörfer des Kuhländchens sind oder waren wenigstens

nicht ganz arm an hist. Materialien. Zunächst besaßen sie seit 1600 recht genau geführte Grund- und Zinsbücher. Ein solches fand ich noch in dem Besitze des Bürgermeisters von Waltersdorf Herrn J. G. Moraw, in dessen Familie dasselbe sich schon seit mehr als 100 Jahren befindet. Ein gleiches Buch besaß die Gemeinde Groitsch resp. der Bürgermeister dieses Ortes, der dasselbe an einen Dilettanten nach Neutitschein verliehen und leider nicht wieder zurückbekommen hat. Ein weiteres Grundbuch besaß auch das Dorf Gerlsdorf; ob dasselbe noch vorhanden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Weitere Untersuchungen dürften namentlich in Zauchtl, Lunewald und Botenwald zu einem schönen Resultate führen, wenn übrigens die Ueberreste aus früheren Jahrhunderten nicht noch in der eilften Stunde zu Grunde gegangen sind. Es wäre nach der Meinung des Schreibers dieser Zeilen eine schöne Aufgabe des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, wenn derselbe durch seine zahlreichen Mitglieder und Freunde solchen Uebelständen; wie sie im Eingange dieser Zeilen gezeichnet sind, entgegentreten würde.

Beilagen.

I.

Urkunden und Urkundenauszüge aus dem Archive der Fulneker Schankbürgerschaft.

1.

Benesch von Cravar schenkt der Stadt Fulnek den Graben um die Stadt mit dem Rechte, in demselben Fische anzufischen. Fulnek 1385 April 25.

Wir Benesch van Cravar herre czu Chromnaw des romischen kunyngs camermeystir myt allen unsern kindern und geerbin tun kunt in dysem kegewörtigen brife allen den, dy yn sehen adir hören lesen, das wir myt wol bedochtem mute und myt gutem rote habin angesehen den gebrechen unser liben getrewen burger der stat Fulnek, und geben und habin yn gegeben den graben um dy stat erblichen und ewiclichen czu eyner besrunge der egenanten stat von dem berge hyndir der badstoben aus wenyk der stat hyn um bis an dy ecke, als man off das haus vert, do gestanden ist vor ioren das hunthaus, also daz se den vorgeantenen graben sullen aus werfin und so se allir beste mogen und dorynne vische seczin und czyen und sullen se noch rechten trewen an der egenanten stat nucz wenden und legen, also daz is der stat nucz und frome sey und auch ab unser anewalden keyner dy do seyn adir werdin czu tag adir czu nacht schaden adir keyne gewalt welden tun, daz sullen dy burger weren. Auch ab keyn man, her sey wer her sey, in den selben graben wurde dorynne bey tage adir bei nacht an yren willen vischen adir vischen (!) welde, adir keyn wër dor ynne off werfin adir ich(t) bawen welde, dor czu gebe wir egenantir Benesch mit allen unsern erben und nochkömlingen ganczen gewalt, daz czu weren gleicher weyse als uns selbir. Des welle wir und alle unser nochkömmlinge dy egenante stat an arg alle dy rede, dy vor geschriben stet, nu und ewiclich der bey losen. Dez hab wir czu eyner ewigen vestigung und czu eyner grössir sicherkeit von gutir gewissen

vorsigilt disen briff mit unsern anhangenden ingesigeln. Der brif ist geschriben und gegeben czu Fulnek nach Crists geburt tausunt dreyhundert iar und in dem fuff und achtzigstem iar an dem tage des heyligen Sante Marcus des ewangelisten.

Original. Perg. Das Siegel fehlt.

(In dorso: Nr. I. Von späterer Hand: Begabnuss über den Stattgrabenn.)

2.

Benesch von Crawarn befreit die Stadt Fulnek von allen „Analles und angestorben gutes“ (verleiht ihr das Heimfallsrecht) damit sie die Stadtmauer desto fleißiger bauen möchte. (Fulnek?) 1388 Donnerstag nach Kreuzerhöhung (Sept. 17.)

Wir Benesch von Crawarn des romischen konigs camermeyster czu den czeiten tun kunt allermeniglich mit disem priffe, das wir haben angesehen die trew und die lib unser armen leut, voytes und der scheppen und der ganznen gemayn unser stat czu Fulnek, di si czu uns und unsern gerben gutlichen tragen und durch besunder libe willen, di wir czu yn gnediclichen haben, so tun wir yn und iren gerben und nochkömlingen dise gnad, di hernach geschriben stet, das wir si ledik lasen alles annalles und angestorben gutes, das wir ader unser vorfordern haben genomen bis an dise czeit, des sullen si ledik sein nu und ewiglich von uns, unsern gerben und von allen unsern nachkomen unczuprochenlich und ungehindert, das si di stat mauer disder fleisiger und liber sullen pauen, in sulcher mas, ap ymand in derselben unser stadt schid von diser werlt, er sey man ader fraw an gerben, so sal sein gut und hab an den nesten freunt, der do auf unserm gut siczt, gevallen. Wer aber sach, das der selb frunt auff eins andern hern gut ses, so sal her sich dorczu czihen und sich sein underwinden, weld her aber des nicht tun, so sal ym seines frundes angestorben gutes nictes nicht volgen, sunder es sullen sich des gutes, aber ab ein man ader fraw an frund sturb, di schepphen der selben unser stat underwinden und das selb auf der stat frummen und nucz wenden und kern des pesten si mugen, noch iren guten trewen. Der auf genanten unser gnad di wir yn haben getan, czu einer gröszer sicherheit hab wir yn disen priff mit unserm anhangendem insigel vorsigt, bestettigt und bevestent, der do geben ist noch gotes gepurt dreyhundert iar und tausent iar, in dem acht und achtzigsten iar an dem nesten donrstag noch der derhebung des heiligen creuces.

Orig. Perg. Siegel fehlt.

(In dorso: Nr II. Ann Fahl Brieff).

3.

Fan von Crawarz erläßt der Stadt Fulnek in Anbetracht des großen Schadens, den sie durch die Brandlegung ihrer Feinde erlitten, alle Abgaben auf 6 Jahre und gewährt ihr zum Aufbau der Stadt verschiedene Vergünstigungen. Fulnek 1429 Mittwoch vor dem heil. Geist. (Mai 11).

Orig. in tsch. Sprache Perg. Siegel fehlt.

(In dorso fehlerhaft a. 1399; Nr. 8, demnach sind 5 Urkunden verloren.)

4.

Jan von Cravarn bestätigt in Anbetracht des großen Feuerschadens, welchen die Stadt Fulnek „von gewaltiger Hand“ erlitten, derselben die Urkunde seines Veters Benesch (Nr. 2). Strollenberg (Stramberg) 1429 Mai 13.

Wyr Jan von Crawarn herre czu Ticzin und rechter erpherre der gutter czu Fulnecke thun kunth allermenyclich mit dysem bryffe, das vor uns komen sein dy erbern und weysen unser liben getrewen purgermeister, gesworen und dy gancze gemeyn unser stat czu Fulnecke und brachten uns eynen bryff mit eynem anhangenden yngesigel, den en gegeben hatte der edeler herre herre Benesch der alde unser liber vetter eynes seligen gedechnus, der was von des anfalls twegen und der laut und sprach in dyse warth: Wir Benesch . . . (s. Nr. 2). Dorumme auch wir vorgeanter herre Jan angesehen haben grosse schaden, dy unser getrewen und lyben Fulnecker entphangen haben fewerz halben von gewaldiger hanth, wolden sy domit auch mit ander sunderlicher genad dergeczzen, das sy dy stat desder bas pauen und besetzen möchten, haben wir sy auch alles anvalls frey und ledig gelossen von uns und allen unsern nachkömlingen yn sullicher weyz und mas alz der alde bryff unsers veters laut und spricht und den selbigen alden bryff bestettigen und krefftig und machtig machen yn allen articeln, bünden und stücken mit kreften dyss bryffs. — Des czu eyner sicherheit und bestetunge hab wir dysen bryff losen vorsigeln mit unserm insigel, der do geben ist auff Strollenberg am Freytag nach Stanislai nach Cristi geburth virzehenhundert yar und yn dem neunnden und czwenzigisten iar. Dobej seint gewast dy edlen und namhaftigen Janak von Turkaw, Smyl von Dubrawicz, Jan von Katcendarff, und Wenceslaus schreiber.

Orig. Perg. Siegel fehlt.

(In dorso Nr. III. List na odmrt miestu od pana Jana z Krawarz letta 1429, wegen anfall und Beförderung des Bau der Stadt-Mauer, von verschiedenen Händen).

5.

Jan von Crawarn bestätigt die beiden inserirten Urkunden des Laczko von Crawarn de dato Fulnek 1413 Sonnabend (Sept. 2) nach Egidy (in welcher er den zur Fulneker Herrschaft und zur Probstei gehörigen Ortschaften verbietet, Handwerker aufzunehmen mit Ausnahme der Schuster, die man nennt Reveller und nur Weißbier zu eigenem Gebrauche zu brauen erlaubt) dann die des Benesch von Krawarz de dato Fulnek 1416 an dem Palmtag (Apr. 12, welche die vorhergehende bestätigt) und befiehlt endlich den Fulnekern, die über Wolfsdorf führende Straße gegen Fulnek zu verlegen. Strallenberg (Stramberg) 1429 am Freitag vor Pfingsten (Mai 13).

Orig. Perg. mit fehlendem Siegel in deutscher Sprache.

6.

Jan Crumsin verkauft einen Hof mit der Bierbrauberechtigung für seine Person und der Pflicht des Zehents an die Pfarre an einen gewissen Anderle.

Fulnek 1456 am Montag nach Allerheiligen (Nov. 8).

Orig. Perg. in tschech. Sprache. Siegel aus grünlich schwarzem Wachs mit zerbröckelter Legende. Ein zweites fehlt.

(In dorso Nr. 18).

7.

Jan von Zerotin vergab an das Spital bei dem Augustinerkloster zwei Lahn Acker und die Mühle in Gerlsdorf. Fulnek 1477 Montag vor Ambrosius (März 31).

Orig. Perg. in tschech. Sprache, 2 zerbrockelte Siegel des Klosters und Zerotins aus braunem und schwarzem Wachs.

8.

Bernhart von Zerotin verleiht den Bürgern von Fulnek das Recht des Weinschanks. Fulnek 1517 am Tag des hl. Georg (24 April).

Orig. Perg. in tschech. Sprache mit fehlenden Siegeln.

9.

Cyrellus Probst des Augustinerklosters zu Fulnek verkauft an Peter Klusty und dessen Bruder Mathias ein Wiese über den Tyrner Busch. Luk 1521 am Dienstag dem Tag des hl. Gregor (März 12).

Orig. Perg. Siegel fehlen, in böhm. Sprache und gleichzeitiger Uebersetzung in deutscher Sprache.

10.

Bernhart von Zerotin verkauft 2 am Schloßberg gelegene Häuser. Fulnek 1528 an St. Valentin (Feb. 14).

Orig. in tsch. Sprache, rothes Wachsiegel mit verletzter Legende.

11.

Ferdinand I. verleiht der Stadt Fulnek einen am Barbaratag abzuhaltenen Fahrmarkt. Wien, 1541 Mittwoch nach St. Bonifaz (Juni 8.)

Orig. Perg. in tschech. Sprache mit laed. abgerissenem Siegel. Eigenth. Unterschrift des Kaisers.

12—14.

Enthalten unbedeutende Confirmationsurkunden, die letztere eine Vidimation von Nr. 3 durch das Olmüzer Capitel.

15.

Jan Balczar Czetrys von Rynsperg und seine Schwestern Anastasia und Judith bestätigen der Stadt Fulnek die Privilegien des Laczko von Krawar von 1413 Samstag nach Egidy und des Jan Krawar von 1429 Freitag vor dem hl. Geist endlich des Bernhart von Zerotin von Fulnek 1517 an St. Georg. Fulnek 1584 am Montag nach Invocavit. (Feb. 20).

Orig. Perg. mit fehlend. Siegeln in böhm. Sprache, fehlerhafte gleichz. deutsche Uebersetzung liegt bei.

16.

Jan Skrbensky auf Fulnek trifft Bestimmungen über die Jagd im Hauswalde. Fulnek 1591 Freitag am Tag Johannis Evang. (Dec. 27).

Orig. Perg. in böhm. Sprache mit erhaltenem schwarzem Wachsiegel (Wappen und Legende).

17.

Jaroslav von Strbensky bestätigt die Urkunde seines Vorfahren Jar de dato Fulnek 1591 an St. Georg über den Brodverkauf in Fulnek.
Fulnek 1599 Mai 30.

Orig. Perg. in tsch. Sprache mit einem erh. und einem ganz besch. Wachsiegel.

18.

Melchior Pirnes, Probst des Olmüzer, Capitels vidimirt den von Ferdinand I. bestätigten Vertrag des Bernhard von Zierotin und des Probstes von Fulnek bezüglich einiger Besitzungen de dato 1525 Freitag nach Weihnachten. Olmütz 1600 Montag nach Mariä Himmelfahrt. (Aug. 21).

Orig. Papier mit eingedr. Wachsiegel.

(Die Bestätigungsurkunde Ferdinands de dato Wien 1541 Mittwoch nach St. Bonifaz war 1813 noch vorhanden).

19.

Thomas Schiller von Neutitschein, Probst zu Fulnek nimmt von der Stadt Fulnek ein Darlehen zur Erbauung einer Orgel und Aufstellung einer Glocke.
Fulnek 1616 am Tag Johannis des Täufers (24. Juni).

Orig. Pap. mit 2 in das Papier eingedr. Wachsiegeln.

20.

Cztibor Syrakowsky von Pierkaw Hauptmann der Herrschaft Fulnek verhält die Richter der zu Fulnek gehörenden Dörfer zur Mitbezahlung der der Stadt Fulnek in den Kriegszeiten erwachsenen Schulden. Burg Fulnek 1624 Februar 8.

Ich Cztibor Syrakowsky von Pierkaw, hauptmann der herrschaft Fulnekh thue khundt vor männiglichen, demnach die stadt Fulnekh mit einem Fändlein soldaten, unter das löbliche Nassauische regiment gehörig beleget, welchen wochentlichen eine ziembliche summe geldes gegeben werden mues, weil aber etzliche wochen die polnische Armada in allen dorfschaften, auch beiden vorstädten gelegen, alles ausgeplündert und zue nichte gemacht, haben dieselbe der stadt keinen beysteuere geleisten können, ist also die stadt Fulnekh der contribution halben in grosse schulden gerathen. Sindt derohalben von mir obgemeldeten Cztibor Syrakowsky, die richter, geschwornen auch etzliche personen aus allen dorfschaften (die dazumahl in der stadt der Poläkhnen halben gewesen) beschicket, ihnen solches das es der stadt allein die schuelden zue bezahlen unmöglich, vormeldet, auf welche anmeldung haben sich die richter und geschworenen auch an stadt und stell der abwesenden sampt ihren nachkömmlingen solche von der stadt Fulnekh gemachte schuelden zue bezahlen helfen versprochen und zuegesaget.

Zue urkhundt dessen und besserer sicherheit habe ich obberüerter Cztibor Syrakowsky mein angebohrnes innsiegel andruecken lassen und mit eigener handt unterzogen. Actum auf der buerg Fuellekh den 8 February anno 1624. Cztibor manu propria.

Orig. pap. mit eingedr. Wachsiegel (Wappen ohne Legende).

21.

Bürgermeister und Rath der Stadt Fulnek vidimiren die Uebersetzung einer vom Pfarrer zu Passau 1633 Februar 24 ausgestellten Urkunde, nach welcher

Die Unterthanen von Passau und Zabrze durch die um Ostrau und Königsberg liegende Keiterei große Verluste erlitten haben.

Fulnek 1633 März 16.

Concept. Die böhmische Urkunde liegt in Abschrift bei.

22—26, 28, 29, 30.

enthalten Abschieds-, Geburts-, Wolverhaltens-, Lehr- und Taufbriefe.

27.

Der Probst Paul Augustin Brugmann stellt über die Knurische Stiftung einen Stiftsbrief aus. Fulnek 1671 Juni 5.

Orig. Perg. mit zwei herabhängenden Wachssiegeln des Propstes u. Aug.-Klosters

31.

Proceßacten betreffend den Streit der Stadt Fulnek mit der Herrschaft hinsichtlich der Erhaltung der Stadtmauer. Fulnek 1773 Aug. 5.

Aus dem von Felix Jaschke im Jahre 1813 angelegten Verzeichnis der Urkunden geht hervor, daß 7 Urkunden seit jener Zeit verloren gegangen sind.

II.

Aus dem Copialbuche, Vademecum genannt

(auszugsweise).

Victorin, Georg und Bernhart von Zierotin geben der Stadt Fulnek das Recht, neue Stadtbücher anzulegen, verhalten die zu Fulnek gehörigen Dörfer, zweimal im Jahr zur Erhaltung der Ordnung und der Gerechtigkeit daselbst zu erscheinen und ihr Bier aus der Stadt zu nehmen.

Titschein am Mittwoch nach St. Wenceslai (Sept. 29) 1507.

Im nahmen der heyligen . . . Wir Wyctorin, Georg und Bernahrt leibliche gebruder, herrn von Zierotin und auf Fulnek . . . bekennen . . . dasz vor unsz kommen seyn die ehrenveste und weise burgermeister. rath sambt der ganzen gemeine der Stadt Fülnekh unsere trewe liebe unterthane und haben unsz den groszen schaden des erlittenen fewersz, so zuer zeit des burgermeisterlichen ambt Bortel Schmidts aufgangen und das ihnen die statt bucher verbrennt, mit welchen sie sich gericht und ihre gerechtigkeiten darinnen eingeschrieben beigebraucht und uns . . . gebetten, ihnen . . . bewilligen zu wollen, andere newe bucher zu verlegen und auf zu richten . . . Daher wir . . . bewilligen ihnen . . . dasz sie mögen ihnen newe Stadt Bucher zu einschreibung unterschiedener ihrer rechtssachen . . . aufrichten, wie sie denn schon einen anfang gemacht . . . Wollen auch, dasz wie es von alters hero gewesen, dasz die leute auff himmelfahrt Christi mit Kreuz und fahnen in die stadt Fülnekh kommen seint . . . sich also verhalten sollen und . . . wollen, dasz zwey mahl in dem jahr alle Leute aus den dorffschafften in die Stadt Fulnek kommen . . . als den Dinstag nach Fronleichnam und den Dinstag nach der heyligen Dreykönigtage, alle ehrerbittung, ordnung, gerechtigkeit soll erhalten werden . . . Auch aus den . . . dörffern zue der herschafft Fülnekh mit den rechten angehörikh, die sollen bier aus der stadt Fülnekh und nit anderst wo nehmen und

schenken, und die burger sollen ihnen in einem billigen wehrt verkauffen und ausseczen. Auch verwilligen wir unsern burgern, im fall . . . einer . . . anderwertig ohne unsern willen hier nehmen mochte, dasz sie solches steuren sollen Geben und geschriben auff dem Schlosz Titschein den Mittwochen nach St. Wenceslai im Jahr nach der geburt des sohnes gottes 1507 zehenden.

(L. S.)

(L. S.)

(L. S.)

III.

Aus dem Stadtbuche von 1503.

I A. Nro. 2.

Fol. 2.

Von brande der lad und stadtbuchs. ¹⁾

In dem namen der heyligen dreyfaltigkeit gotys amen. Noch der geburt unsers saligmachers Jhesu Kristy, als man schreibet ym tausenten fünfhundertten und ym dritten iare alhie czu Fulnek, so do war Bartel Schmit burgermeister und mit ym seyne eldernir wurden, nemlich Andrysz Bůthnar, Paul Lanczyk, Lang Merten und ire mitgeschworne des obgeschribnen iares wurden nemlich Schön Casper, Nykel Czapko, Cresten Hegnecht, Jan Fleischer, Steffen Czedelman, Valten Bynar, Bartel Kõnel, des vorgeschriebenen iares am Freitag vor der hymelfart unsers herrn Kristi Jhesu under der fruemesse, so die meiste menung der leute czu kyrchen waren, do ist aufgangen ein grausam und derschrecklich fewel in der õbergassen und also in dem selbigen fewel ist auch vorgangen und vorbrant des vorgemelten burgermeisters hausz, yn welchem er do gehabt hat dy statlade mit sampst dem statbuche ²⁾ welches auch vorbranth ist in seyнем hause. Darnach czu notdorfft mit vorwillung und raath der eldsten und unser ganczen gemeyn habe wir angefangen durch ein gedechtnis unser eldsten der obgemelten unser stath, des (!) statbuch wider czu machen und czu schreiben, in welchem wir haben unser oftgenenten stath aussaczung, czu dem ersten als do sein dy schenkhoße und wy vil ein ieder von rechte czu breyen hat, und darnach czu bethe und begyrde eczlicher hantwerger, was ire hantwerg und czechen czu gewohnheyth und gerechtikeit haben. Nach dem seynt auch eyngeschriben andre stuk und artykel, als aufgebung und gewaldig czu machen czweyer personen eeleuten ader andrer freinde gütter, narung ader haben. Item auch sint doryn kauffung und vorkauffung, item trefflicher sachen vorrichtung und eynigung, wie den dy stuk ader artykel benant mögen werden, durch eyn gedechtnis unser eldsten, als es denn in dem alden stathbuch stund beschriben, auch in dem newen und kegenwertigen ist eingesaczt etc. Und aller der nachstgeschribnen stuken und artykeln czu eyner bessern befestigung und pestetigung hab wir oftgemelten eldsten mit begirde

1) In der Orthographie sind heute ungebräuchliche Geminirungen im Anlaut u. dgl. beseitigt werden.

2) Nach Beck besaß Fulnek schon im Jahre 1430 Stadtbücher. (Die Provenienz dieser Angabe vermochte ich nach dem ungenügenden Material an Hilfsmitteln, das mir in Fulnek selbst zu Gebote stand, nicht zu ersehen.) Wenn dem so ist, so hängt dies mit der Anlage solcher Bücher in Mähren überhaupt zusammen.

unser ganczen gemeyn unsern gnadigen hern a) hern Janen von Zerotain und von Fulnek und seyne hern brüeder herrn Wyctorin, herrn Girziken, herrn Bartholomegen, herrn Bernharten auch von Zerotain und von Fulnek unsre gnadigen herrn, mit sampst iren gnaden hauptmanne auf Fulnek czu der selbigen czeit her Peter von Wyczkuow und von Gestrzab haben gebeten demuttiglich, das sy des auch uns haben gnadiglichen vorgunt unt pestetigt mit pesrung und czugebung etlicher artykel, als sy den hienach pescheidenlichen geschrieven steen in disem statbuch und dy selbigen artykel ganz ernstlich und festiglich czu behalden eynem yeden und ieglichem, so sie werden eingeschrieben vor einem gesamelten und follen raath.

IV.

Aus dem Rauchbuche.

(Cod. pap. I A. Nr. 9.)

Fol. 16—20.

Anno 1567 Bürgermeister M. Friedrich, Foyt Oldersich Seld(en)reich, Rauchgelt abgenommen v(on) einem 9 d., so man den Scherig mit seinem weib verbrennet hat.

Burgermeister, Peter Giesch, Proksche Richterin, Sima Barnhayer, Hanns Kirschnerin, Hanns Tzobel, Merten Tzintz, Hanns Grantz, Michel Giesch, Andres Schneider, Hansel Rude, Broz Kraus, Bestel Lang, Sig-
munt Breyer, Thoma Fleischer, Schimke Schneider, Görg Binerin, Schul-
meisterin, Görg Schönknecht, Cathrina Böhmin, Barnhart Throyan, Baltzer
Boder, Wentzl Raul, Hanns Mulner, Nikl Taschner, Hanns Tzintz, Lorentz
Gold, Hanns Rupricht, Klement Gebauer, Stenzel Hoytl, Jokel Sewang,
Merten Drossendorffer, Michel Helebrant, Benesch Risner, Paul Schmit,
Sima Richter, Andreas Ulrich, Jeronimus Heger, Görg Schwortz, Peter
Willisch, Görg Seydl, Merten Kreisl

folgen noch 63 Namen der Städter, 34 der Ober- und 45 der Niedervorstädter ;
dann die Leistungen der Dörfer

Gerliszdörffer	1 fl. 9 gr.	Wolffsdörffer	— fl. 23 gr.
Waltersdörffer	1 „ 8 „	Graytzer	— „ 23 „
Klantendorffer	2 „ — „	Bottenwalder	3 „ 5 „
Seitendörffer	2 „ 9 „	Kunewalder	3 „ 11 „
Raybniger	1 „ 12 „	Zabrschdorffer	— „ 20 „
Sennflabener	1 „ 21 „	Zauchtler	2 „ 12 „
Klettner	— „ — „	Poho(r)zer	1 „ 6 „
Jastreber	— „ 34 „	Jasniger	2 „ — „
Pittrschdorffer	1 „ 15 „	Stachenwalder	1 „ 15 „

Einkomen 35 fl. 3 gr. 3 d.¹⁾

Item Ausgab auff die armen sündler Hanns Scherig mit seinem weybe:
Item erstlich den botten nach dem czuchtiger gen Troppaw
geben, auch so man ihn wider hinein beleitet hat . . . 2 fl. — gr.

a) in cod: hernn,

1) Mit den Leistungen der Städter.

Item dem czuchtiger vor liecht und strick geben	— fl. 12	gr.	
Item wandergelt	— "	18	"
Item der (!) henkers knecht geben trankgelt	— "	12	"
Item auff branten wein geben	— "	3	"
Item für den henger gezalt 6 mosz wein	— "	12	"
Item dem henker geben	8	"	— "
Item dem Hanns Gebauer geben 1 fl., so man verczeret hat, wie man ist gen Hultzen gezogen nach des Hanns Scheriges weib mehr	— "	3	"
Item vor fisch dem Merten Schneider geben	— "	16	" 3 d.
Item vor fleisch	— "	22	"
Item vor saltz, essig, würtz und brot geben	1	"	— "
Item vor ein halb fass weitzen bier geben	— "	26	"
Item vor liecht geben	— "	6	"
Item dem Paul Schmidt geben 2 fl. 26 gr. so der henker bey ihm verczeret hat			
Item geben vor 2 fuder holtz in die Scherig stüben, weil der arme sunder gesessen hat, vor eins 5 gr. und 3 d. vor das ander 4 gr.			
Item geben Tzim Hanns ge . . . ur vor wein	2 fl.	31	gr.
Item dem Bestel Beck geben vor wein	1	"	20 "
Item dem herr Foytt geben 2 fl. so der gefangene verczeret hat, weil er gesessen hat fur speiss und trank			
Item dem Matz Kürschner boten lohn von einem brief gegen Hültzen 4 gr. geben.			
Item für die kobel geben dem Brustmann von Wolfsdorff, das man die armen sunder mit hinaus gefürt hat . . .	1 fl.	27	gr.
Item für ein feuerhaken geben	— "	2	"
Item wachgelt geben	1	"	24 "
Item dem diener geben, das er ist gen Hültzen nach der Scherig czogen und von dem ausrufen	— "	22	"
Item dem richter von Walterschorff geben 4 gr. so der czuchtiger bey ihm verczächt hat.			
Item dem Hanns Lang geben fur einen schlitten, so man den Scherig drauff, hinausgefürt hat	— fl.	6	gr.
Item dem Lorenz Schönknecht geben für stro	— "	12	"
Item dem Hanns Ratzge geben fur 2 klaffter holtz	— "	21	"
Item dem Georg Schönknecht geben 5 gr. 3 d. das er ist zu Hultzen gewesen.			
Item dem Peter Tzabel geben 1 fl. das sie sein tzu Prer(au) gewesen			
Item mehr dem Peter Tzobl geben vor die kette	— fl.	17	gr.
Item dem richter von der Tyrne geben 4 gr. 4 d. das er ist mit 2 rossen tzu Hultzen gewesen.			
Item dem John Leyot geben für ein ketten	— fl.	9	gr.
Item dem Hanns Gebauer geben für ein kasten holtz	— "	24	"

V.

Fulneker Stadtordnung von 1558.¹⁾

Aus dem sogenannten „newen Gerichtsbuch.“

(I. A. 10 Fol. 2)

Item ein Stadtordenunge, der unser gnediger herr herr Baltasar Schweynicz vom Pylinszdorff hienach verzeichend mit anhangende peen und busse wil gehalten haben.

1. Item czu allevor, die Gott schenden und lestern, sal ein yeder 3 tage in der schergstuben siczen und swere steine adder sandt zur stadt besserunge 10 fuhren. *a)*
2. Item welcher wirt im winter leß lenger siczen dann nach 4, sal der wirt geben 4 gr., item ein jeder gast auch 4 gr.
3. Item die des nachts es sey umb 1. 2. adder 3 ur, auff der gassen adder am ringe schreien, sal ein yeder drei tage in der schergstuben siczen und busse geben 4 gr.
4. Item wer am woehenmarkte auf der gassen adder fürn thoren was aufkauft, sal geben 6 gr.
5. Item wer am Sontage fur der prediget Brandwein verkauft, sal geben 4 g.
6. Item wer den andern schlecht *b)* adder rauft, sal der anfenger geben 4 g.
7. Item von blutrünstigen schlegen und wörfen 6 gr.
8. Item szo ein wirt yemandes von rechtswegen umb hulfe anruft, der da nicht beistandt tuth, sal geben 4 gr.
9. Item welcher wirt am Rollengange uber 4 lest siczen, sal geben 4 gr.
10. Item welcher wirt sein gesinde auf die seller ader in der stelle wo laterno(?)lest gehn, sal geben 4 gr.
11. Item wer ein wirt ausheist *c)*, sal geben 1 fl. Hot her's nicht, so sal her 6 wochen in der schergstuben siczen.
12. Item kein einheimischer sal kein hawer in die schenkheuser tragen bei busse 4 gr.
13. Item wer an hauptfewertagen adder an Czwelfbotentagen arbett, sal geben 4 gr.

VI.

Rathhaus Inventarium.²⁾

(um 1710 angelegt).

1. Uralter Extract. — 2. Burgerlicher Extract aus der Stadt. — 3. Ober- und unter vorstädter Extract. — 4. *Eltistes Stadt Buch 1553.* — 5. Stadt Buch 1575. — 6. 1606. — 7. 1626.

N. B. Folgen die Bücher, die derzeit gebraucht werden.

- 9³⁾. Das blaue Buch genendt. — 10. Das new in Pergamen. — 11. Das älteste Burgerbuch mit der goldenen Scheidt. — 12. Das grosse newe

a) nämlich herzuführen. b) schlägt; c) schilt.

1) von derselben Hand, welche (Fol 1.) im Jahre 1558 die Einleitung zu dem Buche und (Fol. 4) einen Vertrag zu diesem Jahre aufgezeichnet hat.

2) Die Bücher, die in stärkerem Drucke verzeichnet sind, sind noch erhalten.

3) 8 fehlt.

Bürgerbuch geereth (!) a). — 13. Das alte Gassenbuch. — 14. Das neue gelbe Gassenbuch. — 15. Das alte Obervorstädter Buch. — 16. *Das neue gelbe Obervorstädter Buch.* — 17. Das alte Niedervorstädter Buch. — 18. Das neue Untervorstädter gelbe Buch. — 19. *Das neue ungebrauchte Buch.* — 20. *Das weisse Puppillen Buch genendt.* — 21. *Das alte Zusaag Buch.* — 22. *Das andere Zusaag Buch.* — 23. Das erste Testament Buch. — 24. Das andre Testament Buch. — 25. *Das alte Weyssen Buch.*

Volgen die Eheberednusz Bücher.

26. Nr. primo; *das andere, das dritte, das virdte und das funfte.* Item das Neue sub Nr. 6. — 27. *Deutsch geschriebenes Recht Buch.* — 28. *Deutsch geschriebene Mährisch Landts-Ordnung.* — 29. *Ein Buch Vade mecum genant.* — 30. *Die gedruckte kais. Josephinische Halsricht-Ordnung.* — 31. Das erste Hofitel-Buch. Das andere. *Item das dritte.* — 32. *Contributions Buch Nr. 1.* — 33. *Stadt Buch Protokoll Nr. 1. 2. 3.* — 34. *Ein new Decrettenbuch.* — 35. Gerleszdorfer Extracten. Gerlesdorfer Grundbuch beim Hauptmann-Ambts. — 36. Rochus Buch. — 37. Stadt Sigill das grosze, mittlere und kleine. — 38. Altes Weiszen gelt ist pahr 34 fl. 9 kr. — 39. Ein Giesz Bägken und zinnernes Kannerl. — 40. Das andere bestehet in lauter Schriften.

Bürgermeister.

(von derselben Hand ist noch hinzugefügt :

41. Gelbes Buch 1620. — 42. *Notarius Bricktius Buch 1595.* — 43. *Ein sogenanntes schwarzes Buch.* — 44. Ein neues ungebrauchtes Buch.

VII.

Aus der Sammlung mährischer Antiquitäten des Seitendorfer Pfarrers Vincenz Ottopal. Fol. 73b des 1. Bdes.

Anno 1594 den 24. Sonntag nach Trinitatis ist die Gerlesdorfer Kirche dem Probst wieder zurückgegeben worden, nachdem durch 4 Jahre diese Kirche nebst 5 anderen der Herrschaft Fulnek in den Händen der Evangelischen gewesen.

1602 ist in Neutitschein ein Musterplatz angewiesen worden für die Soldaten. Die Musterung fing an um Johann des Täufers Zeit und hat gedauert bis Bartholomaei, welches mit großem Schaden empfunden haben absonderlich: Neutitschein, Freiberg, Odrau, Braunsberg, Frankstadt, Schönstadt, Fulnek, Weißkirch, Drahotusch, Leipnik, Bodenstadt. Daneben anderer Herren Güter als: Partschendorf, Sedlitz, Peterswald, des Herrn Balthasar Zetrixen Güter und des Herrn von Spon Gut, sammt des Herrn Probst Dörfer. Sein darnach den Dienstag nach Bartholomäi nach Ofen gezogen. Es ist alles deutsches Volk gewesen als: Franken, Hessen, Würtemberger und aus dem Stift Fulda. Der Generalobrist war aus Friesland ein Graf, aus Emden. Summa des Volkes ist 3000 gemustert worden.

1603 in der Woche vor dem Palmsonntag sind von dem ganzen Gut Fulnek Bevollmächtigte nach Mezeritsch bei Tglau gesandt worden, welche dem Herrn

a) recte genannt.

1) Dürfte jetzt I. A. 20 sein.

- Landhauptmann für einen Schutzherrn angenommen, weil Jaroslaw Strbensky nach seines Vaters Tod wollte, daß man Vice-Sold-Mannschaft geloben sollte, das wollte man nicht thun.
- 1604 Große Streitigkeiten zu Troppau, indem sich die Evangelischen in Besitz der dortigen Kirche setzen wollten.
- 1604 schlug das Wetter in die Zauhtler Kirche, die Glocken zerschmolzen.
- 1605 in dem Türkenkrieg brach ein schreckliches Heer Ungarn in Mähren ein dazu wir von dem Gut Fulnek haben müssen schicken den zehnten und fünften Mann als 106 zu Fuß und der Herr fünf Reiter, 4 Roß 1 Wagen; hat also der Krieg den ganzen Sommer und Herbst bis auf Weihnachten gewähret mit so großem Brennen, Blutvergießen, Rauben und Wegführen (von) Männern und Weibern und Jungfrauen.
- 1610 ist der Thurm am Rathhaus auf Kosten der Stadtgemeinde erbaut worden.
- 1612 sind auf dem Thurm aus allen drei Glocken die Klöppel gestohlen worden, so daß die Weinachtsfeiertage nicht geläutet worden. Dies geschah ohne Zweifel aus Religionshaß.
- 1620 An Maria Lichtmeß fallen Polen und Kosaken ins Land, bekommen um St. Georg Verstärkung, werden in Bautsch auf's Haupt geschlagen.
- 1621 sind 2 ganze Jahre nach einander Kriegsleute Spanier, Niederländer hier gewesen, dem Gut Fulnek zu großem Schaden. Hierzu sind Schlesier gekommen welcher ihr Obrister gewesen von Dohna auf Wartenberg, der hat den größten Schaden gethan, Roß, Kühe, Schafe, Kälber gestohlen.
- 1698 Ist schreckliche Räuberei und Diebstahl zu Fulnek geschehen, da die Räuber zu 15—20 mit Musik und Trommel herumzogen.
- 1744 Den 6. October führten die Preußen den damaligen Dechant Philipp Franz als Geißel mit sich, welchen sie aber nach etlichen Wochen ranzionirten.
- 1748 am 19. Octpber kamen die Russen hieher und standen in Fulnek bis 21. Februar 1749.
- 1751 Den 3. September ist bei der Fulneker Stadtkirchen der Grundstein gelegt worden.
- 1760 hat Joseph Ignaz Sattler von Olmütz die Pfarrkirche sammt der Kapelle, nachdem er 3 Jahre darauf verwendet, ausgemahlt.
- 1762 Kam ein Commando preußischer Husaren nach Fulnek und forderte Brandschatzung, welche aber die Stadt verweigerte. Kurz hierauf den 7. und 8. Juli kam die ganze preußische Armee und lagerte auf dem herrschaftlichen Vorwerk bei dem Kapuzinerkloster, wo sodann die Stadtgemeinde die Brandschatzung hat zahlen müssen. Jeder Schankbürger hat für 10, jeder Vorstädter und Gassler aber für 5 Mann kochen müssen und sind solche Speisen zur Armee getragen worden.
- 1763 den 10. Juli stand das Wasser in Fulnek auf dem Platz 4 Markschuh hoch, es riß viele Häuser hinweg und dabei ertranken 8 Personen.
-
- 1762 den 8. Juli kam General Werner mit einem Corps Preußen nach Fulnek, lagerte sich hinter dem Kapuzinerkloster auf ein Weizenfeld. Er selbst nebst seinem Adjutanten von Ziegler und mehreren Offizieren lud sich bei den P. P. Capuciniern zu Gaste, wohin auch der ganze Magistrat eingeladen wurde. Bürger Joseph Jaschke hatte damals einen Poleschowitzer Wein, welcher 30 Jahre in seinem Keller lag. Dieser schmeckte dem H. General und seinen Offizieren vortreflich, leerten ein Glas nach dem andern aus und nöthigten auch mit zuvorkommender Höflichkeit ihre geistlichen und weltlichen Gäste, so daß bei dem Schluß der Mahlzeit 6 Eimer dieses Sastes geleert waren. Nach geleerten

Flaschen und Schüsseln gab Werner denen bei sich habenden Officiers zum Erstaunen der geladenen Gäste Ordres zum Ausbruch, ohne jedoch nach der Zechen zu fragen. Das merkwürdigste bei dem Handel ist, daß der General bei dem Capuciner Pförtner 12 Dukaten auf hl. Messen deponirte.

Anton Fürnstein und seine Gedichte.¹⁾

Am 7. Juli des Jahres 1783 schenkte Frau Theresia Fürnstein, eine geborene Zürchauer, ihrem Gemahle Herrn Johann Georg, einem „gelernten“ Müller, ein gesundes wohlgestaltetes Knäblein, das bei der Taufe die Namen Johann Anton Ignaz erhielt. Solches trug sich zu im „ruhigen“ Städtlein Falkenau an der Eger im Hause der Kreuzgasse N. C. 172, das der Bürger Fürnstein, der das Müllergewerbe aufgelassen und Hopfenbau kultivierte, als sein eigen bewohnte.²⁾ Aus dem jungen Weltbürger aber wuchs ein Dichter heran, wenn auch kein hochberühmter, aber immer einer, der sich ein bescheidenes Plätzchen auf dem deutsch-böhmischen Parnasse gesichert, wozu ihm kein Geringerer als der gewaltige Olympier aus Frankfurt selbst die Sanction erteilte. Die mit dem sechsten Lebensjahre fröhlich begonnene Lernzeit in der Stadtschule mußte der muntere Knabe leider unterbrechen, ehe er noch acht Jahre alt geworden. Wie anderswo, so war es auch bei der lieben Schuljugend von Falkenau eine bevorzugte Unterhaltung, nach Regengüssen das in den Rinnalen der Gassen dahinschießende Wasser durch kleine aus Steinen, Schlamm und Sand fabricirte Dämme abzusperren, oder wie man es nannte „Teiche zu bauen“. Der kleine Fürnstein baute denn auch wieder einmal ganz lustig Dämme und Teiche. Aber sei's, daß er zu lange im Wasser gearbeitet, oder daß dieses allzukunft gewesen, als er heimkehrte, mußte er ins Bett, weil grimmige Schmerzen in all seinen Gliedern wütheten. Ärztliche Hilfe (unser Gewährmann berichtet, der damalige Herrschaftsarzt Dr. H. habe ein sogenanntes künstliches Teplitzer Bad verordnet) scheint den Zustand nur noch verschlimmert, jedenfalls nicht gebessert zu haben. Der Knabe wurde dauernd krank und verkümmerte. Er litt bis zu seinem achtzehnten Jahre Tag und Nacht fürchterliche Schmerzen und verblieb für sein ganzes Leben ein kleines kontrakttes Männchen, das nur mit Mühe seine Hände bewegen, die Füße aber kaum rühren konnte. Allmählich erst lernte der Arme zeitweise sitzen, und mit einer geradezu bewunderungswürdigen Ausdauer zwang er seine verkrüppelten Hände zum Schnitzen von

- 1) Wir benutzten nebst den citirten Nachrichten die handschriftlichen Aufzeichnungen des verstorbenen Stadtarztes von Falkenau Herrn Josef Niemetschek. — Die Schreibweise Fürnstein war die beim Dichter und seiner Familie gebräuchliche, weshalb das Grüner'sche „Fürnstein“ wohl nur nach dem Gehöre geschrieben war. Goethe in „Ueber Kunst und Alterthum“ hat Fürnstein.
- 2) Die Voreltern des Johann Georg Fürnstein erscheinen in den Falkenauer Pfarrbüchern durch beinahe hundert Jahre als „Beständner“ der „Schrottmühle“ angeführt. Ein Bruder Johann Georgs, Namens Michael, war Fleischhauer. Derselbe heirathete eine Tochter des Holzmüllers Schilling und ist der Begründer einer zweiten Familie Fürnstein. Das Geburtshaus Fürnsteins brannte im J. 1874 nieder. Herr Ignaz Dittrich, der Besitzer der Baustelle, beabsichtigt im nächsten Frühjahr einen Neubau aufzuführen.

allerlei Gegenständen, wie Holzlaternen, Quirlen und dergl. In der eisernen Willenskraft des gebrechlichen Mannes gelang es, sich nach und nach eine ganz deutliche Handschrift anzueignen, wobei er die Feder mit kaum glaublicher Flinkheit über das Papier gleiten ließ.¹⁾

Hatte Fürnstein es durch seltene Energie dahingebacht, seine Hände sich zum künstlichen Gebrauche ganz unterthänig zu machen, so blieben des Unglücklichen untern Gliedmassen für immer gelähmt. Um aber nicht immer wieder bei jeder Ortsveränderung fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, ersann er sich einen tauglichen Fahrapparat, der ihm seine Beine ersetzen sollte. Er ließ sich einen festgefügtten niedrigen Kinderstuhl mit vier einen Fuß hohen, schmalen eisernen Rädern bauen und schnallte sich mittelst eines ledernen Gürtels auf dem Sitze fest. Mit zwei Stäbchen stieß er sich nun auf dem seltsamen Gefährte weiter, anfangs nur im Zimmer, nachher auch kurze Strecken im Freien. War er müde, so ließ er sich schieben, welches Geschäft (nach Hofmann) der kleine „Pepi Brandl“ lange versah. In Falkenau und Umgebung war das sonderbare Stoßwäglein mit seinem kutschirenden Insassen, der seine zwei Stöckchen wie Ruder bewegte, sehr bald eine gewohnte Erscheinung, auf dem Fremden aber mußte die kleine daherrollende Equipage allerdings einen überraschenden Eindruck machen.

Fürnstein hatte einen älteren Bruder Namens Joseph und drei Schwestern Namens Magdalena, Theresia und Klara. Bruder Joseph betrieb das Bäcker-gewerbe; Schwester Magdalena war mit dem Sattler Quirin Walter, Theresia mit dem herrschaftlichen Bindermeister Franz Zürchauer und Klara mit dem Fleischi-hauer Wenzel Lorenz verheiratet. Am 5. März 1802 starb der Vater und schon im nächsten Jahre am 26. Mai 1803 die Mutter des so hilfsbedürftigen Jünglings. Die Aeltern bedachten im Testamente ihr unglückliches Kind mit einem größeren Erbtheil, wie es ja auch nur recht und billig war. Da dasselbe meist in Grundstücken bestand, so einigten sich die Geschwister dahin, den armen Bruder Anton gegen den Nutzgenuß seiner Liegenschaften abwechselnd je ein halbes Jahr in volle Verpflegung zu übernehmen. Und da Bruder und Schwestern sich immer liebevoll zeigten, so konnte auch Anton mit seinem wandernden Domizil zufrieden sein. Er schnitzte fleißig, schrieb mit großer Gewissenhaftigkeit Akten ab, die man ihm gerne zum Copiren brachte, und verdiente damit manchen Groschen, der dem gemeinsamen Haushalte zu Gute kam. Die mechanische Beschäftigung allein aber befriedigte den regen Geist des gebrechlichen Mannes nicht. Seine Muskeln waren wohl gelähmt, aber regelrecht, mit großer Lebhaftigkeit funktionirten die Gehirnorgane. Fürnstein war wißbegierig, er faßte schnell auf und behielt alles tren im Gedächtniß. Rasch hatte er den so frühzeitig unterbrochenen Schulunterricht nachgeholt, und ein günstiger Zufall gewährte ihm Gelegenheit, sich eine noch höhere allgemeine Bildung anzueignen, indem er auf außergewöhnlichem Wege den Gymnasialstudien sich widmete.

Fürnsteins Schwager Wenzel Lorenz hatte Schwester Klara als Witwer geheiratet und in die Ehe ein Söhnlein von seiner ersten Frau Namens Florian mitgebracht. Florian Lorenz schlug die Studienlaufbahn ein, und wie der kleine „Student“ zum erstenmale zur Ferienzeit in die Heimat zurückkehrte, wurde er auch sofort der Lehrer seines lernbegierigen Vetter's „Toni“. Dem mußte er nämlich alles haarklein erzählen, was in der Schule vorgekommen, er mußte die

1) Hofmann (Aus d. Heimat 2. H.) will die Krankheit F. vom Bisse eines tollen Hundes entstanden wissen, wogegen alle anderen Nachrichten sprechen. Der Hofmann'sche Aufsatz bringt übrigens noch einige andere notorische Irrthümer.

Lehrbücher und Aufgabenhefte bringen, und diese wurden vom Vetter mit aller Gewissenhaftigkeit einem gründlichen Studium unterzogen. Konsequent setzte sich so von Ferien zu Ferien Fürnstein in die Kenntniss von all dem Lehrstoff, den der Nefte Florian in sich aufgenommen. Eine kleine Bibliothek unterstützte die Studien, und wenn Florian nicht immer genügende Auskünfte über ein oder das andere Problem bringen konnte, so wurden andere Studierende und Studierte des Ortes, die sich alle gerne bei dem freundlichen „Toni“ ein Stelldichein gaben, interpelliert. So besleißigte sich Fürnstein, parallel mit seinem Vetter, die Grammatikklassen und den „philosophischen Kurs“ zu absolvieren und half sich über die Mangelhaftigkeit der Methode durch seinen hellen Kopf und seine reifere Urtheilskraft mit Leichtigkeit hinweg. Auch in der Lektüre suchte F. nunmehr eine bessere Kost, indem er sich an Romanen nicht mehr genügen ließ, sondern zu besseren deutschen Dichtern griff und wohl auch größere geographische und historische Werke zur Hand nahm. Freilich entschied, wie schon Göthe bemerkt, wegen der beschränkten Mittel „nur Gelegenheit und Zufall seine Lektüre“. Dem zusammengeschrumpften Männlein gieng da in seinem Wägelchen eine ganz neue Welt auf, in die er sich immer mehr vertiefte, und in der er auf das End seines irdischen Daseins zeitweilig vergaß oder wenigstens dasselbe mit edler Resignation zu tragen lernte.

Beim Lernen blieb Fürnstein nicht stehen, sein lebhafter Geist trieb ihn bald zum selbstthätigen Schaffen. Nach Art geistig angeregter Studenten sattelte er den Pegasus. Reinspielereien, metrische Uebungen führten bald zum Gelegenheitsgedicht. Es schickte sich vortrefflich, dass im Jahre 1818 in Falkenau eine „literarische Gesellschaft“ entstand, die alle 14 Tage Sitzungen abhielt, in welchen die Mitglieder ihre geistigen Erzeugnisse, zumiest Gedichte oder Erzählungen, vortrugen und über das Gehörte gegenseitig strenge Kritik übten.¹⁾ Fürnstein wurde das eifrigste Mitglied des falkenauer Dichterbundes. Man anerkannte ihn bald als unüberwindlichen Sieger in den poetischen Wettkämpfen und fürchtete seine schneidigen Recensionen, denen man jedoch niemals Parteilichkeit vorwerfen konnte. Fürnstein flüchtet sich jetzt mehr als sonst ins Freie, um unbeirret vom Kinderlärm und dem Handwerksgepolter²⁾ seiner Geschwister seinen Gedanken nachzuhängen. Ein schattiges Plätzchen im gräflichen Parke, wurde sein Lieblingsaufenthalt, bis ihn die Anduldsamkeit des herrschaftlichen Wirthschaftsdirectors aus der „Fürnstein-Laube“, wie der Ort in Falkenau allgemein genannt wurde, vertrieb.³⁾ Die unten angeführten Gedichte „der Honigthau“, „Rudolph“, „Lebensbilder“, „Genügsamkeit“, „Empfindungen im Herbst“, „Klage an „Emma“, „Ermunterung an die Misanthropen“ u. a. sind Früchte der Anregung des namentlich in den ersten Jahren seines Bestandes äußerst regsamen poetischen Circels.

Den mächtigsten Impuls aber und die fruchtbarste Förderung erhielt die Muse Fürnsteins durch seine Begegnung mit Göthe im Jahre 1822. Dieser war Mitte Juni dieses Jahres zur Kur nach Marienbad gekommen, wo er unter an-

1) Nach einer Mittheilung des Herrn Landtagsabgeordneten Janota hielt die Gesellschaft ihre Zusammenkünfte meist bei Herrn Apotheker Anton Löfl ab. Es ist dieser der Bruder des aus seinem Verkehr mit Goethe bekannten Bergmeisters Ignaz Löfl. Anton L. war eine Zeit lang auch Bürgermeister von Falkenau, und um seine Verdienste zu ehren, legte man einer Gasse der Stadt seinen Namen bei. Nebst den beiden Löfl war auch der Postmeister Adam Wartus, von dem seiner Zeit im „Schlos“ unter dem Namen „Erdmann Wartus“ mehrere Gedichte erschienen, Mitglied des Vereins.

2) Goethe meinte, die Geschwister hätten Weberei getrieben, daher er auch wohl auf das Weberlied kam. Es ist dies ein Irrthum (s. oben).

3) Dieser Herrschaftsdirector ist nicht zu verwechseln mit seinem Nachfolger Ortina, in dessen Hause F. ein beliebter Gast war.

vern auch die für unser Vaterland so hochbedeutende persönliche Bekanntschaft mit dem Grafen Kaspar von Sternberg machte.¹⁾ Ende Juli gieng Goethe nach Eger, wo er am 30. Juli in Gesellschaft von Berzelius, des Grafen Sternberg, des Brasilienforschers Pohl und des altbefreundeten Rathes Grüner in der „goldenen Sonne“ weilte. Von Eger unternahm der als Naturforscher so eifrige Dichterkönig mineralogische Excursionen in die Umgebung und besuchte unter andern am 3. August, begleitet von Rath Grüner, den als Jurist und Bergmann angesehenen Bergmeister Ignaz Vösl in Falkenau.²⁾ Als dessen berühmte Mineraliensammlung besichtigt worden war und man sich satzsam über gelehrte Dinge ergangen hatte, kam denn auch das Gespräch, angeregt durch Grüner, auf den Falkenauer Dichterverein, dem die Gebrüder Vösl als Mitglieder angehörten. Grüner erzählt:³⁾ „Es begann zu dunkeln und damit der Abend so angenehm als möglich vergehe, veranlasste ich Vösl, Seiner Excellenz auserlesene Früchte des Dichtervereins, dessen Mitglied er war, besonders Gedichte Fürnsteins vorzulegen. Diese Gedichte hatten auf mich einen um so tieferen Eindruck gemacht, als ich wußte, daß Fürnstein nicht studiert hatte, Alles aus sich selbst schöpfte und, was seinen Körperbau betrifft, von der Natur leider nur allzu stiefmütterlich behandelt worden war. Goethe blätterte mehrere Hefte durch, bezeigte sein Wohlgefallen und ersuchte ihn Abschrift von einigen der Gedichte Fürnsteins, die er bezeichnet habe, zu übermitteln. . . . Goethe ersuchte Vösl, Fürnstein zu rathen, daß er hauptsächlich seine Begrenzung, die ihn umgebenden Gegenstände, zur Dichtung wählen möge, weil diese dadurch an Interesse gewinnt.“

Am Tag darauf, am 4. August traf Goethe mit seinen Begleitern wie von Ungefähr auf Fürnstein, der in seinem Wägelchen eine Spazierfahrt machte.⁴⁾ Goethe und Fürnstein einander gegenüber! Welch ein Bild wehmüthigen Contrastes. Der vollendetste Mensch neben dem verkümmerten Sproßling, die hohe majestätische Eiche neben dem zusammengeschrumpften Pflänzlein! Aber in den Augen des verkrüppelten Naturdichters leuchtet ein Funken desselben göttlichen Feuers, das in der Brust des stolzen Dichterkönigs gewaltig lodert. Das kleine Flämmchen und der mächtige Weltbrand ziehen sich an. —

Hören wir, wie die Augenzeugen dieser seltsamen Begegnung darüber berichten. Grüner erzählt⁵⁾: „Da Goethe Fürnstein zu sehen wünschte, wurde die Veranstaltung getroffen, daß dieser den andern Tag, wo wir den Steg über die Eger zu Fuß passiren mußten, am Ende des Weges in seinem kleinen Wägelchen sitzend von Goethe gesehen werden mochte.“⁶⁾ Wehmüthig betrachtete Goethe die

1) Vergl. Laube „Goethe als Naturforscher in Böhmen“ Mittheil. Jahrg. 18. S. 27 flg.

2) Nach Laube (a. a. O.) übernachtete Goethe bei Vösl im Hause Nr. 25, das gegenwärtig im Besitze des Herrn Ed. Janota sich befindet. Laube ergänzend will ich die Mittheilung Janotas noch anführen, daß in dessen Familie (Janota ist ein Neffe A. Vösls) drei von der „Jenaer Societät für die gesammte Mineralogie“ für Jg. Vösl ausgestellte Diplome aufbewahrt werden. Das erste v. 29. Sept. 1822 erneunt L. zum auswärtigen und korrespondierenden Mitglied, das zweite vom 27. Juli 1825 zum Ehrenmitglied und das dritte v. 12. April 1826 zum auswärtigen ordentlichen Professor.

3) Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. S. 99 flg. Grüner kannte wohl Fürnstein schon früher. Er bringt in seiner genannten Schrift das „Hopfenlied“ zum Abdruck.

4) Goethe reiste mit Grüner nach Hartenberg zum Grafen Auersperg. Am 5. August kehrte er nach Eger zurück. Von einem Besuche in Fürnsteins Wohnung, wie Niemeischel will, weiß Grüner Nichts.

5) A. a. O. S. 102.

6) Die Begegnung fand bei der Mühle statt. Nach Hofmann hätte Goethe zuerst den Müller angesprochen, da er ihn für F. gehalten. Wohl nicht wahrscheinlich.

zusammengeschumpfte Figur Fürnsteins mit den verdrehten Gliedern und munterte ihn auf; worauf wir wieder in die Kutsche stiegen. Der Anblick des armen Krüppels hatte Goethe sichtlich verstimmt, endlich sagte er zu mir: Haben Sie seinen Kopf betrachtet, nicht wahr, die Natur hat erfetzt, was ihm am übrigen Körper abgeht?“ — Goethe selbst aber schreibt über diese Zusammenkunft¹⁾: „Als ich aus Falkenau zu Fuß mit Freunden herausgieng, sah ich ihn auf meinen Pfaden in seinem Sesselwägelchen zusammengekrümmt, ein herzergreifender Anblick; denn gekauzt, wie er war, hätte man ihn mit einem mäßigen Cubus bedecken können. Er begrüßte mich freundlich, deutete auf sein Elend und bezeugte guten Muth, indessen ich ihn kaum anzusehen wagte. Bei flüchtigem Blick jedoch mußte ich gar bald erkennen, wie auf diesem entstellten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hatte, womit eine regelmäßige Gestalt gar wohl hätte zufrieden sein können.“ . . . „Es war die Rede von irgend einer Aufgabe, die ich ihm zurücklassen sollte. Nun war ich längst überzeugt, daß man gerade solche Talente, die sich aus dem Gemeinen hervorgehoben, wieder ins Gewöhnliche zurückweisen sollte, und dazu erschien mir nichts Wünschenswertheres, dem Individuum Zusagendes, den Charakter der Nation Ehrendes als Gewerbs- und Handwerkslieder. Die Engländer haben noch ein Weberlied aus den Zeiten Heinrichs des Achten und seiner großen Nachfolgerin, von dem sie mit Liebe sprechen, und ich dachte erst dem guten Manne ein Gleiches aufzugeben; weil ich ihn aber nicht an das Klappern und Rasseln der Weberstühle, die ihn so oft in das Freie hinausgetrieben, sogleich erinnern wollte, so wählte ich einen Gegenstand, der jenes freundliche Thal eigentlich belebt und unschätzbar macht. Es ist der Hopfenbau, der die gestreckten Hügel hinter der Stadt in stundenlangen Reihen ziert; ein unübersehbarer Garten in der Nähe, ein weitverbreitetes Buschwerk in der Ferne. Wie er diese Aufgabe gelöst, wie er thätig beginnt und alles, was zu thun ist, eins nach dem andern einschärft, dabei ein sittliches Wort mit einschlingt und immer so fortfährt und diese Reben den Weinreben anzunähern versteht, bedarf keiner Auslegung; das Ganze liegt hellheiter und unter sonnigem günstigem Himmel, und wird von einem Jeden an Ort und Stelle, besonders zu recht thätiger Arbeitszeit, gewiß mit dem größten Interesse empfunden werden. Ich möchte diese Gedichte die aufsteigenden nennen, sie schweben noch am Boden, verlassen ihn nicht, gleiten aber sanft darüber hin.“

Daß die Begegnung mit Fürnstein auf Goethe immerhin einen tieferen Eindruck gemacht hat, beweisen noch andere Aeußerungen des großen Dichters, die wir hier notieren wollen. Am 19. August kam Grüner vormittags zu Goethe, der sich immer noch in Eger aufhielt. Man kam auf Fürnstein zu sprechen; Goethe interessirte sich für sein Leben und seine Gedichte sehr. Er lobte ihn und sagte: „Diesem Manne muß man trachten, auf die Beine zu helfen.“²⁾ Etwas später fügte er hinzu: „Wenn Fürnstein noch einige Gedichte nach meinem Rathe gemacht haben wird, so will ich ihn gerne einführen und die Einleitung zum Drucke treffen, denn er ist in körperlicher Hinsicht ein äußerst bedauerungswürdiger Mensch.“³⁾ Einige Tage später schreibt Goethe an Knebel (v. 23. August 1822 Eger)⁴⁾: „Seit der Zeit habe ich Exkursionen gemacht nach Falkenau, zu einem

1) Goethe, Ueber Kunst und Alterthum IV. Bd. 2. Heft S. 79 in dem Artikel „Deutscher Naturdichter“, der eine kurze Biographie Fürnsteins enthält und dem sich der Aufsatz Riemers über Naturdichter anschließt mit dem Abdrucke der Fürnstein'schen Gedichte: „Der Hopfenbau“, „Ermunterung im Winter“ und „An den April.“

2) A. a. D. S. 112.

3) A. a. D. S. 114.

4) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, herausgegeben v. G. E. Guhrauer S. 310.

tüchtigen Bergmeister Kößl, wo mir ein Naturdichter bekannt ward, auf dessen durch Sicht kontraktesten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hat, das dem schlankesten Körper Ehre machen würde.“ Drei Tage darauf äußert sich Goethe in zwei Briefen über Fürnstein. In dem einen (v. 26. Aug. 1822 Eger) an den Grafen Sternberg heißt es ¹⁾: „Man machte mich mit den Poesien eines einheimischen Naturdichters Namens Fürnstein bekannt, welche lobenswürdig sind; auf seinem, mit dem siebenten Jahre durch Sicht verkrümmten Körper hat sich ein guter Kopf ausgebildet, ein Cerebralsystem, das wohlgestalteten Gliedern Ehre machen würde. So wunderbar stecken vorzügliche Menschen in allen Winkeln der Erde. Niedergedrückt vom entsetzlichsten Glend behauptet der Menscheng Geist doch wieder einmal seine Rechte.“ In dem zweiten Briefe vom selben Tage und Orte an Bergmeister Kößl in Falkenau schreibt Goethe ²⁾: „Die Gedichte des guten Fürnstein, den ich schönsten zu grüßen bitte, gewinnen beim zweiten und mehrmaligen Lesen; von den beigegeführten biographischen Nachrichten mache gelegentlich Gebrauch. Mit Herrn Polizeirath Grüner habe gesprochen, in wiefern man späterhin eine Auswahl seiner Arbeiten könnte drucken lassen, um die Aufmerksamkeit wohlwollender Menschen und auch einiges Honorar ihm zuzuwenden, worüber denn noch weiter wird zu verhandeln sein.“

Goethe hielt Wort. Er brachte in der „Zeitschrift Kunst und Alterthum“ ³⁾ unter der Ueberschrift „Deutscher Naturdichter“ eine kleine Biographie Fürnsteins mit folgenden drei ⁴⁾ Gedichten desselben zum Abdruck: „Der Hopfenbau,“ „Ermunterung im Winter“ und „An den April.“ Niemer schrieb daran anschließend einen Aufsatz über Naturdichter. Die Abzüge schickte Goethe an Rath Grüner mit einem Schreiben vom 13. Mai 1823 aus Weimar, in welchem es heißt: „Lassen Sie sich übrigens beiliegende Blätter ⁵⁾ willkommen sein und senden solche nach Falkenau mit meinen besten Empfehlungen. Das ganze Heft, wenn es beisammen ist, erhalten Sie zu gleich freundlicher Aufnahme. Möchte dem schwer vom Schicksale belästigten Fürnstein diese vorläufige Auerkennung einiges Vergnügen machen und seine Gönner zur Herausgabe auserlesener Gedichte veranlassen. Will er noch eines auf meinen Rath unternehmen, so würde mir ein Weberlied ausbitten, zu welchem Takt und Rhythmus wohl nicht fehlen können.“

Nach einer Mittheilung Grüners folgte mit dem Briefe in einer kleinen Kapsel von Buchsbaumholz ein Dukaten in Gold zur Einhändigung an Fürnstein ⁶⁾. Ein Jahr darauf erinnert sich Goethe in einem an Kößl gerichteten Schreiben (vom 31. Oktober 1823 Weimar) ⁷⁾ seiner Falkenauer Bekanntschaft mit den

1) Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg, herausgegeben von Bratranek S. 76.

2) Laube bringt diesen Brief, dessen Original im Besitze des Herrn Bischoff Bruno in Prag sich befindet, in diesen Blättern (Jahrg. XVIII. S. 37) zum Abdrucke.

3) Band IV. Heft 2. S. 79 flg.

4) Briefwechsel S. 128.

5) Grüner spricht von vier Gedichten.

6) A. a. D. S. 130. Janota erzählt mir, Goethe habe an Fürnstein 3 Dukaten und seine Medaille gesendet. Dasselbe bestätigt Hofmann, der auch von einem verloren gegangenen Brief Goethes an F. spricht. Diese Medaille Goethes mit der Inschrift „Johann Wolfgang Goethe aetatis suae LXVI anno“ befindet sich gegenwärtig in der Medaillensammlung des Vereins für Geschichte d. D. i. B. Sie trägt folgende Begleitnotiz:

Besitzer dieser Medaille: 1815—1822 Wolfgang Goethe
1822—1841 Anton Fürnstein,
1841—1863 Georg Fürnstein,
Neffe Anton's
1863—1865 Ludwig Hofmann

dem löbl. deutschhistorischen Verein freundlichst gewidmet v. L. Hofmann.

7) Orig. im Besitze des Herrn Bruno Bischoff in Prag.

Worten: „Unter den schönsten Grüßen an unsern guten Fürnstein.“ Verschwunden wird wohl aus dem Gedächtnis des Dichters Fürnstein das Andenken an unsern unglücklichen Landsmann niemals sein. Ob aber der Gewaltige sich noch ferner ernsthaft mit dem Plane beschäftigt habe, dem „Armen auf die Beine zu helfen,“ dafür konnte ich keinerlei Anhaltspunkte gewinnen.

Das Falkenauer Stiefkind der Natur aber, das den bevorzugten Liebling der Musen gesehen und von ihm so liebevolle Aufmunterung empfangen hatte, fühlte mit vollem Herzen die heilige Weihe der göttlichen Begegnung. Der Größte unter den Zeitgenossen hatte ihn gelobt, nannte ihn einen Dichter und räumte in seiner vornehmen, nicht so leicht zugänglichen Zeitschrift seinen Geisteskindern, die bis dahin nur in den kleinen Kreis des Falkenauer Dichtervereins eingeführt waren, ein Plätzchen ein. Süßer Trost und hohe Genugthuung, freudige Hoffnung und frischer Lebensmuth mußten des Unglücklichen Brust erfüllen. Gerührt von innigem Dankesgeföhle greift er in die Saiten und singt mit jubelndem Herzen:

„Tön' ermuthigt, meine Leier,
Töne jubelnd, froh und freier
Und verkünde laut mein Glück!
Bist aus schlichtem Holz gezimmert,
Doch der Ehre Glanz unshimmert
Dich und drängt die Nacht zurück.“¹⁾

Wie lange die gehobene Stimmung unseres Naturdichters, die sich auch in dem Gedichte „Der Lebensfrohe“ abspiegelt, währte, läßt sich nicht ermitteln. Auffallend könnte es sein, daß Fürnstein das von Goethe vorgeschlagene Weberlied nicht gedichtet hat. Es findet sich wenigstens nirgendwo eine Spur davon. Erklären läßt es sich immerhin damit, weil in Fürnsteins Verwandtschaft das Weberhandwerk, das Goethe irrthümlich annahm, nicht betrieben wurde. Zwei in diese Zeit fallende größere Reisen geben uns übrigens Zeugnis von dem gesteigerten Lebensmuth des moralisch so Bekräftigten. Die eine im J. 1823 galt der Hauptstadt Prag, das Fürnstein lange schon zu sehen verlangte. Baron Zamponi, Hauptmann einer Compagnie des ersten Feldjägerbataillons, die eine Zeit lang in Falkenau in Garnison lag, hatte den Dichter liebgewonnen und ließ ihn, als er mit seiner Truppe nach Prag abmarschirt war, auf seine Kosten dahin kommen. Der Dichter weilte 9 Wochen in Prag²⁾, wo er im Baron Schotterstein'schen Hause auf der Neustadt einquartirt war. Auch sein Fahrjesselfchen mit dem kleinen „Pepi“ kam mit nach Prag, und so konnte Fürnstein auf gewohnte Weise in den Straßen der ihn hochinteressierenden Stadt sich bewegen. Einmal fuhr er bis in die Cibulka, wo er die Aufmerksamkeit des gichtleidenden Fürstbischöf von Passau, des Grafen Thun erregte und von demselben in der freundlichsten Weise angesprochen wurde. Der Bischof sandte nachher seinem Leidensgenossen 100 fl. Bankozettel, wofür ihm der Dichter den innigsten Dank in Versen ausspricht.³⁾

Die andere Reise unternahm Fürnstein ins benachbarte Baiern nach Bamberg. Von da war der Ruf von den Wunderkuren, die ein Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst an Lahmen und Blinden angeblich mit großem Erfolge vollzog, bis nach Falkenau gedrungen. In Fürnsteins gläubigem Herzen mochte wohl bei diesen Nachrichten die süße Hoffnung noch einmal erwachen, vollständig

1) S. Seite 138.

2) Die Nachrichten über den Prager Aufenthalt entlehne ich Hofmann.

3) S. Gedicht S. 140.

gefunden Leibes werden zu können. Er wartete nach beschwerlicher Reise drei Tage in Bamberg, ehe er zum fürstlichen Wunderdoktor vorgelassen wurde. Eitles Hoffen! Weder das inbrünstige Gebet des Fürsten, noch der kindlich feste Glaube seines Patienten waren im Stande, auch nur eine kleine Linderung der so lange getragenen Leiden zu bewerkstelligen.

Seit dieser Zeit wurde Fürnstein immer ernster und verschlossener. Und als er im Jahre 1827 mehrere Monate an einem schleichenden Fieber gelitten, das ihm eine besondere Disposition zu Magenreizungen hinterließ, empfand er doppelt schwer die Last seiner gebrechlichen Hülle. Auch ernste Sorgen um seine Existenz müssen des schwergeprüften Mannes Gemüth bekümmert haben. Er ergreift daher (wahrscheinlich 1835) die Gelegenheit, sich ein sicheres Einkommen und dauernde Beschäftigung zu verschaffen, indem er sich um den vakant gewordenen Posten eines Lottocollecteurs bewirbt. Es glückt ihm, die Collectur zu erhalten, und der Dichter widmet sich nun mit allem Eifer dem so prosaischen Einschreiben von Einsätzen, dem Anfertigen von Tabellen, und was sonst sein neues Amt vorschrieb. Der schwächlichen Gesundheit Fürnsteins war die neue Beschäftigung gewiß nicht zuträglich; — auch die dichterische Ader scheint in der Ziffernwüste der Amber und Ternen vertrocknet zu sein. Nach Niemetzschel hätte Fürnstein schon im Jahre 1833, als er sich von dem Falkenauer Maler Anton Steidel portraituren ließ, sein letztes Gedicht gemacht¹⁾. Das angestrengte Sitzen bei Tag und Nacht gesellte zu den bereits vorhandenen Uebeln des Unglücklichen bald noch neue, die zu überwinden die schwache Lebenskraft nicht ausreichte. Fürnstein erwartete mit stoischer Ruhe sein Ende; umsichtig ordnete er alle seine Angelegenheiten, verfügte über seine kleine Habe zu Gunsten der Verwandten und gab diesen gute Rathschläge für die Zukunft. Im Herbst, einer Jahreszeit, deren Eintritt der Gichtfranke immer fürchtete, am 11. November des Jahres 1841 wurde der schwergeprüfte Dulder von all seinen Leiden für immer erlöst. Seine Neffen Josef Zürchauer und Georg Fürnstein ließen ihm ein Grabmal setzen mit der Inschrift: „Hier ruht der durch schwere Körperleiden viel geprüfte Naturdichter *Anton Fürnstein* aus Falkenau. Er lebte als Patriot, treuer Freund und Wohlthäter seiner Mitmenschen. Am 11. November 1841 im 58. Lebensjahre.“

Nicht das bloße Mitgefühl mit dem Unglücklichen ist's, das uns die Persönlichkeit Fürnsteins so sympathisch macht. Er war nach dem Zeugnis des kompetentesten Richters ein dichterisches Talent, nach der Aussage aller Zeitgenossen ein ganzer Mann und eine durchaus edle Natur. Unererschrockene Wahrheitsliebe, innige Treue in der Freundschaft und einen fromm religiösen Sinn rühmen ihm alle seine Mitbürger nach; sie bewundern sein mannhafte Dulden und loben den bei ihm stark ausgeprägten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, sowie seine Neigung, das Unglück Anderer zu mildern. Für die Armen und Bedürftigen des Ortes war er der alle Zeit bereitwillige und thatkräftige Fürsprecher.

Unser Landsmann schrieb alle seine Gedichte in ein Buch, das nach Hofmann leider „gewaltsam oder durch Unvorsichtigkeit vernichtet worden ist.“ Copien seiner Poesien circulieren in Falkenau und Umgegend ziemlich zahlreich. Eine angeblich vollständige Sammlung, die den Titel „Früchte aus dem Garten der Dichtkunst A. Fürnsteins“ führt, gelangte in den Besitz des historischen Vereins. Wir

1) Das Bild, das nach dem Zeugnisse von solchen, die Fürnstein kannten, gut gelungen war, verbrannte 1874. Photographien haben sich erhalten. Die Lithographie der „Heimat“ ist wohl nach der Photographie gearbeitet. Der Kopf Fürnsteins zeigt eine edle Form. Die große Nase ist scharf gebogen, die Augen (blau) sind groß und weitgeöffnet, die Lippen gepreßt; ein wehmüthiger Zug geht durch das ganze sympathische Gesicht.

bringen dieselben ohne weitere Auswahl zum Abdrucke und fügen einige in der „Heimat“ bereits veröffentlichte, die sich in unserer Sammlung nicht finden, hinzu. Eine kritische Erörterung vom ästhetischen Standpunkt an unsere Veröffentlichung zu knüpfen, war von vornherein nicht beabsichtigt, da bei uns das historische Interesse im Vordergrund steht. Wir begnügten uns, soweit wir Anhaltspunkte hatten, die Zeit der Entstehung der einzelnen Produktionen festzustellen. Will man aber doch auch in künstlerischer Richtung ein Urtheil hören, so verweisen wir wieder auf Goethe, der sich über Naturdichter im Allgemeinen und speciell über Fürnstein wie folgt ausspricht: „Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhytmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren, man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung getreulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu schildern verstehen, wobei sich denn ihre Produktion, wie alle poetischen Anfänge, gegen das didaktische Belehrende, Sittenverbessernde gar löblich hinneigt. Von unserem Fürnstein kann man noch hinzufügen: alle seine Produktionen schmückt eine gewisse Anmuth, die das unternommene Ganze zu beleben weiß; da ist Gegenwart der offenen Natur, Behagen sich beschränkender Geselligkeit, Genuß und Hoffnung und bei allem ein menschlich edler Ernst, dem eine reine Gottesverehrung gar wohl ansteht.“¹⁾

Dr. L. Schlesinger.

Ermunterung im Winter (nach Salis).*)

Setzt nun in Ruhe die spendende Erde!
 Silberne Flocken bedecken das Land;
 Wenn auch der Herbst sie der Gaben entleerte,
 Trägt sie darum doch kein Trauergewand.
 Merket die Güte des Schöpfers! — wie weise
 Deckt er die Erde mit starrender Haft!
 Wisset, er giebt ihr, beschützt von dem Eise,
 Ferner zum Wachsthum erneuerte Kraft.

Ueberall herrscht nun ein heiliges Schweigen,
 Stumm sind die fröhlichen Säger im Hain;
 Bald werden wieder von knospenden Zweigen
 Frohe Verkünder des Lenzes sie sein.
 Laßt die Erschöpften nun ruhen und schlafen,
 Uns bleibt zur Freude noch mancher Genuß;
 Seht, um uns neues Vergnügen zu schaffen,
 Macht zur kristallinen Bahn sie den Fluß.

Leicht und behende schlüpft Knarrend der Schlitten
 Auf der geglätteten Ebene hin;
 Kehren zurück wir zu unseren Hütten,
 Segen wir losend uns um den Kamin.
 Hören wir heulende Nordwinde sausen
 Um unsre Hütte so schneidend und hohl,
 Fernen Gewittern gleich, toben und brausen,
 Ist uns am warmen Kamine so wohl.

1) Ueber Kunst und Alterthum IV. 2. S. 82.

*) Abgedruckt in Goethes Kunst und Alterthum und in „Aus der Heimat.“

Kürzet die Nächte mit Singen und Scherzen,
Oester in traulichen Zirkeln vereint;
Leuchten doch freundlich die flackernden Kerzen,
Wenn auch die strahlende Sonne nicht scheint.
Wollt ihr denn immer nur tanzen und schwärmen
So wie die Mücken in sonniger Gluth?
Kann uns denn nicht auch der Ofen erwärmen?
Thaut er nicht freundlich das starrende Blut?

Wandelt die rauheren Pfade auf Erden
Duldbnd in tröstender Hoffnung Geleit;
Hoffnung erleichtert uns alle Beschwerden,
Hoffnung besüßgelt die Schritte der Zeit.
Wenn uns mit mancherlei Blumengewinden
Täuschend der Nordwind die Fenster bemalt,
Denket, sie blühen auf sonnigen Gründen
Bald uns in lieblicher Farben Gestalt.

Last uns auch dürstige Brüder erquickten,
Deffnen dem Mitleid die fühlende Brust;
Wohlthun erfüllt sie mit süßem Entzücken,
Wohlthun giebt himmlische, selige Lust.
Hört ihr im heulenden Sturm ein Gewimmer,
Eines Erstarrten matt stöhnendes Ach,
Gönnt ihm ein Plätzchen im wärmernden Zimmer
Unter dem freundlichen schützenden Dach!

Freunde! wer immer so treu wie die gute
Mutter Natur seine Pflichten gethan,
O der entschlummert mit fröhlichen Muthe,
Kömmt einst die Nacht seines Lebens heran.
Heiter kehrt er aus dem Leben zurücke,
Gleich wie zum Vater ein liebendes Kind;
Jenseits erwartet ihn dauerndes Glück,
Wo keine wechselnden Jahreszeiten sind.

Abschied von F. L. (nach beendigten Ferien im Jahre 1817.*)

Unaufhaltsam naht die bange Stunde,
Die Dich fort aus meinen Armen führt;
Trauer fühlt das Herz ob dieser Kunde,
Um den Theu'ren, den es nun verliert.
Fühle, wie bewegt im Abschiedskuß es spricht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Lockend ruft die Muse ihren Söhnen,
Wie die Henne ihrer jungen Brut;
Jeder eilt, wohl keiner ohne Thränen,
Aus den Armen, wo er sanft geruht.
Willig folgst auch Du der selbst gewählten Pflicht;
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Wenn Dein Blick sich in vergang'ner Zeiten
Bunter Träume Labyrinth verirrt,
Laß auch mich vor Deinem Blick hingleiten,
Von der Freundschaft treuer Hand geführt.
Leise kispel Dir ein jedes Traumgesicht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

*) Abgedruckt in „Aus der Heimat“. Das Gedicht ist an den Neffen Florian Lorenz gerichtet.

Wirst Du Freund mir nimmer wiederkehren?
Soll Dich hier mein Auge nicht mehr seh'n?
Soll Erinnerung nur karg mich nähren,
Keine Hoffnung meinen Geist umweh'n?
Ja, es leuchtet mir der Hoffnung tröstend Licht!
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Manches Jahr ist uns schon hingeschwunden,
Und auch dieses wird vorüber geh'n;
Mit der Freude buntem Kranz umwunden
Harrt Entzücken uns beim Wiederseh'n.
Dulde, wenn das Schicksal Dornenkranze slicht!
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Ein Sträußchen zum Namenstag.

(An A. W.)

Gern möchte zu des Namens Weib'
Der Freund ein Blumensträußchen senden;
Doch nimmer will Natur sie spenden:
Die Blüthenzeit ist nun vorbei!

Kalt ist der Sonne matter Schein;
Es hüllt die hohen Tannentwälder
So wie die fruchtberaubten Felder
Das Leichentuch des Schnees ein.

Drob kündigt sich der Dichter nie;
Wenn alle Naturkräfte schlafen,
Weiß er sich Blumen zu verschaffen
Durch seine rege Phantasie.

Du siehst mich halb verwundert an
Und lächelst heimlich in der Seele,
Daß ich mich zu den Dichtern zähle?
Bergieb mir diesen stolzen Wahn!

Durch ihn wird mir die Möglichkeit
Die Kinder Florens aufzufinden,
Zum bunten Sträußchen sie zu winden,
Das heute Dir die Freundschaft weicht.

Nun sieh, wie ich sie Dir gereicht,
Und höre, was ein Jedes deutet;
Doch schlecht von meinen Lippen gleitet
Der gold'ne Fluß — Beredsamkeit.

Sieh diese Rose, wie sie glüht! —
Durch sie wird stille Dir verkündet,
Daß, wenn einst Hymen Dich verbindet,
Dir so der Liebe Glück erblüht.

Dann dieser Zweig von Rosmarin,
Der neben dieser Rose glänzet
Und bräutlich jedes Mädchen kränzet,
Zeigt auf das Glück der Ehe hin.

Sieh dieses gelbe Blümchen an!
Wie welken seine zarten Blüthen:
So Freund! sei auch Dein Glück hienieden
Nie der Veränderung unterthan.

Dir müßte, wie dieß Immergrün,
Das seine Farbe nie verlieret,
Wenn's auch der kalte Nord berührtet,
Im Alter noch Gesundheit blüth'n.

Fühlst Du des Weichens süßen Duft? —
Es birgt sich schüchtern und bescheiden,
Sucht eitler Thoren Glanz zu meiden,
Und würzt doch angenehm die Luft.

So lebt auch in bescheid'ner Ruh
Der Weise von den Thoren ferne,
Doch nützt er jedem Menschen gerne;
So, theu'rer Freund, so lebst auch Du!

Du birgst Dich in Dein stilles Haus,
Und fern von großem Weltgewühle
Haucht Deiner Phantasten Spiele
Der Dichtkunst Wohlgerüche aus.

Ein blaues Blümchen zart und klein
Wirst Du zuletzt im Sträußchen finden;
Es wächst auf unbefuchten Gründen
Am Silberquell, im Pappelhain.

Nie prankt es auf der bunten Flur
Von kunstgewebten Blumen Matten,
Nicht an der Sonne — nur im Schatten
Blüht es im Garten der Natur.

So, Bester, stand auch ich allein
Im Schatten, nicht im Sonnenglanze,
Doch knüpftest Du mich mit im Kranze
Von Dir erwählter Freunde ein.

Mich quälte längst geheimer Drang,
Nichts konnte meine Sehnsucht stillen,
Nichts meines Busens Leere füllen,
Bis mich Dein holdes Band umschlang.

Laß' nun vereint uns ferner geh'n,
Bis wir in Charons morschem Nachen
Die Fahrt zum bessern Jenseits machen,
Wo rein're Düfte uns umweh'n.

Der Honigthau.

Einft, da es bereits schon war dunkel geworden,
Kam keuchend erst noch in ein Schloß durch die Pforten
Gewaltschelt der Frater Anselmus herein
Und bat, man möcht' ihm ein Obdach verlei'h'n.

Die Dame des Schlosses von gräßlichem Stande
Erfuhr kaum die Bitte des Mönches, da sandte
Nach ihm sie hinunter und ladet ihn ein,
Beim Nachtmahl ihr werther Genosse zu sein.

Flugs war auch Anselmus im gräßlichen Zimmer.
Wie lieblich da strahlt ihr entgegen der Schimmer
Von rauchenden Braten und perlendem Bier!
Da nahm er mit Freuden gleich Platz neben ihr.

Gleich war auch, getrieben vom inneren Drange,
Der Zähne zermalmendes Mühlwerk im Gange,
Und kaum, daß es etwas zu stocken begann,
Da trieb es der Schützkeich des Glases frisch an.

Dieß trieb er so lang, als nur wollte dem Magen
Das Mahlen und Gießen vom Schützkeich behagen;
Durch Schluchzen gab endlich auch der zu versteh'n:
Es sei ihm nunmehr nach Genüge gesch'eh'n.

Nun bat er, man möcht' ihm das Schlafgemach zeigen;
Da muß't er hinauf eine Stiege noch steigen.
Ihm leuchtet ein Diener zum stillen Gemach,
Und zick Zack im Taumel folgt selbem er nach.

Bald lag nun das Mönchlein im schwellenden Flaume,
Da sah er noch einmal die Braten im Traume,
Wie küstern ihn machte ihr duftender Rauch!
Doch jetzt ward zum Schützkeich sein eigener Bauch.

Gleichwie im Vesuv ein Gepolter man höret,
Bevor seine Lava die Fluren zerflöret,
Entstand jetzt im Bauche des Mönch's ein Geräusch,
Als balgt' sich im selben das Bier mit dem Fleisch.

Dieß mußte natürlich den Schlaf ihm verscheuchen;
Es zwang ihn auch gleich aus dem Bette zu weichen,
Er suchte ein Wesen mit tappender Hand,
Worin man gewöhnlich den Poltergeist bannt.

Umsonst war sein Beten, vergebens sein Fluchen,
Nichts fand er im Zimmer trotz alle dem Suchen,
Das helfend den offenen Schooß ihm anbot:
Nun wurde vor Angst immer größer die Noth.

Es war schon so weit, daß, so oft er sich bückte,
Durch's hintere Pfortchen sein Peiniger blickte,
Da gab ihm ein rettender Genius ein,
Durch's Fenster sich von seiner Qual zu befrei'n.

Sogleich ward ein Sessel zum Fenster getragen,
Hinaufwärts die Rutte von hinten geschlagen;
Und so wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Drang jetzt durch das Fenster sein Hintergesticht.

Zum Glück war es finster und Niemand vorhanden,
Sonst wäre ganz sicher ein Auflauf entstanden;
Denn schmetternd und sprudelnd mit aller Gewalt
Entströmte sein Quälgeist der Haft alsobald.

Der Dame Schlafzimmer war just an dem Orte,
Wo eben das sprudelnde Mönchlein rumorte,
Nur daß um ein Stockwerk es niedriger war,
Doch Fenster auf Fenster traf ein auf ein Haar.

Und außen am Fenster, auf einem Balkone,
Da dufteten Blumen der tropischen Zone,
Es war da manch' seltene Pflanze zu seh'n,
Und stundenlang sah man die Gräfin da steh'n.

Ihr erstes Geschäft, wenn sie morgens erwachte,
War, daß sie sogleich alle Fenster aufmachte,
Um dann zu genießen den lieblichen Duft
Zugleich mit des Morgens erquickender Luft.

Nun hatte der Strom, der vom Mönche geflossen,
Wie Honigthau sämtliche Blumen begossen;
Und manche, die stolz hob das blühende Haupt,
Ward nun ihres Duft', ihrer Schönheit beraubt. —

Jetzt eilte viel leichter in's weiche Gefieder
Des Bettes das Mönchlein zur Ruhe gleich wieder,
Nicht ahnend, daß er von der gnädigen Frau
Die Blumen beträufelt mit honigem Thau.

Raum hört er die Lerche das Morgenlied singen,
Da sah man ihn heiter den Federn entspringen,
Und ahnungslos, was in der Nacht er gethan,
Sprach zierlich und höflich er zum Kastellan:

„Mir ist von der Dame viel Gnade erflossen,
„Ich habe des Guten zu viel bald genossen,
„Ich danke für Alles, was freundlich sie gab,
„Sie finde belohnt sich von oben her ab!“

Raum floh'n von der Dame des Traumgotts Gespenster,
Sprang schnell aus dem Bette sie hin an das Fenster;
Beseitigt ward gleich die Gardine von ihr
Und hastig geöffnet die gläserne Thür.

Doch kaum wich das Pförtchen aus schwitzendem Glase,
Da rümpfte die Gräfin empfindlich die Nase,
Weil häßlich geschwängert die Luft ihr erschien,
Als müsse vom Stalle herrüber sie zieh'n.

Um stärker den Duft ihrer Blumen zu fühlen,
Wollt' sie mit den Händen die Stöcke durchwühlen:
O Himmel! da hieng sich an selbe mit Kraft,
Wie Honigthau glänzend, ein gelblicher Saft.

Mißtrauend im Schrecken den eigenen Blicken,
Begann sie die Hand etwas näher zu rücken
Zur Nase; doch leider auch dieses Organ
Bestätigte, was ihre Augen schon sah'n!

Nun ganz überzeugt durch die doppelten Proben,
Sprach sie ganz entrüstet mit Schimpfen und Loben:
„Dieß that mir mein Gast, der bekuttete Schelm!
„Es hole der Henker den Frater Anselm!“ —

Rudolph.

Eine Erzählung mit einer Charade.

Rudolph floh voll bitterer Gefühle
Aus der Städte lärmendem Gewühle,
Wo nur Reichthum und nicht Tugend galt.
Männlich unterbrückt er eine Thräne;
Ganz vernichtet sah er seine Pläne,
Die er einst so schön sich vorgemalt.

Nimmer wollt' er unter Menschen leben,
Gänzlich ihres Umgangs sich begeben,
Sich verbergen vor der ganzen Welt;
Nach dem Walde lenkt er seine Schritte,
Baute sich im selben eine Hütte,
Neben an ein kleines Gartenfeld.

Um dieß Feld ganz ungestört zu nützen,
Gegen wilde Thiere es zu schützen,
Dient' die erste Silbe ihm zur Wehr;
Und er pflanzte sich zu seiner Speise
Nach der fröher schon gelernten Weise
Früchte in dem Gärtchen rings umher.

O wie labten ihn die süßen Früchte,
Besser, als die herrlichsten Gerichte,
Wenn von Arbeit er ermüdet war!
Nimmer wünscht er sich ein Glück hienieden;
Selten ist wohl Jeder so zufrieden,
Den benennt mein letztes Silbenpaar.

Traulich kamen oft die Thier' im Walde
Hin zu seinem stillen Aufenthalte
Ohne Furcht, als wären sie ganz zahm.
Ja er wußte mit bekannten Tönen
Lockend, sich das Ganze zu gewöhnen,
Daß es Futter von der Hand ihm nahm.

Ruhig lebte er da viel lange Jahre,
Bis das Alter bleichte seine Haare,
Welfend schwand der Muskel Jugendkraft.
Müde endlich dieses Erdenlebens,
Dieses hangen Sehens, dieses Strebens,
Floh sein Geist aus seines Körpers Haft.

(Singz-unvz)

Lebens-Bilder.

(Nach gegebenen Endreimen.)

Heiter lacht und glänzt uns des Lebens Morgen,
Wie im jungen Lenz das beblühte Land;
Fröhlich hüpfen wir, weil noch Gram und Sorgen
In des Knaben Brust keinen Eingang fand.

Lacht im Lenz uns freu'n; aus Erfahrung wissen
Wir, der Herbst entlaubt jeden Baum im Wald,
Und den Jüngling laßt kändeln, scherzen, küssen,
Denn die Freude flieht, sind wir einmal Alt.

Auch als Mann kann uns manche Freude grünen,
Schwimmt der Lebensfahn ruhig auf dem See;
Und der Kinderschwarm dann mit heitern Mienen
Um uns summt gleichwie Bienen um den Klee.

Suchet und benützt jede Lebens-Freude,
Denn sie fliehet schnell mit den Jahren fort;
Einsam steh'n wir dann, wie auf dürrer Heide
Ein verwelkter Baum, öd' und traurig dort.

Nimmer wird die Flur hehr im Winter prangen,
Ganz erstorben scheint sie vor Lust und Scherz;
Keine Rose blüht auf des Greises Wangen,
Natt und fühllos schlägt in der Brust sein Herz.

Frohe Wiederkehr.

(Nach denselben Endreimen.)

Heiter lacht mir jeder Morgen
Im geliebten Vater-Land,
Der so oft in Gram und Sorgen
Mich in fremder Zone fand.

Es begrenzt der Menschen Wissen
Meist ein dicht verwach'ner Wald;
Dester überrascht mit Küssen
Dann die Freude Jung und Alt.

Lacht nur Hoffnung tröstend grünen,
Wie die Ufer an dem See;
Sie umsummt mit Schmeichler-Mienen
Uns, so wie die Bien' den Klee.

Fälschlich wähnt' ich, jede Freude
Flieh' auf immer von mir fort,
Als ich wandernd durch die Heide
Sah von fern die Heimath dort.

Aber seht, wie glänzend prangen
Freude, Wonne, Lust und Scherz
Bei der Rückkehr auf den Wangen
Mir, und dankend schlägt das Herz!

Genügsamkeit.

(Nach gegebenen Endreimen.)

Wohl dem, der auch zufrieden ist bei schwarzem Brod und Wasser,
Dem seine Ruhe nimmer stört der Leidenschaften Sturm!
Er ist gewiß viel glücklicher, als mancher reicher Prasser,
Denn diesen quält beim Ueberfluß oft der Gewissens-Wurm.

Bergebens übertäubt er ihn durch vieler Feste Feier,
Nie unterdrückt er seinen ganz, und schweigt er auch am Tag,
Sobald der Erde Glanz verhüllt die Nacht mit ihrem Schleier,
Erwacht er mit verstärktem Grimm zu doppeltem Qual und Plag.

Ich wünschte mir kein glänzend Glück — o möchte mir nur werden
In irgend einem stillen Thal ein Hüttchen nett und klein!
Und neben diesem Hüttchen noch ein Fleckchen eig'ner Erden,
Ein holdes Weibchen, sanft und gut — wie glücklich würd' ich sein!

Es sollte niemehr dann ein Wunsch aus meinem Herzen fließen,
Zufrieden säß ich da, mit ihr auf einer Rasenbank,
Und heiter würd' ich jeden Tag die Morgensonne grüssen,
Und mit dem leichten Nebel stieg auch himmelwärts mein Dank.

Schnell würde bei der Arbeit mir ein jeder Tag verlaufen,
Gemächlich ruht' am Abend ich im Sorgenstuhl vor Holz. —
O könnt' ich nur dieß stille Glück durch Müß' und Schweiß erkaufen!
Ich dünkte mich dann reich genug und lachte and'rer Stolz.

An meinen Cousin 1818.

Wie flüchtig, mein Lieber, im Strome der Zeiten
Die Tage — bald heller, bald trüber — entgleiten!
Es schwinden die Monde, die Jahre dahin,
So schnell wie die Horen im Zirkeltanz stieh'n.

Der Winter, der kalte Tyrann, ist verschwunden,
Mit Jugendkraft hat ihn der Lenz überwunden;
Und kaum zeigt uns dieser den lieblichen Mai,
So kommt auch das Fest Deines Namens herbei.

Dieß werden Dir wünschende Freunde verkünden,
Die festlich geschmückt bei Dir sich einfinden,
Um zierlich süß duftende Blumen zu streu'n,
Wie sie im Gebiete der Freundschaft gedeih'n.

Mir gönnte die Freundschaft, zur festlichen Feier
Zu lüften der Zukunft verhüllenden Schleier;
Ich zeige durch magische Künste den Plan
Des Schicksals zum Weg durch das Leben Dir an.

Nun stille, Freund, und aufgepaßt!
Schon ist des Lichtes Schein erblaßt,
Es zeigt der Magie Zauberkreis
Sich dort bereits ganz hell und weiß,
Worin ein dunkles Schattenbild
Des Schicksals Plan dem Aug' enthüllt.
Sieh dort auf jenen lichten Höh'n
Läßt sich Dein zweites Ich jetzt seh'n,
Du wandelst noch im Heiligthum
Des Tempels am Parnas herum;
Schon steigt geschmückt ein Priesterchor
Zu Themis' Weihaltar empor,
Sie winken Dir, in ihren Reih'n
Zum Dienst der Göttin Dich zu weihn.

Sieh, nun erscheint im Zauberkreis
Ein andres Bild auf mein Geheiß:
Hier schreitest Du mit heiterm Sinn
Durch's schöne Thal des Lebens hin;
Der feste Schritt zeigt Jugendkraft,
Die Dir Hygieas Günst verschafft.
Jetzt laden dort im Myrthenhain
Die Grazien zum Spiel Dich ein,
Und Amor drückt bei ihrem Scherz
Dir seinen goldnen Pfeil ins Herz,
Du bist vor Wonn' und Lust entzückt,
Und schon erblickt man Dich geschmückt
Mit Kränzen im gelockten Haar
Dort auf dem Weg zum Traualtar.

Das dritte Bild zeigt breit und g'rad
Dir Deinen künftigen Lebenspfad:
Du wahlst auf selbem Hand in Hand
Gefesselt durch das schönste Band,
Von einer kleinen Schaar umschwirrt,
Die Dir den Weg mit Blumen ziert
Und jedes Steinchen ungesäumt
Voll Sorgsamkeit bei Seite räumt.
Sieh, wie der Fluren hohe Pracht
Dir überall entgegenlacht,
Bis in der grauen Ferne dort
Ein Nebel Deine Bahn umflort.

Die Blüthe welkt, die Zeit verrinnt,
Des Lebens letzter Akt beginnt:
Schon wird das Haupt Dir nackt und kahl,
Du nahebst Dich dem Schattenhal.
Vorüber ist die Rosenzeit;
Doch sieh, wie edle Heiterkeit
Dir immer noch vom Auge strahlt,
Gesundheit Deine Wangen malt.
Noch einmal wendest Du den Blick
Auf die durchwallte Bahn zurück,
Mit sanftem Lächeln um den Mund
Erblickst du schon im Hintergrund
Das Grab zur Ruh für Dich gemacht:
Drum, müder Waller, gute Nacht!

Zum Namenstag des Herrn Bergmeisters Köpfel.

Motto. Blüthen, die fruchtlos vergehn, kann man die Wünsche vergleichen,
Doch auch die Blüthe ergötzt lieblich durch Farb' und Geruch! —

Als ich jüngst — nach wohlbekannter Weise —
Durch die Fluren wandelnd mich ergötzt,
Dann ermüdet und durchnäßt vom Schweiß,
An ein kühles Vertchen mich gesetzt,
Senkte sich Morpheus saust hernieder
Auf die schlummer schweren Augenlider.

Kaum war ich entschlummert, da entrückte
Plötzlich mich ein Traum aus dieser Welt,
Und die Räume, die ich nun erblickte,
Waren alle wunderbar erhellt.
Ueberall war Götterpracht zu schauen,
Mich ergriff ein wonnigliches Grauen.

Schmerzend muß' ich mir die Augen reiben
Fast geblendet von der Strahlen Macht.
Ewig hätt' ich mögen da verbleiben,
So entzückte mich die hohe Pracht;
Denn der größte Diamanten-Schimmer
Ist dagegen nichtiges Gestimmer.

Bald ertönten lieblich mir die Worte:
„Sterblicher! Dir ward ein felt'nes Glück!
„Bis zu diesem wunderbaren Orte
„Drang noch keines Erdenwallers Blick!
„Hier, wo Himmelslüfte Dich umwehen,
„Ist kein sterbliches Geschöpf zu sehen.

„Diesen Ort hat sich der Herr erlesen,
„Der in endlos weiten Räumen schwebt,
„Kastlos wird von unsichtbaren Wesen
„Aller Menschen Leben hier gewebt;
„Deine Blicke müssen flüchtig eilen,
„Denn nicht lange darfst Du hier verweilen.“

Einer Werkstatt schien es traun zu gleichen,
Wie ich sie auf Erden oft geseh'n,
Aber selbst in Englands Künstler Reichen
Wird so groß und prächtig keine steh'n.
Vorrath gab's in ungehört'rer Menge,
Und doch nirgends war der Raum zu enge.

Große Haufen schlechter Lagen lagen
Wie der Sand am Meer herum gestreut,
Häufchen guter hier zusamm getragen,
Dort gemischt auf Jahre schon gereiht;
Ringsherum hing — fertig zum versenden —
Manches Menschenleben an den Wänden.

Zierlich war ein jedes fast umwunden
Mit der Hoffnung schöner Gaukelspiel;
Wenig Freunden waren eingebunden,
Eins nur sah ich, welches mir gefiel;
Dieses glänzte wie die Morgen Sonne
Und verrieth die reinste Lust und Wonne.

Forstend nach des hohen Glanzes Quelle
Langte schüchtern ich es von der Wand,
Wo ich dann an jeder lichten Stelle
Lieb' und Freundschaft eingewoben fand.
Lieblich schmolzen ihre zarten Flammen
In die reinste Aethergluth zusammen.

Von der Schönheit Zauber hingerissen,
Meiner Sinne kaum mehr halb bewußt,
Strömten wie in lauten Regengüssen
Mir die Worte stehend aus der Brust:
Schenk'et mir, ihr unsichtbaren Mächte,
Schenk'et mir dieß reizende Geflecht!

Bald erscheint eines Namens Feier,
Dessen sich mein edler Freund erfreut,
Welcher meinem Herzen werth und theuer;
Diesem sei es dann von mir geweiht.
Nicht mich selbst — so sagt ich — soll es schmücken,
Meinen Freund laßt mich damit beglücken.

Ich empfang die heiß ersehnte Gabe,
Eine Stimme sprach: „Du bist erhört,
„Und durch sie sei bis zum fernen Grabe
„Deinem Freund das höchste Glück bescheert.“
Als ich jubelnd meinen Dank darbrachte,
Schrie ich laut, daß ich davon erwachte.

Wachend bracht' ich zu Papier geschwinde,
Was die Muse träumend mich gelehrt,
Heute sei es denn zum Angebinde
Als ein Kränzchen meinem Freund verehrt.
Deutlich wird der schöne Traum enthüllen,
Welche Wünsche meinen Busen füllen.

Empfindungen im Herbst.

(Nach gegebenen Endreimen.)

Der Nebel umhüllt nun das Häuschen am Berg,
Wohin ich sonst pflegte zu wallen;
Im riesigen Schatten erscheint jeder Zwerg,
Kein Liedchen hört man mehr erschallen.

Sonst schweifste der Blick durch die Fluren ganz frei,
Nun macht sie der Nebel so düster,
Und nimmer erquickt uns, wie schön es auch sei,
Der Zephyre sanftes Geflüster.

Wie stürmende Norde, so schaurig und hohl,
Im fallenden Laube sich kräuseln,
Statt daß es im Sommer so wonniglich wohl
Die spielenden Weste durchsäuseln.

Es füllt unsern Busen der schneeige Kranz
Der fernen Gebirge mit Grauen,
Es flieht bei der Hoven schnellfüßigem Tanz
Die Anmuth von Fluren und Auen.

So schwindet hinieden wie Nebel und Dunst
Die Freude, und nie kehrt sie wieder;
Doch dauernde giebst Du uns, göttliche Kunst!
Du Lehrerin lieblicher Lieder!

Klage an Emma.*)

(Nach gegebenen Endreimen.)

Lohntest Du wie sonst mein reges Streben,
Lachte noch Dein Aug' so freundlich hold,
Würde wonnig sich mein Busen heben,
Mich entzücken treuer Liebe Sold.
Deine Kälte macht mir tiefen Kummer,
Reißt mich hin an der Verzweiflung Rand,
Raubt mir jeden sanften Labe-Schlummer,
Geden Trost, der Hoffnung schwaches Pfand.
In des Mißmuth's labyrinth'schem (dunkel,) Dunkel
Läuscht mich oft noch Dein geliebtes Bild;
Seiner Augen freundliches Gefunkel
Wurde mir schon oft zum Rettungsschild.
Ach, sonst blühten mir so schöne Rosen
Auf der Liebe wonnereichem Feld,
Und ein Stündchen nur mit Dir zu kosen,
War für mich das höchste Glück der Welt.
Damals hielt des Standes Zwischenräume
Unsr' Lieb' für keine Scheidewand,
O, ich weiß noch, wie durch süße Träume
Jedes Hinderniß so leicht verschwand.
Träumend schleich' ich jetzt noch durch die Fluren,
Durch der Wiesen buntgemischtes Grün,
Suche traurig die bekannten Spuren,
Wo mein holder Engel sonst erschien.
Und voll banger Wehgefühle thauen
Meine Augen auf dem Lieblings-Stein;
Mich entflammt in den geliebten Auen
Nicht wie sonst der Liebe Nektar-Wein.
Alles scheint mir eine dürre Heide,
Kahle Steppen, die verödet sind;
Klagend ruf ich meine Augenweide,
Rufe Emma! seufzend in den Wind.

Amors und Hymens Versöhnung.

(Zur Vermählungsfeier des Herrn Jg. Kößl.**)

Lange floh mit scheuen Blicken
Amor Hymens Angesicht,
Heimlich übte seine Tücken
Gern der kleine Bösewicht.

Nach der Unschuld zartem Herzen
Schloß er schalkhaft seinen Pfeil;
Und der Liebe Qual und Schmerzen
Ward dem Armen dann zu Theil.

Ofter eilte mit Entzücken
Zwar so manches junge Paar,
In dem Wahn sich zu beglücken,
Hin zu Hymens Weihaltar.

Doch kaum waren sie verbunden,
War gleich einem Traumgesicht
Amors Zauber schnell verschwunden,
Läufig blieb die kalte Pflicht.

*) Abgedruckt in „Aus der Heimat“. Hofmann will möglicherweise unter Emma die „liebliche Elli Schaller“ verstanden wissen, die noch 1837 Fürnstein aus Graz herzlich grüßen läßt. (S. Aus d. Heimat. S. 45.)

**) Die Vermählung Kößls fand wahrscheinlich 1819 oder 1820 statt.

Hymen trat mit stiller Trauer
Seitdem zum Altare hin;
Denn des schönsten Glückes Dauer
Raubte Amors Flatterflinn.

Wenn er im Olymp erschiene
Bei der Götter Freudenfest,
Zeigte seine düst're Miene,
Daß von Gram sein Herz gepreßt.

Denn es erutete der Arme
Nimmer frohen Dankes Lohn;
Und bei allem seinen Harne
Lachte nur Cytherens Sohn.

Mitleid fühlte mit dem holden
Jüngling selbst der Götterchor;
Ob des vielen Unheils schmolten
Alle sie mit Cypridor.

Seine Unart abzuwehren,
Machte mit beredtem Mund
Hoher Weisheit volle Lehren
Freundlich ihm Minerva kund.

Ihren sanften Schmeichelstönen
Folgt' er ohne Widerstand;
Sich mit Hymen auszusöhnen,
Bot er reuig seine Hand.

Künftig jeden Zwist zu bannen,
Zeigte sie ihm liebevoll,
Wie er seinen Bogen spannen
Und die Pfeile schießen soll.

Spannt ihm endlich selbst den Bogen,
Lehrt ihn so mit That und Wort;
Zwei der schönsten Pfeile flogen
Sausend durch die Lüfte fort.

Traf mit einem den Gemeihten
Aus der Themis Priesterschaar,
Und ein Mädchen mit dem Zweiten,
Die so schön wie Hebe war.

Wonnigliche Hochgefühle
Regten sich in Weider Brust,
Beide rangen nach dem Ziele
Ihrer himmlisch reinen Lust.

Da entschwand von Hymens Blicken
Schnell der hangen Trauer Flor,
Und mit hehem Lust-Entzücken
Stieg er zum Altar empor;

Schlang mit wahrer Götterfreude
Um der Edlen Herz und Hand
Bei dem Schwören heil'ger Eide
Dann sein schüßtes Rosenband.

Vom Olymp herab ertönte
Deutlich dieß im Jubelton:
„Heil dem Paar, das heint versöhnte“
„Hymens und Cytherens Sohn!“

„Heil den edlen Neuvermählten!
„Rufe jauchzend jeder Mund,
„Die zum Siegel sich erwählten
„Götter beim Versöhnungsbund.“

„Flechtet Blumen in die Haare,
„Füllt den glänzenden Pokal!
„Bringt ein Lebehoch dem Paare
„Bei dem festlich frohen Mahl.“

„Wenn sie bei dem Schein der Kerzen
„Schleichen dann zum Brautgemach,
„Halle laut aus aller Herzen
„Dieser Wunsch dem Paare nach:

„Wandelt immer auf der Erde
„In der Freude Heiligtum,
„Und durch eure Liebe werde
„Sie Euch zum Elysum!“ —

Auf den Tod des Hofrathes Augusts von Rozebue. *)

Stolz verachtend deutsche Völkerrechte,
Dich erniedrigend zum feilen Knechte,
Schmähtest du um nichtigen Gewinn
Eines edlen Volkes Freiheitsstimm.

Eines Volkes, dem du selbst entstammtest,
Das zur Rache tollkühn du entflammtest,
Bis von ihm ein Jüngling wuthentbrannt,
Opfernd sich — dich zum Coeyt gesandt.

Hättest du vom eitlen Wahn geblendet
Nie vom Pfad der Wahrheit dich gewendet,
Schmückte Dich einst mit der Lorbeerkrone
Das Verdienst als edlen Musensohn.

Die Eiche.

Singelagert an die grünen Matten,
Wo mir Kühlung winkt — in Deinem Schatten
Weil' ich sinnend, grauer alter Baum;
War im Kern, aus dem Du einst entsprossen,
Schon der Keim zur Größe eingeschlossen,
Zu der mächtig Du empor geschossen?
Unbegreiflich! — Ja man glaubt es kaum.

Wie sich kraftvoll starke Nester breiten
Von dem Niesenstamm nach allen Seiten,
Der so mächtig trotzt manchem Sturm,
Gleich als wollt' er mit beredtem Schweigen
Uns das Hochgefühl der Edlen zeigen,
Die vor keiner Macht sich furchtsam beugen,
Und im Staub sich krümmen wie ein Wurm.

Wie viel Jahre sind wohl hingeschwunden,
Seit der Hülle sich Dein Keim entwunden
Um zu schau'n der Sonne gold'nen Strahl? —
Manch Geschlecht der Menschen, meiner Brüder,
Sank indeß in Staub und Moder nieder;
Kronos trug mit eisendem Gefieder
Sie zum Dreus in das Schattenthal.

Doch was nützt Deiner Dauer Länge
Durch der Jahre kaum zählbare Menge?
Welche Früchte sind davon zu seh'n?
Wäre dieses dauerhafte Leben
Solchen edlen Männern doch gegeben,
Welche nach dem schönen Ziele streben,
Menschenwohl zu gründen, zu erhöhn! —

*) Bekanntlich am 23. März 1819 ermordet worden.

O! es wird den tugendhaften Weisen
Dankend noch die späte Nachwelt preisen,
Lebt er auch nur eine Spanne Zeit;
Denn wer redlich jede Pflicht erfüllt,
Andrer Fehler liebevoll verhüllet,
Und die Thränen der Verlass'nen füllet,
Der trägt Früchte für die Ewigkeit! —

Das Blümchen im Thale.

Es blühte ein Blümchen im einsamen Thal,
Da drang durch's Gesträuch kein sonniger Strahl,
Das blickte mit Sehnsucht zum rieselnden Quell
Und küßte die Wellen, so silbern und hell.

Was blühest Du, Blümchen, so lieblich und schön
Im Thale und meidest die sonnigen Höh'n?
Da wirst Du ja selten von Menschen erblickt,
Und von keinem Mädchen zum Sträußchen gepflückt?

Dort aber da lagern auf schwellendem Moos
Sich Freunde und werfen sich Blümchen in Schooß.
Da hüpfen die Mädchen im Frühlingsgewand
Und pflücken sich Blümchen mit liebender Hand.

Laß immer mich blühen, da wo ich jetzt bin,
Ich sehne auf Höhen mich nimmermehr hin;
Dort lärmen und toben die Knaben so wild,
Hier murmelt die Quelle so sanft und so mild.

Dort treibt oft der Witzling ohn' alles Gefühl
Mit Freunden und Blümchen ein muthwillig Spiel;
Drum will ich hier lieber im Thale allein,
Als dorten zum Spiele für Witzlinge sein.

Der Unentschlossene.

Traurig schwinden mir die Stunden,
Von des Unmuths Flor umwunden
Zeigt sich öfter mein Gesicht;
Weil — was ich zu thun nur wage —
Lang' ich unentschlossen frage:
Soll ich? oder soll ich nicht? —

Selbst bei meinem Tagsgeschäfte
Mindern sich des Willens Kräfte
Trotz Erkenntniß meiner Pflicht;
Ob ich jetzt sogleich beginne,
Oder später Zeit gewinne,
Denk ich: Soll ich? soll ich nicht? —

Freunden bleiben ungenossen,
Blümchen welken, die mir sprossen,
Ohne daß die Hand sie bricht;
Winkt mir auch der Freude Schimmer,
Denk' ich unentschlossen immer:
Soll ich? oder soll ich nicht? —

Reicht mir Freundschaft nicht die Hände,
Komm ich bis zum Lebensende
Nimmermehr ins Gleichgewicht;
Unentschlossen werd' ich wanken,
Immer zweifelnd in Gedanken
Fragen: Soll ich? soll ich nicht? —

Ermunterung.

(Nach gegebenen Endreimen.)

Heitert die Blicke, die düster und trübe,
Lasset zufrieden und fröhlich uns sein,
Webt in das Leben doch Freundschaft und Liebe
Mancherlei Blumen der Freude uns ein.
Winkt uns doch öfter schon Freude und Wonne,
Wenn durch die Nebel der Morgen kaum graut;
Und sinkt am Abend die strahlende Sonne,
Winket sie oft uns noch still und vertraut.

Stillet nach Kräften des Dürftigen Flehen,
 Hebt den Bedrückten empor aus dem Staub,
 Eilet dem Freunde in Noth beizustehen,
 Wehret der Hyder Verzweiflung den Raub!
 Wenn der Gerettete wonniglich trunken
 Danket der Gottheit im stammelnden Lied,
 Andachtsvoll auf seine Knie gesunken,
 Dann schwimmt in Wonne auch unser Gemüth.

Könnt ihr im Hafen des Glückes nicht landen,
 Sucht der Zufriedenheit ruhige Bucht,
 Wenn dort die thörichtesten Wünsche verischwanden,
 Nimmt sogleich Mißmuth und Trübsinn die Flucht.
 Laden doch Frühlings die blühenden Bäume
 Alles zur Freude, was Jung und was Alt;
 Nennern im Wechsel der Zeit sich die Käume,
 Wendert die Freude auch ihre Gestalt.

Pflücket der Freude erquickende Pflanze,
 Pflücket sie harmlos, so oft sie auch blüht,
 Und zum erheitern dem, wonnigem Kranze
 Bindet die Blumen, die sie euch beschied!
 Hoffet und duldet bei Schmerzen und Leiden,
 Ruhe und Friede winkt uns von der Bah'r,
 Laßt nur die eigene Schuld uns vermeiden,
 Handeln stets weise und redlich und wahr!

Lob der Dichtkunst.

(Unserem edlen Vereinsmitgliede, dem Herrn Baron Karl von Spiegel gewidmet.)

Der Dichtkunst Blümchen duften süß
 Und wecken die Gefühle,
 Man zaubert sich ins Paradies
 Durch Phantasieen-Spiele
 Und schwingt im Nu sich von der Welt
 Empor bis an das Sternenzelt.

Sie nährt den Geist, sie nährt das Herz
 Mit wahrer Götterspeise,
 Erleichtert uns so manchen Schmerz
 Und macht uns gut und weise;
 Es weckt der Leier sanftes Spiel
 So manches edle Mitgefühl.

Schwellt Bonn' und Freude unsre Brust,
 Wie rauschen da die Saiten,
 Als wollte das Gefühl der Lust
 Mit jedem Ton entgleiten,
 Und manches Herz von Gram bewegt
 Wird auch zur Freude aufgereg't.

Nie hab' ich sonst so klar und rein
 Der Wonne Trank genossen.
 Bevor im lichternden Verein
 Die Freundschaft ich geschlossen,
 Wie manche frohe, schöne Stund'
 Genoß ich durch den edlen Bund!

Wir tauschten freundlich und vertraut
 Empfindungen durch Lieder;
 Sie hielten lieblich uns und laut
 Von nahen Bergen wieder,
 Wo jeder Ton, der uns entschwand,
 Der Harmonie Afforde fand.

Der gleich gestimmten Leier Ton
 Hat mächtig uns erfreuet.
 Drum sei dem edlen Musesohn
 Zum Dank dies Lied geweiht,
 Der alles Schöne, Gute ehrt
 Und, unsern gleich, Gefühle nährt.

Die goldene Hochzeit.

Flüchtig eilen unsre Lebensstunden
 Auf des Zeitenstromes Wellen hin;
 Alle Freuden, jugendlich empfunden,
 Sind den Eilenden bald nachgeschwunden,
 Weckend bleicht der Hoffnung frisches Grün.

Nur die Liebe trotzet seinen Wellen,
 Die der Freundschaft Flamme nah verwandt,
 Wonnig wird sie unsern Busen schwellen,
 Unserm Lebens dunkeln Pfad erhellen
 Freundlich lieblich bis zum Grabesrand.

Mittheil. XVIII. Jahrg. II. Heft.

Glücklich, glücklich, wer ein Weib errungen,
 Das für Tugend und für Wahrheit glüht!
 Dem, von Hymens Rosenband umschlungen
 In des Lebens Abenddämmerungen
 Noch der Liebe Wonneblümchen blüht!

Schwellt wie sonst der Liebe Rosenflügel
 Nicht die Phantasie im kühnen Schwung,
 Rettet fester ihr der Freundschaft Siegel,
 Lächelt freundlich wie aus einem Spiegel
 Jene Zeit ihr durch Erinnerung.

Dankend feiert, wenn dahin geflossen
 Schon zur Hälfte ein Jahrhundert war,
 Seit der Liebe schöner Bund geschlossen,
 Für die Freuden all', die er genossen,
 Er den Jubeltag am Weihaltar.

Doch nur wenigen ist hier vergönnet,
 Daß sie dieser Jubeltag erfreut,
 Weil zu früh das Band die Parze trennet.
 Golden wird die Feier d'rum benennet.
 Wenn ein Greisenpaar das Band erneut.

Der Frühling.

(Dem Herrn Med. Dr. Heidler zur Vermählungsfeier gewidmet.)

Der sanfte West umhaucht die Flur,
 Die Morde flieh'n und die Natur
 Erwacht zu neuem Leben;
 Frei von des Eises Fessel fließt
 Der Bach dahin, sein Ufer ist
 Mit frischem Grün umgeben.
 Des Fruchtbaums zarte Knospe schwillt,
 Das Weilchen, kaum entfaltet, füllt
 Die Luft mit Balsamdüften;
 Laut schallt der Vögel bunter Chor,
 Hoch schwingt die Lerche sich empor
 Und wirbelt in den Lüften.
 Heil, edler Freund, Dir nun am Ziel!
 Von der Geschäfte bunt Gewühl
 Winkt Ruh' im Arm der Liebe.
 Der Schöpfung größtes Meisterstück,
 Ein holdes Weib mit Engelsblick,
 Ward Dein durch gleiche Triebe.

Und Liebe fühlst im weiten Raum
 Der Schöpfung Alles, was noch kaum
 Vom starren Schlaf erwachte:
 Mein wonnetrunk'nes Auge sah
 Manch Vögelchen, das hie und da
 Sein Hochzeitsbettchen machte.
 Ihr Feuer, das vom Himmel stammt,
 Hat auch Dein fühlend Herz entflammt,
 Der Wonne zu genießen.
 Wenn man voll heißer Liebesgluth
 In Liebchens treuem Busen ruht,
 Gilst Du den Bund zu schließen.
 Der Zukunft Schleier lüftet sich,
 Voll sel'ger Wonne seh ich Dich
 Im Kreise Deiner Lieben.
 Fremd bleibe der entzündten Brust
 Des Schmerzens Dorn, die Götterluft
 Soll nie ein Unfall trüben.

An die Misanthropen.

(Nach gegebenen Endreimen.)

Brecht, ihr Thoren, Weibern gleich mit Thränen
 Jeder Freude dieser Welt den Stab;
 Mügt ihr — Eulen gleich — euch immer sehnen
 Nach der Nacht des Todes, nach dem Grab:
 Mich soll angenehm durchs Leben leiten
 Scherz und Freude mit vereinter Hand,
 Fest umschlinge auf der ganzen weiten
 Erde mich ihr rosig Gängelband!
 Sorglos mach' ich noch die letzten Züge
 Aus der Freude wollustreichem Born,
 Wenn Fortuna mir einst eine Lüge
 Tückisch schüttelt aus dem Silberhorn.
 Wenn der Freude Harmonieen rauschen,
 Wenn sie naht' im reinsten Strahlenlicht,
 Frohe Herzen mit Entzücken lauschen,
 Fliehet ihr Lichtschein gleich dem Bösewicht.
 Hier und dort auf jedem andern Sterne
 Trotz ich eurem flüsterm Mißmuth kühn.
 Droht auch Unglück mir von Nah und Ferne,
 Soll kein Wölkchen meine Stirn umzieh'n;
 Denn der Freude holde Fitt'ge wehen
 Durch die Schöpfung mir so rein und laut,
 Freude blüht im Thal wie auf den Höhen,
 Wächelt mir, wohin mein Auge schaut.
 Nur in euer Herz will sie nicht senken
 Lebenbringend ihren Wonnestrahl,
 Ja ihr pflegt ihn süßrig abzulenken,
 Sinnreich schafft ihr euch stets neue Qual.
 Fremdblick, wie uns hier die Sterne blicken,
 Blickt sie mir noch durch die Grabesnacht;
 Wird die Hölle einst im Staube sinken
 Winkt dem Geist sie dort in höh'rer Pracht.

An den Mai.

Kommt, Freunde, und lagert euch kosenb in's Grüne!
Schon summt um die Blüthen die emsige Biene,
Schon wölbt uns das Laubdach der Bäume sich neu,
Und Alles verkündet den wonnigen Mai.

Enteilt den Geschäften im dumpfigen Zimmer,
Es winkt die Natur uns im bräutlichen Schimmer,
Begrüßt ihn mit Sauchzen auf ländlicher Flur
Den Lieblich der reizenden jungen Natur!

O sei mir willkommen im blumigen Kleide!
Du weckst mir im Herzen Gefühle der Freude,
Erheiterst den düster umnebelten Sinn
Und jagst alle Wolken des Unmuths dahin.

Wenn Noth mich stürmend im Winter umbrüllten,
Mit Bangen und Traur mein Jun'res erfüllten:
Da winkte mir tröstend so freundlich und mild
Im Schimmer der Hoffnung dein liebliches Bild.

Doch schienen die Räder der Zeit eingefroren,
Ermüdet vom Tanzen die stüchtigen Horen;
Es drehte sich Alles so langsam und schwer,
Als sehnte sich immer die Zukunft daher.

O möchte sie jetzt so im Schneckengang schleichen,
O möchtest Du Hölzer mir nimmer entweichen,
Das trunkene Auge für immer Dich seh'n,
Mich immer der Duft Deiner Blüthen umweh'n!

An die Hoffnung.

Du mit lieblich sanftem Schimmer,
Holde Göttin, siehe nicht,
Wenn mein Erbgelück in Trümmer
Mir die Hand des Schicksals bricht.

Wenn des Unglücks schwere Kette
Sich um meine Kette schlingt,
Und auf meiner Lagerstätte
Mich der Sorgen Heer umringt;

Wenn von Freunden ich betrogen,
Und gedrückt mein Auge weint,
Wenn mich Feindes Netz umzogen,
Wo kein Ausweg mir erscheint:

Lehr' mich ohne Furcht und Zagen
Ruhig meine Pfade geh'n,
Und laß mich in trüben Tagen
Eine heitere Zukunft seh'n.

Leuchtest Du mir auch hienieden
Nur im schwachen Dämmerlicht,
Schaffe mir nur Seelenfrieden —
Mehr, o mehr verlang' ich nicht.

Wenn Du aus des Jenseits Ferne
Glänzend strahlest meinem Blick,
Trag ich mit Geduld hier gerne
Jedes harte Mißgeschick.

Junker Hansens Leichenfeier.

Gleich einem Hamster in der Grube,
Mit Ueberfluß allein verscharrt,
Saß Junker Hans in seiner Stube
Mit Schloß und Riegel wohl verwahrt.

Er pflegte jeden Tag zu saßen,
Wie schlafen in ein Bett zu geh'n,
Um nur bald jeden neuen Kasten
Mit gold'nen Freunden voll zu seh'n.

D'rum saß er auch in seiner Stube
Gleich wie in einem Burgverließ
Versperret, damit kein böser Bube
Ihm seinen theuren Schatz entriß.

Doch plötzlich war sein Thun zu Ende;
Der Knöchler trat zu ihm in's Haus
Und blies dem Junker Hans behende
Sein schwaches Lebensflämmchen aus.

Raum war er, wie man sagt, verblühen,
— Denn bleicher ward er um kein Haar —
Da kam gleich männiglich geschlichen,
Wer nur von seiner Sippschaft war.

Mit großem Pomp ward nun die Leiche
Dem Schooß der Erde anvertraut,
Versäumt ward keiner der Gebräuche
Man jauchzte still — und seufzte laut.

Des Dorfschulmeisters Unterthanen
Eröffneten den Leichenzug
Der, um zur Ordnung sie zu mahnen,
Den Birkenzepter drohend schwank.*)

Da kam ein Chor von Musikanten,
Der laut zu der Posaune Klang,
Doch ohne daß sie's selbst verstanden,
Latein die Psalmen Davids sang.

Nun ging mit gravität'schem Schritte
Vorans der Ministranten Chor,
Den Oberpriester in der Mitte,
Die Geistlichkeit der Bahre vor.

Die Bahre von acht Mann getragen
Kam nun im langsam schweren Zug,
Und zierlich war um sie geschlagen
Das adelige Leichentuch.

Es sollte wohl zur Zierde dienen,
D'rum war's mit Wapen ganz bedeckt,
Doch hatten es gleich neben ihnen
Die Mäuse unverschämt besetzt.

Und Fafeln trug man Ihro Gnaden
Zu Ehren, links und rechts der Bahre,
So viel, als wollte man ihn braten
Gleich einem Schöps mit Haut und Haar.

Der Bahre folgten, wie es Sitte,
Die Freunde all' im Trauerstaat,
Und mancher übereilt im Schritte
Den Trägern auf die Fersen trat.

Sie hielten mit gefalt'nen Händen
Sich vor's Gesicht ein weißes Tuch,
Vorinnen, um das Volk zu blenden,
Fast Jeder eine Zwiebel trug.

Im bunten Wirrwarr und Gedränge
Kam nun zuletzt der Bauerntroß,
Und scheuend das Gewirr der Menge,
Ein altes Weib den Zug beschloß.

So gieng's mit Sang und Klang zum Grabe,
Das bald in sich die Leiche schloß,
Wobei trotz aller seiner Habe
Nicht eine Herzensthäne floß.

Die Leidenschaften.

Viele welterfahr'ne Greise
Rühmen jene Lebensweise,
Die in stiller Ruh' beglückt.
Jede Leidenschaft ersticht.

Mag der Satz auch wahr erscheinen,
Find' ich doch im Allgemeinen
Nie denselben anwendbar,
Schädlich — ungereimt sogar.

Wohl, es mag dem Greis hinieden
Lohnen Ruh und Seelenfrieden,
Der als Jüngling und als Mann
Immer seine Pflicht gethan.

Aber wenn mit Kraftvermögen
Männer schon der Ruhe pflegen,
Scheuend jeder Arbeit Last,
Werden billig sie gehaßt.

Wie in einer Kunstmaschine
Alles einem Zwecke diene
Und zum Ganzen wirken kann
Nach des klugen Meisters Plan:

So soll auch im Erdenleben
Jeder Mensch zu nützen streben;
Eine Kraft ist uns bescheert,
Die dem Ganzen angehört.

Die Maschine würde stehen,
Sich in ihr kein Rädchen drehen,
Wäre nicht hineingelegt
Eine Kraft, die sie bewegt.

Daß der Mensch im Weltgewühle
Kastlos ringt und strebt zum Ziele,
Spont und giebt ihm neue Kraft
Stets der Drang der Leidenschaft.

Manches Große, das wir lieben,
Wäre sicher unterblieben,
Wecte in des Menschenbrust
Leidenschaft nicht Thatenlust.

Ehrgeiz, Habsucht oder Liebe
Sind die mächtigen Getriebe,
Die — soll sie nicht stille steh'n --
Un're Weltmaschine dreh'n.

Vertheidigung.

Die allgemeine Sage spricht,
Es kenne Hirt die Keuschheit nicht.
Wie weh geschieht durch böse Sage
Nicht manchem Menschen heut zu Tage!
Ich sah es selbst, wie er im keuschen Zorn erbleichte,
Als ihm Peander jüngst die Wahrheit nackend zeigte.

*) trug?

An den April. *)

Es schimpf' und schmähe, wer da will,
Und speie Gift und Galle
Auf Dich, mein werther Herr April,
Ich lob' in jedem Falle
Den Unbestand, dem Du getrenn,
Mehr als das ewige Einerlei,
Das uns einmal hinieden
Gar bald pflegt zu ermüden.

Du bringst bald warmen Sonnenschein,
Bald Regen, Frost und Schauer,
Stürmst manchmal wild im Tag hinein,
Doch nie von langer Dauer.
Du kleidest, wenn Dir Luna lacht,
Dich in des starren Winters Tracht
Und pflegst der Sonne wegen
Sie wieder abzulegen.

Es sind — nach einem alten Spruch,
Wie Du der Mädchen Herzen,
Die oft in einem Athemzug
Bald weinen, zürnen, scherzen.
Und doch trotz ihrem Wankelmuth
Ist man den holben Kindern gut;
Ja, ist ihr Zorn vorüber,
Hat man sie desto lieber.

Wer immer finstre Miene macht,
Hat bald die Gunst verloren;
Wer immer scherzt und immer lacht,
Der gilt für einen Thoren.
Drum treibe Du dein Wechspiel,
Nur frieren laß es nicht zu viel
Und laß die Morde schweigen,
Wenn sich die Blüthen zeigen.

Nachruf an Karl Sand. **)

Edler Jüngling! — in der Jugend Blüthe
Zeigtest du in unschuldvoller Klarheit
Schon Gefühl für Tugend, Recht und Wahrheit,
Das begeisternd Dir im Herzen glühte.

Kaum zerrissen noch der Knechtschaft Bande,
Kam erungen noch den theuren Frieden,
Droht in Fesseln wieder uns zu schmieden
Ein Verräther Deinem Vaterlande.

Und Du sahst des Vaterlandes Hoffen,
Ob ein Jüngling es in heil'ger Weihe
Aus den Schlingen des Verraths befreie,
Und er sank von Deinem Stahl getroffen!

Kaum vollbracht das mutthig kühne Streben,
Kam zur That gereift der mächtige Wille,
Hast Du Dir in der Begeisterung Fülle
Freudig selbst den Todesstoß gegeben!***)

Jeder Täuschung bist Du nun entbunden,
Deinen Geist umschwebe heil'ger Friede!
Was so edel Dir im Herzen glühte,
Hat gewiß dort seinen Lohn gefunden.

Doch die Parze wollte Dich erhalten,
Und Dein Faden war noch fest gesponnen,
Noch Dein Stundenglas nicht ausgeronnen
Durch der Gottheit unerforschlich Walten.

Denn sie wollte vor der Welt dich prüfen,
Ob das Edle deiner Jugendträume
Auf zum Lichte reiner Wahrheit keime
Aus des Herzens unentdeckten Tiefen.

Deine Schuld ist blutig abgeschrieben!
Mag die Welt auch deine That verkennen,
Dich Gesetze einen Mörder nennen,
Bosheit hat Dich nicht dazu geschrieben.

Was Du Freiheit, Völkerglück Du nanntest
Ist ein Traumbild schöner Phantasieen,
Das zur Reife nimmer wird erblühen.
Wehe, daß so eifrig Du entbrauntest!

Meine Beruhigung. †)

Wahr ist es: mir ward eine Last schwer und groß
Vom Schicksal zu tragen gegeben;
Ich werde der drückenden Bürde nie los,
Umsonst ist mein Sehnen, mein Streben,
Fest hängt sie mit ehernen Banden an mir,
Der Tod nur allein, der befreit mich von ihr.

*) Gedruckt in „Kunst und Alterthum“ und in „Aus der Heimath“.

**) Dürften die letzten zwei Zeilen den Umständen gemäßer, folgendermassen zu geben sein:
Wähnstest Dir — in der Begeisterung Fülle
Freudig selbst den Todesstoß zu geben.

***) Die Hinrichtung Sand's fand am 20. Mai 1820 statt.

†) Veröffentlicht in „Aus der Heimath.“

Kaum sah ich der Kindheit sanft schaukelnden Kahn
Im Meere des Lebens hingleiten,
Musst' er mit dem wüthendsten Leidens-Organ
Dhn' Unterlaß kämpfen und streiten.
Da ächzte mein Schiffchen mit lautem Getöse,
Ach! bald schlug der Sturm es zum elenden Brat.

So schleppt' ich es mühsam, ruiniert wie es war,
Dem Lande der Hoffnung entgehn,
Und glücklich entgieng ich noch mancher Gefahr
In Stürmen auf klippigen Wegen,
Auf Sandbänke ward ich vom Mißmuth geführt,
Doch von der Vernunft bald hinüber bugfirt.

Hell flammte mir immer dieß edelste Guth
Und half mir aus all' meinen Nöthen,
Es konnte der Stürme wildtobende Wuth
Den göttlichen Funken nicht tödten.
Sie führt mich dem Hafen beglückender Ruh
Im Lande der stillen Zufriedenheit zu.

Sie hat mir die Vorsicht zum Troste verlieh'n,
Sie hilft mir mein Schicksal ertragen;
Wenn Wolken des Unmuths die Stirne umzieh'n,
Hilft sie mir dieselben verjagen.
Es nahte das Herz manches Edlen sich mir,
Und Freundschaft und Achtung verdant' ich nur ihr.

Hinieden ist, wie die Erfahrung uns lehrt,
Fast Jedem sein Kreuzchen beschieden.
Ein Thor ist, der selbst seine Last sich erschwert,
Drum bleibe, so ruht sie, zufrieden,
Es lohnt Dich ein Vater, entschlummerst Du hier,
Einst herrlich dort über den Sternen dafür.

Der Hopfenbau.*)

Nehmt die Hacke stink zur Hand,
Eilet in die Felder!
Seht schon grün't das Wiesenland
Und das Haar der Wälder.
Weste wehen sanft und lau,
Auf, beginnt den Hopfenbau!

Macht den Stock von Erde frei
Nach bekannter Weise,
Und die Keime pflückt dabei
Euch zur Leckerspeise.
Schneidet, was veraltet ist,
Daß er frisch und kräftig sprießt.

Gebt dann Fichtenstangen hin,
Daß die schlanken Reben
Rankend um dieselben zieh'n
Und empor sich heben.
So zum Stärkern wird gesellt,
Was nicht eigne Kraft enthält.

Sorget, wenn sich Unkraut mehrt,
Daß man es vernichte,
Weil es das Gebeihen stört
Aller edlen Früchte,
Wie die Jugend nicht gebeiht,
Wo das Laster Samen streut.

Wenn die Reken unser Thal
Nippig dann umkränzen,
Dran in Abend Sonnenstrahl
Gold'ne Früchte glänzen,
Wandeln durch das dunkle Grün
Wir mit freud'ger Hoffnung hin.

Doch nicht lang wird dies Gewand
Unsr'e Fluren schmücken,
Weil wir mit geschäft'ger Hand
Bald die Früchte pflücken;
Dann getrocknet geben sie
Reichen Lohn für unsre Müh.

*) 1822 entstanden, gedruckt in „Alterthum und Kunst“, in Grüners Briefwechsel, in „Aus der Heimath“, in Lobsdorfs „Lieder der Heimath“ und neuestens in Weisich's „Dichterbuch.“ Dionys Weber und Weizel Göttl aus Eger setzten das Gedicht in Musik.

Wo die heiß're Sonnengluth
Nicht die Flur durchdringet
Und das edl' Traubenblut
Nicht zur Reife bringet,
Dort der menschliche Verstand
Andern Labetrunk erfand.

Wer des Trankes froh genießt,
Preise unsre Neben,
Die alljährlich, wie ihr mist,
Uns den Hopfen geben,
Weil nur dessen würz'ge Kraft
Geist und Dauer ihm verschafft.

D'rum, Bewohner Falkenau's,
Brave Flurgenossen,
Pfllegt eures Hopfenbau's
Ferner unbedrossen!
Laßt uns Müß' und Fleiß nicht scheu'n,
Wohlstand bringt uns sein Gedeih'n.

Werth des Mannes.

Wenn auf uns ein das Unglück stürmt,
Und drohend sich die Woge thürmt,
Die Blitze sich kreuzen, der Donner kracht,
Der Tag sich verwandelt in finstere Nacht;
Der schöne Fuß sich zitternd hebt,
Weil unter ihm die Erde bebt,
Und so das Schicksal Verderben und Tod
Von allen Seiten so fürchtbar uns droht;
Wer da noch festen Fußes steht
Und muthig seine Pfade geht,
Vertrauend auf eigene Kraft sich stützt,
Nicht achtet, ob's um ihn stürmt und blizt:
Der brüste sich, ihm steht es an
Zu rufen: „Seht, ich bin ein Mann!“
D'rum sorgt nur, daß euch der Muth nicht erschlaft,
Das Unglück weicht der beharrlichen Kraft.
So sicher bringt durch Sturm und Nacht,
Wenn ober ihm der Donner kracht,
Der kundige Schiffer mit muthiger Hand
Sein Fahrzeug zurück einst ins Vaterland.

Lied bei einer Vermählungsfeier.

Auf des Lebens rauhen Dornenwegen
Ehnet sanft die Liebe unsre Bahn.
Kein Bestand im Glück lacht uns entgegen,
Wo dem Wechsel Alles unterthan.
Weislich hast Du, Schöpfer dieser Erde,
Zur Gefährtin uns das Weib verlieh'n,
Trennlich theilt sie jegliche Beschwerde,
Leichter siegt vereinigt's Bemühen.
Alles, was wir sind und was wir haben,
Ist Geschenk, das Deine Huld uns gab,
Wonne und Schmerz sind Deiner Weisheit Gaben.
Alles, alles kömmt von Dir herab.
Darum höre Deines Dieners Flehen,
Nimm auch gnädig unsrer Wünsche wahr!
Laß Erhörung uns entgegen wehen,
Segne, schütze dieses junge Paar!
Sieh, indem sie heute sich verbinden,
Wie sie gläubig Deiner Vorsicht trau'n,
Und um fest ihr Erdenglück zu gründen,
Ganz auf Deine Macht und Güte bau'n.
Sieh, wie auch ihr Lebenspfad sich winde,
Daß nur Freudenblumen sie umblieth'n,
Und ihr immer heit'rer Blick verkünde,
Wie vom Dank zu Dir die Herzen glieth'n!

Lied bei Vermählungen.

Was nur Lebenskraft enthält,
Huldiget der Liebe,
Und der Schöpfer dieser Welt
Heiligte die Triebe,
Als das Weib sein Allmachtsruf
Aus des Mannes Rippe schuf.

Chor: Darum weih'n der edlen Liebe
Wir des Herzens reinste Triebe;
Lieb' erhellet wie Sonnenschein
Dieses Lebens Wüstenei'n.

Freundschaft ist der Liebe gleich,
Aelter nur an Jahren;
Beide machen wonnereich,
Muthig in Gefahren.
Und das reinste Glück erblickt,
Wo vereint die Flamme glüht.

Chor: Wo der Liebe Flammen glüh'n,
Und der Freundschaft Blumen blüh'n
Schafft uns beider Heiligthum
Hier schon ein Elixirum.

Wenn zu beiden sich gesellt
Züchtiges Vertrauen,
Wird im reinsten Glanz erhellet,
Gleichend Himmelsauen,
Unser Dasein, und die Brust
Schwellt die höchste Erdenlust.

Chor: Dieses Erden Glück erringet,
Wen der Ehe Band umschlinget;
Wen von reinem Trieb bejeelt
Die Gefährtin wir erwählt.

Heil dem edlen jungen Paare,
Das vor Gott am Hochaltare
Heute durch des Priesters Hand
Knüpft der Ehe heilig' Band! —

Am Schlusse des Jahres 1822.

Lasset, Freunde, uns am Jahreschlusse
Einen Rückblick dem Entschwund'nen weih'n!
Denn so lernen wir beim Zeitgenusse
Künftig weiser und bescheid'ner sein.

Alle Güter, die uns hier gegeben,
Raubt sie auch ein feindliches Geschick,
Schafft uns neu ein thätiges Bestreben,
Nur die Zeit bringt uns kein Gott zurück!

Drum laßt uns zurück die Blicke kehren,
Laßt uns prüfen die Vergangenheit;
Nur Erfahrung kann uns künftig lehren
Klug zu nützen die so edle Zeit.

Unverändert seit des Schöpfers: „Werde“
Rollt im Kreise der bestimmten Bahn
Um die Sonne rastlos diese Erde,
Seinem Wachtwort ewig unterthan.

Deutlich zeigen ihres Laufes Spuren
Sich im Wechsel unsrer Jahreszeit,
Drum auch seh'n wir wechselnd so die Fluren
Bald im Feier- bald im Leichenkleid.

Blumen, die uns hoch im Fenz ergötzen,
Gräser, die uns bis im Herbst erfreu'n,
Alles hüllt nach ewigen Befehlen
Bald das Grab des starren Winters ein.

Aber seht, Nichts geht darum verloren,
Wie der Schöpfer weislich es beschloß;
Aus Atomen seh'n wir neugeboren
Sie entkeimen der Verwesung Schoos.

So der Mensch! — Sein schönstes Glied hinieden
Kettet nie sich an Beständigkeit,
Seines Lebens zarte Jugendblüthen
Welken bald im Wechsellauf der Zeit.

Dauernd nicht für diese Welt geschaffen
Winket uns ein höh'res, schön'res Loos,
Wodert auch, wenn wir im Tod entchlafen,
Unsre Hülle in der Erde Schoos.

Unser Geist — der Hauch des Schöpfers — schwebet
Dann verklärt zu seinem Licht empor,
Ihn beschränkt kein Zeiteiraum, er lebet
Ewig fort in sel'ger Geister Chor.

Nur zur Prüfung ist daher dies Leben,
Das nur eine Spanne Zeit umschließt,
Nur zur Prüfung ist es uns gegeben,
Welchen Lohn's dort Jeder würdig ist.

Viele Sprossen hat die Stufenleiter
Auf'rer menschlichen Vollkommenheit;
Stiegen wir auf selber immer weiter,
Lohnt auch dort uns höh're Seligkeit.

Nicht nach Jahren wird der Lohn bemessen,
Die wir hier durchwallt im Prüfungsland,
Nicht nach Gütern, die wir hier besessen,
Sondern wie wir Beides angewandt.

Drum benützt die Erdengüter weise,
Wuchernd lohnt es eine Ewigkeit;
Streuet edle Thaten in die Gleise
Dieser kurzen, flücht'gen Lebenszeit!

Prüfet Euch am Abend aller Tage,
Was Ihr Gutes, Nützlich's gethan;
Leget es auf strenge Richterwage
Ohne Selbstsucht, ohne eitlem Wahn.

Und die Tage achtet für verloren,
Wo der Menschheit Wohl Ihr nicht vermehrt,
Wo im Sinnenrausche Eure Ohren
Nur die Stimme eitler Lust bethört.

Wohl dann uns, wenn prüfend so zurücke
Wir am Schlusse jeden Jahres seh'n,
Und die Tage all' vor unserm Blicke
Mild umglänzt von guten Thaten steh'n.

Sanfte Ruh' wird in der Brust uns wohnen,
Die vom Jenseits uns entgegen quillt,
Und uns herrlich das Bewußtsein lohnen,
Daß wir redlich jede Pflicht erfüllt.

A b s c h i e d.

(Dem I. I. Herrn Appellationsrath von Sommer sammt Frau Gemahlin bei ihrer Abreise nach
kurzem Besuch in Falkenau.)

Wie im Schneckengang mit trägem Schritte
Schlich die Zeit, als uns die Kunde kam:
„Er, er kömmt! den einst aus eu'rer Mitte
„Der Beruf zu Themis Dienst entnahm,
„Der mit Biedersinn und Herzensgüte
„Manche Stirn entwölkt von düstern Gram,
„Er will sich in eurer Mitte freuen,
„Der Erinnerung einige Tage weihen.“

Hohe Wonne bracht' uns diese Kunde,
 Aller Herzen schlugen freudenvoll;
 Doch weil hier auf diesem Erdenrunde
 Kein Bestand die Freude krönen soll,
 Naht zu bald für uns die Abschiedsstunde,
 Und wir sagen trauernd: Lebe wohl!
 Wie im Hoffen trüg die Horen schleichen,
 Um so schneller sie der Luft entweichen.

Lebe wohl, und denk' in ferner Weite
 Wohlgefällig noch an uns zurück,
 Und wie Paradiesesfluren breite
 Sich die Zukunft aus vor Deinem Blick!
 Lebe wohl, Du Holde, die zur Seite
 Dieses Edlen theilet sein Geschick!
 Euer Bild wird immer uns umschweben,
 Ewig Ihr in uns'ren Herzen leben.

Pr o l o g.

(Gesprochen bei Gelegenheit einer theatralischen Vorstellung in Falkenau am 17. Geburtstag
 des Herrn Grafen Erwein von Nostitz.*)

Verödet stand seit Jahren diese Stelle,
 Die sonst geweiht der Freude Hochgenuß;
 Manch' edles Glied entnahm die stug'sche Welle
 Seitdem, so war des Schicksals neu'ster Schluß.
 Nun glänzt die Zukunft uns mit neuer Helle,
 Versöhnung winkt ein holder Genius,
 Er trockenet uns'rer Wehnmuth Klagezähren,
 Das Herz darf wieder frohe Hoffnung nähren.

Ja, hoffend blicken alle, die Dich lieben,
 Auf Dich, den nun der Jugend Kraft durchglüht,
 Ein edler Sprosse bist Du uns geblieben
 Vom edlen Stamm, der uns zum Schutze blüht.
 Die frohe Aussicht wird sich nimmer trüben,
 Von welcher nun der düst're Nebel flieht.
 Hygieia's Günst' wird immer Dich beglücken,
 Mit ihren Rosen Deine Wangen schmücken.

Es schwanden Dir bei sanftem Wellenspiele
 Schon 17 Sommer hin im Strom der Zeit.
 Bald nahet sich des Lebens Mittagsschwüle,
 Wo ernst der Mann sich dem Geschäfte weilt.
 Ein schönes Loos winkt Dir bei diesem Ziele,
 Wo tausende dereinst Dein Schutz erfreut:
 Sieh' dann auf uns — fleh'n uns're Herzen leise —
 Mit güt'ger Huld nach Deiner Ahnen Weise!

Zuruf an meine Leier.

Aus Dankbarkeit an Goethe, als von selbem einige meiner Gedichte nebst einer biographischen
 Skizze von mir in seinem Werke „Ueber Kunst und Alterthum“ aufgenommen wurden (1823).

Tön' ermutthigt, meine Leier,
 Töne jubelnd, froh und freier
 Und verkünde laut mein Glück!
 Bist aus schlichtem Holz gezimmert,
 Doch der Ehre Glanz umschimmert
 Dich und drängt die Nacht zurück.

Wie mir nun aus Pindus Höhen
 Lockend sanfte Töne wehen,
 Die mich freudlich aufwärts zieh'n,
 Seit vom ersten Museusohne
 Mir ein Blättchen aus der Krone
 Der Unsterblichkeit verlieh'n.

*) Graf Erwein Nostitz feierte 1823 seinen 17. Geburtstag.

Was mich tief sonst niederbeugte,
Diß're Schwermuth oft erzeugte,
Trauernd neigte meinen Blick,
Nun in Kethes Flutheu sinket,
Lohnende Verföhnung winket
Mir das zürnende Gesicht.

Tön' ermutigt, meine Feier,
Künde meines Dankes Feier
Mit der Töne ganzem Schwall,
Und Dein ganzes Tongewühle
Ist von Jenem, was ich fühle,
Nur ein schwacher Wiederhall.

In ein Stammbuch.

I.

Die Freundschaft pflegt in unser Leben
Die reinste Freude einzuweben.
Doch tief verwundet oft der Schmerz
Der Trennung unser süßend Herz.

Die Vorsicht will den Schmerz versüßen;
Wenn treue Freunde uns entrisen,
Dann reiht Erinnerung ihre Spur
Wie Kügelchen an eine Schnur.

Sich gleiches pflegt das Herz zu wählen;
So reih'n gefühlvoll zarte Seelen
Sich einen edlen Perlenkranz,
Wie Thau im reinsten Silberglanz.

II.

Schnell flieht die Zeit, auf ihren Wogen
Entgleitet manches holde Bild;
Was einst uns freundlich angezogen,
Wird bald in Nebelgrau verhüllt.

Die Lust, im Augenblick geboren,
Entreißt der nächste Augenblick,
Denn bei dem flücht'gen Tanz der Horen
Blüht kein beständig dauernd Glück.

Doch wenn der Farben Glanz und Helle
Umbüßern will der Horen Schwung,
Dann taucht erneuert aus der Welle
Empor es durch — Erinnerung.

Der Lebensfrohe.

Zuchhe! ich bin des Lebens froh,
Bin wie ein Hirschchen flink,
Ich leb' in dulce jubilo
Und finge, küß' und trink'.

In meinen Adern rinnt das Blut
So schnell, so rein und leicht,
Wie dort im Bach die Silberfluth
Hin über Kiesel schleicht.

Mich lacht die Welt so freundlich an,
Wüßt' nicht was ihr gebriecht,
Ich sing' und trink', so lang ich kann
Und sorg' um's Weir'e nicht.

Auch küß' ich manches schöne Kind,
Ohn' daß mich Liebe quält,
Ich denke bloß, die Mädchen sind
Zum Küßen auf der Welt.

Wie mancher Thor lebt in der Welt,
Der nur nach Reichthum strebt,
Und meist bei seinem Gut und Geld
Gleich einem Hamster lebt.

Oft wird er klüger erst am Schluß,
Dann quält ihn späte Reu',
Dann hascht er öfter nach Genuß,
Allein nun ist's vorbei.

Drum freu' ich mich, weil ich noch kann,
Und weil die Welt mir lacht;
Ich weiß, daß einst der Knochenmann
Dem Spiel ein Ende macht.

Doch wächst mir drum kein graues Haar,
Wenn's sein muß, muß es sein;
Da wär' ich wohl der größte Narr,
Mich deshalb nicht zu freu'n.

Ich bleibe meinem Schwur getreu,
Ein Feind von Ach und Weh,
Und ist des Lebens Spiel vorbei,
Schließ' ich es mit — Zuchhe!

Zukunft.

Vergebens strebt der Geist auf kühnen Schwingen
In's dunkle Heiligthum der Zukunft einzudringen;
Die Kraft erschlämmt, der Späherblick
Rehrt unbefriedigt stets zurück.

Wie oft er auch im kühnen Schwung sich hebet,
Der Wahrheit Lichtstrahl zu erhaschen strebet:
Wie Falken an gemess'ner Schnur
Hält ihn die menschliche Natur.

Doch lieblich, wie das Flammenlicht der Sterne
In dunkler Nacht, glänzt uns aus grauer Ferne
Der Hoffnung Schimmer, wo das Licht
Der hellen Wahrheit uns gebriecht.

Sie nährt in uns ein ewig reges Sehnen,
Das Thoren nur als eitlen Wahn verhöhnern,
Das immer höher aufwärts ringt,
Kein Erdenglück zum Schweigen bringt.

Dies Sehnen muß — es muß befriedigt werden;
Denn zwecklos schuf der Schöpfer nichts auf Erden.
Was hier die Welt nicht offenbart
Ist für die Zukunft aufbewahrt.

Gefühle des Dankes.

(1823)

St. Fürstbischöflichen Gnaden dem Hochwürdigsten, Hochwohlgebornen Herrn Leopold Grafen
Thun-Hohenstein, Fürstbischöf von Passau, in tiefster Ehrfurcht gewidmet von Anton Fürststein.

Hoch schlägt mein Herz in heißen Dankesgluten,
Und tiefe Rührung spricht im Busen laut;
Doch schwer ist wohl dem Hoherhab'nen, Guten,
Der mitleidsvoll auf Menschenelend schaut,
Nach Würden und Verdienst den Dank zu zollen,
Und ein vergeblich' Streben bleibt das Wollen.

Nur eines kann ich frei und laut bekennen:
Der Herr ist groß! Und seine Vaterhand
Weiß alles, selbst auch was wir Unglück nennen,
Was meist zur Prüfung uns nur zugesandt,
Zu unserm Wohl, zum besten Ziel zu leiten,
Im Unglück selbst uns Freunden zu bereiten.

Deß bin ich selbst ein vielerfahrner Zeuge;
Obwohl des Unglücks Bürde mich beschwert,
Und in des Lebens Glück fast bis zur Reige
Den bittern Leidenskelch ich schon geleert,
So mußte doch des Herrn allmächtig' Walten
Des Geistes Kraft mir lohnend zu erhalten.

Die Wunde, so das Schicksal mir geschlagen,
War schmerzend einst, das Leiden schwer und groß;
Doch Linderung ward mir in spät'en Tagen,
Wo Freundschaft Balsam in die Wunde goß;
Auch hat Gewohnheit mir im Lauf der Zeiten
Erleichtert viel die schwere Last der Leiden.

Vertraut mit meinem herben Mißgeschick,
Bei welchem nun mein Herz zufrieden schlägt,
Läß' ich mit Wonn' oft im gerührten Blicke,
Wie theilnahmenvoll so manches Herz sich regt,
Und lockend winkt gleich einem Aushängschilde
Dem Menschenfreund des Glends Zerrgebilde.

Mich hätte wohl ohn' meines Glends Spuren,
Die gleich als Narben früher Wunden steh'n,
Dort in Cibuldas blumenreichen Fluren
Das edle Fürstenauge übersehn
Wie Tausende, die ohne Stand und Namen
Wohl schon dorthin die Pracht zu schauen kamen.

Noch seh' ich jene herrlichen Gesilde,
Die hold Natur und Kunst in Eintracht schmückt,
Noch seh' ich, wie mit göttlich froher Milde
Des Hoherhab'nen Aug' auf mich geblickt;
Noch hör' ich, wie mir — schüchtern und besangen —
Aus Fürstenmund die sanften Worte klangen.

Nie ließ es mir der kühnste Wunsch vermuthen,
Daß solch ein Glück auf meinem Pfad erbüht!
Noch schlägt mein Herz in heißen Dankesgluthen,
Das in Erinnerung nun stets erglüht;
Und dankend wird es schlagen bis an's Ende:
„Für so viel Güte, — für die hohe Spende!“

Die Beruhigung.*)

Wenn sich Dein Aug' mit Schwermuth,
Mit banger Trauer hüllt
Und Dir die Welt mit Vermuth
Den Lebensbecher füllt;

Flieh' nur hinaus ins Freie,
Dort wird aus Himmelsbläue,
Aus jenen lichten Höhn
Dir Ruh entgegen weh'n.

Trübt Dir ein trübes Dangen
Dein stilles Lebensglück,
Stillt niemals ein Verlangen
Dein herbes Mißgeschick;

So werden freie Räume,
Das Grün belaubter Bäume,
Der Vögel munt'res Lied
Erheitern Dein Gemüth.

Drum wandre, stiller Dulder,
Getrost die Dornenbahn,
Biet' ruhig Deine Schulter
Der Last des Schicksals an.

Es steht im Buch des Lebens
Auch nicht ein Laut vergebens,
Ist nur die eig'ne Brust
Sich keiner Schuld bewußt.

Dank an einen Freund für ein Buch von Hg.**)

Nur Thoren können frech der Gottheit Dasein leugnen:
Seh'n wir nicht überall des güt'gen Vaters Spur?
Und kindlich unser Herz ihm dankbar zuzueignen,
Ist unsre Pflicht, so lehrt es selbst uns die Natur.
Die Lerche steigt empor und wirbelt in den Höhen
Ein Loblied ihm, der ihr so reichlich Nahrung freut;
Die Biene summt ihm Dank, wenn sanfte Weste wehen
Und sich der Fluren Pracht im Blüthenschmuck erneut.
Und wir? Wir sollen nicht in heißem Dank erglühen,
Der uns vor ihnen all mit güt'ger Huld bedacht?
Für uns läßt er im Lenz der Bäume Wipfel blühen,
Für uns hat seine Hand die Welt so schön gemacht!
Mit Weisheit spendet er die mannigfachen Gaben,
Ein jedes Wesen soll hinieden glücklich sein;
Die Silberwelle soll das Heer der Fische laben,
Im hohen Lustrevier der Vögel Chor sich freu'n.
Er gab dem schönen Pfau sein glänzendes Gefieder,
Und, weil die Nachtigall nur schlichtes Grau bedeckt,
So lauschen wir entzückt den Tönen ihrer Lieder,
Wenn sie bei Hesper's Glanz im Haselbusche schlägt.
Wie viel empfing der Mensch vor allen andern Wesen,
Wo ist die Melodie, die seiner Sprache gleicht?
Sein prüfender Verstand wählt zwischen Gut' und Bösen,
Wo fesselnder Instinkt nie von dem Thiere weicht.
Wenn auch nur kurze Zeit sein Ervendasein währet,
Den freien Geist beschränkt kein Maß von Raum und Zeit;
Aus dunkler Grabesnacht steigt er dereinst verkläret
Zum bessern Sein empor, ihn lohnt Unsterblichkeit.
Unsterblichkeit! Dich lehrt, wenn das Geschick hinieden
Auf dieser Pilgerschaft den Pfad mit Dornen freut,
Zum Trost der Glaube uns. Du machst auch mich zufrieden,

*) Es folgt hier ein Lied A. Fürnsteins, von welchem die Handschrift durch Begleichen verloren gieng, von welchem jedoch auf dem Portrait Fürnsteins 2 Strophen sich befanden, und eine vom verstorbenen Herrn P. Wenzl Zürcher in Musik gesetzte Abschrift, von welcher eine Kopie hier angeschlossen wird. Auch in „Aus der Heimath“ gedruckt.

***) Dieses und die folgenden Gedichte, die sich in unserem Fascikel nicht vorfinden, bringt Hoffmann in „Aus der Heimath“, das vorliegende nach einem Originalmanuskripte Fürnsteins,

Mich, den kein glänzend Loos auf dieser Erde frent.
Mir raubte das Geschick die Fähigkeit des Ganges,
Des Körpers Wohlgestalt hat Krankheitschmerz zerstört,
Doch gütig ließ er mir die Gabe des Gesanges,
Des Geistes Schwingen ließ die Krankheit unversehrt.
Nur Lobdank könnte noch mit dem Geschicke grollen,
Das ihm Gemeines nahm und Edleres verließ!
Zufrieden schlägt mein Herz; und immer sei mein Wollen
Zum Willen des Geschicks in schönster Harmonie!
Und Freundschaft hilft mir treu die kleine Bürde tragen,
Durch sie erschloß sich mir der Dichtung hold Gebiet.
Im heißen Danke soll für sie mein Herz nur schlagen,
Durch die auf meinem Pfad manch Freudenblümchen blüht.
Auch Dir, erhabner Freund, — o laß mich Dich so nennen —
Sei hoher Achtung voll mein dankend Herz geweiht.
O möcht' aus meinem Dank Dein süßes Herz erkennen,
Wie sehr mich Dein Geschenk von Aens Wert erfreut!

An meine Freunde.

Es lebt sich wohl herrlich auf unserer Erden,
Es winkt uns die Freude trotz mancher Beschwerden,
Sie winkt uns im wechselnden Schmuck der Natur,
Im Frühling, im Sommer, auf herbftlicher Flur.

Doch wandeln wir einsam die Pfade des Lebens,
Dann freilich, dann winkt uns die Freude vergebens.
Die schwachen Gefühle von Frohstun und Lust,
Sie sterben zu bald in des Einsamen Brust.

Wir theilen so gern, was wir innig empfinden,
Mit Freunden, wo gleiche Gefühle wir finden;
Das Blümchen der Freude, das schwach erst erblüht,
Es breitet die Zweige durch Herz und Gemüth.

Wenn nun sich im Frühling die Fluren gestalten,
Sich mancherlei Blüthen und Blumen entfalten,
Melodische Töne im bunten Gemisch
Entgegen uns schallen aus Wald und Gebüsch:

Da glänzt unser Antlitz von hohem Entzücken,
Wir suchen und spähen nach ähnlichen Blicken,
Das Herz ist beklommen in freudigem Drang,
Es ist uns so wonnig — und doch auch so bang.

Und seh'n wir im Sommer mit ernstlicher Stille
Der reisenden Halme gesegnete Fülle,
Dann wünscht man, was Mutter Natur hier gethan,
Gleich' ihnen auch Früchte zu bringen als Mann.

Doch fühlen wir bald, daß die männlichen Thaten
Höchst selten der einzelnen Kraft nur gerathen,
Und Alles viel leichter und schneller gelingt,
Wenn thätige Freundschaft die Kraft uns beschwingt.

Und winken im Herbst uns aus fallendem Laube
Die roßige Frucht und die saftige Traube,
Und locken den lusternen Gaum zum Genuß
Wie purpurne Lippen zum liebenden Kuß:

Dann wird uns, versammelt im traulichen Kreise,
Die Frucht und die Traube zur göttlichen Speise;
Die Früchte erquicken, der muntere Scherz
Erheitert die Seele und stärket das Herz.

Drum glaub' mir, kein Mensch ist ganz elend hinieden,
So lang ihm ein redlicher Freund noch beschieden,
Dieß bin ich aus eigner Erfahrung bewußt
Und süß es in ruhig zufriedener Brust.

Schwer hat mich das Schicksal gebeugt und geschlagen;
Zwar half die Vernunft mir den Schmerz wohl ertragen,
Doch blick' ich im Leben so traurig umher,
Denn Alles um mich stand verödet und leer.

Da sah ich durch redlicher Freunde Bemühen
Am Wege bald Blümchen der Freude mir blühen,
Die Aussicht war heitrer, die Lede verschwand,
Je mehr ich der biederen Freunde noch fand!

Sie weckten mir höh're Gefühle im Busen
Und leiteten selbst mich zum Dienste der Musen,
Durch sie ward sogar mir das Glück zugewandt:
Ich ward dem gefeiert'sten Dichter bekannt.

Dieß dank' ich Euch, Freunde, mit glühendem Herzen
Und segne im Stillen die früheren Schmerzen,
Die zwar mich beraubten der physischen Kraft,
Doch lohnend ein „edleres Glück“ mir verschafft.

Der Wettstreit

zwischen dem Säng'ern des „Thiergartenlobs“*) Franz Reichl und dem Recensenten Anton Füllstein.

Säng'ern:

Auf! ihr Musen allzusammen,
Und stimmt Lobeslieder!
Singt mit mir im Rundgesang,
Im Kreise deutscher Brüder!

Recensent:

Wenn schwach wir zu einem Geschäfte uns finden,
Im Innern jedoch starken Antrieb empfinden,
Da ruft man vertrauend auf Liebe und Treu
Die Nachbarn und Freunde zur Hilfe herbei.
Dem Säng'ern erglühten die dicht'rischen Flammen
Nur schwach; darum ruft er die Musen zusammen,
Doch scheint' mir — wohl möglich, ich tänsche mich —
Sie ließen den ängstlichen Säng'ern im Stich.

Säng'ern:

Bacchus, Amor, Venus haben
Den Thiergarten uns geweiht,
Uns're Herzen hier zu laben
Mit Allen dem, was stets erfreut.
Bacchus reicht uns den Becher dar,
Amor reizet zur Liebe,
Luna belauschet jedes Paar,
Venus stillt die Triebe.

Recensent:

Hier kann ich den Dicht'ern nicht deutlich verstehen,
Wann eigentlich die Einweihung geschehen;
Vielleicht, als sich neulich der Lobsbach ergoß
Und Regen in Strömen den Wolken entfloß;
Doch sei es! — Mich dauert Bacchus, der Arme,
Abmagern muß er wohl von nagendem Harne;
So weit hat's der Pflanz'ern des Weinstock's gebracht,
Daß er im Thiergarten die Schenke gepacht!
Und Amor soll selbst auch im Thiergarten wohnen!
Nein Dicht'ern! Da bitt' ich, uns doch zu verschonen,
Es war wohl, was ihn zur Lieb' hier gereizt,
Doch Venus. Ja, ich kann mich deutlich entsinnen,
Es gab sonst Kälber, auch Stiere darinnen,
Vielleicht — daß sich oft noch ein Pärchen verirrt,
Obschon man die frühern längst weiter geführt!

*) Der Thiergarten gehört zum gräßl. Rossitz'schen Schlosse Falkenau und wird vom Lobsbach durchschnitten.

Sänger:

Diana hat den Tempel dort für Jäger auserkoren,
Ein jeder verehrt diesen Ort und neigt ihm seine Ohren.

Recensent:

Der Dichter scheint hier sich langohrig zu zeigen,
Weil es ihm leicht wird, die Ohren zu neigen;
Wenn das ist, concedo mit allem Respekt,
Dann geh' ich darüber ohn' Anstand hinweg.

Sänger:

Cupido führt durch Dick und Dünn
Bis zu der runden Wiese,
Ihr Auge blizt und reizt den Sinn,
Den Sinn der Liebe — Kisse.
So bald sie hat den Baum erreicht,
Der dort in der Mitte thronet,
So sind die Herzen alle geneigt
Zum Liebgenuß, der dort frohnet!

Recensent:

Ist uns schon jemals was Toll'res erschienen,
Cupido soll dort als Wegweiser dienen?
Kein Wunder, wenn er mit verbundenem Blick
Erbärmlich uns führt durch Dünn und Dick.
Wo aber das Auge der Wiese mag sitzen,
Das uns dort so reizend entgegen soll blitzen?
Vermuthlich, ich kann es nicht anders versteh'n,
Hat er einen Pfifferling rauchen geseh'n.
Und Wunder, Spektakel! Der Baum in der Mitte
Sitzt auf einem Thron — welsch' ein Unsin, ich bitte —
Und Herzen, die dort voll der Liebe erglüh'n,
Die sollen wie Bauern zur Robot hinzieh'n!

Sänger:

Nicht weit davon das Badhaus steht
Um sich allda zu laben,
Wenn Amors Dufst zu stark geht,
Um Kühlung da zu haben!

Recensent:

Verkennen wird Niemand des Badhauses Zierde,
Obshon hier der Dichter im Zwecke sich irrte;
Denn er nimmt dorthin gleichsam eilend die Flucht,
Wenn dufstend Gott Amor zu stark uns besucht.
Daß Amor auch dufste, will Sänger hier preisen,
Doch mein' ich, die Sache ist schwer zu beweisen.

Sänger:

Dort lad't die Bahn zum Regeln ein,
Sie streckt den Arm zum Schieben;
Man stellt sich dort in manche Reih'n
Sich mit dem Kloz zu üben.
Man schiebt und schiebt Kreuz und die Quer,
Daß einem die Ohren gahlen (gellen),
Bis endlich wird der Beutel leer,
Wenn's kommt, die Zech' zu zahlen.

Recensent:

Es gibt zwar dort Bahnen zum Spiele mit Regeln,
Doch stellt man sich niemals in Reihen nach Regeln,
Auch hab' ich im Leben noch niemals entdeckt,
Daß eine der Bahnen den Arm ausgestreckt.

Sänger:

Zhiergarten gleicht dem Paradies
Mit Laub und Kraut und Büschen;
In dessen Hain sich wandelt süß,
Nicht leicht ist's, ihm entwischen.

Drum weil ich lebe, will ich auch
Stets ihm sein Lob hier singen,
Und nach altdentschem Sittenbrauch
Mein Schürfchen ihm gern bringen.

Recensent:

Auch hier widerspricht sich der lobende Sänger,
Er macht den Ort gleichsam zum Raupenfanger,
Dem Keiner, und höchstens mit Mith' nur entrinnt,
Der bald, und mit Vorsicht die Flucht nicht begiunt.
Doch daß er den Sänger zu fangen verschone,
Gelobt er zeitlebens mit herzlichem Tone
Sein Schurfchen, und dies darf ihn freilich nicht reu'n,
Nach altdentscher Sitte ihm gerne zu weih'n.

Sänger:

Sowohl die Bahn der Kloze dort,
Als auch die runde Wieie
Mit jenem Baum an diesem Ort
Ich stets im Geiste kusse.
Weil oft die sanfte Luna kömmt
Durch Wolken lei' geschlichen,
Und Venus mit Amor beklemmt
Stets Arm in Arm verblichen.

Recensent:

Die Kloze kann nimmer der Sänger vergessen,
Doch wären es — Kloze, er würde sie essen.
Und selbst auch die Wieie, die das Auge bestzt,
Das ihm dort so freundlich entgegen gebliht.
Doch scheint mir, er fürchte gefangen zu werden,
Drum macht er von Ferne die Liebesgebarden.
Und daß der Thiergarten ihn sicher nicht frisst,
Wird Wieie und Baum nur im Geiste gekusht.
Frau Luna hat sonst wohl Pantoффeln getragen,
Auch waren dieselben mit Zwecken beschlagen,
Nun seht, wie sie schleichend durch Wolken ankömmt
Und Venus und Amor unarmend einklemmt.

Sänger:

Thiergarten gleicht dem Paradies,
Dem Orte reinsten Freude;
Es wandelt sich darinnen süß,
Vergessend Schmerz und Leide.
Finis coronat opus.

Recensent:

Nun ist unserm Sänger die Furcht ganz verschwunden,
Es wird von ihm nichts mehr als Freude empfunden,
Und zwar, er ist jetzt am Schluß,
Drum sagt er auch: Finis coronat opus!
Sutor ne ultra crepidam!

Volkslied.

Lieb Haunchen, laß Dir rathen und trau den Jägern nicht,
Es steckt oft in Soldaten so mancher hoser Wicht.
Sie sprechen oft von Siegen und stieh'n von Ort zu Ort,
Wenn sie von dannen ziehen, flieht auch die Liebe fort.

„Ach Mutter, es ist richtig, was Eure Klugheit spricht,
Soldaten sind zwar klüglich, doch alle sind es nicht.
D ich wär' sonst betrubter, unglücklicher als Ihr,
Bedenkt doch, mein Geliebter ist schon vier Wochen hier!“

Vier Wochen, meine Liebe, ist keine Ewigkeit;
Er hält Dir treue Liebe, bis ihm die Pflicht gebent,
Zu zieh'n in fremde Lande, wo andre Mädchen sind,
Dort knüpft er neue Bande der Liebe, hör's, mein Kind!

Betrachte die Studenten, wie flatterhaft sie sind
Und Liebesbrieflein senden an manches schöne Kind.
Ein Thor, der in der Jugend sein liebes Herz vertraut
An kalte Männerseelen, auf sie sein Schicksal baut.

Ein Amtmann, ein Verwalter, glaub' Hannchen mir allein,
Sie steh'n im mittleren Alter, woll'n tren, beständig sein.
Ach solche Herrn die wählen noch heutzutage, — der Welt
Was soll ich es verhehlen — ein Liebchen mit viel Geld.

So mancher hat Hof und Güter, so mancher Bürgersmann,
Beständige Gemüther trifft man dort öfters an;
Zwar hat zu Tändeleien beim Tag er wenig Zeit,
Die Stunden tanzen die Reithen, eintritt die Dunkelheit. (?)

„Wer sich mit Arbeit quälet, wird Abends müde sein,
Dann glaubt mir, Mutter, fehlet die Lust zu Tändelein.
Laßt mir die Lust, die süße, behaltet Reu' und Schmerz,
Nur wer mich herzt und küßet, gewinnt mein ganzes Herz!“

zur Geschichte der Bittau-Prager Strasse.

Von Wilhelm Feistner.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß schon in den ältesten Zeiten Handelsverbindungen zwischen Böhmen und dem nordwestlichen Deutschland bestanden, und wenn wir auch über die Straßenzüge der damaligen Zeit keine Urkunden besitzen, so können wir doch aus den Namen der Städte Grottau (Hradek) Wartenberg (Straž) und Münchengrätz (Mnichové Hradiště), welche in engem Zusammenhange stehen mit stráž (Wache), auf die Existenz einer solchen Straße oder wenigstens Landwege schließen¹⁾. Das Vorhandensein eines solchen Straßenzuges, welcher Böhmen mit dem alten Jan Zapost verband geht wohl auch daraus hervor, daß schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts König Wenzel dem an dem Wege zwischen Görlitz und Zittau liegenden Kloster Marienthal das Privilegium verlieh, daß die Wagen dieses Klosters, wenn sie Bedürfnisse ihrer Bewohnerinnen führen, ohne Zollabgabe die Straßen seines Gebietes befahren dürfen (1238 Feb. 22²⁾).

Gegenstand des Handels war damals vorzüglich Getreide, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade der bedeutende Getreidehandel der Stadt Zittau den Namen der Kornstadt (Sitava) verliehen hat. Um das Aufblühen der jungen Stadt zu befördern, gab König Ottokar II. bei Gelegenheit seines zweiten Aufenthaltes daselbst (1255) den Bürgern Steuerfreiheit und den Kauf- und Fuhrleuten Freiheit von Zoll und Abgaben durch das ganze Königreich Böhmen auf die Dauer seiner Regierung³⁾. Es war ganz natürlich, daß diese neue Stadt

1) Dr. Hermenegild Jireček „O starých cestách z Čech a z Moravy do země sousedských“ in „Casopis musea království českého 1856“ pag. 124.

2) Erben Reg. Boh. No. 934 pag. 434. Nochmals bestätigt am 22. Feb. 1239. ibidem No. 965 pag. 447.

3) Chronicon Guben sagt hierüber: „Alz wir vernomen vnd vndirwist syn von den eldisten vnsern voruarn, daz hie wacz ezu eziten, ee dese stadt vz gelegt wert, daz hy dissit dez gebirgiz kretschin gebuuet woren, . . . dor ynne die vurlüte vnd

als Knotenpunkt der von hier sich abzweigenden Straßen einerseits gegen Görlitz und Löbau, anderseits gegen Weißwasser-Prag bald in Bezug auf Handel und Gewerbe einen hervorragenden Platz einnahm und auf der Straße, die durch Gabel, Niemes, Weißwasser, Jungbunzlau gegen Prag führte, den Verkehr des nordwestlichen Deutschlands mit der Landeshauptstadt von Böhmen vermittelte. Dieser Durchzugshandel wurde auch von Ottokars Nachfolger Wenzel begünstigt und das Chronicon Guben berichtet zum Jahre 1305 „konig Wencesslow begnodte dese stat 3 iar, daz si keynen ezol dorfte gebin, alz wyt als bemirlant was.“

Trotz solcher Vergünstigungen hatte der Handel doch damals mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hindernisse aller Art wurden ihm in den Weg gelegt und besonders waren es die Eigenthümer von Grund und Boden, durch welche die Straße führte, die sich mancher Erpressungen ungestraft schuldig machten. Abgesehen davon, daß jeder einzelne Gutsherr von den durch sein Besitzthum ziehenden Kaufgütern einen Zoll einhob, war auch alles, was etwa vom Wagen herabfiel, sein Eigenthum, und nicht selten kam der Fall vor, daß einzelne Kaufleute, nicht nur auf den Nebenwegen, sondern sogar auf den öffentlichen Handelsstraßen ausgeraubt, gefangen genommen und nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen wurden. Die Chroniken der Handelsstädte Zittau und Görlitz geben uns so manchen traurigen Beweis von der Unsicherheit der Verkehrswege gegen Böhmen zu und besonders waren es die mit Tuch beladenen Wagen der oberlausitzischen Städte, die nicht selten der Raublust der vom Stegreif lebenden Ritter zum Opfer fielen. Die strengen Befehle der Könige gegen diesen Unfug hatten gewöhnlich nur einen vorübergehenden Erfolg und die Handelsstädte waren somit auf ihre eigene Kraft gegen diese „Landesbeschädiger“ angewiesen.¹⁾

Außer den zahlreichen Zollstätten, die von den böhmischen Königen selbst mit Privilegien ausgestattet waren, war auch den Kauf- und Fuhrleuten noch mit besonderer Strenge der Weg vorgezeichnet, den sie mit ihren Wagen zu nehmen hatten, und wer bei Benützung einer andern „ungewöhnlichen“ Straße ertappt wurde, mußte dies mit dem Verluste seiner Waaren und der Zahlung einer bedeutenden Geldsumme büßen. Ja selbst Karl IV., der doch den Handel in Böhmen vielfach begünstigte, hielt das Gebot des Straßenzwanges aufrecht und hinderte dadurch das freie Aufblühen, die kräftige und gedeihliche Entwicklung desselben. Wir kommen im Nachfolgenden nochmals darauf zurück, müssen aber jetzt schon bemerken, daß grade durch die Verleihung des Straßenzwanges an die schon damals bedeutende Handelsstadt Zittau die nordböhmischen Städte Friedland und Reichenberg an ihrem Emporblühen sehr gehindert wurden. Allerdings hatte der Straßenzwang keinen dauernden Erfolg und je schwächer die königliche Macht war, desto mehr kamen kürzere, den Handelsinteressen der einzelnen Städte angemessenere Straßenzüge in Gebrauch.

Die Unsicherheit auf den Straßen nahm besonders zu König Johannis von Luxemburg Zeiten sehr überhand und das gemeinsame Interesse an der Sicherheit der Verkehrswege hatte schon 1339 die schlesischen und oberlausitzischen Städte zu einem gegenseitigen Bündnisse geeinigt²⁾, das als Vorbild zu dem am 21. Aug.

andre lüte, die do wandirten vber daz gebirge in die marke, hatten ir nacht lager uch begnodte her sie also, daz alle koufleite, die vz dizze stat ezogen vnd wanderten by syne geezyten, ny kein ezol noch keyn geleyte gebin, alzo vytt alze in bemerlant hyn vnd her ezogen.“ Chronicon Guben in Script. rer. lus. Görlitz 1837. pag. 3.

1) Hübsch „Geschichte des böhmischen Handels“ pag. 138 u. f.

2) Cod. Lus. 330.

1346 geschlossenen Bunde der Sechsstädte diente ¹⁾. Hauptsächlich veranlaßt durch die sich mehrende Kühnheit der böhmischen Raubritter, erlangte es in der Folgezeit eine hohe politische Bedeutung und erhielt durch Kaiser Karl IV. selbst weitgehende Befugnisse. In der Urkunde vom 26. September 1355 befahl er nämlich, daß die schädlichen Vesten und Höfe, die er bereits habe brechen lassen, nicht wieder aufgebaut, keine neue errichtet werden dürfen, außer Bergfriede auf ebenen Boden ohne Gräben und wenn eine Feste „böser Sachen und Dinge kundlich beschuldigt wird,“ so sollen die Sechsstädte die Macht haben, sie zu brechen und zu verbrennen. ²⁾

Karl IV. ließ zum Schutze der Zittau-Prager Straße 1357 die Burg Karlsfriede oder Neuhaus durch Ulrich Czister erbauen mit der Bestimmung, die über das Gebirge gegen Gabel ziehenden Kauf- und Fuhrleute zu schützen und zu geleiten. Zu diesem Zweck hatte der Landvogt, dem auch daselbst die Wohnung angewiesen war, „Landreuter“ zu halten. Von der Burg führte quer über die Straße eine Mauer mit einer Pforte, bei welcher die durchfahrenden Wagen einen Zoll, den sogenannten Geleitszoll erlegen mußten. ³⁾ Eine ähnliche Einrichtung bestand auch auf der Zittau-Keipaer Straße, zu deren Schutze Karl eine Besatzung in die Burg Wolfstein legte.

König Johann hatte bereits den sogenannten Gebirgspass zwischen Zittau und Gabel mit großen Kosten durchbrechen lassen, um den Verkehr der beiden Städte einigermaßen zu erleichtern. Allein auch zu Karls Zeiten scheint dieser Theil der Zittau-Prager Straße dem Verkehr sehr hinderlich gewesen zu sein und in einem sehr schlechten Zustande sich befunden zu haben, und er gebot daher am 29. Mai 1361 von Prag aus, daß diese von altersher gebräuchliche Straße, welche von Gabel über das Gebirge „Gebler“ genannt, gegen Zittau führt zu erhalten und auszubessern sei. Zugleich gibt er eigenthümliche Vorschriften über die Breite derselben. Er sagt nämlich, daß bei der Ausbesserung und Erweiterung der Straße auf beiden Seiten Gebüsch und Gestrüpp auf eine solche Breite ausgerottet werde, als man dadurch erreichen kann, wenn man einen größeren Stein, der von den Fingern und der hohlen Hand umfaßt werden kann, nach beiden Seiten hin wirft. ⁴⁾ Ferner bestimmt Karl, daß die Fuhrleute mit ihren Wagen keinen andern Weg benutzen sollen, und um dieses Gebot um so besser einzuschärfen, gaben

1) Carpzow Anal. Citt. I. 4. Cod. Lus. 377. Köhler „Bund der Sechsstädte“ pag. 19.

2) Laus. Magaz. 1776. 55.

3) Carpzow Anal. I. 155. Später wurde dieses Haus selbst der Sitz von Raubrittern, die diese Straße unsicher machten. Zittau kaufte es daher 1442 dem Johann v. Blankenstein ab und zerstörte es sammt den vom Burggrafen v. Dohna erworbenen Raubburgen Falkenburg und Kohnungen.

4) Orig. arch. capit. Wyssegrad. (Abschrift im böhm. Museum) . . . „ut in dicta strata reparanda et amplianda ex utroque latere viae rubeta, frutices et virgulta resecentur et radicibus extirpentur ad latitudinem tantam, quanta protendi potest per ictum lapidis majoris, qui dextra manu hominis comprehendendi poterit et de terra levari, volam et digitos manus implens, ad dextrum projectus fuerit et sinistrum.“ Auch dadurch scheint der Weg nicht viel besser geworden zu sein und wir finden, daß Hansel Glänzel, Bürger auf dem Berg zu Kuttenberg, sammt seiner Frau Margaretha, weil sie gesehen „den grossen schaden vnd gebrechen vieler armen leute, die da wandern vnd die strasse ziehen vber das gebürge, das man nennt den Gäbler, zu vnser stadt,“ ein Legat von 60 Schock aussetzten zur besseren Instandhaltung der genannten Straße. (1392 am Elisabethtag, 19. Novbr.) Schon 1383 hatte Katharina, Hermann Crosen's Eheweib, eine Mark zu gleichem Zwecke testiert. 1581 beschloß der Rath zu Zittau, einen neuen Weg über den Rückendorfer Pass durch den Steinfelsen hinauf zu brechen, eine Arbeit, die mit 583 Arbeitern in 9 Wochen beendet wurde. Eine ähnliche Ausbesserung fand noch 1714 statt. Carpzow Anal. IV. 149.

dem Besitzer der Stadt und Herrschaft Gabel Hasco von Lemberg und Zwietie für sich und seine Nachfolger den strengen Befehl, dem dagegen handelnden ein Rad vom Wagen wegzunehmen und seine sämmtliche Waaren für verfallen zu erklären. Es ist dies nichts anderes als eine neue Einschärfung des Straßenzwanges, der durch eine lange Zeit die beiden Handelsstädte Zittau und Görlitz in den heftigsten Streit verwickelte. — Bei dem regen Verkehr, der zwischen der Oberlausitz und Böhmen herrschte, hatten sich nämlich nebst den bereits bestehenden Straßenzügen auch andere geltend gemacht, welche den Interessen der einzelnen Städte besser zusagten und oft große Umwege vermieden. Sicher schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts finden wir eine Straße von Görlitz über Friedland, Reichenberg, Bunzlau, Prag, welche in kurzer Zeit sehr lebhaft befahren wurde, da sie eben den bedeutenden Umweg über Zittau ersparte. Durch diesen neuen Handelsweg sehen wir auch die nordböhmischen Städte Friedland und Reichenberg rasch aufblühen. In kurze Zeit darauf bildete sich sogar ein Nebenweg aus, der bei Görlitz vorbei aus Polen direkt über Seidenberg ins Friedländische führte. Der erstgenannte Straßenzug schädigte die Interessen der Zittauer, letzterer die der Görlitzer und bei der Rivalität der beiden Handelsstätte kam es gar bald zu einem Streite, wobei beide Theile auf ihre wohlverbriefte Rechte pochten. König Johann sah sich daher genöthigt, diese Differenzen durch ein Schiedsgericht zu beseitigen. Er bestimmte nämlich unter 28. Mai 1341, daß alle Kaufleute, welche von Sachsen oder Polen oder überhaupt anderswoher kommen, und welche irgendwo den Görlitzer Distrikt berühren, den Weg über Görlitz nehmen und hier ihre Schuldigkeit in Bezug auf Zölle und Abgaben thun sollen. Zugleich befahl er seinem Sohne Karl, dem Markgrafen von Mähren, für dieses Recht der Görlitzer einzustehen und alle in dem Görlitzer Distrikte aufgekommenen, jedoch verpönten Straßen und Wege, „insbesonders die durch Friedland führende“ jedem und sei es auch mit Gewalt zu verbieten. ¹⁾ Hiemit hatte aber dieser Begnadigungsbrief Johanns mehr verboten, als der Görlitzer Kaufmannschaft lieb war, der es ja doch nur um ein Verbot der an Görlitz vorbeigehenden, nicht aber von da über Friedland nach Prag gehenden Straße zu thun sein konnte. Ohne sich daher auch weiter um diesen königlichen Schiedspruch zu kümmern, befuhren ihre Wagen nach wie vor mit Uebergehung Zittaus die „verpönte“ Friedländer Straße. Als nun Kaiser Karl auf einer Reise von Bösig und Weißwasser nach Zittau kam, nahm die Kaufmannschaft daselbst die günstige Gelegenheit wahr, ihre Rechte gegenüber den Görlitzern zur Geltung zu bringen; denn durch diese neue Straße entging ihnen ja das beträchtliche Einkommen von den Zöllen und außerdem verstieß dies gegen das von Karls Vorgängern wohlverbriefte Stappelrecht. Letzteres bestand nämlich im Allgemeinen darin, „daß wer von Böhmen nach der Lausitz reist, seine Waare über Weißwasser, Gabel nach Zittau bringen muß. Daselbst hat er sie einige Zeit zum Verkaufe auszustellen, und erst dann ist es ihm erlaubt, dieselbe weiter zu führen.“ Natürlich hatte er dabei seinen Zoll zu entrichten. Karl gab auch ihren Forderungen Gehör und und gebot am 2. März 1351 den Görlitzern von Zittau aus, „daß sie nicht die neue Straße über Friedland nach Böhmen reisen, sondern in der ordentlichen Straße über Zittau und Weißwasser bleiben sollen.“ — Die Verbrecher aber sollen mit Hab und Gut verfallen sein.“ ²⁾

Daß dieses Verbot von keinem nachhaltigen Erfolge war, werden wir im Folgenden ersehen; möglich ist es jedoch immerhin, daß zu Karls Zeiten die Friedländer

1) Codex diplom. sup. Lusat. ed. Köhler pag. 339 sq. Hallwich „Zur Geschichte der Görlitz-Reichenberger Straße pag. 3 u. 4.

2) Carpzwow Anal. IV. 146.

Straße im Banne blieb. Die Differenzen zwischen den beiden Städten in Straßenangelegenheiten waren damit noch keineswegs endgültig beigelegt und noch am Abende seines Lebens mußte Karl in dieser Hinsicht einschreiten. Da jedoch die betreffende Urkunde dd. Prag am Mittwoch nach Sct. Jakob (28. Juli) 1378 nicht speziell eine böhmische Straße betrifft, so kann ich sie füglich übergehen.¹⁾

Wichtig ist für uns jedoch das Schreiben Wenzels aus Prag Mittwoch nach Sct. Margaretha (15. Juli) 1383, worin er der Zittauer Bürgerschaft den Befehl erteilt, „auf dem Markte daselbst öffentlich ausrufen zu lassen, daß es den Kauf- und Fuhrleuten, die von Böhmen gen Lausitz und auch zurück mit allerlei Kaufmannschaft an Getreide und allerlei Waaren, wie man die nennt, fahren, verbotten sei, ungewöhnliche Straßen, in welcher Herrn Güter sie auch immer sein, zu benutzen; sondern sie sollen vielmehr von Weißwasser auf Zittau zu reisen, damit die königlichen Zoll und Geleite nicht geschwächt würden. Nöthigenfalls sollte man auch mit Gewalt einschreiten.“²⁾

Trotz aller dieser Verbote, wodurch das privilegirte Zittau das Aufblühen des Handels sowohl in den oberlausitzischen als böhmischen Städten zu hemmen versuchte, machte sich doch schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine andere Straße bemerkbar, die aus Meißen herkommend, die böhmischen Orte Rumburg, Waltersdorf, Kragau, Reichenberg berührte und von hier über Turnau und Zitschin nach Prag führte. Dieser neue Weg diene besonders dem regen Handel mit Salz. Da nun Zittau das Privilegium der Salzniederlage besaß, so war ihr natürlich diese Straße ein Dorn im Auge und es war nichts anderes zu erwarten, als daß sich die Zittauer Krämerschaft abermals an Wenzel mit Bitten und Beschwerden wandte. Dieser war, wie gewöhnlich, zur Abhilfe bereit und schied an die Bürgerschaft von Zittau Donnerstag vor dem Sonntag Oculi (24. Feber) 1418³⁾, daß er ihre Klagen darüber zur Kenntnis genommen habe.

Zugleich dekretirte er: „davon so ist unser meinung und gebieten auch ernstlich und festiglich mit diesem Brieffe und wollen, daß ihr bey euch in der Stadt an euren Markttagen ausruffen lassen sollet öffentlich, daß niemand fürbaß mehr die Straßen über Waltersdorf, Reichenberg, Gützen (Zitschin), Tornaw und Wiegandsdorff von Meißen fahre, noch die baue, sondern die chegenannten Straßen, (nämlich über Zittau, Weißwasser-Prag) als bei unser lieben Herrn und Vaters Zeiten gewesen ist; würde jemand solche unsre Gebote verfahren und darüber andre Straßen bauen, denn obgeschriben stehet, so befehlen wir euch ernstlich und festiglich mit diesem Brieffe, daß ihr das mit Hilfe und Wissen eures Vogtes, der ikund ist oder in Zeiten sein wird, widerstehen, wehren und nicht gestatten sollet, auf daß uns an unsren Zollen und Geleiten nichts abgehe und nehulich, daß neue Wochenmärkte mit Salzmärkten und anderen Sachen, die von Altersher nicht gewesen sind, als wir unterweißt seyn zu Konnebergk und zu Crake, daß die Inwohnern in denselben Märkten solche Wochenmärkte fürbaß nicht genießen, noch gebrauchen sollen, in keinerlei Weise und thut, hieran nicht anders, bei unsern Hulden!“

Wir können mit gutem Recht annehmen daß dieser Befehl nicht zur Ausführung kam; denn in den folgenden Jahren stockte ja ohnehin der ganze Handel von der Lausitz herein gegen Böhmen. Trieben ja doch 1422 Hussitenschaaren an der Grenze gegen Zittau ihr Unwesen und wenn König Sigismund damals auf die Nachricht „daß in dem Lande zur Zittau, nemlich zu der Crake, Wiegandsdorff und Waltersdorff neue Straßen und Steige gemacht werden, dadurch den

1) Großer Lauf. Merkiv. III. 88, Hallwich, 3. Geschichte der Görlitz-Reichenberger Straße pag. 5.

2 u. 3) Carpzow IV. 146 u. 147.

Wicleffen und Kezern gen Böhmen fast Speise, Kost, Nothdurfft und andre Dittge zu ihrer Aufenthaltung zugeföhrt werde," den Zittauern den strengen Anfang gab, dies zu hindern, so mag dessen Ausführung wohl auf spätere Zeiten verschoben worden sein, da eben die Zittauer auf ihren eigenen Schutz bedacht sein mußten.¹⁾

Drei Jahrzehnte darauf sehen wir die Görlitz-Reichenberger Straße von dem auf ihr lastenden Banne befreit und dem freien ungehinderten Verkehr von Rechtswegen eröffnet. In der Belehnungsurkunde nämlich, die König Ladislaw im Jahre 1454 den Brüdern Ulrich Wenzel und Friedrich und deren Vetter Wenzel von Biberstein ertheilt, ist auch die Straße genannt, „die da gehet von Liebenau auf Reichenberg und fürder geht von Reichenberg auf Friedland mit Zölln und Gezeiten, nämlich der Zoll zu Reichenberg und allen anderen Zugehörigen.“²⁾ Dadurch war dem langdauernden Streite zwischen Zittau und Görlitz ein Ende gemacht. Ob dieses Privilegium, welches die Görlitz-Reichenberger Straße dem Verkehr übergab, Ladislaw oder seinem Vorgänger Georg von Podiebrad zu verdanken ist, darüber liegt keine Urkunde vor; das ist jedoch sicher, daß der Verleiher dieser Begünstigung den Dank der Städte Friedland und Reichenberg im vollsten Maße verdient. — Durch die Freiegebung dieser Straße hatten die Zittauer in ihren städtischen Einnahmen einen herben Verlust zu beklagen, und daher hielten sie auch an den auf der Zittau-Prager Straße bestehenden Straßenzwänge mit aller Zähigkeit fest. Noch 1516 Sonntag Laetare, schreibt Ladislaw an die Zittauer, „daß Kauf- und Fuhrleute, welche die alten Straßen meiden, neue und Beiwege aufsuchen, mit Gewalt auf die Zölle getrieben werden sollen bei Verlust von Wagen, Pferden und Frachtgut.“³⁾ Und 1544 Sanner 12. schreibt Ferdinand I. von Prag aus, „er sei von den Zittauern benachrichtigt worden, „daß etliche Fuhrleute mit ganzen Gebunden, Lastwägen und sonst mit andern Kaufmannswaaren und Gütern die geordnete Landstraße verlassen und andere fremde Straßen suchen.“ Gegen diese Umgehung der Zölle gibt er einen strengen Verbot, mit dessen Ausführung er die Zittauer betraute.⁴⁾ — Nachdem jedoch die Görlitzer-Reichenberger Straße freigegeben war, scheint der Handel zwischen Zittau und Prag bedeutend nachgelassen zu haben und als vollends die Laufzük von Böhmen losgerissen wurde, gieng es damit noch schwächer. In Böhmen selbst wurden jetzt verschiedene neue Wege angelegt, die zu hindern nicht mehr im Machtbereiche der nun sächsischen Stadt Zittau lag. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam auch die ehemals verpönte Waltersdorf-Kumburger Straße in Gebrauch. Als nämlich König Mathias 1611 von Prag aus nach Budissin zur Huldigung der oberlausitzischen Stände zog, sah er sich wegen der in Zittau grassirenden Pest genöthigt, von Gabel aus die verbotene Straße nach Waltersdorf, Kumburg, Budissin zu benützen. Dadurch wurde diese dem Verkehr ohne jedes Privilegium eröffnet und erhielt den Namen der „Königstraße.“

Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts war die Zittau-Prager Straße sehr lebhaft befahren. Gegenwärtig verbindet eine schöne breit angelegte Chaussee, die im allgemeinen der Richtung des alten Landweges folgt, die betreffenden Ortschaften und Städte mit einander.

Es erübrigt uns an dieser Stelle noch die wichtigsten Handelsartikel aufzuzählen, welche auf unserer Straße im 14. und 15. Jahrhunderte verfrachtet wurden und die spärlichen Nachrichten über die an diesem Handelswege befindlichen Zollstätten wiederzugeben.

1) Urk. dd. Wien 1422 Freitag nach Allerheiligen (Novbr. 6) bei Carpzw Anal. IV. 147

2) Hallwich, Reichenberg und Umgebung pag. 47.

3) und 4) Carpzw Anal. IV. 148.

In ersterer Hinsicht gibt uns eine Urkunde Karl IV. dd. Prag 1371 Juni 24 recht interessante Aufschlüsse ¹⁾. In derselben bestätigt nämlich der König dem Johann v. Wartenberg, Burggrafen zu Prag und seinem Bruder Wenzel, welche den „markthe Niemandes“ (Niemes) mit dem Zolle daselbst an sich gebracht hatten, die Einhebung desselben u. z. so, wie er „von all den zeitten do genommen vnd vffgehoben ist.“ Unter den zollpflichtigen Handelsartikeln finden wir Tuch, Leinwand, gesalzene Fische, Salz, Eisen, Leder, Bier, Honig, Krämereiwaaren, als Pfeffer, Ingwer, Kümmel, Lorbeerblätter, ferner Unschlitt, Wachs, Getreide ²⁾. — Wie beschwerlich der Handel in der damaligen Zeit war, geht daraus hervor, daß auf der Straße von Zittau nach Prag urkundlich nachweisbar nicht weniger als sechs Zollstätten sich befanden und einzelne Städte, wie z. B. Weißwasser auch noch durch ein Stappelrecht begünstigt waren. Der Nachtheil eines solchen Systems, das Vertheuerung der Frachten und in Folge dessen Verminderung des Handels nach sich zog, ist leicht zu erkennen, besonders wenn man bedenkt, daß Orte, welche nicht an der begünstigten Straße lagen, an ihrem Aufblühen gehindert wurden. Zollstätten an der Zittau-Prager Straße befanden sich zu Zittau, Gabel, Niemes, Weißwasser, Jungbunzlau, Brandeis.

Zittau besaß, wie wir bereits gesagt haben, das von Ottakar II. verliehene Recht, seine Waaren zollfrei durch ganz Böhmen zu führen, allerdings nur auf die Dauer der Lebenszeit des genannten Königs. Sein Nachfolger Wenzel gab der Kaufmannschaft daselbst daselbe Recht auf 3 Jahre (1305). Für fremde Waaren bestand in Zittau schon in den ältesten Zeiten ein Zoll, der sogenannte „Durchzoll.“ Der Ertrag desselben gehörte eigentlich dem Könige, war aber schon 1310 sammt der Herrschaft Zittau an Heinrich v. Leipa erblich überlassen worden ³⁾. König Johann v. Luxemburg tauschte später die Herrschaft Zittau und Kohnau von Heinrich v. Leipa gegen andere Güter in Böhmen ein und verpfändete Zittau bald darauf an Heinrich v. Jauer. Dieser überließ 1328 einen Theil des Zolles daselbst u. z. „15 Mark Jahreszins“ ⁴⁾ an die Brüder Peter und Bernhard von Nechtritz als Pfand für eine wahrscheinlich geliehene Geldsumme von 100 Schock Groschen. Dieses Antheil ging später an die Zittauer Bürger Peter Hertel und Johann, den Sohn Günthers, über, die sich von König Johann (1345) die Bestätigung als Erblehen geben ließen ⁵⁾. Den andern Theil des Zollertragnisses hatte Heinrich v. Jauer an den Bürger Lupold v. Wyrting verpfändet. Beide Antheile erwarb später der Zittauer Rath. Kaiser Karl nahm 1359 der Stadt den Zoll, den sie gemiethet und den Königswald, den sie gekauft hatte ⁶⁾. Inzwischen waren zwei neue Zölle entstanden; Karl hatte nämlich der Stadt Zittau die Erlaubnis ertheilt, von jedem durchziehenden Pferde einen Heller einzuheben, um von dem Ertrage Brücken, Wege und Dämme in gutem Zustande zu erhalten (1348) ⁷⁾; ferner war ein Geleitzoll bei der neu erbauten Sicherheitsburg Karlsfriede zu entrichten. Diese Zölle pachtete die Stadt 1364 von Karl und erneuerte den Pachtvertrag auch in der Folgezeit ⁸⁾.

1) Böhmisches Landtafel.

2) Ueber die Geschichte der einzelnen Handelsartikel, sowie über die darauf gelegten Zölle siehe Hübsch „Geschichte des böhmischen Handels“ und Carpzow Anal. IV. 164—186.

3) Cod. Lusat. 198. Civitatem Syttaviam et castrum Ronawe — cum — theloneis.

4) Bescheß Gesch. v. Zittau II. 726.

5) Ibidem p. 727 u. 728.

6) N. Scriptor. rer. lusat. I. 11. 145.

7) Urk. Verz. 1. 53.

8) Zobel Verz. oberl. Urk. I. 80.

Gabel. Wenn auch die Urkunde vom 29. Mai 1361 bezüglich des Straßenbaues zwischen Gabel und Zittau nichts vom Zolle daselbst erwähnt, so können wir doch aus dem bereits bestehenden Straßenzwange und dem hohen Alter der Stadt Gabel auf das Vorhandensein eines solchen Zolles u. z. eines „Durchzolles“ schließen. Dies wird auch bestätigt durch eine Aufzeichnung der Gabler Stadtrechte vom Jahre 1466, worin gesagt wird, daß außer dem herrschaftlichen Zolle die Stadt einen sogenannten Deichselpfennig „von etlichen hundert Jahren her“ einzufordern hatte, welcher zur Ausbesserung des Pflasters in der Stadt und Vorstadt gewidmet war ¹⁾. Von dem herrschaftlichen Zolle sprechen übrigens mehrere Urkunden ²⁾ und König Ladislaw bestätigt noch 1472 dd. Prag 10. August auf die Bitten der Brüder Jaroslav, Georg, Johann und Peter der Stadt Gabel ihre Privilegien und gleichzeitig auch den Besitzern derselben die Einhebung des Zolles daselbst ³⁾.

Niemes. Von dem Zolle zu Niemes spricht schon die bereits genannte Urkunde vom 24. Juni 1371. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bildeten die Zolleinkünfte daselbst den Gegenstand eines Streites zwischen Johann den jüngeren von Dieczin (Tetschen) und Dippold v. Ryzemburg. Ersterer beklagte sich nämlich beim Landgericht, daß Dippold ihm ein Viertel des Zolles zu Niemes widerrechtlich vorenthalte. In Folge der darüber vorgelegten Kaufverträge wurde jedoch der Zoll in Niemes dem Kläger zugesprochen. Als später die Handelsgüter, um den Weg abzukürzen, Niemes nicht mehr berührten, sondern von Gabel aus den Landweg an Wartenberg vorüber nach Schwabitz — Weißwasser einschlugen, wurde auch die Zollstätte nach Schwabitz verlegt und noch heute wird ein sehr altes, großes Gebäude daselbst „die Zollschänke“ genannt. ⁴⁾

Weißwasser. Als Hymek Berka von Duba, Burggraf zu Prag, dd. Leipa pridie St. Georg (April 23) 1337 die Stadt Neubösig oder Weißwasser an ihrer jetzigen Stelle neu begründete ⁵⁾, gab er derselben auch das Recht einer Niederlage von allerlei Kaufmannsgütern ⁶⁾, ein Privilegium, welches durch Karl IV. und seine Nachfolger auf dem böhmischen Throne mehrfach bestätigt wird ⁷⁾. König Wenzel erläutert dieses Recht in der Bestätigungsurkunde vom 8. Feber 1396 dahin, daß die Waaren, auf welche Art immer sie in die Stadt gebracht werden, daselbst zum Verkaufe einen Tag und zwei Nächte liegen bleiben müssen. Erst nach Ablauf dieser Frist solle es erlaubt sein, dieselben weiterzuführen ⁸⁾. Wir

- 1) Extract der Begnadigungen und Gewohnheiten der Stadt Gabel; im böhm. Museum.
- 2) Urk. bei Emler Rel. tab. terr. I. 536 (1. März 1391). I. 578 (1. Octob. 1398). I. 597 (21 Feber 1402). II. 14 (14. März 1405). II. 141 (26. Mai 1418).
- 3) ... theloneum ibidem in civitate ab dominis ejusdem ab antiquo tolli et levari solitum ipsis approbamus et confirmamus. Urk. im böhm. Mus.
- 4) Emler Rel. tab. terr. I. 127. Adalbert Christian Weigel v. Weigelsfels bittet am 6. September 1659 den Besitzer der Herrschaft Niemes, ihm das „Zollhaus in Schwabitz zu vermieten oder zu verkaufen.“ Copialbuch der Stadt Dschitz.
- 5) Böhmisches Museum „Výsady města Bělé gesammelt von Umlauf.“
- 6) Omnes etiam homines ad forum civitatis praedictae frequentantes per nulla jura foralia debent penitus aggrauari. Depositio etiam hallecum et aliarum rerum venalium, quae vulgariter „Niederlage“ dicitur, cum omnibus suis juribus pro-ut ipsa civitas Bezděz sub castro sita ab antiquo per illustres principes et dominos nostros reges Bohemiae antiquos fundata fuerat, in ipsa civitate novo Bezděz similiter debet esse perpetuo et haberi.
- 7) Bestätigungsurkunde Karl IV. vom 4. Sept. 1348 im böhm. Museum.
- 8) ... adjicientes etiam dictis civibus infra scriptam gratiam specialem, ut in ipsa civitate a quibuslibet mercatoribus illuc euntibus cum mercibus suis seu rebus venalibus quibuscunque talis depositio, vulgariter dicta „Niederlag“ debeat observari, in hunc modum videlicet, quod eadem merces ad eandem civitatem adductae, sive

haben es hier mit einem gleichen Stappelrecht zu thun, wie es die oberlausitzischen Städte Zittau und Görlitz in so ausgedehntem Maße besaßen. Es mag dieses Privilegium, das wir in der Folgezeit von den böhmischen Königen mehrfach bestätigt finden, nicht wenig das Gedeihen des neuen Ortes befördert haben.

Jungbunzlau. Auch hier bestand schon in den ältesten Zeiten eine Zollstätte. Die Straße führte hier über die Pser und der Stadt oblag es, die Brücke daselbst in gutem Zustande zu erhalten, was mit großen Kosten verbunden war. Zu deren Bestreitung verlieh König Ladislaw dd. Olmütz 1502 Freitag nach Ambrosius (8. April) auf die Bitte des Adam v. Cimburf den Bürgern daselbst das Recht, außer dem bereits bestehenden Straßenzoll noch einen Brückenzoll einzuhoben u. z. für jeden Wagen einen Heller ¹⁾.

Brandeis. Dafs auch in diesem Orte von den durchziehenden Fuhrleuten ein Zoll eingehoben wurde, geht aus dem Privilegium der Geschwister Conrad und Johanna von Krayf hervor, in welchem dieselben der Stadt Brandeis den Zoll daselbst, „welcher von altersher“ bestand, abtreten, zugleich mit der Verpflichtung, Wege und Straßen in gutem Zustande zu erhalten, „damit die Fuhrleute an ihren Wägen, Pferden und Waaren keinen Schaden leiden“ (1531 März 17) ²⁾.

Segensformeln.

Von A. Benedikt.

Gelegentlich eines Ferienaufenthaltes in meiner Heimat wurde ich auf ein Büchlein im Besitze meines Großvaters aufmerksam, das eine Anzahl von Rezepten der verschiedensten Art enthält. Bei diesen spielt der Aberglaube eine nicht geringe Rolle, und dieser tritt noch mehr zu Tage in einer Anzahl von Segensformeln, die sich unter die Rezepte eingestreut vorfinden. Einige von diesen Segen mögen hiemit der Deffentlichkeit übergeben werden.

1. Hühneraugen zu vertreiben.

Man mache zuvor das Hühnerauge durch ein Fußwasser weich, schneide es so gut aus als möglich; wenn man dann einen Mann vergräbt (bei einer Frau muß es eine Frau sein), so setze man sich in eine Kammer, zieht den Strumpf hinunter und fährt mit dem Zeigefinger über das Hühneraug und spricht:

Was ich greif, das weich,
Und was ich greif, nimm ab
Wie der Tod im Grab.

de curribus deponantur, sive pro unum diem et duas noctes ab ipsorum mercatorum adventu legitime computandum, ibidem stare debeant sic videlicet, quod eisdem mercatoribus infra scriptum spatium temporis liceat vendere unicuique volenti emere ipsas merces, quas si non vendiderint, ad eorum beneplacitum quocunque voluerint extra civitatem praedictam abducere poterint et deferre. Diese Privilegien wurden bestätigt von Sigismund (dd. Prag 14. Sept. 1436), Georg v. Poděbrad (dd. Prag 11. Januar 1460), Ladislaus (dd. Budin 31. Aug. 1494) und Ferdinand (30. Ma; 1537); schließlich Albrecht v. Waldstein dd. Jicin 18. Juni 1628. Dieses Stapelrecht der Stadt Weißwasser bildete 1540 den Gegenstand eines Streites zwischen dieser Stadt und Prag, der zu Gunsten der ersteren entschieden wurde. Städtisches Archivbuch Nr. 331.

1) Urf. im böhm. Museum.

2) ibidem.

Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So lang man läutet, muß man sprechen und mit dem Zeigefinger über das Hühneraug wegfahren und immerfort sprechen:

Was ich greif, nimm ab
Wie der Tod im Grab,

dreimal aber die höchsten Namen nennen.

2. Wann sich ein Ross nicht will beschlagen lassen, so sprich ihm ins Ohr:

Kaspar hebe Dich, †
Melchor binde Dich, †
Baldes strecke Dich. ††††

3. Wann einer Kuh das Euter gehext ist.

So soll man drei Kränzlein von Gundelreben winden und einen jeden Strich dreimal hinten durch die Füße dadurch melken, darnach der Kuh die drei Kränzlein zu essen geben und dazu folgende Worte sprechen.

Kuh, da geh ich dir die Gundelreben,
Da du mir die Milch wilst wieder geben.

In dem Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes Amen.

4. Eine grosse Kunst wider den Krampf.

EDOAE † VEOAEP † BEOAEV †

Dieses so lange angehängt, bis der Krampf weg ist.

5. Für alle Gicht der Menschen, sie mögen sein wie sie wollen, für alte und junge anzuhängen oder den kleinen Kindern anzulegen.

O Gicht, o Gicht, wie marterst du mich!
Das klag' ich Gott über dich,

und deinen höchsten Namen, der den Tod am Stamme des Kreuzes unschuldig leiden müssen. N. N.

Gicht und Gichtern fahren tut über einen grünen Auen,
Beegnet ihm St. Anna mit unserer lieben Frauen;
St. Anna: † Gicht und Gichtern, wo wollt ihr hin? Die Gichtern sprachen:
Wir wollen dahin zu N. N. in des Menschen Leib fahren
Und wollen ihm in sein Fleisch laufen
Und sein Blut aussaugen.

Da spricht die heil. Frau Sanct Anna: † und † Gicht und Gichtern, ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und bei dem höchsten Bann: du laufendes Gicht †, du stetes Gicht †, du hitziges Gicht †, du rassendes Gicht †, du hebendes Gicht †, du kaltes Gicht †, du Hirngicht †, du Hauptgicht †, du Fleischgicht †, du Blutgicht †, du Markgicht †, du über alle Gichter und Gichtern; ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und bei dem höchsten Bann: in das wilde Gramant, daraus ihr kommen seid, dahin sollt ihr wieder gehen; das zähl ich dir zu einer Buße. †††

6. Vor das wilde Feuer und Flug bei Menschen und Vieh.*)

Wildes Feuer, wilder Brand,
Flug und Schmerz und gewonnen Blut und kalter Brand,
Ich umfasse dich,
Gott der Herr bewahre dich!
Gott ist der allerhöchste Mann,
Der dich wildes Feuer, wilder Brand,
Flug und Schmerz und gewonnen Blut und kalter Brand,
Und allen Schaden wieder von dir vertreiben kann. †††

*) Dieser Ueberschrift liegt wol der Ausdruck „Flugfeuer (Flogfeuer)“ zu Grunde, welcher in manchen Gegenden so viel als „Rotlauf“ bezeichnet.

7. Wenn ein Pferd oder Vieh Grimmen oder Darmgicht hat.
Grimmen und Darmgichter, ich segue euch heute am heiligsten Tag, daß ihr wieder vom Vieh oder Pferd ablasset. †††.

8. Für den Flug.

Flug, ich suche dich mit Gott dem Vater,
Flug, ich suche dich mit Gott dem Sohn,
Flug, ich suche dich mit Gott dem heil. Geist!

††† dreimal gesprochen.

9. Für das Herzgeblüt.

Es wachsen drei Lilien in deinem Herzen;
Die erste heißt Gott der Vater,
Die zweite heißt Gott der Sohn,
Die dritte heißt Gotteswille.
Ich sage dir, Herzgeblüt, steh' stille!

Im Namen Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heil. Geistes.

Man spreche dieses nebst dem Namen des Patienten dreimal und lege die Hände kreuzweis über einander.

10. Für Auflaufen des Viehes.

Man lege den rechten Arm über das Stück Vieh, den linken unterwärts, wo man steht und sprich:

Was ich mit meinem rechten Arm umring,
Daß es nicht zerspring.

Im Namen Gott des Vaters u. s. w. dreimal gesprochen.

11. Ein Wild oder anderes Tier zu stellen.

Es stehen drei Rosen auf unsers Herren Gott seinem Herz:
Die erste heißt Güte,
Die andere heißt Blüte,
Die dritte heißt Wild;
Hirsch, (oder was für ein Tier es ist, so nennt man seinen Namen), steh' still!
So wenig als unser Herr Jesus Christus vom Kreuz ist wegelaufen,
So wenig sollst du mir von der Stelle laufen,
Bis ich dich heiß' weiter gehen.

Ich beschwöre dich bei den vier Elementen des Himmels, daß du nicht von dannen gehst, bis ich dich loslasse: ich verbiete dir dein Laufen und Springen, tragta, gramontetta, angta. †††

12. Eine gute Stellung vor Diebe.

Es stehen drei Lilien auf unsers Gottes Grab:
Die erste ist Gottes Mut,
Die andere ist Gottes Blut,
Die dritte ist Gottes Will;
Dieb, steh' still!

So wenig als Jesus Christus von dem Kreuz gestiegen, also wenig sollst du von der Stelle laufen. Das gebiete ich dir bei den vier Evangelisten und Elementen des Himmels:

Da im Fluß oder im Schuß,
Im Gericht oder Gesticht.
So beschwör ich dich bei dem jüngsten Gericht,
Daß du still stehst
Und ja nicht weiter gehst,
Bis ich alle die Sterne am Himmel sehe,
Und die Sonne gibt ihren Schein:
Also stelle ich dir dein Laufen und Springen ein.

Das gebiete ich dir im Namen ††† Amen. Dieses muß dreimal gesprochen werden.

13. Einen Dieb zu bannen, dass er still stehen muss.

(Dieser Segen soll am Donnerstag morgens früh vor Aufgang der Sonne unter freiem Himmel gesprochen werden.)

Ihr Diebe, ich beschwöre euch, daß ihr sollet gehorsam sein, wie Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war bis an das Kreuz, und müisset mir stehen und nicht aus meinen Augen gehen. Im Namen der heil. Dreifaltigkeit! Ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und der Menschenwerdung Jesu Christi, daß du mir aus meinen Augen nicht gehest †††, wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn St. Johannes getaufet hat. Diesem nach! beschwöre ich euch, Kopf und Mann, daß ihr mir stehet und nicht aus den Augen gehet, wie Christus der Herr gestanden, als man ihn an den Stamm des heil. Kreuzes genagelt und er die Altväter von der Hölle Gewalt gelöset hat. Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden, wie Christus der Herr die Hölle gebunden hat, so seid ihr Diebe gebunden †††. Mit welchen Worten ihr gestellt seid, seid ihr auch wieder los.

14. Eine sehr geschwinde Stellung.

Du Reiter und Fußknecht, kommet daher, wol unter deinem Hut
Bist du gesprengt mit Jesu Christi Blut;
Mit den heil. fünf Wunden
Sind dir deine Rohr, Flinten und Pistolen gebunden,
Säbel, Degen und Messer gebannt und verbunden.

Im Namen Gott des Vaters u. s. w. Dieses muß dreimal gesprochen werden.

15. Wieder-Auflösung.

Ihr Reiter und Fußknecht, so ich hab euch beschworen zu dieser Frist,
Reitet hin in dem Namen Jesu Christ;
Durch Gottes Wort und Christi Hort,
So reitet ihr nun alle fort.

16. Wenn einem etwas gestohlen worden, dass es der Dieb wieder bringen muss.

Gehe morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel aus einer Totenbahr oder Hufnägel, die noch nie gebraucht, halt die Nägel gegen der Sonnen Aufgang und sprich also:

O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel,
Den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen,
Daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen.
Es soll dir so weh werden nach dem Ort,
Da du es gestohlen hast,
Als dem Jünger Judas war,
Da er Jesum verraten hat.

Den andern Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen,
Daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort sollst tragen;
Es soll dir so weh nach dem Menschen und dem Orte sein,
Da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllepein.

Den dritten Nagel, den ich dir in deinen Fuß thu schlagen,
Daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen,
Wo du es gestohlen hast.

O Dieb, ich binde dich und bringe dich
Durch die drei Nägel, die Christum durch seine heil. Hände und Füße sein geschlagen,
Daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen,
Da du es gestohlen hast. †††.

Die Nägel müssen aber mit Armeisenschmalz geschmiert werden.

17. Blutstellung, so allezeit gewiss ist.

Sobald als du dich gehauen oder geschnitten, sprich:

Glückselige Wunde,
Glückselige Stunde;
Glückselig ist der Tag,
Da Jesus Christ geboren war. Im Namen ††† Amen.

18. Eine richtige und gute Schussstellung.

Der Friede unsers Herrn Jesu Christi sei mit mir N. N. O Schuß, steh still in dem Namen des gewaltigen Propheten Agtion und Aliä und töte mich nicht; o Schuß, steh still! Ich beschwöre dich durch Himmel und Erde und durch des jüngsten Gerichtes willen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen wollest.

19. Dass man von allen Stricken und Banden könne los werden.

Wie der Sohn dem Vater gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes, also behüte mich der ewige Gott heute durch sein rosenfarbes Blut, durch die heiligen fünf Wunden, welche er am Stamme des Kreuzes bekommen und erlitten hat. Also muß ich los und wolgefegnet sein, als der Kelch und das wahre Himmelsbrod, das Jesus seinen zwölf Jüngern bot am grünen Donnerstage.

Jesus gieng über das rote Meer und sah in das Land,
Also müssen zerreißen alle Strick und Band,
Zerbrechen alle Rohr, Gewehr und Waffen gestellt sein,
Und stumpf und unbrauchbar sein.
Den Segen, den Gott tat,
Da er den Menschen erschaffen hat,
Der gehe über mich N. N. allezeit.
Den Segen, den Gott tat,
Da er im Traum empfolhen,
Daß Jesus, Maria und Josef nach Egypten flohen,
Der gehe über mich allezeit.
Das gute Kreuz in meiner rechten Hand,
Damit ich gehe durch das freie Land,
Damit ich nicht werde erschlichen
Oder beraubt, nicht geschlagen,
Beschädigt oder getötet.

Behüte mir mein Gott mein Blut und Fleisch vor bösen Stunden und auch vor falschen Zungen, die von der Erde bis an den Himmel reichen. Im Namen †††.

20. Eine Anweisung zum bei sich tragen.

Trage diese Worte bei dir, so kann man dich nicht treffen: Annania, Azaria und lobet den Herrn, dann hat er uns erlöset aus der Hölle und hat uns geholfen von dem Tode und hat uns im Feuer erhalten. Also wolle er, der Herr, kein Feuer geben lassen.

I
N I R
I

21. Wenn ein Mensch oder Tier erblinden will, so sprich also:

Es saßen drei arme Blinde wol auf der Gottes Straße; da sprach unser lieber Herr Jesus Christi: „Ihr armen Blinden, warum sitzet ihr da?“ Darum sitzen wir da, daß wir Gott den Allmächtigen nicht können sehen und nicht erkennen. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christi mit seinem Mund und mit seinem Atem: „Ich will euch segnen für euren Brand und segnen für Geschloß und Gloß und für's Weiß und Gelb; ich segne euch für Fell und Schlag und Nügel, daß ihr hinweg gehet, wie Judas aus dem Garten ist gegangen.“

Und der Mann, der die Wid wand,
Da man Gott den Herrn anband.
Ich weiß nicht, was dir geschehen ist,
Das hüß' dir der liebe Gott Herr Jesus Christ.

Blase drei † in die Augen im Namen Gott u. s. w.

22. Dass man einem nichts leids thun kann, wenn man auf Reisen ist.

Reiter wolgemut, (bei einem Fußgänger: Held wolgemut)
Wir haben mit einander getrunken Christi Blut;
Gott im Himmel ist mein Hut,
Der Erdboden ist mein Schuh.

Grüß dich Gott, Mann,
Stärker als Gott, so komm und greif mich an:
Du kannst mich nicht schießen,
Du kannst mich nicht stechen,
Du kannst mich nicht hauen,
Du kannst mich nicht schlagen;
Denn Gott der Herr will es nicht haben.
Gott der Herr ist mit mir,
Gott der Sohn ist mit dir,
Gott der heilige Geist ist zwischen uns beiden,
Daß wir mit Glück und Frieden von einander scheiden. †††

Dieses muß dreimal nach einander gesprochen werden, so wird ihm Niemand nichts leids thun.

23. Eine Kunst Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Dieselben Worte können auch einem Vieh eingegeben werden gegen Hexerei und Teufelswerk.

24. Den Schmerz zu nehmen von einer frischen Wunde.

Unser lieber Herr Jesus Christ hat viel Beulen und Wunden
Gehabt und doch keine verbunden.
Sie jähren nicht,
Sie geschwären nicht,
Es gibt auch kein Eiter nicht.
Jonas war blind,
Schwach das himmlische Kind.
So wahr die heil. fünf Wunden sein geschlagen:
Sie jähren nicht,
Sie geschwären nicht,
Davans nehm ich Wasser und Blut,
Das ist vor aller Wunden Schäden gut.
Heilig ist der Mann,
Der alle Wunden und Schäden heilen kann. ††† Amen.

25. Wann ein Schaf oder ander Vieh das Bein gebrochen, wie ihm zu helfen.

Beinbruch, ich segne dich auf den heutigen Tag,
Daß du wieder werdest gerad bis auf den neunten Tag.
Wie nun der liebe Gott der Vater,
Wie nun der liebe Gott der Sohn,
Wie nun der Gott der heil. Geist es haben mag.
Heilsam ist die brochene Wund,
Heilsam ist diese Stund,
Heilsam ist dieser Tag,
Da unser Herr Jesus Christus geboren war.
Jezo nehme ich diese Stund,
Flehe über diese brochene Wund,
Daß diese brochene Wund nicht geschwillt und nicht geschwärt,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebärt.

26. Wenn einer hinausgeht und dieses nachfolgende spricht, so ist er sicher, dass kein Degen oder ander Gewehr über ihn ausgezogen werden kann.

Gott grüß euch, ihr Brüder wolgemut,
Ihr habet getrunken Jesu Christi Blut,

Das hab ich getrunken euch zu gut.
Gott der Vater ist mit mir,
Gott der Sohn ist mit euch,
Gott der heil. Geist ist zwischen uns beiden,
Daß keiner den Degen kann ziehen aus der Scheiden.
Herr Jesu, Dein bin ich, befehle mich Gott dem Vater †††;
Ich befehle mich der heil. Dreifaltigkeit,
Ich befehle mich dem süßen Namen Jesu Christ,
Der ob mir ist.
So wahr als der Herr lebt und schwebt,
So wahr wird mich sein heil. Engel behüten und bewahren
Im Hin- und Herfahren.
Gott der Vater sei meine Macht,
Gott der Sohn ist meine Kraft,
Gott der heil. Geist ist meine Stärke.

Gottes heil. Engel schlagen und jagen alle meine Feinde und Diebsröthen hinweg,
gleich wie Sonne und Mond sein still gestanden am Jordan, da Josua mit den
Philistern schlug.

Es stehen drei Rosen auf Gottes Hirn:
Die erste ist gütig,
Die zweite sanftmütig,
Die dritte sein göttlicher Will:
Wer darunter ist, muß halten still. ††† Amen.

27. Dass die Mäuse keinen Schaden thun in den Scheuern oder auf
der Bühne.

Merke, wenn du das Korn oder was es ist, zum ersten einführst und die
erste Garbe in den Born*) legest, so nimm sie in deine rechte Hand und sprich:

Da leg ich dem Menschen das Brod,
Den Mäusen und allem Ungeziefer den bittern Tod.

Im Namen Gott des Vaters u. s. w.

28. Dass einen kein Hund oder Wolf beisst oder anbellt.

Es geschah an einem Freitag,
Daß Gott der Herr wollt ausreiten.
Er reit wol über ein weites Feld,
Er hat weder Säckel noch Geld,
Er hat nichts als seine fünf Wunden;
Behüt uns Gott vor Wölfen und Hunden.
Er gab St. Peter den Schüssel
Und beschließt den Wölfen und Hunden ihre Küffel.

Im Namen †††.

Diese Formeln mögen durch die schriftliche Aufzeichnung, aus der sie ge-
nommen wurden, viel von ihrer Volkstümlichkeit verloren haben; denn es ist nur
zu oft ersichtlich, daß der Schreiber des Dialektes selbst nicht mächtig war. So
steht in der Formel 5 statt „fahren tut“ geschrieben „wahren Tod“, was nur ein
Missverständnis des Schreibers sein kann. Daß diese Formeln jedoch aus dem
Munde des Volkes kamen, dafür sprechen die Wörter wie „Wid“ (Weide) in
Nro. 21., ferner „Born“ in Nro. 27 u. a. Zu dem Schluß der Formel 25 möge
man vergleichen die Formel, die Kletke aus Schleswig-Holstein und Lauenburg
mitgeteilt hat, und welche Toischer wiederholt. (Mittheil. 16. Jahrg., III, 238).

*) Raum rechts und links von der Tenne in der Scheuer zur Unterbringung des Getreides.

Prag, 1879.

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen
in
B ö h m e n.

XVIII. Jahrgang. *Cell.*

Herausgegeben von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Mit der
literarischen Beilage.



Prag 1880.

Im Selbstverlage des Vereines und in Commission bei Friedrich Tempsky
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Achtzehnter Jahrgang.

Drittes Heft. 1879/80.

Die Ferdinandeische Fundation.

Quellenbeiträge

zur Geschichte der Gegenreformation in Böhmen

von Dr. Edmund Schebek.

Im Jahre 1556 war auf Anregung des Provinzials der Jesuiten, des gelehrten Peter Canisius, das Jesuitenconviot zu Prag gegründet worden. Dazu kam 1559 ein Seminar für arme Studenten (*domus pauperum*). Von Erzherzog Ferdinand, Kaiser Ferdinand I., mehreren Päpsten, der Kaiserin Anna, Gemahlin Matthias II. und einzelnen Personen des hohen Adels und der Weltgeistlichkeit mit den nöthigen materiellen Mitteln ausgestattet, bildete dieses Institut eine Reihe durch Gelehrsamkeit oder Stellung hervorragender, namentlich vieler dem Jesuitenorden sich widmenden Männer. Im Jahre 1630 erweiterte Ferdinand II., wie es aus dem Schreiben des Kaisers an P. Martin Stredonius, rector collegii Clementini de Seminario S. Wenceslai¹⁾ vom 22. Juli 1630 zu ersehen ist, die Anstalt durch eine neue zur Erziehung von zwanzig adeligen Jünglingen bestimmte Stiftung, bezüglich deren Jahreseinkünfte er schon seinen Statthaltern Vorschriften gegeben habe, und befahl, daß der bisherige Namen „Armenhaus“ (*domus pauperum*) durch den außer Gebrauch gekommenen alten Namen „St. Wenzels-Seminar“ ersetzt werden sollte. Die neue Stiftung jedoch wurde insgemein „Ferdinandeische Fundation“ genannt. — Ist dieselbe

1) Joannes Florianus Hammerschmid. Prodrömus gloriae Pragenae (Historia Seminarii S. Wenceslai, Vetero-Pragae.) Pag. 117.

auch ihrem Wesen und Zwecke nach bekannt,¹⁾ so scheint man doch bisher nicht gewußt zu haben, daß ein besonderes Ereigniß die Veranlassung, eine besondere Einnahmsquelle die Mittel dazu geboten hat. — Einige Schriftstücke der Sammlung des Joh. Jenik Ritter v. Bratitz (Bd. IV. — Archiv Waldstein.) geben darüber Auskunft und enthüllen damit zugleich eine neue Seite des großen Strafgerichtes, welches nach der Schlacht auf dem weißen Berge über die am böhmischen Aufstande Betheiligten gehalten wurde. Wir ersehen daraus, daß diejenigen, welche von diesem Strafgerichte losgesprochen (absoluti) worden waren, keineswegs ganz verschont blieben. Auch sie verfielen in eine Buße, weil ihnen, wenn auch sonst kein Verschulden, doch die Mackel anklebte, dem Winterkönig den Eid der Treue geleistet zu haben. Diese Bußen unterschieden sich aber in mehrfacher Hinsicht von den Vermögensstrafen, welche über die Verurtheilten verhängt wurden. Vorerst waren sie schon dem Ausmaße nach geringer, da bei denselben etwa nur der zehnte Theil des Vermögens in Aussicht genommen war, während die Confiscationen kaum in den leichtesten Fällen unter ein Fünftheil herabgingen; ferner wurde dafür die mildere Form einer Subscription gewählt, und endlich sollte das Erträgniß dieser Geldbußen zum eigenen Besten des Adels verwendet werden, nämlich zur Erziehung seiner Söhne in katholischem Geiste, wie er von den Jesuiten gepflegt wurde. Aus letzterem Grunde stellt sich die Ferdinandeische Foundation zugleich als eine Maßregel der Gegenreformation dar. — Den Documenten schickt der Sammler eine Schilderung (A) des Lebens in dem Jesuiten-Convicte in Prag voraus, welches eben aus der Ferdinandeischen Foundation erhalten wurde und dessen Zögling er noch gewesen. Die Lebendigkeit und Anschaulichkeit derselben geht allerdings stark auf Kosten der Leiter des Institutes. Doch kann dies bei seinem Standpunkte nicht Wunder nehmen. Stehen ihm doch, wie man aus seinen anderweitigen Aufzeichnungen entnimmt, in der Stufenleiter derjenigen, die er als die ärgsten Bedränger seiner Nation hält, die Väter der Gesellschaft Jesu obenan. So lange z. B. bei ihm von Wallenstein allein die Rede ist, hat er nur Worte des Tadelns für ihn. Wenn er aber zwischen diesem und Kaiser Ferdinand II. sich entscheiden soll, ergreift er sogleich für ersteren Partei. Vor Allen aber schüttet er die Schale seines Zornes über die Jesuiten aus. — Der auf die Schilderung des Convictes folgende kaiserliche Erlaß vom 23. Jänner 1629 (B) von welchem das Original selbst vorliegt, deutet die Mittel an, welche zur Ausführung der Stiftung in Anwendung gebracht werden sollten. Doch waren sie damals noch nicht beschlossen; die Statthalter hatten zuvor noch sich zu äußern, ob der vorgeschlagene Beitragsmodus die nöthige Summe zur Erhaltung eines Alumnates ergeben dürfte. Wie das Gutachten ausgefallen, darüber liegt nichts vor. Bei dem von den Statthaltern vorgeschlagenen Verfahren blieb es aber, demzufolge mit denjenigen, so „das abscheuliche Jurament“ geleistet, per Pausch tractirt werden sollte, damit sie sich „gutwillig accomodiren,“ einen bestimmten Theil ihres Vermögens zu frommen Zwecken (ad pias causas) „zur Straf zu erlegen.“ Es war also eine Art freiwillig-erzwungener Subscription. Ob dieselbe wirklich die beantragte Höhe von 5 fl. rh. von jedem Unterthan bei denjenigen, die sine clausula, und von 5 Schock meißnische Groschen, d. i. um den sechsten Theil mehr, bei jenen, die cum clausula absolvirt worden waren, erreicht habe, muß in Ermangelung der Entscheidung dahin gestellt bleiben. Vorausgesetzt aber, daß es

1) Hammer Schmid a. a. D. Pag. 109—123 und 498. — Schmid: *Historiae societatis Jesu provinciae Bohemiae Pars III.* Pag. 353. — *Studentenstiftungen in Böhmen.* Prag 1787 — Jaroslans Schaller. *Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag.* — Prag 1797 S. 178.

mit dem in dem kaiserlichen Erlasse angegebenen Modus sein Bewenden hatte, so wäre die Strafe, — den auf 10% bemessenen Beitrag derjenigen, welche keine Unterthanen, sondern „Baargeld auf Interessen liegen“ hatten, zum Maßstab genommen, — schon eine empfindliche gewesen. Indessen dürfte vielfach die Billigkeit mildernd gewaltet haben, wie es ja auch durch einzelne Ausdrücke im Erlasse, als: „per Pausch tractiren,“ „gutwillig aecomodiren,“ „wie man sich mit ihnen vergleichen würde,“ vorgesehen war. Auch die gezeichneten Beiträge, die, so ansehnlich sie mit Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse sich darstellen, doch bei den wenigsten 10% des Vermögens erreicht haben mögen, sprechen für eine milde Ausführung. Den deutlichsten Beweis für eine nicht allzugroße Strenge dabei liefern aber die Ausflüchte, die hie und da laut des Verzeichnisses D gebraucht wurden, um sich des Beitrages zu entziehen. Fast mehr noch, als bei den Güterconfiscationen, tritt übrigens bei diesen Geldbußen die Maxime jener Zeit hervor, die Strafe nicht nach dem Verschulden, sondern nach der Empfindung, welche sie dem Betroffenen verursacht, zu bemessen, indem als Buße nicht ein bestimmter Geldbetrag, sondern durchgängig ein für Alle gleicher aliquoter Theil des Vermögens festgesetzt wurde, woher es kommt, daß ein und dasselbe Vergehen mit sehr verschiedenen, zwischen 7 fl. und 3.700 fl. schwankenden Beträgen bestraft erscheint. — Die Verzeichnisse I (C) und II (D), welche Jenit von Bratitz nur in selbst angefertigter Abschrift und ohne Angabe der Quelle anschließt, zeigen bereits die Ergebnisse des Vollzugs und zwar I. die gezeichneten Beiträge, die eine Summe von 79.297 fl. 15 kr. abwarfen, II. die Namen derjenigen, bei denen die Vorladung, beziehungsweise die Aufforderung zur Subscription aus irgend einem Grunde erfolglos geblieben. Letzteres Verzeichniß gewinnt dadurch noch ein weiteres Interesse, daß es einen Blick in die damaligen traurigen Verhältnisse vieler Adelligen thun läßt. Bei nicht wenigen findet sich der Beisatz: emigravit. Da jedoch der kaiserliche Erlaß katholische oder „meistentheils katholische Inwohner“ als solche nennt, auf welche die Maßregel berechnet war, so müssen wohl manche von denen, die sich durch den Uebertritt zum Katholicismus eine mildere Behandlung gesichert haben mochten, später wieder anderen Sinnes geworden sein und die Auswanderung einem erheuchelten Glaubensbekenntniße vorgezogen haben. Vielleicht trieb aber auch die Aussicht auf ein besseres Fortkommen einzelne Unbegüterte in's Ausland, namentlich in fremde Kriegsdienste. Da seit den Urtheilssprüchen bis zur Eintreibung der Geldbußen bereits Jahre dahin gefloßen, so war manche Lücke in den Reihen derjenigen entstanden, auf deren Beitragsleistung es abgesehen war. Damit galt jedoch das Verschulden nicht als erloschen, sondern man hielt sich an die Erben und Verwandten; und so kam es, daß Frauen für ihre Gatten oder Söhne, Söhne für ihre Väter oder umgekehrt, Geschwister für einander herangezogen wurden. Manche endlich mochten in jener stürmischen Zeit verschwunden sein, ohne Angehörige oder Erben zu hinterlassen, so daß man gleich im Vorhinein von einer Citation derselben Umgang zu nehmen sich veranlaßt gesehen haben mag. Der Kreis der „Abjolvirten“ ist demnach mit den beiden Verzeichnissen keineswegs erschöpft. Um denselben sicher zu ziehen, erübriget nichts Anderes, als auf die Erkenntnisse der Confiscationscommission selbst zurückzugehen. — Hierin kommt uns eine „Lista condemnatorum“ zu Hilfe, deren authentischer Charakter durch die eingeschriebenen Worte: „Anno 1673. 24. Augusti ist diese Lista condemnatorum von der Hochlöbl. königl. Revisions- und Liquidations-Commission auß zum abschreiben Communiciret worden,“ genugsam gewährleistet ist, es mag nun dieselbe — was nach der eben mitgetheilten Bemerkung allenfalls noch fraglich erscheinen könnte — das von der Revisions- und Liquidations-Commission communicirte

Exemplar selbst oder, wie wir glauben, die Abschrift davon sein. Daraus sind nun in dem folgenden Verzeichnisse (E.) die Namen der Losgesprochenen (Absolvirten) ausgezogen. Wo nichts beigefügt ist, dort steht in der Handschrift: „absolutus“; bei den anderen sind die Bemerkungen, so wie sie sich in derselben finden, (cum oder sine clausula, perdon a S. C. M., absol. apud fisc., ad pias causas, defunctus, catholique) beibehalten worden. Der bei Einzelnen vorkommende Beisatz: „ad pias causas“ scheint anzudeuten, daß man gleich ursprünglich, obgleich der concrete Zweck damals noch nicht festgestellt war, die Absicht hatte, solche, bei denen das Zünglein zwischen Verurtheilung und Losprechung sehr schwankte, mit einem Beitrag zu frommen Zwecken davonkommen zu lassen. Im Beginn einer jeden nach dem Anfangs-Buchstaben der Namen zusammengefaßten Gruppe ist das Datum des Erkenntnisses beigefügt; dann folgt gewöhnlich eine Reihe ohne diese Angabe. Möglich, daß man bei den späteren Erkenntnissen sich nicht mehr die Mühe nahm, den Tag derselben beizusetzen; möglich auch, daß dies nur bei der Zusammenstellung übersehen wurde.

Eine ziemliche Anzahl Namen kommen doppelt, einzelne noch öfter vor, und zwar nicht bloß unter verschiedenen Buchstaben, wenn man sich bei der Eintragung bald nach dem Familiennamen, bald nach dem Prädikate richtete, sondern selbst unter einem und demselben Buchstaben. Wiewohl in einzelnen Fällen augenscheinlich ein Versehen beim Zusammenstellen oder Abschreiben unterlaufen ist, so hat man doch nie die Gewißheit, daß es nicht mehrere Personen desselben Namens gegeben. Dem Zwecke dieser Mittheilungen gemäß, Quellenbeiträge zu liefern, werden daher die Namen, nur orthographisch möglichst richtig gestellt, so gegeben, wie sie sich in unserer Liste vorfinden. Trotz dieser Versehen darf diese Liste das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Freisprechungen genauer und vollständiger, als bis igt irgend eine andere uns bekannte Publication, nachzuweisen. Mit Ausnahme des kaiserlichen Erlasses (B), welcher im Original schon deutsch abgefaßt ist, sind die folgenden Schriftstücke sämmtlich aus dem Böhmischem in's Deutsche übertragen.

A.

Das Jesuitenconvict in Prag

geschildert von

Johann Jenik Ritter von Bratitz.

Im Jahre 1624 schickte Ferdinand II. seinem Statthalter, dem Fürsten Karl von Liechtenstein, nach Prag ein Schreiben, in welchem er ihm ankündigt, er beabsichtige ein collegium nobile zu gründen, wozu ein nicht geringer Aufwand erforderlich sein werde. Obschon Ferdinand den böhmischen Empörern schon ihr großes Vergehen verziehen und sie bestraft habe, sei er nichts destoweniger, weil diese Foundation für ihre studierende Jugend bestimmt ist, der Meinung, daß sie mit Jeglichem behülflich sein und, jeder nach seinem Vermögen, mit dem erforderlichen Gelde beisteuern sollen. Im Grunde dessen befahl er dem Fürsten, einen nach dem andern zu beschicken und mit ihnen zu verhandeln. Sollten aber etwelche sich weigern nach Verlangen beizutragen, so möge ihnen der Fürst selbst ohne Umstände die ihrem Vermögen angemessene Summe als Geldstrafe auferlegen. Auf diese Weise ist die bis heute bestehende Ferdinandeische Foundation zu Stande gekommen. Die mit aller Strenge eingetriebene Baarschaft behielt Ferdinand für

sich und gab dafür zu dieser Stiftung ein schönes, zwei Postmeilen von Prag hinter dem Strahower Thor gelegenes Landgut Strědokoluk.¹⁾ — Die adeligen Zöglinge wurden nun in das Sct. Wenzels-Seminar, wo jetzt die Technik ist, den Jesuiten zur Erziehung und Ausbildung übergeben, wo schon eine Menge anderer Zöglinge und Fundatisten sich befand, weil die Vertheilung aller aus verschiedenen für Studien bestimmten Foundationen herrührenden und entnommenen Gelder einzig den Jesuiten überlassen blieb. Dem Anscheine nach waren diese Zöglinge sehr fromm. Sie beteten viel, lernten aber wenig; außer Küchenlatein fast nichts Anderes. Solcher Ferdinandeischen Stiftlinge waren daselbst bis in die Zeit meines Lebens 24 beisammen, denn auch ich war in dieser Ferdinandeischen Foundation durch sieben Jahre.²⁾ Verköstigung hatten die Zöglinge hier eine schlechte und Kleidung eine überaus phantastische. Statt des Rockes oder Frackes hatten wir ein langes bis auf die Knie reichendes Kamisol oder Weste, *vesticulum* genannt. Dasselbe hatte gelbseidene Knöpfe, desgleichen mit gelber Seide ausgenähte Knopflöcher. Die Aermel aber waren von der Schulter bis zur Faust ganz von gelbem Sammt. Und dann einen schwarzen Mantel, nach Art der jetzigen sogenannten Carbonari-Mäntel. Derselbe war vorne im Unterfutter auf eine Viertel-Elle breit von oben bis unten mit gelbem Sammt geschmückt.³⁾ Die Zahl aller dieser Zöglinge oder Fundatisten betrug zur Zeit, als ich dort war, über 160 und diese alle wurden ernährt aus dem großen Landgute Strědokoluk, welches einzig und allein für uns Ferdinandeischen Fundatisten bestimmt war. Die Zinsen von dem verschiedenen Geld, welches vermöglichere Eltern für die Verpflegung ihrer Söhnchen zahlten, steckten die Jesuiten in ihre tiefen Taschen. — Diese große Zahl von Zöglingen war in drei Verbände getheilt: 1. *Communitas nobilium* bestehend aus den 24 Ferdinandeischen von Adel, des Herren- und Ritterstandes, dann 4 erzbischöfliche Edelknaben, für welche der Erzbischof die Verpflegung zahlte und sie durchgehends prächtig kleidete und aus noch anderen adeligen Zöglingen, für welche ihre vermögenden Eltern die Verpflegung zahlten. 2. *Communitas majorum* aus Philosophen und Theologen bürgerlicher Abkunft. 3. *Communitas minorum* aus Zöglingen der unteren Klassen, *Humanistae* genannt. In den beiden letztgenannten Verbänden gab es die meisten Zöglinge für Musik und Gesang. Es war ihre Pflicht, in den Festtagen in unserem hochberühmten Bethlehems-Tempel, sowie auch bei Sct. Salvator und Sct. Clemens auf dem Chore Musik zu machen. Unter ihnen fanden sich nicht wenig Künstler auf verschiedenen Instrumenten und Virtuosen im Gesange. Winter und Sommer stand man um 5 Uhr Morgens auf, ging um 5½ Uhr zum Morgengebete und hörte nachher um 6½ Uhr die heilige Messe in unserer Bethlehemskirche. Als dann die Schulstunde herannahte, wurden wir paarweise durch unsere Präses [Jesuiten] in's Collegium in die Schule geführt, von wo jeder für sich in's Seminarium zurückkehrte. Das Jesuitenpersonale in diesem unsern Seminarium war: 1. der *regens seminarii*, welcher als der Leiter des Ganzen das Oberhaupt war, 2. der *sub*

1) Nach der, wohl nach Aufhebung des Jesuitenordens, vorgenommenen Abschätzung betrug der Werth des Gutes Strědokoluk 184.566 fl. 40 fr. (Studentenstiftungen in Böhmen, Prag 1787).

2) Ein im Original angeschlossenes Zeugniß dd. 13. Juli 1772 weist für den „*perillustris dominus*“ Johann Jenik Ritter von Bratitz aus Radwanow in Böhmen aus der Logik und Metaphysik die erste (angeblich damals die höchste) Klasse nach. — Die vier Plätze über die ursprüngliche Zahl 20 waren durch spätere Wohltäter gestiftet worden.

3) Schwarz und gelb sind eben die kaiserlichen Farben. Schmidl a. a. O. III. pag. 374 sagt dießfalls: „*Singulis his alumni vestitus Hispanici ritus de panno nigro et holoserico flavo (ut mos erat Ephobis Caerareis) quotannis, pallium tertio quoque anno curantur.*“

regens, welcher die Hauswirthschaft führte und die Küche in seiner Verwaltung hatte und 3. drei praesides: nobilium, majorum et minorum, von welchen jeder unter den Zöglingen seines Verbandes wohnte und lebte. Zum Mittag- und Abendessen kamen alle drei communitates in einem großen Zimmer, Refectorium genannt, zusammen. Es lag im Hofe zu ebener Erde, dort wo bis heute rückwärts an der Wand die Statue des hl. Johann von Nepomuk steht. Während des Essens wurden von einer Art erhöhter Katheder verschiedene Lebensgeschichten wunderbarer Heiligen laut vorgelesen, z. B. wie ein solcher Heiliger in seinem Leben sich in Schnee oder in Dornen nackt herumwälzte, ein anderer wieder auf einer hohen schlanken Säule durch sieben Jahre beständig auf einem Fuße stand, dem Krähen, Raben und andere himmlische Vögel diese ganze Zeit über Nahrung zutragen und ihn eifrig fütterten. Solche und viele andere ähnlichen heiligen Legenden, ich will nicht sagen solch Lug und Trug, mußten wir mit demüthigem Herzen andächtig anhören, ohne ein Wörtchen mit einander sprechen zu dürfen. Dagegen war freilich in diebus recreationis und an Feiertagen, wo von der Katheder nicht gelesen wurde, das Schreien und Lärmen von den 160 und etlichen Kostgängern und ihr allerhand unsittliches Treiben so arg, daß es sich gar nicht beschreiben läßt. Da fürwahr! ein großer Theil der Zöglinge an viele Ausgelassenheiten gewöhnt war, so fruchtete es fast gar nichts, wenn der P. Regens mit zürnender Stimme rief: „Nullo anno habui tam insolentes juvenes, sicut hoc anno habeo malepartos pueros, d. i. in keinem Jahre habe ich so ausgelassene Jünglinge gehabt, als wie ich in diesem Jahre ungerathene Burischen habe.“ Dieses Sprüchlein wiederholte der P. Regens jedes Jahr mehrmals, daher ich mir es leicht merken konnte. — Gleich das erste Jahr nach meinem Austritt aus dem Seminar, nämlich im Jahre 1773, wurde bekanntlich die jesuitische Sekte in der ganzen Christenheit in löblicher Weise aufgehoben. Doch wurden die nun sogenannten Ex-Jesuiten, welche zu dieser Zeit das Seminar in ihrer Verwaltung hatten, noch daselbst belassen; nur mußten sie über alle Einnahmen und Ausgaben ordentlich bei dem Gubernium Rechnung legen. Das Alles blieb so lange bestehen, bis Joseph II. die Regierung antrat, worauf er gleich als bedächtiger, hochehrleuchteter und vorsichtiger Landesherr dieses nichtswürdige Jesuiten-Seminarium aufhob. Da gingen alle Zöglinge aus einander und erhielten jeder sein Fundationsgeld alljährlich auf die Hand. Manche bedürftige Eltern waren nun übergelückt, wenn sie bei mehreren Kindern für ein Söhnlein, welches z. B. die Ferdinandeische Stiftung erlangte, 300 fl. in Silber des Jahres erhielten. Damit konnten sie allerdings einen fähigen Informator oder Lehrer zu sich in's Haus nehmen, welcher unter Einem alle übrigen Kinder unterrichtete und zu allem Guten aufleitete. Von dieser Zeit begann seit so Langem wieder Gelehrsamkeit und Aufklärung des menschlichen Verstandes sich zu verbreiten, während bei der jesuitischen Erziehung, üblen Angedenkens, nicht ein einziger Philosoph (Hörer der Philosophie) sich fand, welcher im Stande gewesen wäre, ein genug kleines Schreiben auszufertigen, ohne daß darin in jeder Zeile so viel Fehler als Worte gewesen wären. Was aber das Küchenlatein anbelangt, so ist es wahr, daß der erste beste Schüler aus den unteren Klassen jeden Augenblick sich mit jedem Franziskaner-Quardian, ja selbst mit dem Prior der Dominikaner in ein lateinisches Gespräch einlassen konnte.

B.

Den Hoch- und Wohlgebornen, Wohlgebornen und Gestrengen, unsern lieben, getreuen N., unsern verordneten geheimen und

ändern Rätthen, Statthaltern, königlichen Obristen Land=Offizierern und Landrechtsbeisitzern in unserm Erbkönigreich Behemb. Ferdinand der Aender von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, auch zu Hungern und Behemb König etc. — Hoch- und Wohlgeborne, Wohlgeborne und Gestränge, liebe Getreue! Wir haben Uns Euer in Sachen derjenigen katholischen Inwohner, so bei des Pfalzgraf Friedrichs eingedrungenem Regiment in Unserm Erb-Königreich Behemb das abscheuliche Jurament geleistet und nachmals cum oder sine clausula absolvirt worden, vom 25. Novembris nächst abgelaufenen Jahrs zu Handen Unserer königlichen Behembischen Hof-Kanzlei eingeschicktes gehorsambistes Schreiben und Gutachten nothdürftig referiren und vorbringen lassen und daraus befunden, daß Ihr der gehorsamsten Meinung seid und dahin rathet, daß mit denjenigen, so cum vel sine clausula absolvirt, dahin per Pausch zu tractiren, damit sie sich, weil es sonderlich ad pias causas gereichen thäte, gutwillig accomodiren und ein jedweder, so sine clausula absolvirt, von jedem Unterthan wenigst fünf Gulden, diejenigen aber, welche cum clausula losgesprochen, von jedem Unterthan Fünf Schock Weißniß [doch ohne der Unterthanen-Entgeld] aus eigenem Säckel, andere aber, so weder liegende Gründ noch Unterthanen, sondern Baargeld auf Interesse liegen haben, von jedem hundert Schock oder Gulden zehen auf Termin, wie man sich mit ihnen vergleichen würde, zur Straf zu erlegen angehalten werden möchten. Ob wir Uns nun zwar gnädigst gar wohl erinnern, daß wir Uns noch anno 1624 gegen wailand Fürst Carln von Liechtenstein gnädigst resolviret, daß diejenigen, so das abscheuliche Jurament geleistet, ad erigendum collegium nobilium, nach Qualität eines jedweden Vermögens, zu einer gewissen Geldstrafe angehalten werden sollten, diemeilen aber dieses Werk Uns seider derselben Zeit zu endlicher Resolution nit wiederum vorbracht, und Wir nun anizo den von Euch gerathenen modum vor die Hand zu nehmen gewisse Bedenken (tragen), sünemal Wir sonderlich seider derselbigen Zeit den gehorsamen Ständen die privilegia confirmirt, inmittelst auch allbereit zwei Landtäg in gedachtem Unserm Erbkönigreich Behemb gehalten und dieses Werk weiter nicht urgirt, sondern bis dato ersitzen blieben, auch meistentheils die katholischen Inwohner betrifft, welche ohnedas vorwenden möchten, daß sie bei vorgangener Rebellion von den unkatholischen Rebellen opprimirt, und, da sie anders im Land bei ihren Weibern, Kindern und Gütern verbleiben wollen, das Jurament zu leisten gezwungen worden, und auch ohnedas lamentiren, daß ihnen die jeko im Landtag bewilligten contributiones zu erlegen ganz schwer fallen thäte, maßen dann auch in Consideration zu ziehen, daß viel derselbten, welche das Jurament geleistet, inmittelst Todes verblieben, dannenhero dann wohl in Acht zu nehmen, daß, wann izo erst ihren Erben die Straf auferlegt werden sollte, ob solche von Uns ergangene Resolution sich auf die Erben erstrecken könnte. Wie Wir dann auch dießfalls noch ein anders Bedenken haben, und zwar, ob nämlich dieselbige Straf zu Aufrichtung des Alumnats erklecken würde, dannenhero dann nothwendig der Delinquenten Vermögen von Euch vorher zu examiniren und Wir berichtet werden müßten, was etwa derselbten Bestrafung in einer Summa austragen möchte. Zu welchem End dann Ihr Euch der bei dem Steueramt wegen der Landgüter befindlichen Bekanntnußbrief, so diejenigen Personen, welche das Jurament geleistet, einzuhändigen schuldig, zu bedienen haben werdet. Diemeilen aber gleichwohl Uns und allen des Königreichs Inwohnern an Aufrichtung des Alumnates merklich viel gelegen: als haben Wir in kaiser- und königlichen Gnaden vor gut angesehen, Euch dieses Werk zu weiterer Deliberation und Erwägung aufzutragen, und ist dießemnach Unser gnädigster Befehl, daß Ihr dasselbte in fernere fleißige Berathschlagung ziehet und

Uns mit Gutachten an die Hand gebet, ob, auf den Fall der obgedachte modus nicht erflecklich wäre, es sich nit thun ließe, wann mit den vornehmsten Inwohnern Unsers Königreichs güttlich tractiret würde, von fünf oder sechs Pfarren auf ein Zeitlang einen alumnus zu halten, massen Ihr dann auch auf allen Fall und da Ihr diesen modum nicht passierlich zu sein erachten thätet, in Berathschlagung zu ziehen und Uns mit Euerm Gutachten an die Hand zu gehen nicht unterlassen werdet, ob nit, weil dieses ein Universal-Werk und fast alle Inwohner des Königreichs concerniret, füglich bei künftig gemeinem Landtag ein ersprießliche Contribution zu begehren sein möchte.

Gestalt Ihr bewohnender Eurer guten Discretion und Unserm zu Euch gestellten gnädigsten Vertrauen nach den Sachen bestes wohl zu thun, und das begehrt Gutachten ehst möglich zu beförderern, auch daran Unsern gnädigsten wohlgefälligen Willen und Meinung zu vollziehen wissen werdet. — Geben in Unserer Stadt Wien, den 23. Monatstag Januarii im 1629, Unserer Reiche, des römischen im 10., des hungerischen im 11., und des böhmischen im 12. Jahr.

Ferdinand m. p.

Gulielmus Comes Slavata m. p.

Ri. Bohae. S. Cancellarius.

Otto von Kostitz m. p.

Ad mandatum Sac: Coes.

Mttis proprium.

H. Rasperl m. p.

(Kanzleinoten)

a tergo.

Kais. wiederholtes Schreiben.

Alumnat und der Katholischen Bestrafung, so das Jurament bei Fried. Zeiten geleistet.
23. Janu: 1629.

C.

I. Verzeichniß

aller jener, die sich bereit erklärten, zur Ferdinandeischen Stiftung beizutragen, als:

A.

1. Herr Albrecht Přichowsky	250 fl. — kr.	10. Herr Adam Žizka von Zamolitz	70 fl. 45 kr.
2. " Adam Georg Kokořowek von Kokořow	3500 " — "	11. Frau Anna Susanna Přichowsky geborene von Písnitz	2000 " — "
3. " Apollon Wladislaw Ušický	200 " — "	12. Herr Albrecht Hildebrand Lukawsky	200 " — "
4. " Aleš Chanowsky, auch an Stelle des Herrn Bruders Christoph	600 " — "	13. Frau Angela Dnderlík	60 " 30 "
5. " Adam Lipowsky	60 " 30 "	14. Herr Adam Borek Dohalsky der aeltere	20 " 40 "
6. " Adam Markwart Cejka von Dbramowitz	50 " — "	15. Frau Anna Wambersky	10 " 30 "
7. Frau Anna Zeller geborene Kórensky an Stelle ihres Gatten Herrn von Nabh (Wrabi?)	200 " — "	16. " Anna Kokořowek	60 " — "
8. Herr Adam Gallus Koz von Dobrá	900 " — "	17. Herr Adam Chlumcansky von Přestawlk	20 " — "
9. " Adam Rebilowsky	50 " — "	18. " Adam Sobětický von Sobětitz	12 " — "
		19. " Adam Zábubsky	20 " — "
		20. " Adam von Janowitz	126 " — "

B.

21. Herr	Bernard Hieslerle von Chodau	600 fl. — fr.	26. Herr	Vricius Laubsky von Lub	14 fl. 15 fr.
22. "	Bohuchwal Chanowsky von Dianhaves (Langendorf) für sich	500 " — "	27. "	Benes Freimuth von Topčič	3000 " — "
23. "	Burian Jenisek von Anjezd	100 " — "	28. "	Bohuchwal Waskaun	3000 " — "
24. "	Burian Wrohotičky von Lautkow	100 " — "	29. "	Bohuchwal Vinzenz Seferka	307 " 30 "
25. "	Bohuslaw Chanowsky für seinen Vetter Christoph Chanowsky	200 " — "	30. "	Burian Wschredsky Slehta	278 " 15 "

C. & D.

31. Herr	Diviš Rok von Dobřs	3700 fl. — fr.	33. Herr	Diviš Gottlob Markholt von Dražič	100 fl. — fr.
32. "	Drslaw Přichowsky von Přichowiz	30 " — "	34. "	David von Kornhaus	298 " 30 "

E. & F.

35. "	Friedrich Ignaz Castolar	100 fl. — fr.	37. Herr	Friedrich Laubsky von Lub	40 fl. — fr.
36. "	Friedrich Swihowsky von Kiefenburg	3200 " — "	38. "	Ferdinand Karl Lukawetzky von Lukawetz	275 " — "

G.

39. Herr	Georg Bratislaw von Mitrowitz	900 fl. — fr.	51. Herr	Gottfried Hertel von Hertersfeld (von Leitzersdorf?) *)	500 fl. — fr.
40. "	Georg Wolansky von Wolaniz	35 " — "	52. "	Heinrich Berka von Dub	1166 " 40 "
41. "	Georg Mitrowsky von Nemisl	2333 " — "	53. "	Heinrich Rok von Dobřs	1000 " — "
42. "	Georg Malowek von Chejnow	1200 " — "	54. "	Heinrich Zakowek von Zakow	350 " — "
43. "	Georg Friedrich Janowsky von Janowitz	1 00 " — "	55. "	Heinrich Castolar	116 " 40 "
44. "	Georg Konizky von Čachrow	150 " — "	56. "	Heinrich Strojeticzky von Strojeticz	1500 " — "
45. "	Georg Peter Kokořmek von Kokořow	1166 " 40 "	57. "	Heinrich Erza Nebilowsky	300 " 40 "
46. "	Georg Korenský von Terešow	80 " — "	58. "	Heinrich Mličky von Plesnič	50 " 30 "
47. "	Georg Czernin von Chudeniz	150 " — "	59. "	Heinrich Belwitz von Mostiz	200 " — "
48. "	Georg Czernin an Stelle des Herrn Bruders Drslaw Czernin	50 " 30 "	60. "	Heinrich Malowek von Chejnow	120 " — "
49. "	Georg Jakob Rišperzky	200 " — "	61. "	Heinrich Zakowek der ältere	300 " — "
50. "	Georg Wiedersperger	2000 " — "	62. "	Heinrich Sezima von Sezimow	40 " 30 "

H.

63. Herr	Ignaz Georg Zbarsky	500 fl. — fr.	65. Herr	Herold Weizel Liebsteinský von Kolowrat	100 fl. — fr.
64. "	Humprecht Czernin von Chudeniz	1500 " — "			

J.

66. Herr	Johann Adam Čejka	2000 fl. — fr.	68. Herr	Johann Bratislaw von Mitrowitz, früher der jüngere, jetzt der ältere	500 fl. — fr.
67. "	Johann Heinrich Chanowsky	500 " — "			

*) Siehe Verzeichniß E. sub. H.

69.	Herr	Johann Zeller von Rosenthal	700 fl. — fr.	92.	Herr	Johann Hrgan von Harasow	3000 fl. — fr.
70.	"	Johann Bisitzky von Bisitz	116 „ 40 „	93.	"	Johann de Witte von Pilsenthal	700 „ — „
71.	"	Johann Dbitzky von Dbitzky	400 „ — „	94.	"	Johann Matthias von Glauchan	500 „ — „
72.	"	Johann Felix Pritschowsky von Pritschowitz	600 „ — „	95.	"	Johann Cabelitzky von Sautitz	100 „ — „
73.	"	Johann Lipowsky von Lipowitz	200 „ — „	96.	"	Johann Ferdinand Ronsperger	80 „ — „
74.	"	Johann Klenowsky von Klenau	100 „ — „	97.	"	Johann Friedrich von Schwamberg	1166 „ 40 „
75.	"	Johann Wisemir Sedletzky von Anjezd	50 „ 40 „	98.	"	Johann Konarowsky von Libantz	30 „ — „
76.	"	Johann Adam Strojitzky von Strojitzky	116 „ 40 „	99.	"	Johann Sudel von Dlanha	100 „ — „
77.	"	Johann Heinrich Vesin von Vesin	100 „ — „	100.	"	Johann Bawor Slepotitzky	20 „ 30 „
78.	"	Johann Albrecht Castolar von Dlanhawas (Langendorf)	40 „ 30 „	101.	"	Johann Christoph Sniwar	60 „ — „
79.	"	Johann Mensit von Menstein	60 „ — „	102.	"	Johann Deym von Ribic (?) (Stritez) der Jüngere	500 „ — „
80.	"	Johann Konrad von Amstatt	40 „ — „	103.	"	Johann Wilanowsky von Wiclowitz	600 „ — „
81.	"	Johann Gumprecht Kasin	400 „ — „	104.	"	Johann Lutawsky von Tenitz (Neneč)	100 „ — „
82.	"	Johann Heinrich Cil	80 „ 30 „	105.	"	Johann Kofelezky von Sladom	30 „ — „
83.	"	Johann Bernklau von Schönbreith	116 „ 40 „	106.	"	Johann Brajda von Kunwald	60 „ — „
84.	"	Johann Woffinger	1400 „ — „	107.	"	Johann Strachota Kopal von Rissenburg	20 „ — „
85.	"	Joh. Heinrich Chlunecansky von Prestawlk	20 „ — „	108.	"	Joachim von Rican	300 „ — „
86.	"	Johann Benzel Heiniger von Eberg	200 „ — „	109.	"	Jacomic Sadlo von Brajna	60 „ — „
87.	"	Johann Rispert von Wresowitz	200 „ — „	110.	"	Joachim Sommer von Herstositz	100 „ — „
88.	"	Johann Wiedersperg, der ältere	600 „ — „	111.	"	Joseph Schreiner von Rosened	120 „ — „
89.	"	Johann Christoph Leskewek	583 „ — „	112.	"	Jakob Bobmoffsky von Prostitbor	200 „ — „
90.	"	Joh. Fried. Wäynsky [Kinsky] von Tetow	500 „ — „	113.	"	Josue Korensky von Teresow	80 „ 40 „
91.	"	Joh. Karl Bernklau	100 „ — „	114.	"	Ivan von Miretitz	50 „ — „
K.							
115.	Herr	Kristoph Karl Koforowek von Koforow	700 fl. — fr.	123.	Herr	Kristoph Mitzky von Pleswitz	350 fl. — fr.
116.	"	Kaspar Bröckel von Proksdorf	275 „ — „	124.	"	Kristoph Wasaty von Domaslau	70 „ — „
117.	"	Kaspar Zeller von Rosenthal	933 „ 20 „	125.	"	Kristoph Koforowek an Stelle der Waisen des verstorbenen Herrn Koforowek	300 „ — „
118.	"	Kristoph Wambersky von Bohatek	100 „ — „	126.	"	Karl Chotka von Chotka an Stelle des Johann Charwat von Bernstein und seiner Kinder	400 „ — „
119.	"	Karl Glawac von Wojenitz	58 „ 20 „	127.	Frau	Katharina Merklinsky geborene Czernin von Chudenitz	150 „ — „
120.	"	Karl Bisitzky von Bisitz der ältere	100 „ — „				
121.	"	Karl Heinz von Sirschberg	100 „ — „				
122.	"	Karl von Swarow	600 „ — „				

128. Herr Lukas Kórenský von Terešow 150 fl. 30 fr.

129. " Leopold Ctibor Dlou-

131. Herr Maximilian von Cernowig 400 fl. — fr.

132. " Markwart Přichowský von Přichowitz 100 " — "

133. Frau Magdalena Rašín, früher Vesín 150 " — "

134. Herr Michl Milota Vesín 50 " — "

135. " Maximilian Rbyn von Rbyn 30 " — "

N. & O.

140. Herr Otto von Oppersdorf 1166 fl. 40 fr.

P.

141. Herr Peter Georg Přichow- itš von Přichowitz 1166 fl. 40 fr.

142. " Peter Wenzel Borický 12 " — "

143. " Peter Kaba von Kabanau 120 " — "

Q. & R.

145. Herr Radislav Berkowský von Sebířow 30 fl. — fr.

homestky von Dlan- hawes (Langendorf) 30 fl — fr.

130. Herr Vitold Kozelka 257 " — "

M.

136. Herr Nicolaus Gottlob Slozel 400 fl. — fr.

137. " Nicolaus Nebilowský 300 " — "

138. " Nicolaus Sladowský 70 " — "

139. " Nicolaus Rírnitzky von Rírnitz 20 " — "

N. & O.

144. Herr Peter Benedický (Bračický?) 7 fl. — fr.

P.

Q. & R.

146. Frau Rosina Anjezdský von Roth-Anjezd 200 fl. — fr.

S.

147. Herr Sezima von Radow 50 fl. — fr.

148. " Sezima Freimuth von Tropicz der ältere 20 " — "

149. " Smil Múček von Bufow der ältere 116 " — "

152. Herr Tiburtius Čestka von Olbramowitz 583 fl. — fr.

153. " Tobias Kochantá 10 " 20 "

154. " Tobias Bechyně von Lajan 50 " — "

U. & W.

156. Herr Ulrich (Woldřich) Berkowský von Sebířow 100 fl. — fr.

157. " Ulrich Bišitzky von Bišitz 400 " — "

158. " Ulrich Smrčta von Wnič 35 " — "

159. " Wilhelm Wof Wířha 800 " — "

160. " Wenzel Bratislaw von Mitrowitz der ältere 500 " — "

161. " Wilhelm Schleglowsky von Singendorf 466 " 40 "

162. " Wenzel Pínta Bufowanský von Bufowan 600 " — "

163. " Wenzel Bratislaw von Mitrowitz der jüngere 400 " — "

150. Frau Salomena Bratislaw nach Herrn Adam Bratislaw 500 fl. — fr.

151. Herr Semil Wlinský von Wlíníowes 60 " — "

T.

155. Herr Tobias Slowitzky, desgleichen Karl, auch an Stelle des Bruders

Wilhelm 1000 fl. — fr.

U. & W.

164. Herr Wenzel Mladota von Solopiff 600 fl. — fr.

165. " Wenzel Heniger von Cberg 500 " — "

166. " Wilhelm Sedletzky von Anjezd 50 " — "

167. " Wenzel Heinrich Běšín 400 " — "

168. " Wenzel Lew Zafowek von Zafowa, auch an Stelle seines Onkels

Karl Zafowek und Waisen 600 " — "

169. " Wenzel von Sternberg 150 " — "

170. " Wilhelm Wradský der ältere 1166 " 40 "

171. Herr Wenzl Wězuit der ältere	70 fl. — fr.	175. Herr Wilhelm Wittha von Erzanv	60 fl. — fr.
172. " Wilhelm Přibruč Kož von Dobrě	100 " — "	176. " Wilhelm Kunaš von Mačowitě	50 " — "
173. " Wenzel Wražda der jüngere	20 " — "	177. " Wenzel Strafa von Nebabitě	100 " — "
174. " Wilhelm Friedrich Liebsteinský von Kolowrat	120 " — "	178. " Wilhelm Horčice von Pust	100 " — "

Z.

179. Herr Siegmund Chlumcanský von Přestavlk	60 fl. — fr.	184. Herr Zbinko Běšin von Běšin	40 fl. — fr.
180. " Siegmund von Nican	100 " — "	185. " Zneiboh Dlouhoveský von Langendorf	40 " — "
181. " Zbinko Nowohradský von Kolowrat	500 " — "	186. " Zdenko Woišlaw Branischowský	50 " — "
182. " Ctibor Přichowitě von Přichowitě	400 " — "	187. " Zbislav Hrzan von Harašow	166 " — "
183. " Zdenko Jezowský von Lub	400 " — "		

D.

II. Verzeichniß

derjenigen, welche auf die Vorladung sich nicht stellten, welche in dieser Zeit gestorben und welche in fremde Länder ausgewandert sind.

A.

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Herr Adam von Janowitz. Obiit. An seiner Stelle war citirt oder vorgeladen Johann Georg Janowský von Janowitz. | 6. Herr Adam Medenež von Ratiboritz. Anstatt seiner nahm die Frau Anna Wodopic v. Podbrškem krali die Vorladung in Empfang. |
| 2. " Ernst (Arnošt) von Schütz (Ssycz). Läßt sich nicht erfragen. | 7. " Adam Felix Woišlawský von Milostitz. Der Kammerbote Veit Městěký brachte die Vorladung zurück mit der Meldung, daß sein Out Rynovice der Herr Graf Michna inne habe; von ihm aber wisse man nichts. |
| 3. " Albrecht Hoslauer der ältere. Der Kammerbote Matthias Zabotečy brachte die Vorladung wieder, da man von ihm nirgends gehört habe. | 8. " Adam Georg Podmoklský. Der Bote Johann Rychlik brachte die Vorladung wieder, meldend, daß im Pilsner Kreise vier Podmoklský sich aufhalten; daß aber keiner von ihnen Adam heiße. |
| 4. " Adam Kasin von Kiesenburg. Emigravit. | |
| 5. " Ernst Kilpuš von Libochow. Der Kammerbote Johann Wocilka konnte ihn im Bunzlauer Kreise nicht erfragen. | |

B.

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 9. Herr Burian Běšrdský Šlechta von Běšrd. Der Bote Johann Kwasnička brachte die Vorladung wieder. Emigravit. Er solle in Freiburg (Freiberg?) wohnen. | Johann Kalina brachte die Vorladung zurück, weil man ihn weder im Schlaner, noch im Bunzlauer, noch im Leitmeritzer Kreise erfragen könne; er müßte denn im Ratonitzer Kreise wohnen. |
| 10. " Bohuslav Vincenz Sekerka von Sedčitz. Der Kammerbote | |

D.

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 11. Herr David Chlumcanský v. Přestavlk. Auf Běla als Forstmeister. Die Vorladung wurde ihm vom Boten Rychlik zugestellt. | 12. Herr David Heinoch v. Černhausen. In Abwesenheit dieses Herrn vom Hauße dem Schreiber eingehändigt und wird die Vorladung ihm nachgeschickt werden. |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

F.

13. Herr Ferdinand Karl Lukawetzky v. Lukawetz. Der Bote Johann Kwasnica sagt aus, daß er erschlagen wurde

und seine Ehegattin in Dresden sich aufhalte.

G.

14. Herr Georg Alex Moschauer. Ist nicht zu erfragen. Sein Gut hat Herr Wilhelm Wok Witza auf Wodlochowitz inne.

20. Herr Georg Kustoš von Zubří und Lipka. Der Bote Johann Kwasnica brachte die Vorladung wieder und sagte, daß er sich in Mecklenburg aufhalte.

15. " Heinrich (Jindřich) Kelle v. Geising (z Gehzngu). Der Kammerbote Martin Drazky brachte die Vorladung wieder, denn man wisse von diesem Herrn durchaus nicht, wohin er sich begeben.

21. " Georg Heniger von Eberg. Herr Benzel nahm die Vorladung zu sich und sagte, daß er von keinem Georg wisse. Er selbst habe für seinen Herrn Vater de pio opere schon erlegt.

16. " Georg Cabelitzky von Sautitz. Man sagt, daß er zu Böhmisches-Budweis mit seiner Ehegattin in der Miete wohne und krank sei; wenn er aber auch künftighin bei der Kammer stellen sollte, so habe er nichts (nemá nač).

22. " Georg Friedrich Humar von Lobenstein. Der Bote Veit Sychora wollte ihm die Vorladung zustellen, er aber wollte sie nicht annehmen; indem er sagte, daß Sichelowitz (?) seinen Brüdern gehöre. Sein Bruder wollte diese Vorladung ebenfalls nicht annehmen, und der dritte Bruder verheimlichte und verbarg sich, weshalb der Bote diese Vorladung auf den Tisch vor die Köchin hinlegte und ein Receptisse darüber vor dem Gerichte in Ceblitz (?) erwirkte.

17. " Georg Albrecht Smolit von Slawitz. Er war etwa dreimal vorgeladen, stellte sich aber nicht; soll in Prag im weißen Thurm wohnen.

23. " Heinrich Karl Myska v. Zlonitz. Der Bote Johann Prachatitzky brachte wegen Abwesenheit dieses Herrn vom Hause die Vorladung zurück.

18. " Georg Plot von Konarín. Der Kammerbote Thomas Zehlik konnte ihn nicht erfragen.

19. " Georg Max von Maxen. Der Bote Johann Nycklit konnte ihn nicht ankundschaften.

H.

24. Herr Hermann von Zedtwitz. Der Bote Veit Sychora konnte ihn nicht erfragen.

Biskupitz. Der Bote Wocilka brachte die Nachricht, daß irgendwo drei junge Herren im Felde seien, daß aber keiner von ihnen Ignaz heiße.

25. " Ignaz (Hynek) Haugwitz von

J.

26. Herr Johann Sebastian Wiederperger. War vorgeladen. Der Kammerbote Johann Malek brachte die Vorladung mit der Meldung zurück, daß er sich in Zahoran nicht mehr befinde. Wo sich dieser Herr nun aufhalte, wisse Niemand.

31. Herr Johann Wilhelm Heniger von Eberg. Gab, citirt, die Antwort, er habe an Herrn Meiberle 300 fl. abgeführt. Videatur obligatio.

27. " Jaroslav Castolar von Dlanháwes (Langendorf). Der Kammerbote Wenzel Forman meldete, daß er ihn nicht erfragen könne.

32. " Johann Woracitzky von Paběnitz. Man wisse nichts von ihm. Sein Gut habe der Fürst von Eggenberg inne.

28. " Johann Harant von Poljitz. Obüt. An seiner Statt wurde die Frau Eva von Kolowrat vorgeladen.

33. " Johann Zaruba von Hustřan. Emigravit. Sein Gut besitze Herr Maximilian Graf Waldstein.

29. " Johann Karl v. Schönreither. Accordirte; doch mitte zuerst bezüglich dessen, was er geben soll, sein Capital eingesehen werden, was bei Herrn Lorenz Meiberle ausstehe.

34. " Johann Georg von Stampach. Emigravit. Sein Gut besitze Herr Francesco Courriers.

30. " Joachim Hora von Dcelowitz. Emigravit.

35. " Johann Georg Mateřowsky von Mateřow. Emigravit — der Religion wegen.

36. " Johann Joachim Laubschy von Lub, citirt, hatte keine Mittel, um nach Prag zu gelangen. (Neměl se

- nač do Prahy dopraviti). Sein Gut besitzt der Fürst von Eggenberg.
37. Herr Johann Castolar von Dlouhá wes. An seiner statt nahm auf Lipowitz die Ehegattin seine Vorladung in Empfang.
38. " Johann Kopidlausky. Emigravit Seinen Lehnhof in Podohrad besitzt Se. kais. Majestät.
39. " Johann Hrobčický. Obiit. Nach ihm hinterblieb nichts.
40. " Joachim Spanowsky v. Lišow der ältere. Emigravit wegen der Religion.
41. " Johann Georg Sezima von Sezimow. Man weiß nichts von ihm. Seinen Hof in Aušti haben die Herren Patres Jesuitae.
42. Herr Johann Materna von Kwětnitz. Emigravit. Hält sich in Pirna auf.
43. " Johann Wilhelm Sommer v. Herstoschitz. Ist irgendwo im Felde; man glaubt in der schwedischen Armee.
44. " Johann Obkolek von Anjezdek der jüngere. Es wurden ihm zwei Vorladungen eingehändigt und noch stellte er sich nicht.
45. " Johann Boren von Chota. Defunctus. Sein Gut Rudenetz (?) hat sein leiblicher Bruder inne.
46. " Johann Krinetsky von Konow der jüngere. Emigravit. Das Gut nach ihm besitzt Herr Hartwig Zaruba.
47. " Johann Wenzel von Michalowitz. Emigravit — desgleichen wegen der Religion.
- K.
51. Herr Karl Jaroslav Hamza Bořek von Zabědowitz. Obiit. Sein Gut hat Herr Trčka inne.
52. " Karl von Jedwitz und von Stein. Die Vorladung wurde der früheren Besitzerin des Gutes Königsward zugestellt. Von ihm, dem Herrn Karl, weiß man nichts.
- L.
54. Herr Vitolt Spanowsky von Lišow. Emigravit; man weiß nicht, wohin
55. " Vitolt Rozelka v. Hřivitz. Emigravit. Man sagt, daß er sich in Pirna aufhalten soll.
- M.
60. Herr Nicolaus Kaplíř v. Sulewiz. Obiit. Das Gut nach ihm, Sulewiz, eine halbe Meile von Lobositz, besitzt der Herr Oberburggraf von Prag.
61. " Nicolaus Talagko von Jěstetitz der jüngere. Es wurden ihm zwei Vorladungen zugestellt. Der Kammerbote meldete, daß er den Herren um ein Stück Brod nachreite und sich unter ihnen ernähre. Si fas credere est.
- P.
64. Herr Peter Panzar von Michnitz. Wanderte in fremde Länder aus.
65. " Peter Matowetz von Chejnow. Seine Gattin besitzt nach ihm das Gut; sie verehelichte sich mit dem Herrn Burggrafen der kleineren Stadt.
- S.
66. Herr Sebastian Heinrich Hajek von Kocitz. Emigravit.

- W.
67. Herr Wenzel Freimuth von Zelezna. Obiit. Die Erben kennt man nicht.
68. " Wenzel Haas von Haasenthal. Man kann ihn nicht erfragen.
69. " Wilhelm Myslik von Hirsow. Defunctus est. Sein Gut besitzt Herr Graf Michna.
70. " Wenzel Zdenko Pradezky von Bukowus. Wanderte in fremde Länder aus.
71. " Wilhelm Miklowsky v. Tropitz. Obiit. Seine Tochter hat als Gatten den Herrn Silwar und dieser wollte die Verladung nicht annehmen.
72. " Wenzel Borek Dohalsky von Dohalitz. Emigravit.
73. Herr Wenzel Jabörsky von Brloh. Wanderte ebenfalls in fremde Länder aus.
74. " Ulrich Parizet von Parizet. Emigravit desgleichen.
75. " Wenzel Rabenhaupt v. Sucha. Man weiß nichts von ihm. Sein Gut besitzt Herr Graf Trčka.
76. " Wenzel Homut von Homut der jüngere. Emigravit. Hält sich dem Hörensagen nach in Pirna auf.
77. " Wilhelm Kffeltz. Ist nicht zu erfragen.
78. " Ulrich Bechne von Lajan der ältere. Emigravit.

- Z.
79. Herr Zbislaw Hrzan von Harsow. Emigravit.
80. " Siegmund Straka von Nedabitz. Starb ohne ein Vermögen zu hinterlassen.
81. Herr Siegmund Mladota v. Solopisk. Emigravit. Die Frau Helene Mladota geborene von Ebersbach, seine Gattin, hat das Gut inne.

E.

Verzeichniß

der in der „lista condemnatorum“ als „absolutus“ Genannten.

- A.
- | | | | | | |
|------|--------------|-------------------------------------------------------|------|-----------|------------------------------------------|
| 1622 | 5. November. | Johann Konrad von Amstadt. | 1623 | 23. Juni. | Johann Wisné von Anjezdek. ¹⁾ |
| 1623 | 26. Juli. | Heinrich Sezyma von Sezymow-Ausiti. | | | Siegmund Andel von Konowitz. |
| | | Johann Jarostaw Anjezdek. | | | Wilhelm Amcha von Borowitz. |
| | | Johann Georg Sezyma von Sezymow-Ausiti. ¹⁾ | | | Johann Jaroslav Anjezdek. ²⁾ |
- B.
- | | | | | | |
|------|--------------|----------------------------------|------|-----------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1622 | 3. November. | Heinrich Wolf Verfa. | 1623 | 26. Mai. | Johann Charwal von Barmstein. |
| | 5. " | Johann Bisitzky. | | 30. " | Rudolph von Bünau auf Löwenstein. |
| | 17. " | Divis Baubinsky. | | 26. Juni. | Wenzel Heinrich Bésin |
| | 17. " | Karl Bisitzky der ältere. | | | Adam Hamza Borek von Zabedowitz. ³⁾ |
| | 19. " | Johann Heinrich Bésin. | | | Bohuslaw Baubinsky. |
| | 22. " | Wenzel Braun der ältere. | | | Georg Zbinko Bésin. |
| | 26. " | Peter Lemhart (Leonhardt) Bésin. | | | Heinrich Marquart Warleich von Bubna. |
| | 9. Dezember. | Wenzel Heraclius von Bliziv. | | | Heinrich Belwitz. |
| | 9. " | Mstich Milota Bésin. | | | Johann Konrad von Barmstein. ⁴⁾ |
| 1623 | 10. März. | Wenzel Bechne der ältere | | | Johann Berin. |
| | | Sine clausula. | | | Johann Bukowsky von Renec. |
| | 22. Mai. | Ulrich Bechne. | | | Johann Bogislaw von Branisow (¹ / ₃ condemn.) apud Fiscal; absolutus. |
| | 22. " | Ulrich Bertowsky. | | | |

1) Heinrich und Johann Georg Sezyma von Ausiti kommen auch unter S. (Sezyma) vor.

2) Auch unter W. als Wisemir.

3) Auch unter H. (Hamza) und Z. (Zabedowitz).

4) Wohl mit dem obigen Barmstein identisch.

Johann Bukowansky.
 Hieronymus Bukowensky.
 Nicolaus Bechyně.
 Peter Wenzel Borsitzky.
 Peter Bracitzky.
 Tobias Bechyně (apud Fiscal: $\frac{1}{3}$)
 Wenzel Pinta Bukowansky.
 Wenzel Heinrich Bišín.
 Ulrich Břesky.
 Wenzel Bišitzky.
 Zdenko Bogislav von Branisow.
 Siegmund Binef.
 Zdenko Rodska Berkowsky.

Heinrich Wolf Berka.
 Johann Bišitzky von Bišitz.
 Johann Heinrich Bišín.
 Martin Borsitz.
 Friedrich Bechyně von Lazan.
 Johann Belwitz von Kostitz.
 Wenzel Heraclius von Blizow. ¹⁾
 Nicolaus Berkowsky.
 Kristoph Bischofwerder von Ebersbach.
 Siegmund Beycef.
 Heinrich von Dubna.
 Johann Lewhart (Leonhardt) Bišín.

C.

1622 29. October. Humprecht Johann Czernin
 von Chudenitz der ältere und sein
 Sohn.
 3. November. Přibit Čakowez.
 9. " Kristoph Častolar.
 12. " Johann Adam Čejka
 von Olbramowitz.
 12. " Johann Celler (Zeller?)
 Perdon a S. C. M.
 12. " Kaspar Celler Perdon
 a S. C. M.
 16. " Adam Czernin von
 Chudenitz.
 17. " Heinrich Czernin von
 Chudenitz.
 17. " Alexander Častolar.
 19. " Johann Heinrich Chlum-
 cansky.
 22. " Johann Heinrich Cha-
 nowsky.
 22. " Bohuslaw Chanowsky.
 22. " Aleš Chanowsky.
 29. " Wilhelm Častolar.
 29. " Georg Czernin von Chu-
 denitz.
 29. " Johann Czernin von
 Chudenitz.
 29. " Humprecht von Chude-
 nitz der jüngere.
 3. Dezember. Johann Heinrich Čil.
 3. " Wenzel Čejka.
 3. " Kristoph Chanowsky.
 9. " Johann Albrecht Častolar.

1623 20. Jänner. Dvřlam Černin.
 7. März. Heinrich Častolar.
 10. " Maximilian Cernowitz.
 7. April. Protop Čabelitzky.
 22. Mai. Johann Čabelitzky (Apud
 Fisc. in Koudum).
 23. Mai. Siegmund Chlumcansky.
 14. Juni.
 Johann Adam Czernin. (Cath. D.)
 Adam Marquart Čejka.
 David Chlumcansky.
 Georg Čabelitzky.
 Georg Čejka.
 Johann Heinrich Chlumcansky.
 Georg Chlumcansky.
 Johann Heinrich Chanowsky.
 Johann Častolar der ältere.
 Karl Čejka der jüngere.
 Karl Čhotek von Miřkowitz.
 Peter Čejka von Olbramowitz.
 Siegmund Adalbert Čil.
 Johann Adam Čejka von Olbramowitz.
 Jaroslav Častolar.
 Kristoph Chanowsky von Langendorf.
 Heinrich Čhotsky von Ptein (Pteni).
 Johann Kristoph Chuchelsky von Mestajow.
 Hermann Čil von Swojschitz.
 Ferdinand Chuchelsky.
 Karl von Žedwitz (Čzetwitz) und von
 Stein. ²⁾
 Hermann von Žedwitz (Čzetwitz).
 Bohuslaw Čerw.

D.

1623 26. Mai. Wenzel Bořek Dohalsky.
 23. Juni. Znejboh Dlahowensky.
 Adam Bořek Dohalsky der älteste.
 Ernst Deym.
 Dietrich Danpowez.
 Johann Dillinger von Stradaně.
 Nicolaus Zdeslaw Dobřensky (condemn.
 in $\frac{3}{4}$) apud Fisc. absolutus.
 Nicolaus Woracitzky der ältere.

Wenzel Bořek Dohalsky.
 Wilhelm Džbanowsky.
 Wenzel Dobřensky.
 Johann Deym der jüngere.
 Wilhelm Džbanowsky von Džbanow.
 Wenzel und Nicolaus Deym.
 Dietrich Danpowez.
 Johann Dibilf.
 Johann Častolar Dlahowensky.

1) Ob identisch mit dem nuterm 9. Dezember 1622 Angeführten?
 2) Unter C. kommt auch ein Karl von Četwitz (Žedwitz) von Stein vor, ohne Zweifel in Folge irriger Schreibweise.

- 1622 12. November. Nicolaus Elbogner.
22. " Georg von Eberg.
Johann Georg von Eggenberg.
Johann Wilhelm von Eberg.
- E. Wenzel Ellenbogner von Unter-Schönfeld.
Johann Ritter von Groß-Netting.
Johann Wilhelm von Eberg.
- 1623 7. April. Wenzel Freimuth.
23. Mai. Vencs Freimuth von Tropitz.
- F. Heinrich Freiberger.
- 1622 29. Oktober. Johann Matthias von
Glauchau.
17. November. Burian Benisek von
Ujezd.
- G. Johann Fejbera von Divenberg. habe
perdon a S. C. M.
Karl von Getwitz und von Stein ¹⁾
Kristoph Gesnerd von Ebersbach.
Zdenko Gejowsky von Lub.
Johann Fejbera.
- 1623 13. Juni. Nicolaus von Globen.
- H.
- 1622 29. Oktober. Johann Horstz von Grün-
feld.
31. " Gottfried Hertl von Lei-
tersdorf.
12. November. Peter Paul Hoslauer.
17. " Nicolaus Bohuslaw Hlojek.
17. " Wenzel Heninger (Heniger).
17. " Adam Heninger (Heniger).
29. " Zbislav Hrzan von Ha-
rasow.
3. Dezember. Johann Harant von
Polzitz. (Catholic.)
Joachim Hora der ältere.
- 1623 10. März. Georg Wilhelm Hrzan (Def.)
Sine clausula.
7. April. Karl Wilhelm von Hirschberg.
23. Mai. Adam Hamza Borek von Za-
bedowitz.
26. Mai. Johann Hrzan von Harasow.
26. Juni. Albrecht Hrusowsky.
Ernst Hilpus.
Adam Horcitz.
Georg Friedrich Hoffer von Lobenstein.
Georg Hoslauer.
Ignaz Haugwitz.
- Johann Wilhelm Hrobčitzky.
Jaroslav Hrabane von Přeruběnit.
Johann Hubrik von Sellenzdorf (Su-
burg von Belenstorf).
Johann, Peter und Wenzel Hubrik.
Nicolaus Hornatekly.
Wenzel Heringer.
Wladislav Hoslauer.
Wenzel Zdenko Hradetzky.
Wilhelm Smil Horcitz.
Adam Henigar.
Adam Tobias Hrzan von Harasow.
Heinrich Borek Hradetzky von Bukowan.
Kunat Hornatekly von Dobrociowitz.
Ulrich Hodejowsky von Hodejow.
Andreas Hanibal. Ad pias causas.
Hans Eick Hillebrand von Riesenburg.
Ignaz Haugwitz.
Jaroslav Hrabane von Přeruběnit.
Karl Jaroslav Hamza Borek von Za-
bedowitz.
Sebastian Heinrich Hajek von Kobetz.
Johann Kristoph Hwar.
Johann Hubrik.
Nicolaus Bohuslaw Hlojek.
- 1623 22. Mai. Bernhard Hserle ²⁾
- J. Drslaw Janowsky.
- K.
- Adam Gallus Koz.
Adam Georg Kokořowetz. Cath. abs. e. c.
Albrecht Kutowetz.
Etibor Kořensky.
Dimitz Koz von Dobř.
Daniel Kaufek.
Georg Kanitzky.
Georg Kořensky.
Heinrich Kustos der jüngere (apud
Fisc. ^{1/2}.)
- Georg Kamejtsky.
Georg Kustos.
Heinrich Koz von Dobř.
Georg Peter Kokořowetz.
Dietrich Jakob Kisperky von Wřesowitz.
Josue Kořensky.
Johann von Kleinau und Janowitz der
jüngere.
Wilhelm Kokořowetz.

1) Siehe Anmerkung bei C. (Zedwitz).

2) Kommt auch in der Liste sub H. unter seinem eigentlichen Namen Hieserle als zu ^{1/2} condemnirt vor.

- Johann Habart Kostomlatzky von Wresowitz. ¹⁾
 Georg Korensky.
 Peter Kaba.
 Peter Kelbel (erscheint zweimal).
 Sezyna von Radow.
 Tobias Kochanek.
 Wilhelm von Klenau der jüngere.
 Heinrich Kunes.
 Heinrich Kelbel (zu $\frac{1}{3}$ condemn.)
 Apud Fiscal: absolutus.
 Johann Kelbel von Geising.
 Johann Konarowsky.
 Johann Kopidlanzky.
 Johann Albrecht Krinezky der jüngere.
 Johann Kosteletzky von Radow der älteste.
 Jaroslaw Kristoph von Kolowrat.
 Joachim Heinrich Kffellir.
 Johann Georg Koforowetz.
 Kristoph Karl Koforowetz.
 Kristoph Koforowetz. Absol. p. Imp.
 Lukas Korensky.
 Lipoldt Kozelka.
 Maximilian Kbin.
 Nicolaus Kaplir.
 Wenzel Kamezisky.
 Friedrich Koz.
 Wilhelm Kffellir von Sachow.
 Zdenko Korensky.
 Zacharias Kaba von Rybian.
 Zbinko Nowohradzky von Kolowrat.
 Johann von Klenau und Janowitz der jüngere.
 Andreas Kheß von Schwarzenbach.
 Albrecht Klusal von Kosteletz.
 Heinrich Kaplir von Sulewitz.
 Peter Wolf Korensky von Terefschau.
 Georg Diepolt Kunes.
 Johann Konarowsky.
 Ernst Kilpus in Liboschow. ²⁾
 Johann Kosteletzky von Radow der älteste.
 Johann Georg Koforowetz.
 Nicolaus von Radow.
 Andreas Kheß von Schwarzbach.

L.

- 1622 19. November. Kristoph Castofar Laubzky.
 29. " Adam Lipowzky.
 3. Dezember. Ernst Lungwitz (apud Fisc. in totum) Catholicq. Abs.
 9. Dezember. Johann Kristoph Albrecht Leskowetz.
 1623 27. Jänner. Johann Lipowzky.
 7. April. Jakob Lavin.
 14. Juni. Bohuslaw Log von Netky.
 Albrecht Hildebrand Lufawzky von Lufawitz.
 Briceius Etibor Laubzky.
 Johann Joachim Laubzky.
 Kristoph Lobkowitz von Hassenstein.
 Wilhelm Friedrich Liebsteinsky von Kolowrat.
 Wenzel Salawa von Lipa ³⁾
 David Lorenzdorf von Lorenzdorf.
 Heinrich Lorenzdorf von Lorenzdorf.
 Matthias Lufawetzky von Lufawitz.
 Bohuslaw Log von Netky.
 Karl Potta von Smyslow.
 Friedrich Laubzky.
 Ferdinand Karl Lufawetzky.
 Dietrich Lungwitz.
 Kristoph von Lobkowitz und Hassenstein. ⁴⁾
 Adam Jaroslaw Laubzky.
 Matthias Lufawetzky.

M.

- 1622 29. Oktob. Wenzel Magerle von Sobisek.
 31. " Georg Mitrowsky von Nemysel der jüngere.
 3. November. Wenzel Mladota.
 3. " Johann Mensik.
 3. " Georg Malowetz von Chejnow.
 29. " Burghardt von Merklin. ⁵⁾
 1623 27. Jänner. Emil Muchel der ältere.
 18. März. Burghart Merklinsky Absol. cum. claus.
 7. April. Ignaz Albrecht Mican.
 13. Juni. Georg Altes Moschauer (Def.)
 14. Juni. Adam Medenez.
 Bohuslaw Mirek.
 Georg Max von Max.
 Heinrich Karl Miška.
 Heinrich Malowetz von Chejnow.
 Johann von Mitrowitz der ältere.
 Johann von Mitrowitz.
 Johann Wenzel von Michalowitz.
 Johann Georg Materowsky.
 Johann Georg Materna.
 Wenzel Mladota von Solopisk.
 Pribikus Metworsky.
 Peter Malowetz von Chejnow.
 Wilhelm Mirkowsky von Tropitz.
 Wilhelm Mišlik.
 Ulrich Malowetz von Chejnow.

1) Kommt unter W (Wresowitz) wieder vor; muthmaßlich ist auch der vorhergehende Dietrich Kispersky mit dem dort genannten Dietrich Wresowetz identisch.
 2) Erscheint auch unter dem Namen: Hilpus.
 3) Auch unter S (Salawa).
 4) Erscheint schon oben einmal.
 5) Identisch mit Merklinsky. (?)

Siegmond Mladota von Solopist.
Wenzel Ladislaw Mirek von Solopist.
Adam Materna von Krétnitz.
Adam Muchel von Bukow.
Ettbor Martinowsky von Brñow.
Johann Bohuslaw Mlyška.

Georg Mitrowsky von Nemysl der ältere.
Rudolf Marakš.
Heinrich Kunas von Machowitz.
Dionys Bohuslaw Markolt von Tebrazit.
Přech Mitrowsky.

N.

1622 17. November. Smil Nebilowsky.
19. " Adam Nebilowsky.

1623 30. Mai. Heinrich Nebilowsky.

Nicolaus Nebilowsky.
Andreas Neumann von Nyklyž.
Johann Bavor Nepolitzky von Salitz.

O.

1622 31. Oktober. Wenzel Widuna Obitezky
von Obitez.
3. November. Johann Obitezky.
1623 8. März. Andreas von Otesow.

Otto von Dypersdorf. Absol. cum cl.
Alexander Ordalik.
Johann Oblolek der jüngere.
Andreas von Otesow.

P.

1622 3. November. Hans Heinrich Pisnitz.
5. " Wenzel Pinta Buko-
wansky¹⁾
9. " Marquart Přichowsky
der ältere.
17. " Georg Přichowsky (Def.)
19. " Zdebor Přichowsky.
19. " Georg Přichowsky der
jüngere.
1623 27. Jänner. Peter Georg Přichowsky.
7. Februar. Albrecht Přichowsky.
7. April. Wilhelm Přichowsky der ältere.
23. Juni. Peter Pauzer.
26. Juni. Adam Heinrich Podmoklsky.
Georg Plot.
Georg Albrecht Prudner v. Prudenstein.

Heinrich Paris von Kenschwald.
Johann Felix Přehorowsky.
Jakob Podmoklsky.
Karl Přehorowsky von Kwasejowiz.
Karl Přehorowsky.
Nicolaus Paris von Kenschwald.
Peter Vinhard Pisnitz.
Wilhelm Přichowsky der jüngere.
Ulrich Přibit.
Zdebor Přichowsky.
Matthias Prückl von Procksdorf.
Wenzel Přichowsky der jüngere.
Adam Pernflan von Schönreit.
Wenzel Ottokar Perglar von Perglas.
Johann Bukowansky Pinta.
Ulrich Parissek von Parissek.

R.

1622 9. November. Joh. Humprecht Rašin.
12. " Albrecht Rabenhaupt der
ältere.
19. " Siegmund von Rašin.
29. " Kristoph Rajsky.
1623 10. März. Heinrich Rohowksky.
26. Juni. Johann Repitzky.
1622 2. October. Adam Rašin.
Heinrich Rohaboj Rašin v. Riesenburg.²⁾
Herman von Rašin. (D. Cath.)
Johann Repitzky.
Johann Strahota Kapl.
Johann Kristoph von Rabnitz.

Johann Ferdinand Kenschperger.
Nicolaus Risenitzky.
Smil Risenitzky von Risenitz.
Wilhelm von Rašin.
Wenzel Rabenhaupt von Sucha.
Siegmund Rebitz.
Siegmund Rottleb von Žablk.
Wilhelm Račitzky von Wähinitz.
Ladislaw Radislaw. ad. pias causas.
Johann Lukawsky von Kenitz.
Adam von Rašin.
Wenzel Zdenko Radetzky.
Hans Kristoph Rebitz.

S.

1622 3. November. Burian Schwab.
19. " Karl von Swarow.
19. " Wolf Sedletzky.
22. " Tobias Slowitzky.
22. " Johann Heinrich Stro-
jetzky.

1622 22. November. Joh. Karl v. Schönreit.
22. " Johann Wilh. Sedletzky.
22. " Karl Slowitzky.
22. " Wilhelm Slowitzky.
26. " Friedrich Swihowsky.
29. " Wilhelm Schleglowsky.

1) Erscheint auch unter B.

2) Ein Heinrich Rohaboj Rašin ist auch mit dem Beisage: feudum bezeichnet.

- 1622 9. Dezember. Johann Adam Strojitzky
- 1623 30. Jänner. Wenzel Spulir.
10. März. Joh. Konrad Schleglowsky.
22. Mai. Dietrich Spetle.
23. " Heint. Salhaus v. Salhausen.
23. " Kristoph Erasmus von Summerfeld.
30. " Kaspar Schlik Graf von Passau. (Apud Fisc. in feudum.)
13. Juni. Wenzel u. } leibliche Brüder
Nicolaus } Salawa von
Lipa.
14. Juni. Johann Adam Steinsdorf.
26. Juni. Johann Wenzel von Swarow und an Stelle wailand des Peter Tobias Karl von Swarow, seines bereits aus dem Leben geschiedenen Vaters.
- 1622 22. November. Hans Heint. Strojitzky.
Adam Šiška.
Adamus Sobětzky.
Ernst Sim.
Albrecht Strafa.
Bohuslav Černek Sekesta.
Georg Adam Stolz.
Georg Schmiedel von Eberg.
Johann Wišemir Sedlezky.¹⁾
- 1622 Johann Šmohar (zu $\frac{1}{3}$ condemn.)
Johann Georg Stampach.
Johann Rudolph von Sternberg.
Jaromel Sadlo.
Hieronymus Georg Schlecta.
- Johann Bawor Slepotitzky.
Joachim Spanowsky der ältere.
Johann Friedrich von Swamberg.
Johann Sudel.
Johann Friedrich von Salhausen.
Karl Slowinsky. c. c.
Nicolaus Stadowsk.
Michael Schult.
Peter Sedlezky.
Peter Stubif.
Wenzel Semnitzky.
Wenzel Šlechta.
Ulrich Smrčka.
Wenzel Semechowsky.
Siegmund Strafa.
Bohuchmal Slivitzky von Slwitz.
Georg Slepotitzky von Sulitz.
Johann Wogir Saska von Wačowitz.
Friedrich Smolik.
Johann Georg Stampach.
Johann Rudolph von Sternberg.
Wilhelm Skalitzky von Skalitz.
Ernst Schütz von Ninkwitz.
Georg Albrecht Smolik.
Heinrich Sezyma.
Johann Stropin der jüngere.
Georg Schmiedl von Eberg.²⁾
Burian Šlechta von Wšehrd.
Joachim Spanowsky v. Lisow der ältere.²⁾
Johann Georg Sezyma.
Ignaz Starimsky.
Adam Skopek.
Hans Friedrich Strojitzky.

T.

- 1622 22. November. Johann Tillinger von Stradaně.³⁾
Johann Georg Tuschar.
Johann Talemborg der ältere. ha. perdon C. M.
- 1622 Burghart Točnik (D.)
Wilhelm Tufsa von Wrabi der ältere.
Nicolaus Talafko der jüngere.
Beredikt Freimuth von Tropitz.

V.

- 1623 10. März. Apollon Ladislaw Uličky. Absol. cum claus.
10. " Kristoph Uličky " " "
13. " Heinrich Uličky " " "
13. " Nicolaus Uličky. " " "
Heinrich Uličky. Ad plias causas.

W.

- 1622 3. November. Wilhelm Wof Witha.
9. " Wenzel Bratislaw von Mitrowitz der ältere.
12. " Kristoph Blasathy. Perdon a S. S. C. M.
17. " Wenzel Bratislaw von Mitrowitz der ältere.²⁾
- 1622 17. November. Johann Bratislaw von Mitrowitz der jüngere.
22. " Joh. Wišemir Sedlezky.³⁾
22. " Johann Wišemir von Anjezdež.⁴⁾
22. " Georg Wiedererspenger.

1) Auch unter W. (Wišemir).

2) Dieser Name kommt oben schon einmal vor.

3) Auch unter D.

4) Vielleicht identisch mit dem unter A. angeführten Johann Wišně von Anjezdež.

- | | | | |
|------|--------------|---------------------------------------------------|-------------------------------------------|
| | 26. November | Bohuslaw Witka der älteste. | Dietrich Wřesowetz. |
| | 29. " | Witk. Wrabsky Tuffa von Wrabi der älteste. | Hanpoldt Winkler. |
| | 29. " | Johann von Wřesowitz. | Johann Witanowetz von Wřesowitz. |
| | 29. " | Johann Wiedersperger der ältere. | Johann Wolansky der älteste. |
| | 3. Dezember. | Kristoph Wambersky. | Johann Georg von West und Cistebrno. |
| 1623 | 27. Jänner. | Bohuchwal Walfoun (apud Fisc. in feudum.) | Johann Wilhelm Wrazda. |
| | 27. " | Ladislaw Bratislaw. | Karl von Warow. |
| | 10. März. | Georg Bratislaw Absol. cum claus. | Karl Wambersky. |
| | 7. April. | Wenzel Wejnif. | Lipoldt Woracitzky. |
| | 7. " | Nicolaus Woracitzky der jüngere (apud Fisc. 1/2). | Nicolaus Woracitzky der jüngere. |
| | 22. Mai. | Johann Woracitzky. | Nicolaus Woracitzky der ältere. |
| | 22. " | Wenzel Bratislaw der jüngere. | Smil Winsky. |
| | 13. Juni. | Otto Heinrich von Wartemberg. (apud Fiscal. 1/3). | Wilhelm Witka der jüngere. |
| | 13. " | Johann Habart Kostomlatzky von Wřesowitz. | Walf Ernst Winkler. |
| | 13. " | Bohuslaw Wambersky. | Wenzel Wrazda der jüngere. |
| | 26. " | Adam Bratislaw der ältere. | Johann Sebastian von Wiedersperg. |
| | | Adam Felix Wojkowsky. | Johann Wiedersperger der ältere. |
| | | Burian Wasaty. | Ignaz Wambersky von Rohatetz der älteste. |
| | | Burian Wřhotitzky. | Johann Wlf von Swittow der jüngere. |
| | | | Nicolaus Wostromirsky von Nohytin. |
| | | | Sebastian Belemitzky v. Belemistowitz. |
| | | | Wenzel Bratislaw der jüngere. |
| | | | Bohuslaw Wostromirsky. |
| | | | Georg Wolansky von Wolanitz. |
| | | | Burian Wřhotitzky. |
| | | | Nicolaus Woracitzky der ältere. |
- Z.
- | | | | |
|------|--------------|-------------------------------------------------------|----------------------------------|
| 1622 | 29. Oktober. | Johann Georg von Zdar. | Ladislaw Zaborzky von Brloh. |
| | 31. " | Ignaz von Zdar. | Albrecht Zaborzky von Brloh. |
| | 9. November. | Wenzel Lew Zakawetz. | Bořivoj Zaborzky von Brloh. |
| | 17. " | Heinrich Georg Zidlitz; (def.) partem ad pias causas. | Adam Hamza Bořek von Zabědowitz. |
| | 3. Dezember. | Heinrich Zakawetz der jüngere. | Wenzel Zajicef. |
| | | | Wenzel Zaborzky von Brloh. |
| | | | Johann Wilhelm Zumr (Sommer). |
| | | | Joachim Zumr. |
| 1623 | 10. März. | Heinrich Zakawetz der ältere. Absol. sine clausuli. | Nicolaus Sebastian Zumr. |
| | 30. Mai. | Hartwig Zaruba v. Sustiran. | Georg Zadubsky. |
| | 13. Juni. | Johann Zaruba v. Sustiran. | Johann Kristoph Zadubsky. |
| | | Wilhelm Zakawetz. | Albrecht Zaborzky. |
| | | | Bořivoj Zaborzky. |
| | | | Johann Zaborzky. |

Künstler der Neuzeit Böhmens.

Von Prof. Rudolf Müller.

VIII.

Jakob Ginzel.

Wie fast alle zu Namen gekommenen Maler Böhmens aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, war Jakob Ginzel ein Schüler Bergler's, ist aber trotzdem vielmehr als Naturalist anzusehen. Denn wie die meisten, dem Norden unseres Landes, u. zw. den von Wald und Bergen umgürteten, von anregender Romantik umspinnenen, deutschen Ansiedlungen entwachsenen Künstler betrieb Ginzel die Kunst, noch bevor sie ihm nach ihren Elementen verständlich geworden.

Seine auf solchem Wege erlangte Praxis, welche der Theorie vorangeeilt war, brachte ihn wohl in einen leicht erklärbaren Widerstand gegen die akademische Zucht, der er sich später nothgedrungen unterwerfen mußte. Aber aus diesem Widerstande entwickelte sich dafür sein eigentliches Wesen um desto vollständiger.

Bis dahin galt es freilich einen langen, langen Umweg gehen!

Jakob Ginzel war am 14. Juli 1792 zu Reichenberg als ältester Sohn des Tischlermeisters Franz Ginzel geboren und von vornherein zum Erben der Hobelbank ersehen. Sein Vater ließ um so weniger von dieser Vorherbestimmung ab, je eindringlicher der dem „goldenen Zeitalter der (Reichenberger) Tuchmacher“ (um 1805) folgende „furchtbare Nothstand“ der materiellen Sicherung das Wort redete, jedem *i d e a l e n* Streben den Weg verlegte.

So geschah es, daß Ginzel nach seinem Austritte aus der Volksschule ganz gegen seine Neigung die väterliche Werkstatt beziehen und bis zum „Freisprechen“ daselbst bleiben mußte.

Nachweisbar lag aber in dem Lehrjungen schon von früheher die Neigung zur Kunst, zum Zeichnen und Malen, die auf solche Weise unterdrückt, ihn nichtsdestoweniger manchmal zum Schaffen drängte. Zeit und Gelegenheit hiezu gaben ihm die Feierabende, die Sonn- und Feiertage. Abgesperrt in der Bodenkammer, arbeitete Ginzel nach alten Kupferstichen, zopfigen Krippenfiguren von Hans Schäfer, und bemalte Schüsseln und Kannen aus dem Geschirrschranks dienen seinen Versuchen als Vorlagen und Muster. Später verlegte er sein Atelier in's freie Feld, in den heimlichen Wald, und was ihm hier offenbar geworden, behielt ähnlich wie bei Führich, dauernden Nachklang!

Darüber war der Lehrjunge Geselle geworden, und gerne hätte er sein Bündel geschnürt und wäre hinaus in die Welt gewandert, wenn die Unruhen des Krieges ihn nicht daran gehindert hätten. Endlich sollte auch dieser Wunsch Erfüllung finden.

Unter dem üblichen Ceremoniell der Gesellenauswanderung, von Vater und Mutter gesegnet, vom Bruder und von Werkstattgenossen bis Langenbruck begleitet, auch wohlversehen mit dem auf Prag visirten Wanderpasse — trat G. nach Ostern 1814 den Weg nach der Landeshauptstadt an.

Mit der geträumten „Freiheit“ hatte es allerdings schon gleich beim Stadthore wieder seine Noth; denn für den ihm hier abgeforderten Paß erhielt er die damals unausweichliche Zuweisung in die Tischlerherberge, wo ihm der Herbergvater flugs einen „Arbeitszettel“ ausfertigte, der ihm eine vacante Stelle in der K'schen Tischlerei anwies.

Wie diesem Verhängnisse entkommen? war die Frage, von der jetzt die Zukunft Ginzels abhing.

Ueberzeugt, sein Paß allein halte ihn noch in den alten Fesseln und führe consequent in das Gefängniß — die Werkstatt, hieß es jetzt auf Flucht denken, um endlich und definitiv frei zu werden. Mehrfache Recognoscirungen, wie und wo es am füglichsten: angiengen, hatten ihn glücklicherweise mit dem Akademiker und Lieblingschüler Berglers, Franz Waldherr¹⁾ in trauten Verkehr gebracht. Dieser erwirkte bei dem wackeren alten Director nicht bloß die Aufnahme des kunstfeirigen Tischlergesellen in die Akademie, sondern er mußte es auch noch dahin zu bringen, daß Bergler sich zu einer Verständigung an den Herbergvater über den Verbleib des „durchgegangenen Gesellen“ wolwollend herbeiließ. Das humane

1) Dieser fungirte nach dem Ableben von Bergler von 1829—1835 als Akademie-Director. (Vergl. die Mittheil. XIV. Jahrg. Nr. 1. Seite 44).

Werk zu krönen, sicherte er überdieß dem nun in seiner Existenz gefährdeten Kunstjünger die Unterstützung des kunstfreundlichen Grafen Christian Clam-Gallas für die Dauer seiner Studienzeit¹⁾. Ginzel verständigte hiernach seinen Vater von dem unter so günstigen Umständen unternommenen Berufswechsel. „Sind Sie nicht böse“ — heißt es u. A. in dem betreffenden Schreiben — „wenn ich endlich eingesteh, daß ich die Tischlerei nur gezwungen erlernte und von Herzen nie dabei war. Maler zu werden war mein Wunsch von der Schule an. Dieser Wunsch begleitete mich hieher und machte sich um so lauter, je mehr ich hier von Malerei zu sehen bekam.“

In der Akademischen Matrik findet sich folgende von Bergler geschriebene Notiz: „Jakob Ginzel aus Reichenberg wurde 1815 als Schüler in die Akademie aufgenommen.“ Ein nachträglicher Zusatz lautet: „Derselbe reifete später nach seiner Vaterstadt, verehelichte sich und lebt noch stets für das Kunstfach.“ (Dem vorliegenden Abgangszeugnisse ist zu entnehmen, daß jene Heimreise im Herbst 1818 erfolgte.) So kurz diese Notizen sind, umfassen sie doch die wichtigste Lebensperiode des auf mühseligstem Wege an sein Ziel gelangten Künstlers.

Zu fragen bleibt, warum er nicht länger an der Akademie verweilte, da ihm, wie ich schon oben andeutete, das Wohlwollen Berglers im vollsten Maße zukam, ihm, wie der vorstehende Zusatz bestätigt, auch nachfolgte. Es dürfte darum hier am Orte sein, an meine, Eingangs ausgesprochene Voraussetzung zu erinnern, nach welcher Ginzel durch wenn auch „wilde“ Praxis der Theorie vorangeilt, an der Akademie auf allzu viele Hemmnisse stieß in seinem Streben nach „freien Schalten und Walten“ in der Kunst. Mit dem formellen Theile in soweit fertig, als es ihm nothwendig schien, glaubte er sich wohl ohne weiters auch auf eigene Füße stellen, die Akademie verlassen zu sollen.

Bestätigt wird diese Voraussetzung vornehmlich noch durch das von den besten seiner Collegen, namentlich von Führich — der ihm andauernd auf das herzlichste zugethan blieb — ausgesprochene Bedauern über den zu frühen Abgang Ginzel's von der Akademie. — Ziehen wir nun seine nach der Wiederkehr nach Reichenberg entstandenen Kunstübungen in Betracht, so wird es schwer, an ihnen etwas anderes herauszufinden als die gewöhnlichen akademischen Schemen. Wie flott und dekorativ gefällig diese sich beim ersten Anblicke zeigen, so entfremden sie sich uns alsbald wieder wegen des allzu losen Zusammenhanges mit der Idee und wegen des Abganges tieferer Naturwahrheit. Und eben darin liegt das vorwiegende Gebrechen der eklektischen Kunstrichtung, somit auch der in jener Zeit durchwegs in diesem Sinne geleiteten Akademien.

In wie weit Ginzel dessen selber inne geworden, ist nicht leicht mehr sicher zu stellen; sicher nur ist, daß er bald genug in Zwiespalt mit sich gerieth und zu seiner Wiederberuhigung die Reise nach Dresden unternahm.

Und daß der in ihm gährende Prozeß dort den Höhepunkt erreichte, dafür spricht das eigene Eingeständniß: er habe in der Gemäldegallerie beim Anblicke der Werke von Rubens, Van Dyck, Titian, Paulo Veronese, von Paul Potter, Snyders und Kuisdael den Muth verloren, sich fürder noch Maler zu nennen.

„Dennoch“, lautete das Eingeständniß weiter, „zog es mich immer und immer wieder vor diese meine strengen Richter, die, wie mir schien, mich auch je

1) Der Rückerinnerung an diese Zeit flocht G. auch gerne die Mittheilung ein, daß er am Weihnachtsabende 1814, bereits bis auf einen Kreuzer aller Mittel baar, gänzlich unerwartet zu Bergler eingeladen, dort nach dem Abendessen unter dem Christbaume ein für ihn bestimmtes, reichliches Geschenk vorgefunden habe.

weiter desto freundlicher anblickten und, ich fühlte es, mir den Weg zeigten für das erstrebte Zurechtfinden mit der Malerei.“

Im richtigen Sinne erfaßt, war es eben der aus den Werken dieser Meister wehende gesunde Realismus, der ihm jetzt die nur lose umhängende effektische Hülle abstreifte, unter welcher dann aber jener seither gleichsam gefesselte Trieb wieder hervorbrach, der ihn schon von Haus aus dem direkten Studium der Natur zugeleitet hatte.

Es war nicht zu erwarten, daß Ginzl — von da ab wieder eingengt in die für künstlerische Bestrebungen nur gering interessirte Tuchmacherstadt — sich am Wege der nun frisch aufgenommenen Naturstudien sofort zum Range eines jener Meister aufschwingen würde; erwartet werden konnte jedoch, ihn des Weiteren selbstständig, und der individuellen Beschaffenheit nach originell zu finden.

In der That gewannen die jener erneuten Studienzeit einzureihenden Werke — den von 1819 aufsteigenden Jahren angehörig — vollständig veränderten Charakter.

Nicht unerwähnt darf ich lassen des gleichfalls auf der Reise nach Sachsen gewonnenen Vorschubes für die Consolidirung seiner Häuslichkeit. Bekannt geworden mit der schönen Tochter des Lehrers in Ostrik, Namens Anna Kretschner, trat Ginzl mit dieser 1820 seine erste glückliche Ehe an. Zum inwohnenden Kunstdrange gesellte sich damit der Ehrgeiz, des geliebten Wesens wegen sich nach Außen möglichst hervorzuthun, zu Namen zu kommen. — Die Schaffensperiode von 1820—1830 wurde dadurch wie von selbst zur Blüthezeit Ginzls.

Zuvörderst durch mehrere ganz vorzüglich gemalte Portraits populär geworden, wurden ihm Aufträge über Aufträge, und in allen ansehnlichen und wohlhabenden Familien entstand ein wahrer Wettstreit, sich von Ginzl malen zu lassen. In seinem Bewußtsein gehoben dadurch, wohl auch um zu erproben, ob vom Kunst-Areopag gleich günstig über ihn geurtheilt werde, wie in loco, beschickte er 1822 die Prager Kunstausstellung mit einigen von diesen Bildnissen.

Mit welchem Erfolge, besagt am besten das hierauf bezügliche Erwiderschreiben des der Ausstellungscommission angehörigen Malers Jos. Quaisser. Datirt vom 18. Jänner 1822 lautet dasselbe:

„Lieber Freund Ginzl! Dießmal kann ich dir sehr gute Nachrichten mittheilen, und zwar in Betreff deiner Gemälde. Ich habe sie dieser Tage dem Direktor Bergler übergeben und war bei der Uebergabe selbst zugegen. Er äußerte seine größte Freude über deine wirklich gelungenen Bildnisse und meinte, sie wären nicht nur brav, sondern sehr gut zu nennen. Auch äußerte er seine Bewunderung, wie es möglich wurde, daß du in zwei Jahren, seitdem er nichts von dir gesehen hat,¹⁾ wieder über alle Erwartung so viel zugenommen habest. Mit Horčička — meinte er — würdest du jetzt in große Collision kommen, indem dieser glaube, er sei der erste Portraitmaler Europa's. So oft ein Gemälde wieder von dir aufgestellt wurde, rief Bergler: Ginzl soll leben! der ist fertiger Portraitmaler und kann darauf in die Welt gehen.

Ich muß dir schließlich sagen, daß es mich von Herzen freute, daß dir von so einem Manne das verdiente Lob gezollt wurde; indessen hatte ich dieses auch einigermaßen vorausgeseht, da er als Mann von Kenntnissen nicht anders sprechen konnte.

1) Diese Stelle läßt voraussetzen, daß G. schon früher — etwa 1819 — die Ausstellung beschickte; es dürfte aber mit geringem Erfolge geschehen sein, da ich hierüber nirgend eine nähere Angabe vorfand.

Es haben die Bilder übrigens noch mehrere von der Prager Kunstwelt bei mir gesehen, und haben sich alle daran erfreut. . . . Die Ausstellung wird Montag über 14 Tage eröffnet, du hast also 3 Wochen Zeit bis zum Herkommen.“

Ein glänzenderes Zeugniß für seine Tüchtigkeit als Bildnißmaler wie dieses Schreiben konnte Einzel kaum noch von jemand anderem ausgestellt werden. Denn daß Bergler nicht leicht der ihm angeborenen, mit Sarkasmen gewürzten Kritik entsagte, wissen wir von seiner, den Anfangswerken Führichs und Kadlks widerfahrenen Beurtheilung (Vergl. d. bezügl. Biographien) Nicht minder scharf pflegte Quatiffer, der gräf. Lam'sche Portraitmaler, seine Concurrenten im Fache aufs Korn zu nehmen.

Aus eigener Überzeugung füge ich bei, daß die zahlreichen, heute noch in den Familien vorhandenen Bildnisse jener Periode Pretiosen gleich geschätzt sind, und im Reichenberger Museum zu einer Galleriegruppe zusammengethan, würden sie Zeugniß geben, es habe in Reichenberg eine Zeit gegeben, in welcher dem blühenden Gewerbe eine blühende Kunst zur Seite gestanden!

Bald fand Einzel auch in weiteren Kreisen ungetheilte Anerkennung, und in der Landeshauptstadt erhoben sich viele Stimmen, die ihn aufforderten, seine Heimat zu verlassen und an geeigneten Orten eine höhere künstlerische Laufbahn anzustreben. Und gewiß bliebe es ihm als ein schwerer Fehler anzurechnen, solcher Aufforderung nicht Folge geleistet zu haben, wenn er nicht mit Leib und Seele an seiner Vaterstadt gehangen wäre, wo er der Kunst für alle Zeit ein Heim gründen wollte.¹⁾

Dieser Idealismus resultirte freilich aus seinen glücklichen Erfolgen als Portraitmaler, die weiteren Consequenzen mußten aber früher, als zu vermuthen war, wieder reducirt werden.

Reichenberg, als Centralstelle des Manufacturbetriebes der Gegend steten Geschäftsschwankungen unterworfen, konnte wohl immer nur periodisch Früchte der Kunst zur Reife bringen. Selbst der eminenteste Bildnißmaler hätte sich deshalb in der Lage des Weinbauers befunden, dem erst nach einer Reihe von Jahrgängen mit saueren Trauben, einzelne mit süßen beschieden sind.

Während der Geschäftsmisjahre in den 30er Jahren, der Uebergangszeit von der Handarbeit zur Maschine, hieß es, den Kürstler in den Schrank thun und den „Landmaler“ herauskehren, der handwerksmäßig den Pinsel führt, ob nun Scheiben für's „Königschießen“, Grabkreuze, Aushängschilder für Seifensieder u. Hutmacher, Kreuzwegbilder oder Zifferblätter, Altargemälde oder Damenbretter zur Bestellung kämen.

Nach allen diesen Richtungen finden wir denn auch Einzel in den kunstmageren Jahren oberwähnter Uebergangszeit thätig.

Etwas Apartes nur war es, das ihn wie mit Zauberbanden auch jetzt noch an der Heimatscholle festhielt. Lag darin ja doch alles, was den Gemüthsmenschen nach der ganzen Höhe und Tiefe seiner Empfindung umfassen, namentlich dem in seiner Hoffnung schon halbenttäuschten die Idealität retten konnte.

Den Lesern der „Mittheilungen“ ist vielleicht aus der Biographie Josef Führichs in Erinnerung geblieben, welch' große Rolle das Malen von „Rippen“

1) Daß er vordem bemüht gewesen, in diese höhere Laufbahn mittels der Reise nach Italien einzutreten, dafür spricht seine in späterer Zeit oft wiederholte Klage: er sei durch einen, keineswegs würdigeren Collegen um das ihm schon zuge dachte Reisestipendium gebracht worden.

in dessen Jugendzeit spielte, und wie er damit von Pragau aus Anlaß gab, daß rings in der Gegend der alte Brauch, zur Weihnachtszeit in der Familienstube Darstellungen der Geburt Christi nach Lukas 2. C. 7—16 V. unter dem Namen von „Krippeln“ aufzubauen, wieder auflebte. In Reichenberg wurden sie in äußerst primitiver Form, weniger von Künstlern als von Kunstbilletanten hergestellt; erst Einzel verließ hier den Krippen künstlerisches Gepräge und erhob sie zu wahren Kunstwerken.¹⁾

Bezüglich der Gestaltung dieser Krippen darf ich wohl auf das in der Biographie Führichs gesagte (XV. Jahrgang 4. Heft, Seite 259) hinweisen. Gestattet sei mir hier, den Grund, aus welchem eben innerhalb der Ansiedelungen des Betschen und Sfergebirges diese Krippen also volksthümlich geworden und guten Theils noch geblieben sind, etwas näher ins Auge zu fassen. Ich meine damit zugleich eine andere, nicht leicht definirbare Eigenschaft Einzels klar stellen zu können.

Noch zu einer Zeit, in welcher mir keine Gelegenheit für unmittelbare kulturhistorische Studien geboten war, betrieb ich sie doch mittelbar und mit großer Vorliebe, namentlich an der Hand des geistreichen Kulturhistorikers A. H. Kiehl. In unverwischbarer Erinnerung behielt ich besonders die im Buche „Land und Leute“ vorgefundene These: „Das Waldland ist der Herd der volksthümlichen Kunst,“ und gleichwie geschärften Blickes erkannte ich später daraufhin, es habe damit seine volle Richtigkeit. Für die zwischen den bewaldeten Bergen Eingefriedeten enthält der Wald ihre historische Architektur, ihre Denkmäler und wundervollen Malereien, nebenbei ihre Schauspiel- und Concerthalle, kurz alle dem Gemüthe wie der geistigen Anregung zuträglichen Künstelemente. Gerne individualisirte der Gebirgsbewohner die grotesken Felsen seiner Gegend; er verfezte in das geheimnißvolle, domartige Gefüge des Tannenwaldes gern seine heiligen Sagen; und in das gleißende und glitzernde Buchen- und Birkengehölze übertrug er gerne wieder seine neckisch heiteren Phantasiegebilde.

Durch den Einfluß des Christenthums mischte sich bei den auf traulichen Verkehr mit der Natur angewiesenen Gebirgsbewohnern die christliche Idee doch immer wieder von selbst mit dem uralten Naturkulte; von diesem erhielten ihre Feste die Färbung, und bei den Ceremonien blieben meist auch noch die altgewohnten Sinnbilder im Brauch.

Denken wir aber auch an die kurze Frist, die hier in den nördlichen rauhen Waldbezirken die Natur den Bewohnern zumißt, um sich des Sprossens, des Blühens und Fruchtereifens erfreuen zu können, im Gegensatz zu der langen winterlichen Dede und Einsamkeit. Gewiß nicht allein der Gewohnheit — da sich alles das Jahr aus Jahr ein wiederholt — sondern offenbar noch einem anderen Grunde ist es zuzuschreiben, wenn diese so hart Gemafregelten keinerlei Einbuße in ihrem sinnigen Wesen noch in ihrer Heiterkeit erleiden.

Einmal auf diese Fährte gekommen, gewann es einen besonderen Anreiz für mich, eine und die andere dieser Colonien während ihrer winterlichen Absperrung

1) Schon nach Abschluß der Biographie ging mir auf eine bezügliche, an Familienangehörige gestellte Anfrage die Auskunft zu: Einzel habe thatsächlich in seiner Jugend und noch als Lehrling und Tischlergeselle im Vereine mit seinem Bruder Franz mit der Herstellung von Krippenfiguren sich befaßt. Letzterer besorgte das Ausschneiden der Figuren etc. aus den Kartendeckeln nach der Zeichnung Jakobs, der sie schließlich auch colorirte. Bei diesem brüderlichen Zusammenwirken verblieb es auch in der Folgezeit. Denn während Jakob sich im Krippenfigurenmalen zum Künstler ausgebildet hatte, schwang sich jener zum Mechaniker auf und baute die Flötenwerke mit den pastorallen Liedern, welche die musikalische Beigabe zu den Krippen bildeten.

zu besuchen, da und dort Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Vorwiegend fand ich wohlgeordnete Familienstuben, die bei größter Einfachheit des Hausraths durch Sauberkeit und diversen Wandschmuck, bestehend in geerbten alten, unscheinbaren Bildern oder schlichten Schnitzwerken, doch einen gewissen ästhetischen Anhauch trugen. Die eine Stubenecke, gewöhnlich oberhalb des Esstisches, füllte aber in den meisten von mir besuchten Haushaltungen die — Weihnachtskrippe. An einem wie dem andern Orte dann vorsichtig forschend, was sonderlich zu diesem Krippenaufbau bewege, gelangte ich zu der im Wesentlichen vollkommen übereinstimmenden Rückbeziehung dieses Brauches auf die oben angedeuteten Beweggründe.

Der rechte Gebirgler will in seiner winterlichen Vereinsamung doch irgendwie in Verbindung stehen mit einer geistigen Welt, mit darin gedachten Wesen einer höheren Rangordnung. Es soll aber auch seine Familie dabei theilhaben, und die gegenseitigen Gemüthsinteressen sollen sich in einem gemeinschaftlichen Symbol vereinigen. — Den christlichen Gebirgsinsassen entwuchs dieses Symbol ohne Zweifel von selbst aus der Hauspostille, aus welcher sie ihre Weihnachtsbotschaft lasen, und es bedurfte nur mehr noch des Zuhilfekommens künstlerischer Hände für das faßbare Gestalten dieses Symbols als Weihnachtskrippe. Ob diese dann künstlerisch vollkommener oder mangelhafter gestaltet waren, so zogen mit dem Aufstellen der Krippe in Maria, Joseph, dem in Windeln gehüllten Kinde, dem das Spruchband mit „Gloria in excelsis deo“ tragenden Engel immer hehre Wesen ein; das die Krippe umgebende Bethlehem mit dem mosbedeckten Plane im Vordergrunde und den freudigen Antlitzes darauf befindlichen Hirten erweckte ein Vorgefühl des ersehnten Frühlings. Solcher Art wuchs der Brauch und verwuchs auf das innigste mit dem Leben; er wurde die Wurzel einer volkstümlichen Kunst bei den gefühlskräftigen, phantasiereichen Hintersassen im Norden unseres Landes.

Jakob Ginzel hatte, wie oben schon nachgewiesen wurde, die Anregung zur gedachten Kunst von der in seinem Vaterhause aufgestellten Weihnachtskrippe empfangen, und als Familienvater kam er unwillkürlich wieder auf die Einführung einer solchen zurück.

Anfänglich stellte er sie bloß der Kinder wegen auf; doch nach und nach schaffte er mit Selbstfreude daran, der Bau erweiterte sich von Jahr zu Jahr, es kamen Freunde, endlich auch Fremde herbei und fanden eine Weihnachtsdarstellung, wie eine solche in Reichenberg noch nicht gesehen worden. Bald kamen auch mehrere Familienhäupter alten Schlages zum Beschlusse, bei Ginzel eine ähnliche Krippe für sich zu bestellen. Und was vordem bloß Erholung zwischen den allerlei leidigen Brodarbeiten der 30er Jahre war, wurde jetzt mit einemmale für ihn Hauptarbeit, in die sich auch alles einflechten ließ, wozu ihn sein reiches Talent befähigte.

Den würdevoll und farbenkräftig gemalten Hauptfiguren im Centrum der Darstellung mußte G. äußerst liebliche Gruppen von Hirten beizugeben, welche theils die Krippe umstanden, theils im Hintergrunde in idyllischer Ruhe bei ihren Herden weilten, die aus trefflich gemalten Schafen und Ziegen, untermischt mit Kindern bestanden. Gleich vorzüglich war der eigentlich landschaftliche Theil, die Bäume, Gesträuche &c. Das Ganze mit künstlerischem Geschmaack zurechtgestellt, gab ein durchweg originelles, äußerst liebliches Bild, — und in die Bürgerhäuser, die mit solchen Krippen versehen waren, zogen innerhalb der Zeit von Weihnachten bis Lichtmeß Tausende von Kindern und auch Erwachsene zu freudigem Schauen.

Ginzel war über alledem auf einen neuen Gedanken gekommen. Fort und fort für sich weiter malend, beabsichtigte er nämlich die öffentliche Schau-

stellung einer großen, mustergiltigen Krippe als selbstständiges Kunstwerk, die er denn auch zu Weihnachten 1839 als „Bethlehem“ im Reichenberger Gemeindehaussaale ausstellte. — Insofern er damit ein materielles Interesse (durch ein erhobenes Eintrittsgeld) verband, blieb der Erfolg unter der gehegten Erwartung. Das niedere Publicum hatte ja die Schaustellung Ginzel'scher Krippen in vielen Privathäusern „umsonst,“ den höheren Schichten fehlte größtentheils schon der Geschmack für so „alterthümliche Dinge.“ Es erübrigte sonach nur eine kleine, wohlgezählte Schaar echter Kunstfreunde, die, obgleich von der besten Absicht für den Künstler beseelt, diesmal doch einen verhängnißvollen Rath erteilten. Diesem folgend übersiedelte Ginzel mit seinem „Bethlehem“ nach Prag, u. z. in den Platteissaal.

Das Verhältniß zum Publikum blieb auch hier das ziemlich gleiche. Der großen Menge bot dieses „Bethlehem“ nicht das Belustigende der gewöhnlichen Prager „Krippenspiele,“ sie blieb deshalb ferne; die Kunstverständigen dagegen zeigten sich derart anerkennend, daß G. beschloß, in Prag bleibenden Aufenthalt zu nehmen, wozu er sich um so leichter verstand, je dringender seine beiden Söhne weiterer Ausbildung an höheren Lehranstalten bedurften. Die Errichtung einer Lehranstalt für Zeichnen sollte ihm die Existenzbasis geben, zugleich der Familie das Beisammenbleiben ermöglichen.

Daraufhin trat seine mit k. k. Landesgubernial-Dekrete vom 24. Juli 1840 bewilligte „Zeichnungslehranstalt“ in's Leben. Was G. damit sachlich wollte, erhellet aus der bezüglich gedruckten Bekanntmachung: „In dieser Anstalt wird durch eine gründlichere, zweckmäßigere und bessere Methode, als gewöhnlich bisher beim Zeichenunterrichte angewandt wurde, im Früchte-, Blumen-, Thiere-, Landschafts- und Ornamentenzeichnen Unterricht erteilt.“ Bemessen wurde dafür ein zweijähriger Lehrgang „für männliche und weibliche Individuen,“ mit je 10 Stunden wöchentlich gegen ein Honorar von 3 fl. C. M. pr. Monat.

Muß nun auch zugestanden werden, daß diese Anstalt vollkommen geeignet war, die in jener Zeit bestandene Lücke zwischen Akademie und Technik auszufüllen und dem praktischen Bedürfnisse in Bezug auf verschiedene gewerbliche Fachrichtungen zu entsprechen; so gilt es auch dabei zu bedenken, daß derlei Unterricht ein damals noch keineswegs so allgemein gefühltes Bedürfniß war, als daß es nicht wie bisher von Privatlehrern (Akademikern, Technikern u.) hätte befriedigt werden können. Zudem fehlte gerade jenen Schichten, die ein ausgiebiges Schülercontingent stellen konnten, das Vertrauen zu dem Fremden, der durch sein „Bethlehem“ kaum einigermaßen bekannt geworden, der ihm Vertrauenden aber gab es zu Wenige, als daß durch ihre Unterstützung die Anstalt hätte prosperiren können.

Unserem Ginzel schwand bei solcher Erfahrung die ursprüngliche Vertrauensseligkeit desto schneller, je rascher auch die nach anderer Seite gehegten Erwartungen fehlschlügen, seine Lebensblüthen dahinwelkten. Nach vorausgehendem zehnmonatlichen Siechthum starb sein 19jähriger erstgeborener Sohn, wenige Monate darnach begrub er den zweiten 17jährigen, den zu retten G. nach Reichenberg zurückgekehrt war; und um das Maas des Leides voll zu machen, entriß ihm 18 Monate später der Tod seine Gemahlin. So stand der Künstler in seinem 52. Jahre da wie eine vom Wetterschlage der Krone und Aeste beraubte Eiche; und es gehörte wohl auch die ganze Zähigkeit einer solchen dazu, bei Lebenstrieb zu bleiben! „Ginzel ist Eremit geworden,“ so hieß es lange Zeit nach diesen Ereignissen in der Stadt. Die Nachbarn mußten nur, daß er abgeschlossenen in seinem kleinen Hause lebe und, sobald der Lenz gekommen, im daran-

stoßenden Gärtchen der Blumenpflege obliege; sein sonstiges Thun blieb Geheimnis. Gelegentlich eines Besuchs in Reichenberg fand ich als anerkannter Freund Einlaß in seine Eremitage, und ich konnte hier wahrnehmen, daß Pinsel und Palette noch immer nicht feierten. Was er malte, blieb mir ein Räthsel, da er mich im Schlafstübchen empfieng und meinen Wunsch, sein Atelier zu sehen, absichtlich zu überhören schien; doch glaubte ich aus dem Umstande, daß er bei meinem Eintritte mehrere umherliegende, größere Kartenpapiere mit Umriffen von Palmen und südlichen Pflanzen rasch beseitigte, errathen zu können, daß er noch immer an seinem „Bethlehem“ arbeite. Und es lag etwas Rührendes für mich in dem Gedanken, daß der hartgeprüfte, mit tiefgefurchtem ernstem Antlitze vor mir sitzende Künstler, gleichwie an einer certa idea — bei der Weiterarbeit seines Specialwerkes beharrte. Doch er wich allen hierauf bezüglichen Fragen aus, und ich meinerseits wieder vermied Alles, was seine wunden Stellen berühren konnte. So war unser Gesprächstoff bald erschöpft, nichtsdestoweniger aber der Abschied ein herzlicher, wobei ihm sogar das Wort „auf baldes Wiedersehen“ entschlüpfte. Wir sahen uns in der That, wenn auch nicht „bald“, so doch nach sieben Jahren wieder, und richtig auch auf Grund seiner certa idea — seines Ideals.

Wenn irgend bei Jemandem, so hatte die Behauptung: der Mensch ändert sich alle sieben Jahre, ihr Zutreffendes bei Einzel. Es war nicht mehr der tiefgebeugte, ernste Mann, sondern der G. von vordem mit dem Antlitze inneren Frohsinns, heiterer Schaffenslust, der mir an der Seite einer lebenswürdigen Gemahlin ¹⁾ im Winter 1853 in Wien entgegentrat. Was ihn dahin brachte, war ein vollständig reformirtes, auf ethnographischen Studien beruhendes „Diorama von Bethlehem“. In einem besonders gemietheten Locale im „Montenuovischen Palais“ aufgestellt, erregte dasselbe nicht gewöhnliches Aufsehen, u. z. nicht so sehr wegen seiner Neuheit in der Form, wie vielmehr wegen seiner künstlerischen Bedeutung. Denn Alles und Jedes daran, Figuren, Thiere, das landschaftliche Detail, sowie die Anordnung des Gesamtbildes zeigte den feinen Stoff ebenso liebevoll wie mit gewandter Hand beherrschenden Künstler.

Diesmal war es auch nicht allein das Publikum, das dem Werke Aufmerksamkeit zuwendete, sondern es gesellte sich zu diesem zugleich die Publicistik mit dem freundlichsten Zuspruche. Es liegen mir Nummern der „Wiener Zeitg.“, der „Wien. allgem. Theaterzeitung“ u., außer diesen die vom 21. Dezember 1853 datirende Nr. des „Nesterr. Volksfreundes“ vor, welsch¹⁾ letzterer jedenfalls das Belangreichste und Erwähnenswertheste über die Ausstellung zu sagen wußte. Kein Geringerer als Meister Führich führte darin die Feder für seinen ehemaligen Akademie-Collegen. An erster Stelle des Blattes, überschrieben: „Eine Krippe, Nb. kein Krippenspiel, noch weniger Krippenspieltheater,“ folgt ein 3 Seiten langer Bericht. Aus dem ebenso kernig wie schwungvoll geschriebenen Referate will ich an dieser Stelle bloß den hauptsächlichsten Theil einfügen. Einleitend sagt Führich: „Mannigfaltig an Farbe und Duft und überaus anmuthig ist das Sprossen und Blüthenleben im Garten der Kirche, aus dem die Jungfräuliche den Festkranz des Kirchenjahres sich windet und mit ihm die bräutliche Stirne schmückt Der lieblichsten eine sproßt in winterlicher Dede . . . unter Schnee und Eis; es ist das die Krippe, wie sie der seraphische Franziskus (im Keatinerthal) für stille kindliche Seelen zur Darstellung gebracht, und wie man an so vielen Orten alljährlich um die heilige Zeit der Weihnachten in plastischer

1) Die Wiedervermählung mit Frä. Therese Legler aus Braunau erfolgte 1846. Dieser Ehe entsprossen der Sohn Hubert, Photograph in Reichenberg, und die Tochter Anna.

Bildlichkeit sie baut. In manchen Orten hat sich dieser schöne Gebrauch der Aufstellung einer Krippe in besonderer Frische bis auf unsere Tage erhalten; freilich haben mehrfache Uebelstände — sogenannte Mißbräuche — sowie an jedem Brauche, auch an diesem schönen sich hervorgethan Manche dieser Uebelstände finden ihre Erklärung darin, daß diese schöne Sitte mehr oder minder dem Geschmacke des Volkes anheimgegeben ist Der Gebrauch der Weihnachtskrippe hat sonach im Verlaufe der Zeit entstellende Beimischungen erhalten, seinen wesentlichen Charakter, den der Kindlichkeit eingebüßt und ist in vielen Fällen kindisch geworden. Es war Anfangs kein Arg dabei, die Poesie des Volkes erging sich nach Maßgabe ihrer jeweiligen Beschaffenheit bei diesem Gegenstande in freier Willkür und fügte dem Hauptgegenstande episodisches Beiwerk, oft kindische Tändeleien bis zur Verdrängung, oder besser an-die-Seite-Drängung des Hauptgegenstandes bei. Mit dem Abwelken des christlichen Geistes war jene feine poetische Sinnigkeit verloren gegangen, die früher in ähnlichen Fällen des sichereren Tactes selten oder nie verfehlte. An der nördlichen Gränze Böhmens, in einer Gegend, wo der Brauch der Weihnachtskrippe mehr als in anderen Gegenden sich erhalten, unternahm es der Maler Herr Jakob Ginzl aus Reichenberg, durch Aufstellung einer mit großer Mühe und Liebe ausgeführten Krippe unter dem Namen: Diorama von Bethlehem, alles Fremde und Unzukömmliche vermeidend, diesen Gegenstand seiner ursprünglichen Würde, Schönheit und rührenden Kindlichkeit wieder zuzuführen. In der Heimath ist ihm dieß durch das aufgestellte Beispiel mehrfach gelungen, und in seiner Gemüthsrichtung diesem Gegenstande mit besonderer Liebe zugewandt, hat er auf die katholische Residenz der Monarchie rechnend, eine Krippe im eigentlichen und besseren Sinne in unserer Mitte aufgestellt, und mir ist es eine wahre Freude unsere katholischen Brüder und Schwestern darauf aufmerksam zu machen, umso mehr, als ich aus eigener Erfahrung weiß, was dieser über allen Ausdruck liebliche Brauch mir als Kind war und — ich scheue mich keineswegs es zu sagen — unter grau werden den Haaren noch ist. Eine Beschreibung seiner Krippe gibt Hr. Ginzl aus eigener Feder auf dem Einladungszettel¹⁾; hinzuzufügen habe ich nur noch: Ich wüßte nicht was Eltern und Erzieher in den lieblichen Tagen des Advents und der Weihnachtszeit ihren Kindern zur Freude besseres thun könnten, als ihnen dies annuthige Erzeugniß einer frommen und gläubigen Mus: zur Anschauung zu bringen.“

Eine überaus sinnige Erörterung des ursprünglichen Gedankens der Krippenfeier durch St. Franz von Assisi bildet den Abschluß des Referats.²⁾

1) Der im wesentlichen besagt: „Die Darstellung zeigt die Stadt Bethlehem nach Forbin's Aufnahme auf einem Hügel erbaut; die Umgegend bilden romantische Thäler, auf deren fruchtbaren Erften und Anhöhen die Hirten Bethlehems ihre Herden weiden, welche in verjüngtem Maasstabe in der Ferne, sowie im Vordergrunde in mannigfaltigen größeren Gruppen dargestellt sind. Hiezu steht in Beziehung das Verhältniß der verschiedenen Bäume, welche im Vordergrunde auf drei Ellen anwachsen, mit Blumen und Blattwerk abwechselnde Partien bilden, und mit den Figuren u. Thiergruppen sich zu einem Ganzen abschließen. Den Haupttheil des Bildes gibt die in Mitte des Vordergrundes angebrachte Stallhöhle mit dem Christuskinde in der Krippe, mit Joseph und Maria zu Seiten, vornan mit den anbetenden Hirten“

2) Notirt fand ich auf einem Tagebuchblatte folgende „Zur Erinnerung an Föhriß“ niedergeschriebene Stelle: „Mein gefeierter Landsmann und ehemaliger Akademiecollege beehrte einer der Ersten mein Diorama mit seinem Besuche, betrachtete es lange, u. z. unter lebhafter Kopfbewegung, so daß ich auf ein abfälliges Urtheil gefaßt war. Lebhaft kam er dann aber auf mich zu und sagte, mir auf die Achsel klopfend: Mein lieber Freund und Landsmann, ich habe dich immer für einen wackeren Portraitmaler gehalten, jetzt vor

Bauerles „Wiener Allg. Theaterzeitung“ kommt wiederholt auf den Gegenstand zu sprechen. In einem Artikel vom 25. Decemb. 1853, „Wiener Spaziergänge“ überschrieben, ist u. A. zu lesen: „Der Zufall leitete mich zu einem „Diorama von Bethlehem“ das der akademische Maler Hr. Sak. Ginzel ausgestellt hat. Doch siehe! — Meine Erwartungen wurden getäuscht — aber höchst angenehm! Ginzels Diorama ist kein Krippenspiel, sondern ein echtes Kunstwerk, das auf den Beschauer einen tiefen, bleibenden Eindruck macht. Man tritt in einen geräumigen Saal, und vor uns liegt eine zaubervolle Welt ausgebreitet mit einer Fernsicht in lieblich grünende Thäler und über hundert stolze Bergesgipfel, und im Vordergrund die Stadt Bethlehem sammt deren Umgebung in wunderbarer Naturtreue nachgebildet. Wer sich noch jener Abbildung von Jerusalem erinnert, welche einst vor dem Karolinenthore ausgestellt war, kann sich vorläufig einen theilweise richtigen Begriff von diesem Diorama machen, welches aber vor jenem großartigen Wandgemälde noch den bedeutenden Vorzug hat, daß es nur im Hintergrunde aus einem Wandgemälde besteht, während der ganze Vordergrund: Bethlehem, der Stall mit der Geburt Christi, die Hirten mit ihren Heerden in natürlicher Gestalt, aber kleinerem Maßstabe, nachgebildet ist. Die Thierstücke sind wahre Meisterwerke, sowie die Gruppen der Hirten an geistigem Ausdruck nicht schöner und vollkommener gedacht werden können. Ein See, Baumgruppen von Palmen, Platanen z., Blumenstücke, sowie verschiedene Häusergruppen erregen gleiche Bewunderung. Die Hirten blasen auf Schalmeien liebliche Hirtenlieder (ein pastorelles Flötenwerk ist damit in Verbindung), und unter Musik ziehen zu den zwei entgegengesetzten Thoren Bethlehems Hirten und Heerden aus. Das Ganze ist ein Bild, dessen Vorzüge nicht genug anzuerkennen sind.“

Einem anderen, als Zeitungsausschnitt vorliegenden Berichte entnehme ich blos noch die Stelle: — „Ginzels Diorama gewährt nicht nur Kindern ein großes Vergnügen . . . es ist dieß großartige Gemälde in noch weit höherem Grade dem denkenden Beschauer, dem Kunstfreunde interessant, da uns die historische Wahrheit und sinnvolle Naturtreue des Ganzen gleich mächtig anregt.“ — Damit ist wohl überzeugend dargethan, daß die öffentliche Meinung in vollkommener Uebereinstimmung das Werk Ginzels hoch hielt, und daß sein eigenes Ideal endlich auch als solches in der Kunstwelt legitimirt wurde. Als Zweihundsechziger zog er im Frühjahr 1854 geräuschlos wie er gekommen aus Wien wieder heim und oblag hier mit der alten Selbstüberwindung nach wie vor der kleinstädtischen Alltagsarbeit, die im Auffrischen und Repariren alter Kirchenbilder, dem Malen von Wegkreuzen, Feldkapellenbildchen, allenfalls noch einiger Portraits oder nachbestellter Krippenfiguren bestand. Und bei letzterem fühlte er sich, wie er sich äußerte, wieder in seine Jugend zurückversetzt. Gegen Ende 1861 trat dauernde Kränklichkeit ein, und am 31. März 1862 entschlummerte der liebenswürdige und bescheidene Künstler. Ueber dem Rasseln der Maschine und dem Klappen der Webstühle verhallte ziemlich unbeachtet das sein Scheiden begleitende Trauergeräusche; denn die seiner Blüthenzeit angehörigen Bildnisse in den Familienstuben blickten ja doch nur zu Wenigen ihrer Besteller hernieder und fanden ihnen fremde Nachkommen. Daß im „alten Ginzel“ der letzte würdige Repräsentant der bildenden Kunst gestorben, und sein Abgang das Abwelken einer

deinem Bethlehem sehe ich zu meiner Freude, daß du ein gleich tüchtiger Historienmaler geworden bist! Worte, die“ — wie Ginzel beifügte — „mir wie mit goldenen Buchstaben ins Herz geschrieben blieben.“

der edelsten Culturbllüthen für die Stadt bedeute — daran dachten wohl die wenigsten dieser Nachkommen!

Eine Durchsicht seiner zeitweilig über Bestellungen gemachte Anmerkungen läßt annehmen, daß G. nebst einer bedeutenden Anzahl von Gemälden für Landkirchen und Hausaltäre nahebei 400 Portraits, Krippenfiguren aber weit über Tausend malte. Dieß beweist eine so ungewöhnlich emsige Kunstthätigkeit, wie sie außer Führieh kaum noch einem anderen heimischen Künstler nachgerühmt werden dürfte; um so tiefer ist hiebei zu beklagen, daß sie nicht einen fruchtbareren Boden fand, nicht unter günstigeren Verhältnissen zur Ausübung kam.¹⁾

Bur Gründungsgeschichte der Stadt Budweis.

Fragmente aus dem Nachlasse des Prof. M. Pangerl.

Budweis²⁾, das schon in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens als der vornehmste Ort im südlichen Böhmen bezeichnet werden konnte, dürfen wir — gewiß nicht mit Unrecht zugleich als die vornehmste der Städte bezeichnen, welche von K. Ottokar II. und während der Regierung dieses städtefreundlichen Königs überhaupt gegründet worden sind. Ich habe sie schon anderwärts die „Perle der Ottokarianischen Städte“ genannt, und wie ich glaube nicht mit Unrecht.³⁾ Einmal ist nämlich ihre geographische Lage eine sehr glückliche: sie liegt in einer ziemlich weiten Ebene an der Moldau, welche hier nach Aufnahme der Maltisch schiffbar zu werden beginnt, und bildet den natürlichen Mittelpunkt des südlichen Böhmerlandes, wo früher und jetzt sich viele Wege und Straßen kreuzten und kreuzen, sowie dormalen auch die Eisenbahnen. Die Budweiser Ebene darf dann als eine der fruchtbarsten Gegenden des Landes bezeichnet werden. Eine solche günstige Lage muß, nachdem das Städtegründen in Böhmen und Mähren so zu sagen auf die Tagesordnung gestellt ward, auch bald zur Anlage einer Stadt gereizt haben.

Die gegenwärtige Stadt Budweis liegt in dem Winkel, welchen Maltisch und Moldau mit einander bilden, und im Norden derselben und jetzt mit ihr zusammenhängend liegt die Budweiser Altstadt. Wir haben also hier eine zwiefache Anlage vor uns; daß aber auch die erste Anlage, die Altstadt nämlich, von den Deutschen ausgegangen ist, möchte ich aus der langen breiten Gasse schließen, welche diese Altstadt bildet. Diese Anlage ist specifisch deutsch, während bei den Orten czechischen Ursprungs die Stellung der Häuser im Kreise vorherrscht, demnach die Plätze der Städte im Hinblick auf czechische Eigenart nicht mit Unrecht als „Ringe“ bezeichnet zu werden pflegen, wenn dieselben auch meist ganz regelmäßige Vierecke bilden. Wer die Altstadt Budweis gegründet hat, läßt sich wohl nicht mit Bestimmtheit sagen,⁴⁾ es spricht jedoch alle Wahrscheinlichkeit dafür,

1) Eine kleine Sammlung seiner Handzeichnungen aus der Akademie, mehrere Compositionen und vortreffliche Portrattskizzen enthaltend, nebst seinem Portrait ist in der Kunstabtheilung des Reichenberger Museums zu finden.

2) Es erscheint urkundlich und bei den ältesten Quellenchriftstellern als Budějowice, Budvicium, Budoywiz, Budwog, Budwoys, Budiwogwih, Budwois, Wodwois, Budiwoys, Budweys, Badwais.

3) Mittheil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XVI. 44.

4) siehe Sommer das Königreich Böhmen IX Bd. pag. 15 u. Trajer hist. stat. Beschreibung der Diöcese Budweis pag. 2.

daß es Herr Čec von Budweis gewesen ist, in dessen Besitz wir Budweis noch im J. 1263 erlöcken. ¹⁾ In diesem Jahre ist aber das in der Nachbarschaft gelegene Cistercienserstift Heiligenkron, gewöhnlich Goldenkron, von Ottokar II. gegründet worden, womit der Hauptanstoß zur Colonisirung, beziehungsweise Germanisirung des südlichen Böhmens gegeben ward. ²⁾ Nur so nebenbei sei bemerkt, daß in demselben Jahre von Ottokar die sehr wichtige Stadt Bruck in Steiermark, am Einflusse der Mürz in die Mur, gegründet worden ist und wohl auch schon die Absicht der Gründung der Stadt Marchegg in Nieder-Oesterreich feststand, welche Stadt bekanntlich nicht zu weit vom Einfluß der March in die Donau entfernt liegt. Nun wird man wohl annehmen dürfen, daß die Stiftung von Goldenkron mit der Gründung der Stadt Budweis in näherem Zusammenhange steht, vielleicht um durch die letztere den mit jener Stiftung beabsichtigten Zweck zur fördern. Budweis muß überhaupt als Abschluß der insbesondere auch von den Witigonen zu Krumau und Rosenberg verfolgten Colonisirungs- und beziehungsweise Germanisirungs-Bestrebungen im südlichen Böhmen aufgefaßt und gedacht werden. Ottokar muß dann auch durch die bereits vorhandene Stadt des Herrn Čec hiezu besonders angeregt worden sein, handelte es sich gewissermaßen nur darum, diese Stadt zu einer bedeutenderen Anlage zu gestalten.

Um aber den Plan der Gründung einer größeren und königlichen Stadt am Einflusse der Maltzsch in die Moldau ausführen zu können, war vorerst die Beseitigung der Eigenthumsrechte des Herrn Čec vonnöthen. Die Unterhandlungen darüber müssen in den Jahren 1263 und 1264 gepflogen worden sein, denn in dem folgenden Jahre wurde bereits an der neuen Stadt im königlichen Auftrage gebaut. Im Jahre 1266 begegnet uns aber Čec, „Baron des Landes Böhmen,“ bereits als Herr des im Süden von Budweis gelegenen Weleschin ³⁾ und so dürfen wir vermuthen, daß er von dem Könige für Budweis mit Weleschin entschädigt worden ist. Doch kann solcher Handel von keinem Bestande gewesen sein, denn Čec nennt sich im Jahre 1268 und zwar sogar in einer Urkunde Ottokars wieder von Budweis. ⁴⁾ Ist jedoch Herr Čec damals wie es scheint wirklich im Besitz von Budweis gewesen, so kann solches von keiner langen Dauer gewesen sein und er ist dann entweder mit Tachau oder mit Frauenberg unterhalb Budweis entschädigt worden. Eine spätere Nachricht nennt nämlich Herrn Čec unter denjenigen Baronen, welchen Ottokar II. seine große Demüthigung vor dem deutschen Könige Rudolf im Jahre 1276 verdanken zu müssen glaubte und welche er deshalb mit gerechtem Hasse verfolgte. Er soll nun dem Čec Tachau entzogen haben. Aber in derselben Quelle wird zu demselben Jahre 1277 erzählt, daß Ottokar

1) Seech de Budwog verkauft mit Willen seiner Hausfrau Feutta dem Abte und Convente zu Hohenfurt das Dorf Zabore s. Hohens. Urkb. pag. 20. 21. N. 14.

2) s. das Goldenkroner Urkb. herausgeg. v. Pangerl im XXXVII. Bd. d. Fontes rer. Aust. II. Abth. pag. I ff.

3) In einer Urk. de dato Zwetl 1266 Juni 26 heißt er Schetscho de Wilitschin baro terrae Boemiae s. Zwetler Stiftungsbuch F.F. rer. Aust. 2. III. pag. 243—245. Emler Regg. 145. N. 373.

4) Checho de Budiwogewich G. U. 18. Ueber die Verwandtschaft des Čec von Budweis mit den Kuenringern s. d. Zwetler Stiftungsbuch pag. 245. 246. Er war der Schwager Heinrichs von Kuenring, dessen Schwester Gisela er geheirathet hatte, vgl. ibid. pag. 18

Der selb Hadmar het dreu chint
 Deu uns hie benennet sint
 Hainrich, Alber und auch Geisel
 Von dem Wodwois was ir weisel.
 Si ferfuer an erben gar
 Von dirre werlt, daz ist war.

dem Céc von Budweis Frauenberg weggenommen und zwar wegen nichts mehr und nichts weniger, als eines — Hasen, welchen Céc in den königlichen Wäldern gejagt hat, worauf Ottokar gleichwohl wieder den unglückseligen Jäger mit der Herrschaft Welis bei Titschin schadlos hielt. Die große Strenge der damaligen Jagdgesetze in Ehren, wird man gewiß nicht glauben dürfen, daß jener unschuldige Lampe dem Herrn Céc ein bedeutendes Krongut, wie es noch Frauenberg gewesen ist, gekostet hat.¹⁾ Aber es ist wohl zweifellos, daß Céc Frauenberg besessen, es jedoch in Folge eines dem großen Publicum unbegreiflichen Vorganges wieder verloren hat. Dieses hat sich dann die Sache mit der Hasen-Anekdote zurecht gelegt und der Chronist des 14. Jahrhunderts dieselbe verbucht. Sowohl Tachau wie Frauenberg sind Güter von so bedeutendem Umfang gewesen, daß jedes von ihnen den Wert des Gutes Budweis, welches auf keinen Fall umfangreich gewesen sein kann, weit übertroffen haben würde. Folglich werden wir denken müssen, daß Herr Céc für Budweis nur gewisse Pfandrechte, sei es auf Tachau oder auf Frauenberg oder beiden zusammen eingeräumt worden sind. Diese Rechte verwirkte er aber in Folge des Abfalls vom Könige oder fiel er überhaupt von diesem ab, weil er für Budweis noch immer nicht genügend entschädigt war? Jedenfalls ist auffällig, daß er auch im Jahre 1277 nicht anders als Céc von Budweis genannt wird. Daß aber die Forderungen desselben bei Ottokar begründet waren, ist aus der Verleihung von dem erwähnten Welis durch den König an den vormaligen Herrn von Budweis zu erschließen. Ich glaube nur wiederum, daß es bloß Pfandrechte gewesen sind, welche Céc auch rücksichtlich der Herrschaft Welis erworben hat.²⁾ Diese Herrschaft war aber früher ein Besitz der Markwartige; ich vermag jedoch nicht zu sagen, auf welche Art Ottokar in den Besitz derselben gelangt ist. Die Rechte Céc's auf Welis sind dann erst nach dem Tode Ottokar's und wohl auch des vormaligen Besitzers von Budweis beseitigt worden. R. Wenzel II. gab nämlich Hinko dem Sohne des Céc dafür das Gut Wolleschna (Olešna in montibus, bei Rakonitz), dessen Umfang dem Gute Budweis so ziemlich entsprochen haben dürfte. Solche Abmachung aber mag im Jahre 1283 vor sich gegangen sein, weil eben auch in diesem Jahre Herr Johannes von Michelsberg, also ein Markwartig, außer andern die Burg Welischin erwirbt,³⁾ eben jene Burg, in deren Besitz wir Herrn Céc im Jahre 1266 sahen, und dagegen außer andern zu Gunsten Wenzels II. auf seine Rechte in der Stadt Titschin verzichtet, in dessen Nähe eben das erwähnte Welis gelegen ist.

Einen vollkommen klaren Einblick in die Vorgänge, welche durch die Beseitigung der Eigenthumsrechte des Herrn Céc auf Budweis hervorgerufen worden sind, werden wir wegen der dürftigen Ueberlieferung wohl nie gewinnen können und bleibt nur gewiß, daß die Erwerbung des für die Stadt Budweis erforderlichen Grundes und Bodens eine sehr schwierige gewesen, daß Ottokar hierbei wahrscheinlich etwas gewalthätig vorgegangen und vor Austrag des Handels gestorben ist, sein Sohn Wenzel aber denselben erst zu einem befriedigenden Abschluß gebracht hat, als er allenthalben die Ungerechtigkeiten, welche bei den Städtegründungen seines Vaters unterliefen, wieder gut zu machen suchte.

R. Ottokar II. ist demnach der Gründer der Stadt Budweis gewesen. Mit

1) Neplach ad. a. 1277: Rex . . . Czyeczony Budyegyewycz, Thachow . . . absolutit. Hlubocam domino Czyeczoni de Budyegyewycz recepit propter unum leporem, quem venatus fuit in silvis regiis et post sibi Welyss circa Gyczyn dedit cum bonis ad hoc pertinentibus etc . . .

2) s. Goldenkroner Urkb. pag. 18.

3) ib. Nr. 13 Balbin Miscell. lib. VIII. pag. 159. 160.

der Durchführung dieser Gründung muß er seinen Ritter (miles) Hirzo, Burggrafen von Klingenberg, betraut gehabt haben. Denn dieser Hirzo weist Namens seines Königs den Dominicanern am 10. März 1265 für die Erbauung eines Klosters einen Platz an der Stelle an, „wo eine neue Stadt bei Budweis erbaut werden soll.“¹⁾ Es ist die Neustadt Budweis im Gegensatz zu der vorerwähnten Altstadt des Herrn Cē gemeint. Darnach wird der Bau der neuen Stadt im Frühlinge 1265 begonnen worden sein. Der Leiter des Baues wird aber jener Burggraf Hirzo von Klingenberg gewesen sein. Klingenberg, nördlich von Budweis am Einfluß der Botawa in die Moldau gelegen, hieß früher und heißt jetzt noch tschisch Zvikov, war damals die wichtigste Burg des Landes und verblieb es, bis es in dieser Bedeutung durch den berühmten Karlstein an der Beraun abgelöst worden ist. Der deutsche Name Klingenberg taucht mit Hirzo im Jahre 1250 auf, also gerade in der Zeit, wo man in Böhmen außer Städten auch Burgen nach deutscher Art und ganz natürlich auch unter Bauführung durch Deutsche zu errichten begann und ferner diesen Burgen deutsche Namen gab. Ich denke daher, daß der Ritter Hirzo, dessen Prädicat „von Klingenberg“ auf fränkischen oder westphälischen Ursprung hinweist,²⁾ als ein im Burgenbau erfahrener Mann die alte Burg in Zvikov in eine Burg nach deutscher Art umgebaut, ihr auch seinen Namen geliehen, und hierauf von dem Könige das Burggrafenamt empfangen hat. Ist aber dieser Gedanke richtig, dann darf nicht wunder nehmen, wenn er später von Ottokar II. mit der Leitung des Baues der Stadt Budweis betraut worden ist. Budweis hatte nach seiner Lage damals auch eine wichtige militärische Bedeutung, seine Erbauung konnte folglich nur einem in militärischen Dingen erfahrenen Manne übertragen werden. Wenn aber K. Wenzel I. dem Hirzo das Grafenamt in der wichtigsten Burg des Landes übertragen hat, so werden wir in ihm eine Person von hervorragenden Eigenschaften erblicken dürfen. In den Diensten des genannten Königs dürfte er schon im Jahre 1241 gestanden sein und zwar war er zuerst Vorsteher der königlichen Küche (magister coquinae), in welchem Amte wir ihn auch noch im Jahre 1248 finden.³⁾ In diesem Jahre war der Aufstand im vollen Gange, welchen die Barone gegen Wenzel I. angezettelt hatten, und dieser hielt sich eben in Zvikov auf, als die Aufständischen ihm in dem eigenen Sohne einen Gegenkönig entgegenstellten. Da war natürlich die Sicherung dieser Burg von der größten Wichtigkeit und der als Hofbeamter in der Nähe des Königs befindliche Küchenchef Hirzo mag sich nun in der Noth des Augenblicks unerwartet in einen Burgenbauer verwandelt haben, worauf er unschwer Burggraf werden konnte, als welchen ihn uns Urkunden aus dem Jahre 1250 nennen.⁴⁾ Und in dieser Stellung vornehmlich dürfte er dem Könige jene wichtigen Dienste geleistet haben, welche dieser mit dem südwestlich von Krummau gelegenen Gute Mugerau belohnte. Er behielt das Burggrafenamt in Klingenberg auch unter der Regierung K. Ottokars II., nur theilte er es im Jahre 1260 mit Burkart, seinem späteren Nachfolger in diesem Amte, vielleicht nur deshalb, weil

1) Emler Regg. 184 n. 475 „ in loco, ubi nova civitas est edificanda s. Trajer a. a. O. pag. 16.

2) Hirzo burgravius de Clingenberc. Zwei Urkunden von 1250 Febr. 25. u. Juni 26 s. Erben Regg. Nr. 1244, 1247, pag. 578. 579. Was übrigens die Ansicht von der fränkischen oder westphälischen Herkunft des Geschlechtes Klingenberg anbelangt, so muß ich freilich bemerken, daß es ein solches Geschlecht und eine Burg dieses Namens auch in Thurgau gab s. K. Kieger, Heinrich von Klingenberg u. die Gesch. des Hauses Habsburg Arch. f. ö. Gesch. XLVIII pag. 342.

3) Hirzo coquinae nostrae magister. Erben pag. 498 n. 1053 und pag. 564. n. 1218.

4) Hirzo burgravius de Clingenberc. Erben pag. 578. 579.

er selber wieder durch ein Hofamt von Klingenberg fern gehalten war. Denn im Jahre 1262 finden wir Hirzo einmal als Schenk,¹⁾ dann aber als Truchseß²⁾ der Königin Kunigunt urkundlich erwähnt, wofern er überhaupt identisch mit diesem Hofbeamten ist, was wenigstens mir sehr wahrscheinlich ist. Seit dem Jahre 1264 wird er jedoch nur noch Burggraf³⁾ von Klingenberg in den Urkunden genannt; wenn aber darin abwechselnd Zvíkov und Klingenberg gebraucht wird, so erfieht man auch hieraus, daß Klingenberg Hirzo's Familienname gewesen und dieser allmählig auch zur deutschen Benennung der Burg geworden ist, deren Verwahrung dem Ritter Hirzo anvertraut war. Seiner Rolle bei Gründung der Stadt Budweis ist schon gedacht worden. Auffällig ist, daß wir ihn nicht bei der Stiftung von Goldenkron genannt finden, wo er doch als Grenznachbar einigermaßen interessirt war. Aber diese Stiftung wird nicht ohne seinen Beirath erfolgt sein, wie er denn schon auf seinem Gute Mugerau das begonnen hat, was die vornehmste Aufgabe des neuen Cistercienserstiftes geworden ist. Auf dem Gute Mugerau hat er auch den Mantort und Einbruchstation angelegt, welche wir heute als Marktstellen Unter-Bulldau kennen, die aber damals nach ihm Hirzow genannt ward. Das Gut Mugerau gerieth übrigens durch ihn an das Stift Goldenkron.⁴⁾ Seine Hausfrau Darirza scheint ihm keine Kinder geboren zu haben; nach echt mittelalterlicher Weise haben daher die beiden Eheleute die Kirche zu ihren Erben eingesetzt. Im Jahre 1268 verschrieben sie nämlich mit Ottokars II. Genehmigung dem genannten Kloster zu ihrem eigenen wie des Königs und der Königin Seelenheil das Gut Mugerau auf ihren Todesfall, indem sie sich die Nutznießung desselben auf Lebenszeit vorbehielten. Nebenbei bemerkt werden Herr Eč von Budweis und sein Sohn Hynek als Zeugen der betreffenden königlichen Genehmigung genannt. Auch K. Wenzel II. hat später (1284) diese Verschreibung Hirzo's bestätigt.⁵⁾ Der hatte jedoch schon am 13. März 1275 das Zeitliche gesegnet und ward darnach in dem Capitel-Saale des Stiftes, welches er so reichlich bewidmet hat, und zwar auf der Stelle, wo zur Zeit der Säcularisation des Stiftes ein großes Kreuz angebracht war, bestattet.⁶⁾

Soviel ist vom Leben des Mannes bekannt, welchen Ottokar II. mit dem Stadtbaue in Budweis betraut hat. Dieser Bau ist aber gar herrlich, wenigstens für damalige Verhältnisse, geführt worden und muß daher als rühmliches Zeugniß für die Tüchtigkeit des Burggrafen von Klingenberg angeführt werden. Man stellte wie gesagt die Stadt in den Winkel, welchen Maltisch und Moldau mit einander bilden. So war sie auf zwei Seiten durch Flüsse gedeckt. Sie empfing dann einen prächtigen Ring oder Stadtplatz, welcher ein vollkommenes Quadrat von 70° Länge bildet;⁷⁾ die Seiten desselben sind aber genau nach den vier Weltgegenden gelagert. Von jeder Ringecke gingen weiter unter einem rechten Winkel zwei Gassen aus, welche ihrerseits wiederum unter rechten Winkeln durch Gassen geschnitten wurden, die mit den Seiten des Ringes parallel liefen. Während aber die Hauptstraße von Süden her im südöstlichen Theile des Ringes einmündete, mündete die vom Norden kommende Hauptstraße im nordwestlichen Theile desselben und mußte daher der Ring in einer Diagonale passirt werden. Ring

1) Hyrcho pincerna reginae Emser Regg. II. pag. 132.

2) Hirzo dapifer, Emser Regg. pag. 147.

3) Hirzo castellanus ibid. pag. 174 Nr. 448 und 451.

4) Goldenkroner Urkb. pag. 15—18.

5) ibid. pag. 32—36.

6) tertio Idus Martii obiit Hirzo de Klingenberg in capitulo huius monasterii e regione magni crucifixi sepultus. Byl. Ch. fol. 5b.

7) Schaller nennt den Ring den schönsten Platz dieser Art im ganzen Königreiche a. a. D. pag. 12

und Gassen waren dann durchaus mit Laubengängen versehen, die auch heute noch am Ring durchaus, in den Gassen noch theilweise erhalten sind. In beschriebener Weise stellt sich übrigens noch heute der Kern der Stadt Budweis dar. Die Stadt ward dann mit Mauern, Thürmen, Gräben und einem Barkan wohl verwahrt. Zunächst umgab die Stadt die eigentliche Stadtmauer, welche natürlich in der damal üblichen Stärke und Höhe aufgeführt war und durch Thürme, von welchen gegenwärtig noch einige vorhanden sind, noch mehr Widerstandsfähigkeit empfing. Die Thürme waren mit hölzernen Umgängen versehen. Entsprechend den erwähnten beiden Hauptstraßen führten auch nur zwei feste Thore in die Stadt.¹⁾ Auf den beiden Flussseiten hatte dann die Stadt keine andere Befestigung mehr als die Stadtmauer und Thürme; das erwähnte Dominikanerkloster ward jedoch unmittelbar an die Stadtmauer und auf den unzweifelhaft sichersten Punkt der ganzen Stadt gestellt. Dagegen umgab die Stadt auf den zwei Seiten, welche nicht durch Flüsse gedeckt waren, ein tiefer Graben, welcher durch Wasser aus der Maltisch gefüllt werden konnte, und hinter diesem Graben erhob sich erst noch der Barkan, welcher an der Außenseite gemauert war und wiederum einen Graben vorliegen hatte. Indem aber die Befestigung der Stadt im Osten und Norden derart complicirt war und sein mußte, ersieht man deutlich, wie ungemein werthvoll im Mittelalter eine Deckung durch einen Fluß, wie sie Budweis im Süden und Westen besaß, gewesen ist. Hier die einfache Stadtmauer mit ihren Thürmen, dort aber diese, ein tiefer Graben, der Barkan und nochmal ein Graben, um auf die Art der Flussstärke nahe zu kommen. Zu den Befestigungen der neuen Stadt gesellte sich endlich in dem rechten Winkel an der Nordost-Ecke des Ringes ein mächtiger aus Quadern erbauter Thurm, welcher auf eine ansehnliche Höhe geführt noch heute steht und dem Beschauer einen vollkommenen Ueberblick über die Budweiser Ebene gewährt. Dieser Thurm, welcher durch seine mächtigen Dimensionen an die Bergfriede der Burgen erinnert, wird wohl aus denselben Gründen und zu denselben Zwecken erbaut worden sein, welche bei Anlage von Bergfrieden maßgebend waren und mit denselben verfolgt wurden. Natürlich hatte der Thurm an der Spitze wie noch heute einen Umgang von Holz-Construction; der gegenwärtige Umgang rührt aus einer viel späteren Zeit her. Wie heute noch so mag der Thurm von jeher auch als Glockenthurm benützt worden sein, was um so leichter geschehen konnte, als ja in seiner Nähe die Pfarrkirche erbaut wurde. Dieselbe war mit einem Friedhofe umgeben; vielleicht stellten Thurm, Kirche und Friedhof einen festen Punkt mitten in der Stadt vor und bezeichneten zugleich die Stelle, wo vormalig die Burg des Herrn Céc standen. Ja es mag der große Stadthurm vielleicht gar aus dem Bergfried der Céc'schen Burg hervorgegangen sein.

Es wird erzählt,²⁾ daß in der großen Schlacht auf dem Kruterfelde, am 26. August 1278, welche Ottokar II. das Leben gekostet und den Gedanken der Gründung eines Reiches im Osten von Deutschland durch die Přemysliden vernichtet hat, die Namen der Städte Budweis und Prag das Feldgeschrei der Böhmen gebildet haben. Vielleicht darf man auf diese Nachricht die Behauptung gründen, daß Budweis die Lieblingsstadt des königlichen Städtegründers gewesen ist oder nach Prag als die vornehmste Stadt des Königreiches gegolten hat. Oder es hat auch Budweis in dem Zwiste zwischen Ottokar und seinen Baronen, welcher für den König so verderblich geworden ist, eine hervorragende Rolle gespielt. Dann würde verständlich sein, daß in dem Jahre nach der Schlacht auf dem Kruterfeld

1) Das Wiener u. Prager Thor (wie sie heute genannt werden).

2) f. Trajer a. a. O. pag. 3.

der Witigone Herr Zawisch von Falkenstein, das Haupt der mit Ottokar unzufrieden gewesenen und von ihm verfolgten Barone, die Stadt überfallen und ausgeraubt hat.¹⁾ Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch (wohl kurz vorher) das benachbarte Stift Goldenkron, dessen Gründung mit der von Budweis im Zusammenhang gedacht werden muß, gleichfalls Herrn Zawisch oder doch dessen Anhang zum Opfer gefallen und zerstört worden ist.²⁾ Jedenfalls können wir uns Budweis als eine Ottokar II. sehr nahe gestandene Stadt denken, welche er am 11. Juli 1265 wohl zu dem Zwecke besucht hat, um sich von dem Fortschritt der Gründungsarbeiten persönlich zu überzeugen. Dort hat er aber auch jenem Orden, in dessen Verband einst seine von ihm verstößene Gemalin, die Bubenbergerin Margarete, gestanden ist, den Dominicanern, und wohl in Erinnerung an diese ebenso würdige als unglückliche Frau ein für damalige Zeit ziemlich prächtiges Kloster erbaut, von welchem noch Kirche und Kreuzgang vorhanden sind. Wie in Nimburg war auch in Budweis dieses Kloster mit der Stadtmauer auf das engste verwachsen und wie schon bemerkt, auf dem sichersten Punkte der Stadt untergebracht.

Ueber die Vermessung des Grund und Bodens, welcher zur Neustadt Budweis gewidmet worden ist, ist Urkundliches außer der schon erwähnten Zuweisung eines Platzes (area) an die Dominicaner nichts bekannt. Die Stadtmark wird aber gleich anfänglich so groß gewesen sein, als der Umfang des Gutes des Herrn Eic betragen hat. Der zur Verfügung gestandene Boden muß nun, wenn von gegenwärtig noch bestehenden Zuständen auf frühere geschlossen werden darf, derart vertheilt worden sein, daß zunächst der für die Stadt und ihre Befestigungen nothwendige Theil ausgeschieden wurde. Die Hoffstätten dann, welche innerhalb der Mauern zur Vermessung gelangten, mögen so ziemlich der Breite der gegenwärtigen Häuser am Ringe entsprochen haben. Was aber die Tiefe oder Länge des Raumes einer jeden Hoffstatt anbelangt, so hat der wohl gleich anfänglich nur bis zu den Gassen gereicht, welche parallel mit der Ringseite liefen und noch laufen. Dagegen wird sich der Raum der Hoffstätten an diesen Parallelgassen, soweit die Anlage solcher Hoffstätten möglich war, bis zur Stadtmauer erstreckt haben. Ebenso in der Gasse, welche im Südosten zu dem Ring geführt hat, die gegenwärtige Linzerstrasse. Dagegen mag in der Gasse, welche im Nordwesten zum Ring führte, gegenwärtig die Landstrasse, der Hoffstättenraum nur bis zur Böhmengasse gereicht haben. Was es mit diesem Gassenamen muthmaßlich für eine Bedeutung hat, darüber später. Ebenso rücksichtlich des Namens Judengasse, welche mit dem Kirchenviertel im rechten Winkel der Nordost-Ecke des Ringes postirt war.

Grund und Boden außerhalb der Stadt wurde theilweise zu Höfen nach deutscher Art vermessen und den Bürgern zur Verfügung gestellt. Auf diese Art entstanden die heutigen Ortschaften Bierhöf, Schindelhöf, Hackelhöf, Neuhöf und Pfaffenhöf nebst noch einigen anderen einschichtigen Höfen. Wie hoch eine Hoffstadt in und ein Hof außer der Stadt zu stehen kam, kann nicht gesagt werden. Zum Beneficium des Stadtdchants in Budweis gehören noch gegenwärtig zwei Höfe; vielleicht werden schon bei der Bodenvermessung sofort auch zwei Höfe für den Pfarrer ausgeschieden worden sein. Der Maierhof des Dchants in der Linzer Vorstadt dürfte einer dieser Höfe sein, während der andere sich dort befunden haben mag, wo gegenwärtig das Dorf Pfaffenhöf steht, dessen Name wenigstens

1) 1279. Ipso anno Zawiss nocte civitatem Budweys intravit eamque depredatus est. Heinrici Heimburg, Ann. Pertz. XVII. 716.

2) Annales Ottakariani ap. Pertz. St. IX. 193. Urkb. n. Goldenkron a. a. 1281.

darauf hinweist.¹⁾ Es ist nicht bekannt, wie viele solcher Höfe gewesen sind, doch war ihrer immerhin eine bedeutende Zahl und auch das Ausmaß derselben war ein ansehnliches, wie an den noch vorhandenen Höfen zu ersehen ist und aus den Dörfern geschlossen werden kann, welche aus diesen Höfen hervorgegangen sind. Sie gehörten darnach zu den größten Bauerngütern und es war echt deutsche Weise, daß der zu jedem Hof vermessene Grund und Boden eine einzige Arca bildete, nicht in zahlreiche Besitz-Parzellen zerpalten war. Was aber vom Gute Čec's nicht in Höfe vertheilt worden ist (wohl deshalb nicht, weil bereits Dorfschaften darauf errichtet waren) ward gleichwohl in die Stadtmark einbezogen, nur wurde das deutsche Recht auch auf diese Ortschaften ausgedehnt. Wie viele ihrer gewesen sind, möchte ich aus dem Bezirk der Pfarre Budweis erschließen. Es läßt sich nämlich wohl gut denken, daß der Sprengel des Budweiser Pfarrers so weit reichte, als sich die Stadtmark ausdehnte. Nun gehören zur Pfarre Budweis gegenwärtig noch außer den schon genannten Höfen die Dörfer Strodenitz, Lodus, Leitnowitz, Gauendorf, Böhmisches-Fellern, Hodowitz, Wiederpolen und Nemanitz und diese sowie jene Höfe mochten mit ihren Zugehörungen ungefähr die ursprüngliche Größe der Budweiser Stadtmark bilden. Nur ist rücksichtlich der Dörfer Strodenitz, Wiederpolen und Nemanitz Folgendes zu bemerken. Etwa im J. 1272 waren in Folge der Verurtheilung eines Ritters Swatomir die demselben gehörigen Dörfer Némčitz, Wlhlaw, Chrástán und Dupes dem Könige Ottokar II. zugefallen, welcher nun dieselben am 25. Jänner 1273 dem Cistercienserkloster Hohenfurt gegen die Dörfer Strodenitz, Platen, Malschitz und Zabor überließ. Der König hatte aber diese Dörfer eingetauscht, um drei von ihnen, nämlich Strodenitz, Malschitz und Zabor der Stadt Budweis einzuverleiben.²⁾ Strodenitz war ein Markttort (villa forensis), demnach für das nahe gelegene Budweis unbequem, um aber dieses Marktrecht beseitigen zu können, mag Ottokar Strodenitz eingetauscht haben. Der Ort hat wirklich seitdem ein Markt zu sein aufgehört, war aber dann fortwährend der Stadt Budweis unterthänig. Dagegen müssen die Dörfer Malschitz und Zabor als zu entlegen von Budweis bald wieder von dem Besitzthum der Stadt abgetrennt und vielleicht hiefür die Dörfer Wiederpolen und Nemanitz erworben worden sein, welche Dörfer auch ausnahmsweise eine tschechische Bevölkerung aufweisen. Wenn übrigens Hodowitz, Wiederpolen und Nemanitz später anderen Herrschaften unterthänig waren, so hindert das natürlich nicht, daß sie früher dennoch in der Budweiser Stadtmark lagen, weil die kirchlichen Besitzrechte in der Regel um so viel stätiger sind, als die weltlichen sich zu ändern pflegen.

Es fragt sich jetzt, woher die Bewohner der Stadt Budweis und der Stadtmark gekommen sind. Die Stadt darf noch heute den deutschen Städten Böhmens zugehört werden, obgleich seit einem Menschenalter auch die tschechische Nationalität stark eingedrungen ist und ist noch heute mit einem Kranze deutscher Dörfer umgeben. Im Hinblick auf diese Thatsachen allein schon könnte nicht gezweifelt werden, daß wir es in Budweis mit einer durch und durch deutschen Stadtgründung zu thun haben. Wenn aber erst vor kurzer Zeit wieder gesagt worden ist, daß die Budweiser deutsche Sprachinsel ihre Bevölkerung durch schwäbische Einwanderung empfangen hat,³⁾ so halte ich das für unrichtig. Der deutsche Dialect der Budweiser deutschen Sprachinsel ist noch nicht wissenschaftlich untersucht worden

1) Trajer a. a. O. pag. 8.

2) Hohenfurter Urk. pag. 48. Nr. 45.

3) A. Prochaska das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Mitt. des Ver. f. Gesch. d. D. in B. XIV pag. 229.

und doch könnte nur eine solche Untersuchung jene Behauptung rechtfertigen. Ich meine aber, daß die Behauptung von A. Prochaska sich kaum halten, sondern eine wissenschaftliche Untersuchung des Dialects der Budweiser Sprachinsel vielmehr die bairische Herkunft der dortigen Bevölkerung documentiren dürfte. Wie könnte es auch anders sein, ist ja überall im Süden des Landes die deutsche Bevölkerung bairischen Stammes, weshalb sollte sie auf einmal in Budweis schwäbischen Stammes sein? Aber für die bairische Abstammung, welche die natürliche zu sein scheint, weil Budweis Baiern, nämlich dem im alten Sinne, am nächsten liegt, sprechen noch andere Umstände. Es kann ein gewöhnlicher Mensch nicht anders meinen, als daß in Budweis derselbe Dialect gesprochen wird, wie ihn die anderen Deutschen im Süden des Böhmerlandes sprechen. Der ist jedoch kein anderer als der bairische. Die Benennung „Höfe“ ist dann ebenfalls in anderen Gegenden jenes Landestheiles, wo es echt bajuwarisches Volksthum gibt, üblich, so Karlshöfen, Dichtihöfen, Wurezhöfen u. s. w. Ganz in der Nähe von Budweis aber gibt es ein deutsches Pfarrdorf Baireschau (gewöhnlich Bahreschau geschrieben), dessen Name uns ebenfalls ein Fingerzeig für die Herkunft der Bewohner der Budweiser Sprachinsel ist. Und wenn wir uns die Namen der ersten bekannten Budweiser Bürger ansehen, so kann man nicht im Zweifel sein, daß ein Frölich, Alblin, Hübrant, Hanslin, Lowlin, Hansl, Gysel, Prundlin, Chunnatlin, Johlin, Kerg, Schuliandl, Knoll, Holbporf (Halbdorf?), Scharfucker, Meindlin, Henslin Saparukes, Winkler, Krol, Graufis, Faulfisch und Rodler Kampner dem bairischen Stamm zugewiesen werden müssen. Auch der urkundliche Flurname Schaibum (die Scheiben) spricht für bajuwarische Herkunft und werden sich gewiß noch andere Flurnamen erhalten haben, welche ein Gleiches beweisen.

Soweit also die erste Bevölkerung der Stadt und Umgebung von Budweis deutsch gewesen ist, gehörte sie dem bairischen Stamme an. Für diese Herkunft spricht aber auch die — Böhmgasse in Budweis. Und damit kommen wir auch zur Besprechung des zweiten Volkselementes der Budweiser Stadtmark. Nach dem gemeinen Sprachgebrauch der Deutschen im südlichen Böhmen ist von jeher Böhme so viel wie Cechen gewesen, so auch in Budweis. Ich halte nun die Bezeichnung Böhmgasse für so alt wie die Stadt selber oder wenigstens für nicht viel jünger. Bei der Gründung von Budweis ist also den Cechen eine eigene Gasse eingeräumt worden oder es ist bald darnach eine Gasse entstanden, welche vornemlich von Cechen bewohnt war. Es kann auch nicht unbemerkt gelassen werden, daß jene Gasse noch gegenwärtig als eine abgelegene bezeichnet werden muß und wird ihr der Charakter früher noch mehr eigen gewesen sein. Cechisches Element war demnach schon frühzeitig in Budweis vorhanden, wenn auch vielleicht wie in geringer Zahl so auch in bescheidener Stellung. Daher stoßen wir schon frühzeitig neben erwähnten deutschen Namen auf Namen wie: Quiethon, Harlo von Pomnik, Fesko Peflin (germanisirte czechische Roseform), Zizkonissa, Spatlako und Nepekoh, welche wir als cechisch bezeichnen müssen. Freilich kann nicht immer von cechischen Personennamen zuverlässig auf cechische Nationalität geschlossen werden, weil feststeht, daß die Deutschen häufig die in Böhmen üblichen Namen oder Namenformen angenommen haben und z. B. ein deutscher Hans ganz gut ein Hanusch genannt werden und als solcher auch in die Urkunden übergehen konnte.¹⁾ Sind jedoch in der Stadt frühzeitig cechische Elemente vor-

1) Ein ähnlicher Vorgang läßt sich namentlich aus zahlreichen schlesischen Urkunden nachweisen so z. B. Odersitz Seldenreich u. a.

handen gewesen, so kann es noch weniger in der Umgebung an solchen gemangelt haben. Denn wir müssen uns denken, daß einmal die Untertanen des Herrn Céc durchaus czechischer Nationalität gewesen und dann beim Übergange des Gutes an die königliche Kammer wenigstens der Mehrzahl nach auf ihrer Scholle sitzen geblieben sind. Dieser czechische Bevölkerungs-Bruchtheil wird sich aber unter Einwirkung des deutschen Rechtes und der deutschen Herrschaft wohl rasch germanisirt haben und so konnten die deutschen Dörfer um Budweis bis auf den heutigen Tag ihre deutsche Nationalität bewahren, aber es muß auch nicht übersehen werden, daß nach dem natürlichen Laufe der Dinge hier eine große Mischung deutschen und czechischen Blutes im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden hat.

Es ist aber, freilich nur in der Stadt, schon frühzeitig ein drittes Volkselement vorhanden gewesen, nämlich die Juden. Ihre Anwesenheit wäre schon durch den Namen Judengasse beurlundet. Aber das Judenviertel (*vicus Judaeorum*) kann auch sonst urkundlich bereits im J. 1309 nachgewiesen werden. Es lag, was sehr bezeichnend ist, neben dem Pfarrhofe, auf daß die Söhne Israels von der Kirchenbehörde wohl überwacht werden konnten, und war nicht so abgelegen wie die Böhmische Gasse, weil die Juden um Geldes und Handels will mehr zugänglich sein mußten. Für die Kirchenbesucher war daher die Lage des Judenviertels eine sehr bequeme. Vor dem J. 1848 durfte sich übrigens in Budweis kein Jude aufhalten, dagegen ist mir unbekannt, wann sie zuvor aus Budweis vertrieben worden sind, nicht jedoch ohne die Erinnerung an den Ort, wo sie gewohnt, im Namen einer Gasse zurückgelassen zu haben. Ohnehin wird sich die Zahl der Juden in Budweis nur auf einige Familien beschränkt haben; bei der Exklusivität, welche das Mittelalter dem Judenthum aufgezwungen hat, und der Verachtung, in welcher es gestanden ist, konnten natürlich die Juden auf die nationalen Mischungsverhältnisse in Budweis keinen Einfluß nehmen.

Die wichtige Frage nach dem Rechte endlich, welches der Stadt bei ihrer Gründung verliehen worden ist, kann wegen Mangels an Quellen wenigstens dermalen noch nicht beantwortet werden. Es dürfte jedoch nicht zu bezweifeln sein, daß sie daselbe Recht gehabt, welches die Städte Tachau, Mies, Pilsen, Beraun, Klattau, Schüttenhofen und Bisel genossen haben. An der Spitze des Stadtgerichtes stand der Stadtrichter (*iudex*); R. Wenzel II., welcher bereits seinem Urburer und Münzmeister in Böhmen, Claritus, also wohl einem Wälschen, das Stadtgericht in Budweis erbrechtlich verliehen, hat es im J. 1296 auch dessen Sohne Nikolaus bestätigt. Seit 1302 wird Wenzel Claritii (Sohne des Claritus) als Stadtrichter genannt.¹⁾ Dem Stadtrichter standen dann zwölf Geschworene zur Seite; in den noch vorhandenen Urkunden werden freilich nur neun und noch weniger genannt, aber es wird immer auch der noch „übrigen“ geschworenen Bürger (*iurati cives*) gedacht. Seit dem J. 1302 tritt uns in den Urkunden auch ein Bürgermeister²⁾ (*magister civium*) entgegen und zwar war der erste bekannte Bürgermeister von Budweis ein Cèche, wofern das aus seinem Namen Quiethon geschlossen werden darf. Der Mann war seines Zeichens ein Lederer (*cordo*). Der Wirkungskreis dieses Würdenträgers ist übrigens für diese Zeit noch nicht erkennbar. Wir sehen nur, daß er im Stadtgericht die erste Stelle nach dem Stadtrichter einnimmt, daß er darin wahrscheinlich nur als Geschworener zählt und daß er wahrscheinlich alle Jahre neu gewählt worden ist.

1) König Wenzel verleiht das Richteramt in der Stadt Budweis, welches er dem Claritus erbrechtlich gegeben hatte, dem Sohne desselben Nicolaus. Orig. Urk. im Budweiser Archiv de dato Prag 1296 Aug. 25. Emler Regg. Boh. n. 1724.

2) s. Emler. a. a. D. n. 1916.

Im J. 1304 (13. Jänner) lernen wir nämlich schon wieder einen anderen Bürgermeister, Nikolaus Winkler, kennen. . . .¹⁾

Aberglaube im XVII. und XVIII. Jahrhundert.²⁾

Von Theodor Wagner.

Möge es uns erlaubt sein, die Frage wie es um die Bildung unseres Landvolkes nach dem 30jährigen Kriege bis zu Maria Theresias Regierungsantritt stand, zum Theile aus dem jeweiligen Anwachsen und Abnehmen des Aberglaubens, dieses Gradmessers der geistigen Verkommenheit des Landvolkes, versuchsweise zu beantworten! Am Ueppigsten wucherte in unserem Boden das Giftkraut des Aberglaubens nach dem dreißigjährigen Kriege bis zum Jahre 1740, in welchem Zeitraume sich alle Arten von Druck vereinigten, um das tiefgesunkene Landvolk zum Spielballe rettungsloser Verdummung zu machen. Zwar suchte man dem abergläubischen Treiben der rohen Menge strafbehördlich entgegen zu treten, insbesondere dann, wenn religiöse Gegenstände mit in den Berechnungskreis des Irrglaubens gezogen wurden; allgemeine, das Vorurtheil und den Aberglauben bekämpfende Verordnungen sehen wir jedoch erst unter der Regierung der großen Maria Theresia erstehen, tagverheißendes Dämmerlicht in die starre Finsterniß werfend. Nicht unerwünscht wäre in Ansehung des kulturhistorischen und psychologischen Moments eine halbwegs erschöpfende Abhandlung über alle Arten und Abstufungen abergläubischer Gebräuche, wie solche bei Menschen verschiedener Nationalitäten, Climate, Länder, Gegenden und Berufsbestimmungen gewöhnlich waren und leider hie und da es noch sind. Gewiß müßten solchen Falls die Berufsrichtungen und gesellschaftlichen Stellungen der Volksklassen uns die Ordnung anweisen, nach welcher die Strömungen des Aberglaubens zu unterscheiden, oder richtiger gesagt, diese mentalen Verirrungen zu klassificieren wären, zumal fast ein Jeder meist jenem Aberglauben zu huldigen pflegte, der seiner Lebensweise, seiner Beschäftigung entsprach und zusagte. Wir, die wir bloß bescheidene Bruchstücke aus archivalischen Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts zu sammeln beflissen waren, können, dieser angedeuteten Richtung folgend, nur flüchtig über ein Gebiet dahinschlüpfen woselbst mitunter häßliche Mißgeburten von den seltsamsten Begriffen und Folgerungen uns anlocken, ausgeheckt und entstanden aus des niederen, schulbildungslosen

1) Soweit reicht das Manuscript des der Wissenschaft leider zu früh entrißenen Verfassers, den einstens Prof. Huber in Innsbruck mit Recht als den besten Kenner der südböhmischen Geschichte bezeichnet hat. Dem Aufsatz fehlte, wie man deutlich sieht, noch die bessernde Hand des Verf., wir haben ihn aber im Interesse der Sache den Lesern der Mittheilungen nicht vorenthalten wollen. Der kritische Apparat fehlte in dem M. S., daher habe ich die voranstehenden Noten unter dem Texte so wie auch den Titel angefügt. Von dem Werke über das Städtewesen in Böhmen, an dem Pangerl, wie wir aus Biermanns Zeilen wissen, recht rüstig arbeitete, finden sich in seinem Nachlasse nur die ersten Vorarbeiten — einige Urkundenauszüge u. dgl. Reichhaltiger sind die Materialien über die Geschichte der Stadt Kruman und die Choden von Primmberg, die wir gelegentlich einmal den Lesern der Mittheilungen und Freunden des Verstorbenen in diesen Blättern vorzulegen beabsichtigen. J. Loserth.

2) Durchwegs nach Akten des Wittingauer Archives.

Volk's ungezügelter Einbildungskraft, dieser Erzeugerin von eben so viel Irrthum als Wahrheit.

Wir beginnen mit der Geburt des Kindes, welches, nach dem herrschenden Volkswahne, schon im Mutterleibe vor dem tödtenden Einflusse der Hexen nicht sicher, bei seinem Erscheinen in der Welt, der Wehmutter nicht wenig zu schaffen gab. Wollte sie die Schmerzen der Wöchnerin lindern, so wurde das unsauberste Brett, worauf das Vieh im Stalle seine Ruhestätte fand, ausgehoben, gewärmt und diente der kranken Mutter zum Sitzen. Die Beinkleider, welche ihr zärtlicher Gatte an seinem Ehrentage getragen, legte man auf das Bett der Leidenden. Der Lappen, mit welchem das Hausgeschirr gewaschen zu werden pflegte, diente als schmerzstillender Umschlag, und hatte die Bestimmung nach geschehenem Gebrauche, wo möglich am Charfreitag unter die Dachtraufe vergraben zu werden. Dem kleinen Weltbürger ward ein Kalender unter das Kopfkissen gelegt, weil ihm diese Vorkehrung seiner Zeit beim Lesen lernen vortrefflich zu statten kam. Um ihn für die Zukunft schußfest und überhaupt glücklich zu machen, gab ihm die besorgte Mutter sein zuweilen auf die Welt mitgebrachtes „Erbhäutchen“ zu verzehren. Geboren und erzogen in der Werkstätte des Aberglaubens, verlegte er sich auch seinerseits auf dergleichen nützliche Künste, als er selbstständig zu wirken begann. Er mußte sich um eine Braut umsehen. War die Dirne spröde und für die zarten Aufmerksamkeit des jungen Bauers unempfindlich, so wußte der verschmähte Freier sich ihre Haare zu verschaffen, die er bei einer Martersäule vergrub oder noch besser um die Thürangeln wickelte, weil alsdann beim jedesmaligen Auf- und Zumachen der Thür sie sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlte. Schmachete gegentheilig die einsame Braut nach dem fernen Geliebten, so war es der ehemals weit mehr als jetzt gefellige Herr mit Pferdefuß und Hörnern oder wenigstens sein Gehilfe, der in Gestalt eines pechschwarzen Bockes auf ihr Geheiß wie eine Windsbraut durch die Luft zu dem Wohnorte des oft unvorbereiteten Galans heringetobt kam, ihm zwischen die Beine fuhr und ihn auf seinem Rücken der harrenden Dirne, die sich einer so merkwürdig guten Schnellpost rühmen konnte, zuführte; worauf das herrliche Vollblutthier die Artigkeit so weit trieb, den jungen Bauer nach vollendetem Stellbuchein an Ort und Stelle zurückzubringen. Daß es dabei gewaltig nach Schwefel roch, kann nicht befremden. Daher die bekannten Bockschicker und Bockreiter, die das weise Gesetz als vollendete Zauberer bezeichnete und als solche zu strafen befahl. Waren endlich alle Hindernisse durch des Priesters Segen am Altare geebnet, so mußte der Bräutigam auf ein ungetrübtes Eheglück bedacht sein. Zu diesem Zwecke band er sich eine schwarze Stola, die er von einem minder gewissenhaften Meßner erhielt, wie einen Gürtel um den nackten Leib, tanzte und genoß alle lärmenden Freuden seines Hochzeitstages und legte das verhängnißvolle Stolaband, als der Morgen graute, ab. Hatte der Bräutigam einen korbbetheilten Nebenbuhler, so wohnte dieser letztere, von Rachedurst getrieben, dem Vermählungsacte etwa auf dem Chore bei und verschloß in dem Augenblicke der priesterlichen Einsegnung hastig ein mitgenommenes Vorhängschloß, dessen Schlüssel er sodann in den Brunnen warf. Es ist überflüssig zu bemerken, daß der dadurch heraufbeschworene Eheunfrieden der Neudemählten nicht aufhörte, so lange der Schlüssel in dem Brunnen blieb. Pflog der ungetreue Gatte einen unerlaubten Umgang, so ward dessen Lebensgefährtin bedacht, der Nebenbuhlerin auf dem Kirchhofe anlässlich eines Begräbnißes unbemerkt dreimal Erde über den Kopf zu werfen, weil hierauf ihr bethörter Gatte Abscheu für den Gegenstand seiner verbrecherischen Neigung faßte.

Belagert von den Sorgen des Haushalts, benützte das bäuerliche Ehepaar die ererbten nützlichen Erfahrungen der Väter im Kreise der eigenen Bedürfnisse. Die Viehzucht, eine der vorzüglichsten Nahrungsquellen des Landbebauens, war der Gegenstand seiner Mühen und daher auch des Aberglaubens. Es fehlte nämlich nicht an böswilligen, schadenfrohen Betteln, durch deren Zauberränke die armen Kühe krank und zum Melken untüchtig wurden. Trotz der besten Wartung, ungeachtet des schönsten Futters blieben die Thiere mager und abgezehrt. Diesem Uebel mußte abgeholfen werden. In den sogenannten Läßel- oder Losnächten, in welchen die Hexen sich einer ungebundenen Kraft erfreuten und jedem nach eigenem Gutdünken schaden konnten, in solchen Nächten, deren herannahendes Dunkel das Herz der sorgsamen Hausmutter erbeben machte, ward ein möglichst großes Rasenstück vor jede Stallthür gelegt, weil die Hexe nicht früher über die Schwelle treten durfte, bevor sie nicht jedes Gräschen und Blättchen des Rasenstückes ordentlich gezählt hatte, daher sie mit diesem lästigen Zählgeschäfte bis zum Tagesanbruch, wo ihre Macht dahinschwand, aufgehalten ward und unverrichteter Sache davon schleichen mußte. Verschieden war die Methode, mittelst welcher man dem Viehe seines Nachbars Schaden zufügen konnte. Ein junger, blinder Hund, lebend mit der Bodenfläche eines irdenen Topfes im Stalle bei der Eingangsthür verscharrt, soll in dieser Beziehung Wunder bewirkt haben, denn nicht eher bekam das Hornvieh ein besseres Aussehen, bevor nicht dieses Hexenmaterial entfernt worden. Deshalb tappten auch alterfahrene Birthe, die ihre Hausthiere behext glaubten, auf den Heuböden herum, nach den darin verborgenen Dingen spähend. Ein dort aufgefundenener Kalbskopf gab oft die ersehnte Lösung des Räthfels. Diesen Kalbskopf verbrannte der Bauer auf einem Kreuzwege, und schüttelte, am Bauche liegend, die Mähe in den ersten besten Bach, worin es alsbald zu seinem nicht geringen Schrecken gleichsam zu kochen begann. Gebrochen war jedoch damit des Zaubers Macht, und die Hausthiere besserten sich zusehends. Auch gediehen die Melkkühe vortreflich und konnten nicht behext werden, wenn man ihnen durch ein später mit Wachs verklebtes, kleines Loch in das Horn Quecksilber beibrachte.

Wollte die Butter sich nicht machen oder nach dem allgemeinen Ausdrücke sich nicht schlagen, so nahm die verständige Hausmutter ein wenig Mist von dem Hause des vermuthlichen Schädigers, legte solchen auf eine Glutpfanne und räucherte damit die Butterröhre ein. Oder sie goß den Schmetten aus der Röhre und geißelte das unschuldige leere Butterfaß mit Brennesseln. Nach endlich gewonnener Butter wurde die Buttermilch in ein Loch gegossen, darauf ein Pfahl geschlagen und die gebrauchte Kesselruthe daneben vergraben. Auch pflegte man den Schmetten in ein Gefäß zu gießen, mit 3 Hagebuttenruthen zu peitschen, bis diese in Stücke zerfielen, und endlich die Milch in allen Winkeln des Hofraumes herumzugießen. Eine umfassende Wissenschaft von allen diesen Geheimnissen besaßen die im Fache der Hexerei über alle Dorfbewohner hervorragenden Gemeindegirten, welchen das wichtigste Eigenthum des Dorfes, die Herde, anvertraut blieb. Den Umfang ihrer diesbezüglichen Geschicklichkeit beurkundet ein Heftchen, welches im Jahre 1717 einem der Hexerei verdächtigen Hirt abgenommen, seinen Platz im Archive fand. Es enthält Beschwörungsformeln, wie sie nur dem unglücklichen Gehirne eines bedauernswürdigen Schwärmers unter dem Landvolke entkeimen konnten. Der segensprechende Hirt in seinem Doppelberufe als Wolf- und Schlangenbanner, trug zuerst Sorge, auf daß die unter Beschwörungsformeln ausgetriebene Herde beisammen halte, „wie der Teufel den ungerechten Richter, dann Judas den Verräther in der Hölle gehalten.“ Er verstieg sich in seinem die Re-

ligion erniedrigenden Wahnsinne durch eine feltene Nebeneinanderstellung des niedrig Profanen mit dem Erhabenen, als er z. B. über seine schutzbefohlenen Bierfüßler die Worte zu sprechen wagte: „Sie möchten geduldig sein, gleichwie Christus der Herr hingebend und demüthig gewesen; sie möchten sich doch von einander nicht trennen, wohl aber vereinigt bleiben, wie die Rippen des Jesuskinde mit den Brüsten der h. Jungfrau es waren.“ Ueber alle Wölfe, Luchse, Hamster, Füchse und Schlangen, ja sogar über die Eidechsen und alle Fliegengattungen männlichen und weiblichen Geschlechts ward gleichzeitig das Vernichtungsurtheil gesprochen.

Alle diese Geschöpfe wurden Ein für allemal angewiesen, die Herde mit ihren Besuchen zu verschonen. Zu Stein sollen die Herzen der Raubthiere werden; ihre Rachen mögen auf die Fürbitte einiger diesfalls dringend angegangenen Heiligen geschlossen bleiben. Die Wölfe, als die gefährlichsten Feinde, sollen erlahmen und erblinden, „wie die Juden bei des Heilandes Auferstehung.“ Unbeweglich und machtlos soll die Schlange liegen, so still und sachte wie das Wasser des Jordanflusses bei des Welterlösers Taufe u. s. w.

Um alles Unheil von der so eifrig bewachten Herde abzuwenden, ward auch ein wirkungsreiches Wasser am Charfreitage zubereitet, mit welchem man die Thiere besprenge. Hierzu ward das aus einer Taube gepresste Blut nothwendig, welches der Hirt mit dreierlei Wasser, womit das Brod beim Backen nach Sonnenuntergang bestrichen worden, mischte; dann warf er etwas geweihtes Salz, aus drei verschiedenen Kirchen geholt, darunter, riß das todte Täubchen in zwei Stücke und vergrub diese auf dem Wege, wo das Vieh zur Weide getrieben zu werden pflegte. Ging ein Thier von der Herde verloren, so überzeugte sich der Hirt von der Möglichkeit seiner Wiederauffindung dadurch, indem er ein Brodlaib in drei Stücke zerschnitt, mit geweihtem Salze bestreute und diese an die Hausthür heftete. Dann stach er unter beständigem Murmeln von Beschwörungsformeln in ein harmloses Vogelnest, alsbald zur Hausthür zurückkehrend. War mittlerweile das auf die Brodstücke gestreute Salz verschwunden, so betrachtete man das Thier als unwiderbringlich verloren, war dies nicht der Fall, so verblieb die Hoffnung einer erfolgreichen Nachforschung. Den frechen Dieb, der es wagte, sich eine Kuh oder ein Schaf anzueignen, zwang der unverzagte Dorfhirt zur persönlichen Gestellung.

Bei einem mit Tannenholz wohlgeheizten Backofen, worin ein gut vermachter, mit Strafenkoth gefüllter Topf brauste, saß alsdann der Hirt, nicht achtend auf das herzbrechende Flehen des unwillkürlich herbeigeeilten, im Schmerze winselnden Uebelthäters. Der Hirt sollte unerbittlich bleiben, so lautete die Regel des menschenfreundlichen Unterweisers in Hexensachen, bis das Gestohlene zurückgegeben oder vergütet worden. Nur mußte man sich in Acht nehmen, auf daß der Dieb nicht etwa ein Geräth oder sonst eine Kleinigkeit aus dem Hause trage, weil im solchen Falle der Zauber seine Wirkung verloren hätte. Ebenso auch mußte der flüchtige Dieb zurückkehren, wenn man in seine Fußstapfen einen Nagel legte, welcher zur Nachtszeit aus dem Sarge eines darin liegenden, in der Schwangerschaft gestorbenen Weibes genommen worden.

Daß die hexengläubigen Inwohner eines Hauses fast jeden Schritt und Tritt ängstlich überwachen mußten, um den Nachstellungen der Hexen, welche auch die Gestalt von Katzen, Raben und Hasen annehmen konnten, zu entgehen, ist selbstverständlich. So war es sehr gefährlich, das Auskehricht vor der Hausthür liegen zu lassen, weil nicht nur die Hexen dadurch in den Stand gesetzt wurden, die Menschen zu lähmen und überdies zu erfahren, was im Hause vorging, sondern

weil auch der Teufel die erwünschte Gelegenheit fand, in diesem Auskehricht ein Versteck zu suchen. Nicht minder unklug war es, wenn Jemand beim Essen das auf der Schüssel übrig gebliebene Salz wieder in das Salzfaß zurückgab, weil die Hexen Jeden „verderben“ konnten, der von diesem Salze genoß. Ward vollends das auf dem Teller verbliebene Salz von der boshaften Hexe erwischt und in einen Hollunderstrauch geworfen, so war nichts natürlicher, als daß derjenige, dem es durch Zufall zu Gesicht kam, erblinden mußte. Blieben die Eierschalen auf dem Tische unzerdrückt liegen, so konnten auch diese, wenn sich deren eine Hexe bemächtigte, verderblich werden. Die Hexen besaßen zudem volle Macht und Gewalt über alle Sachen, die der Mensch früh mit ungewaschenen Händen angriff, sowie auch über das Wasser, welches man insbesondere Samstags nach dem Fußwaschen über Nacht stehen „ließ“, in welchem alsdann der Teufel gern „sein Bad zu nehmen pflegte.“ Warf die Hexe ein Menschenbein, dessen Höhlung mit unreinen Stoffen ausgefüllt worden, in einen Brunnen, so mußten Alle, die das Wasser desselben tranken, „verdorren“, wozu noch kam, daß die Hexen den Menschen durch eine mit Haaren, Erbsen oder Hühnerbeinchen geladene Hollunder- oder Liebstöckelröhre „erschießen“ oder sonst lebensgefährlich „anblasen“ konnten.¹⁾ Ward Abends beim Zusammenkehren der Asche auf dem Herde der Segenspruch unterlassen, so hatte dies die schlimme Folge, daß die Hexen Feuer aus der Asche holen und das Haus in Brand stecken konnten.

Hatte der Bauer einen Proceß, so stieß er auf dem Wege nach dem Gerichtsorte dreimal mit dem rechten Fuße an einen Stein, sprechend: „Mögen meine Gegner so stumm werden, wie dieser.“

Unglaublich ist es, wie ferner bei dem Volke die Idee um sich gegriffen, daß nämlich Bösgesinnte die Kunst befaßen, nicht nur Wölfe nach beliebigen Orten zu schicken, sondern sich selbst in Wölfe zu verwandeln, um darauf ein Gememel unter der Schafherde anzurichten. Peinlich verhörte Personen behaupteten einstimmig, vermittelt einer schwarzen Salbe die Gestalt und die Natur des Wolfes angenommen zu haben, mit Genauigkeit alle die Haustiere nennend, die ein Opfer ihrer Gefräßigkeit geworden. In Böhmen stand um das Jahr 1663 gleichfalls ein betagter, lahmer Hirt in diesem nachtheiligen Rufe. Da der Zufall wollte, daß in der Gegend seines Wohnortes ein alter, hinfender Wolf zuweilen aus den Wäldern hervorkroch, um sich bei der Schafherde einen guten Tag zu machen, so verstärkte dies ungemein den Verdacht, der alte krumme Hirt treibe abermals sein Wesen in der angenommenen Wolfsgestalt. Selbst die Kinder des Beschuldigten theilten diese Ansicht, denn sobald es verlautete, der alte krumme Wolf habe sich wiederholt ein Schaf gut schmecken lassen, so zögerten sie nicht zu bemerken: Dies müsse der Vater gewesen sein.

In noch frischem Andenken und zum Theile noch nicht ganz vernichtet ist der Glaube des Landmannes an Wettermacher und an beherzte Gewitterbanner, die hinter Hecken und Gebüsch verkrochen, mit der Hand Kreuze vor sich schlagend und das dumpfe Rollen des fernen Donners mit geheimnißvollem Murmeln begleitend, wohl auch das Muschelhorn blasend, die schwarzen Wolkenmassen von der Gegend ihres Dorfes in respektvoller Entfernung gehalten und nach vielen Anstrengungen auf Teiche und öde Fluren zurückgebrängt, woselbst sich des Hoch-

1) Daß dies Alles bei dem gemeinen Volke Glauben fand, kann nicht befremden, wohl aber wird man an der menschlichen Vernunft irre, wenn man bedenkt, das Obenerzählte sei als eine bei einem größeren Hexenproceße (1681) gemachte wichtige Entdeckung zur Warnung sogar in juridische Werke aufgenommen worden. Z. B. In die *Silva variarum observationum et juris questionum*. Nürnberg und Prag 1683.

gewitters Macht unschädlich gebrochen. Wohl ging die Sage vom Großvater auf den Enkel, wie der rassende Hagel dem im aufgeschlagenen Buche betenden Wetterbanner knapp auf der Ferse folgte, und, dadurch von den Saaten abgewendet, sich an Orten, wo es ohne Schaden ablief, leiten ließ. Gewaltig jedoch mußte dabei der Beschwörer auf seiner Hut sein, um jedes Wörtchen im Buche richtig zu lesen, weil die geringste Nachlässigkeit in diesem Punkte mit der Zerspaltung seines Schädels durch die eiergroßen Eisklumpen geendet hätte. Für alle diese wohlthätigen Dienste bekam nicht selten der Wetterlehrer zu seinem Lebensunterhalte einiges Getreide von der Gemeinde, insolange nicht das Amt ein Donnerwetter ganz verschiedener Art über seinem Haupte entlud und ihm das Handwerk für immer legte. Diesem ungeachtet schlichen doch einige Bauern, welchen die Erhaltung ihrer schönen Saatsfrüchte Kummer verursachte, in den Feldern herum, bald hier, bald dort heimlich ein Zettelchen mit unentzifferlichen Trutspüßen auf ein aus Holzspänen zusammengefügtes Kreuzchen heftend und dieses in den Boden steckend, wobei sie auch junge, am St. Markustage abgebrochene Eichenreiser auf die Ackergründe legten. Auch dies entging der strengen Rüge des Amtes nicht und man blieb auf das erst im Jahre 1783 gesetzlich verbotene Wetterläuten beschränkt. Zur Zeit der Dürre, wo jedes lechzende Pflänzchen den säumigen Regen herabzurufen schien und dieser immer ausblieb, war der Landbewohner des festen Glaubens, es müsse nicht mit rechten Dingen zugehen. Man untersuchte die farbenglänzenden Fittige der Haushähne und siehe da! hier ward eine gestützte Feder, die Ursache der Landplage, aus dem Flügel des wachsamem Kräher gerissen, damit das Werk des schadenfrohen Hexenmeisters vernichtet — und erquickend plätscherte nach einigen Stunden des Himmels sanfter Regen auf die steinharte Erdoberfläche. Entdeckte man bei den der Reihe nach untersuchten Hähnen nichts Verdachterregendes, so beeilten sich kecke Bauernburschen, den zögernden Regen dadurch heranzulocken, indem sie das erste beste am Wege stehende Kreuz herbeiholten, dieses in das Wasser warfen und darin tüchtig wuschen.

Viel zu erzählen gibt es von den zahlreichen Bekehrungen und den Zaubermitteln der Müller, um die Mühlenwerke der Professionsgenossen zu schädigen, diesen die Mahlgäste abwendig zu machen, hingegen den eigenen Mühlen zuzuföhren. Der Müller hatte stets mit lästigen Gebrechen seines Mühlenwerkes zu kämpfen, wenn ein bösgesinnter Nachbar ihm den Streich spielte und blind geborene, junge Hunde in einen neugekauften Topf steckte, im Backofen zu Staub verbrannte und diesen in's Wasser warf, mit welchem er sodann die zu schädigende Mühle besprengte. Einen gleich üblen Erfolg hatte es, wenn ein böswilliger Gewerbsgenosse Sonntags vor Sonnenuntergang Stricke aus Berg drehte, diese mit dem von den Mühlenrädern nach rückwärts spritzenden Wasser näßte und in einer Mühle vergrub, weil diese so lange von den Kunden gemieden ward, bis die Stricke verfaulten. Ein gleich trauriges Ergebnis stand zu erwarten, wenn man Sonntags vor Sonnenaufgang auf dreierlei Herrschaftsgebieten etwas Gras auf einem Korn-, Weizen- und Gerstfeld abmähte, dann den Strick vom Galgen, wie auch einen zweiten Strick, den eine läufige Hündin 9 Tage am Halse getragen, sammt dem Grase auf dem Boden einer beliebigen Mühle verscharrte. Um Mahlgäste herbeizulocken, wurde von dem sogenannten Herzen der Kirchenglocke, insbesondere von jener, mit welcher bei der Wandlung geläutet wird, ein Stückchen abgefeilt und der Staub davon in das Weihwasser geworfen, mit welchem man das Mühlenwerk besprengte unter dem Segensspruche: „Sowie durch den Klang der Glocke die Menschen zur Kirche sich sammeln, ebenso mögen aus allen vier Weltgegenden die Kunden meiner Mühle zuströmen!“ Die Methoden der

Zubereitung des Wassers, welches zum Besprengen der Mühlsteine und Mühlräder diente, um sowohl den gedachten Zweck zu erreichen, als auch die Mühle überhaupt vor der Behexung zu schützen, waren zu mannigfaltig. Bald fing man den Morgenthau von den Getreidefeldern auf, mischte solchen mit geweihtem Wasser, worin Kampher aufgelöst wurde, der in 3 verschiedenen Krautläden, das erste Mal um 7, das zweite Mal um 5, das dritte Mal um 9 Pfennige gekauft werden mußte. Dazu kamen noch Gewürznägel um 2 Kr. und Lorbeeren um 9 Pfennige, worauf dies Alles in einem Krüge verfocht ward. Bald holte man Samstags nach Sonnenuntergang aus einem schnell fließenden Bache, ohne auf dem Heimwege nach rückwärts zu blicken, Wasser nach Hause, warf in dieses 3 Stückchen Brot, von 3 verschiedenen Laiben geschnitten nebst 3 Handvoll geweihten Salzes und 3 glühenden Kohlen. Ein andermal verbrannte man Ameisen aus 3 verschiedenen Ameisenhaufen, dann 3 Perlen und 3 Zwirnsfäden eines Mehlsackes und mischte die Asche mit dem von 3 verschiedenen Kreuzwegen genommenen Staube, welcher zuletzt in dem Wasser dreier unterschiedlichen Bäche aufgelöst wurde. Wie überall, so auch hier suchte der Trug durch die Vermengung verschiedenartiger Dinge, deren Sammlung mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, den Wahnglauben des armen Getäuschten zu festigen. Endlich half der Müller in der Weihnacht zur Mette läuten, schnitt unbemerkt von dem Glockenstricke ein Stückchen ab, und erbat sich das Tropfwachs von den beim Gottesdienste brennenden Altarkerzen, formirte sich seinerseits daraus auch eine Kerze, wozu er das entwendete Stückchen vom Glockenstricke als Docht benützte. Mit dieser Kerze räucherte er vor dem Mittagessen alle Mühlbestandtheile ein, sprechend: Ihr einheimischen und nachbarlichen Einwohner, führet und traget Getreide zu meiner Mühle, gleichwie die andächtige Menge zu dem Gottesdienste eilte.

Nichts ist begreiflicher, als daß man alle Mittel erschöpfte — um Schätze zu entdecken und zu heben. Man enthauptete zu diesem Zwecke in der Zeit von Georgi eine Schlange mittelst eines Groschenstücks, legte in den Schlangenkopf drei zufällig auf der Straße gefundenen Erbsenkerne — und steckte das Ganze in den Erdboden. Waren die Erbsen herorgewachsen, so pflückte man die Blüthe des mittleren Erbsenkerns und flocht sich daraus einen Kranz, welcher, auf den Kopf gesetzt, sogleich herabfiel, wenn man die Stelle betrat, wo ein Schatz vergraben lag. Die übrigen Erbsen ließ man reif werden und that sie beim Kugelgießen in das Blei oder verbrannte sie zu Staube und mischte diesen mit Schießpulver, um auf der Jagd keinen Fehlschuß zu machen. Ward hingegen das mit Wachs vermischte Gehirn einer Eule getrocknet, dann pulverisirt, und in dieser Form dem Jäger in sein Getränk gestrent, so erwies er sich auf der Jagd als der unglücklichste Schütz, was auch geschah, wenn man eine vertrocknete und zu Pulver gestossene Fledermaus dem Jäger austrinken ließ. Man kennt das zauberhafte Treiben der Waldmänner, wenn sie das Wild aus weiter Ferne in ihren Forstbezirk bannten und die stets sicher treffenden „Freifugeln“ in der Mitternachtsstunde am Kreuzwege oder unter dem Rauchfange durch die Augenlöcher eines Totenkopfes gossen. Erschoß der Jäger einen wildschädlichen Hirtenhund, so rächte sich der Hirt, indem er ein Stückchen Brot vorerst in die Schußwunde, dann in den Rachen des getödteten Hundes, in dessen Augen aber Erbsen steckte, worauf alsbald der Jäger hinzusiechen begann, und, falls man das Hexenmaterial nicht vertilgte, eine Beute des Todes wurde.

Der Unruhigste, der an dem Schauspiel eines Kaufhandels sein besonderes Vergnügen fand, befriedigte seine Sehnsucht nach Balgereien, wenn er während des nachmittägigen Kirchensegens in das Weinhaus schlich, dort eine Hand voll

Staub aus dem ersten besten Todtenschädel aufflaubte, diesen an der Ecke einer Schenke austreute und darauf spuckte; worauf bald rohe Flüche, dann das Gepolter umgeworfener Tische und Bänke die beginnende Kauferei in der Wirthsstube anzeigten.

Wir hätten noch manches Erwähnenswerthe zu erzählen: Von dem Feitschen entwendeter Todtenköpfe durch freche Glücksritter, die ihr Heil im Lotteriespiele suchten und zu diesem Zwecke in drei auf einander folgenden Nächten während des flüchtigen Moments — so lange nämlich die Kirchthurmuhz zwölf schlug — über die Mauer auf den Kirchhof sprangen, um auf einem Todtenschädel die Lottoeinsatznummern hastig mit der Kreide zu schreiben, — von den andächtigen Gesellschaften, welche nach regelmäßig fortgesetztem nächtlichen Gebete zu Sct. Christof und zur heil. Corona den Gottseibeins mit einem schweren, geldgefüllten Sacke erwarteten, — von dem schaudervollen Gemurmel gefochter Todtenköpfe, die aus dem Topfe am Feuerherd über verlorene Sachen Auskunft gaben, — von den Fuhrleuten, die ungeachtet des geringen Futters mit kräftigen, wohlgenährten Pferden herumfuhrten, — von dem reichen Erfahrungsschatze der in allen diesen unheimlichen Dingen wohlbewanderten Scharfrichter, Abdecker und Schäfer! Dies Alles sei mit Stillschweigen übergangen. Vielleicht überschreitet schon das Gesagte die Grenzen, wo die Langeweile des Lesers uns ein Halt zuruft und in der That wäre hier schwer ein Ende abzusehen, wollte man in dieses grause Labyrinth tiefer dringen oder sich es gar gelüsten lassen, von dem Aberglauben der höheren Gesellschaftsschichten zu sprechen. Doch beanspruchen wir noch zum Schluß die Geduld des freundlichen Lesers durch die Vorführung einer Abergabe aus dem Bereiche jener finsternen, an den Aberglauben streifenden Vorurtheile, zu Folge deren nämlich einst so mancher Lebensberuf, dann gewisse Einrichtungen und Gegenstände theils als entehrend, theils gegen die guten Sitten verstößend aufgefaßt worden, wodurch auf Grund solcher Anschauungen z. B. menschliche Füße, der Hund u. s. w. in mündlichem und schriftlichen Verkehre mit einem entschuldigenden „Salve venia“ begleitet zu werden pflegten.

Es war im Jahre 1715, gelegentlich des in einem Herrenschlosse abgehaltenen Maifestes, daß ein Gemeiner der dortigen Ehrengarde des Schloßherrn, von der allgemeinen Tageslust hingerissen, dem Bierglase mehr als gewöhnlich zusprach und Abends im halbberauschten Zustande nach Hause schlich. Zu seinem Mißgeschick stieß er auf der Schanzmauer des Schlosses mit einem plötzlich hervorgesprungenen Hunde zusammen, den der erschrockene Gardist — wie er angab, in bloßer Absicht der Selbstvertheidigung durch einen kräftigen Fußstoß derart beseitigte, daß das Thier von der Schanzmauer hinunterkollern und das Genick brach und nicht wieder aufstand. Damit war der Schicksalswechsel unsers Gardisten so gut wie entschieden, denn sobald man erfuhr, welche Schmach und Entehrung durch die Tödtung eines Hundes er auf sein Haupt geladen, so ward derselbe von der Garde ausgestoßen. Der verachtete Mann mußte nun wegen des begangenen „schändlichen Streiches“ mit seiner Familie 6 Jahre lang in erwerblosler Armuth darben, ohne dadurch das „grobe Vergehen“ gesühnt zu haben, da solches vielmehr in stetem Andenken der Einwohnerschaft fortlebte, um sich als ein Hinderniß bei allen Versuchen zu bewähren, in welchen der unglückliche Ergardist sich fast erschöpfte, um die Seinigen vor Noth und Mangel zu schützen. Das Mittel dazu glaubte er in der Erpachtung eines Schankhauses suchen zu dürfen, fand sich jedoch hierin arg getäuscht, als jeder ehrbare Bürger des Marktfleckens bei dem Gedanken zusammenschrauck, seinen Durst in einer Schenke zu löschen, deren Inhaber einem Hunde einst den Garaus gemacht. Noch schlimmer

gestaltete sich die Sache, als auch die ehrbare Bäcker- und Müllerzunft sich zu regen begann und allen Ernstes erklärte, im besagten Schankhause die üblichen Versammlungen nicht länger abhalten zu können und den dort verwahrten Zunfts-laden anderswohin übertragen zu müssen. Da das Wirthshaus unbesucht blieb, so versuchte es der jetzt vom Amte unterstützte Orgardist, in die Zunft der Bäcker und Griesler aufgenommen zu werden. Ein solches Ansuchen wiesen jedoch die würdigen Zunftslieder entschieden zurück, mit der Aeußerung, daß sie zwar als getreue Unterthanen nie eine Widersetzlichkeit gegen ihre gnädigste Obrigkeit im Sinne geführt, im dermaligen Falle aber, wo dieser „schimpfliche Passus“ nicht nur im Orte, sondern leider auch schon in der Nachbarschaft ruchbar geworden und durch wandernde Handwerksburschen zur großen Schande aller Zünfte täglich weiter verbreitet werde, könne ihnen die Aufnahme des Bittstellers nicht zugemuthet werden, es wäre denn, daß dieser von „seinem Schimpf und seinem Mafel“ gereinigt und „wieder zu Ehren gestellt“ würde. Durch dergleichen vernünftige Vorstellungen sah sich das Amt mit seinem Einflusse aus dem Felde geschlagen und fand endlich in der Schlußfassung des Grundherren das wahre Auskunfts-mittel; denn obgleich der entlassene Gardist seine bei dem für ihn so verhängnißvollen Maifeste bewiesene Trunkenheit mit einer sechswöchentlichen Arreststrafe auf der Hauptwache büßen mußte, so ward er doch rücksichtlich seines sonstigen Wohlverhaltens nicht nur von aller Infamie losgesprochen, sondern in dem Anbetracht, daß er vor 6 Jahren den Hund nicht absichtlich, sondern nur zufällig gestoßen, wieder zur Garde aufgenommen und dadurch vor allen ferneren Vorwürfen und Schmähungen bewahrt. Den um die Erhaltung eines guten Leumundes besorgten Zunftsvorstehern wurde amtlich bedeutet: die gnädige Obrigkeit habe den Bewerber keiner Schandthat schuldig befunden, im Gegentheile denselben in Gnaden wieder der Garde einverleibt, man möge daher weiter keinen Anstand nehmen, den Mann bei dem Gewerbe zu dulden. Ob dadurch die zarten Bedenklichkeiten dieser Ehrenmänner dahingeschwunden, ist nicht zu ersehen.

Acht und dreißig Jahre später, verbot (13. October 1753) Maria Theresia ausdrücklich, die nothgedrungene Tödtung eines Hundes und die Wegschaffung eines todten Thieres hinsünder als entehrende Handlungen zu brandmarken, wobei die Monarchin alle für den Dienst des Publikums unentbehrlichen und bloß ihrer „verwerflichen“ Beschäftigung wegen mithin ganz unschuldig aus der menschlichen Gesellschaft verstoßenen Scharfrichter, Abdecker und Hundschläger für den Fall des Aufgebens dieses Erwerbs der eingebildeten Ehrlosigkeit entledigte.

Geschichte der Schwarzenthaler Goldgruben im Riesengebirge.

Von Josef Czerweny,
gew. Bergverwalter.

Ungefähr 6 Kilometer östlich von der Stadt (ehemaligen freien Bergstadt) Hohenelbe und 9 Kilometer nördlich von Arnau am Fuße des Schwarzen Berges liegen an den Ufern des Silberbaches die zu einer Gemeinde vereinigten Ortschaften Schwarzenthal und Neudorf. Schwarzenthal war einst ein „freies Bergstadt“ dessen Privilegien und Bergfreiheiten aber bereits ebenso erloschen sind,

wie der Bergsegen aus jenen Bergen gewichen zu sein scheint, welche das Städtchen umgeben; ein Bergsegen, zwar nie so unermesslich, wie ihn Kuttenberg und Joachimsthal in den vergangenen Jahrhunderten aufzuweisen haben, aber dennoch hinreichend, um daran Sagen zu knüpfen über fabelhafte Anbrüche von gleißendem Gold und Silber.

Wie gewöhnlich, so übertreibt auch hier die Sage; ich will, nicht den Sagen, wohl aber ganz authentischen Berichten folgend, die Geschichte jener Edelerzgruben entrollen und auf der Grundlage erwiesener Thatsachen begründen, daß hier ehemals Bergbau wirklich bestand und vielleicht noch in Zukunft lohnender Bergbau betrieben werden könne.

Ich habe mir zwar vorbehalten in einem anderen Aufsatze über die Riesengebirgsbergbaue der Alten im Allgemeinen zu berichten, kann jedoch nicht umhin einige Worte über diesen Gegenstand einzuschalten. Ältere Werke geben an, daß im Riesengebirge¹⁾ seit Menschengedenken an mehreren Orten Gold gegraben und gewaschen werde, neuere Werke drücken diese Thatsache nach oder ignoriren sie gänzlich. Da man hat sich geradezu schon daran gewöhnt, dem Riesengebirge ein halbwegs nutzbares Mineral in größeren Mengen gänzlich abzusprechen; warum? weil die zu verschiedenen Zeiten gemachten Versuche, die alten Bergwerke aufzubringen, mißlungen sind?! Es würde hier zu weit führen, wenn ich mit Beispielen beweisen wollte, daß die meisten Unternehmer dieser Versuche schon von Anfang an nicht mit den nöthigen Vorbedingungen bekannt waren, daß sie von Beginn an nur nach augenblicklichen Gewinn strebten, ohne zu wissen, was zur Belebung eines Edelerzbergbaues nöthig ist an Kapital und Zeit, an Mühe und Geduld. Solche Versuche, die also oft schon die Ursachen ihres Mißlingens in unzulänglichen Mitteln oder in zu geringer Ausdauer in sich tragen, die ohne vernünftige Ziele ins Leben treten, haben dem Bergbaue von jeher mehr geschadet, als genützt. Was dießbezüglich vom schwarzenthaler Goldbergbaue gilt, wird im Verlaufe dieser Abhandlung klar werden.

Ich kehre nach dieser kurzen Abschweifung zu dem Gegenstande zurück.

Im Norden von Schwarzenthal und nordwestlich von Neudorf erhebt sich der beiläufig 2400 Fuß hohe Bönischberg, dessen südlicher Ausläufer der Spitzberg zum Silberbache, während der durch eine muldenförmige Vertiefung von ihm getrennte andere Ausläufer, der Finkenhübel, gegen die rühmlichst bekannten schwarzenthaler Kalksteinbrüche sich senken.

Das Thal des Silberbaches wird von meist sehr steilen Gehängen gebildet, denn sowohl der Spitzberg, als auch sein Gegenüber, der Schwarze Berg am linken Ufer steigen schroff zu den Rämmen des Hochgebirges hinan. Die Scheitel der Berge bilden abgerundete Kuppen; die Gehänge tragen theils üppigen Waldwuchs, theils kümmerliche Feldfrucht.

Etlliche 400 Klafter mitternachtwärts vom Städtchen zieht sich, vom Silberbache beginnend, eine Reihe von Halden und Pingen hin, die sich viele hundert Klaftern westwärts verfolgen läßt. Auf manchen dieser Halden mag vielleicht schon die 3. oder 4. Generation von Fichten wachsen. Ebenso wie beim alten Goldbergwerke Eule, südlich von Prag sind diese Halden nicht ausgezeichnet durch besondere Größe, aber ihre große Zahl gibt den Beweis einer ehemaligen recht lebhaften bergmännischen Thätigkeit. Der Ackerbau der hiesigen Gegend, der jedem

1) Hier ist immer nur von dem österreichischen resp. böhmischen Theile des Riesengebirges die Rede.

Plätzchen die dürftige Frucht abzugewinnen sucht, hat viele der Halben und Pingen eingeebnet, somit nur noch ein Theil derselben kenntlich geblieben ist. Weiter nördlich finden sich auch noch zerstreut liegende oder gruppenweise lagernde Pingen, ja auch noch offene Schächte (z. B. beim sog. Berghause), über deren einstige Wichtigkeit jedoch keinerlei Nachrichten auf uns gekommen sind.

Dort wo die Pflugschar die Halben eingeebnet hat, findet man auf den Felbern häufig zertrümmertes Quarzgestein mit rothem oder schwarzem Anfluge; letzterer ist meist manganhaltiger Magnet- und Rotheisenstein, ersterer wahrscheinlich deren Zersetzungserzeugniß.

Das Gestein, in welchem sich die alten Baue befinden, ist ein grauer Gneis, der sich sehr dem Glimmerschiefer nähert; er hält bald mehr, bald weniger weißen Quarz und wenig bald rothen, bald weißen Feldspath; der Glimmer ist vorwaltend, meist dunkelgrün, buzenweise weiß; stellenweise treten Hornblendegesteine auf, und hier und da auch Porphyre. Die krystallinischen Schiefergesteine brechen in $\frac{1}{4}$ Zoll bis fußstarke Platten, die weißen und röthlichen Talkglimmerschiefer, die den südlichen Theil des hier interessirenden Terrains bilden, spalten mit Leichtigkeit in papierdünnen Lamellen. Accessorische Bestandtheile der ersterwähnten Schiefer sind Turmalin, Augit; Quarzite als schiefrige Einlagerungen sind nicht selten.

Das Hauptstreichen des Gesteins ist O, W mit einem Fallen von 60—70° nach S.

Die Talkglimmerschiefer sind reich an nester- und lagerförmigen Ablagerungen von manganhaltigem Eisenmalin mit Braunsteinbuzen (Pyrolusit, Psilomelan); hin und wieder trifft man auch Graphit, der den Glimmer oft ganz vertritt und daraus einen förmlichen Graphitschiefer werden läßt. Körniger Kalkstein (Marmor-kalk) bildet mächtige Stöcke und ist Gegenstand ausgedehnter Industrie; auch dolomitische Kalke kommen vor.

So auffallende Störungen der Gebirgsschichten wie sie in den benachbarten Thälern der Elbe und besonders der Hser vorkommen, wo die Schichten oft förmlich gewunden und geknickt erscheinen, sind mir hier nicht bekannt, wenn auch Verwerfungen nicht fehlen. Klüfte und Gänge, hauptsächlich quarziger Natur durchschwärmen das Gebirge nach allen Richtungen, es werden somit Scharungen sehr häufig vorkommen, eine Thatsache, welche für den hiesigen Goldbergmann von besonderer Wichtigkeit sein muß. Die Ausfüllungsmassen der Goldgänge des Spitzberges sind theils brüchige, theils feste weiße und blaue Quarze von 1—4 Fuß Mächtigkeit, die Schwefelkies, Manganit, Antimonlanz, Arsenkiese, Fahlerze (auch Schrifterz?) führen. Außer gediegen Gold scheint auch Gold vererzt vorhanden zu sein; in welchem Zustande oder in welchen Verhältnissen ist mir nicht genau bekannt, wahrscheinlich in Verbindung mit Sulfidverbindungen von Silber, Antimon und Arsen. Andere Gänge führen meist Erze mit göldischem Silber, so z. B. jene der alten Hilfe Gottes Zeche am Silberbache. Ein genaueres Studium der Gänge war bisher unmöglich, weil die alten Baue derzeit nicht zugänglich sind. Ob die Porphyre oder auch die Hornblendegesteine mit der Erzführung der Gänge in irgend einem Zusammenhange stehen, wäre für den Fall einer Gewinnung dieser Erze genau zu studiren.

Wie bereits erwähnt, ist das Gebirge steil ansteigend und hätte der später genannte Erbstollen bei 300 Klafter Länge eine Saigerteufe von einigen 60—70 Klaftern eingebracht. Das Gebirge ist sehr wasserreich und im Allgemeinen fest.

Die erste urkundliche Erwähnung der Ansiedlung im Thale des Silberbaches, wo heute Schwarzenthal und Neudorf liegen, geschieht im Jahre 1383, um welche Zeit die Herren von Thurgau Besitzer von Arnau und Lauterwasser waren, allwo sie Hammerwerke im Betriebe hatten und Eisensteine (Hämatit und Magneteisen) aus dem Eisengrunde in der Nähe von Neudorf herbeiholten, weil ihnen diese Erze am nächsten lagen und an ihrem sehr auffallenden äußeren Aussehen und metallischem Habitus leicht erkannt und aufgefunden werden konnten. Ob bereits damals oder wohl gar früher die Edelerze dieses Gebirgstheiles bekannt waren, läßt sich aus den aufgefundenen Urkunden nicht entnehmen, doch ist die Möglichkeit dessen nicht ausgeschlossen.

Als im J. 1537 Christof von Gendorf, Oberster Berghauptmann des Königreiches Böhmen, Langenau und Schwarzenthal von Johann Tetauer von Tetau kaufte, wird im Kaufkontrakte eines „wüsten Schlosses in Neudorf“ erwähnt; im J. 1552, als von Gendorf in Neudorf einen Richter einsetzte, heißt es in der dießbezüglichen Urkunde, es sei „dieses Dorf seit lange öde und unbebaut gewesen.“ Daraus glaube ich schließen zu dürfen, daß Neudorf bereits vor diesen Zeiten einmal bewohnt war und wieder verlassen worden sei.

Wenn dem so ist, wer Anders als erzsuchende Bergleute hätten dieses wilde Thal als Wohnstätte sich gewählt? Ob das im Jahre 1537 bereits als Ruine dastehende Schloß (die Antoniusburg) und in welchem Verhältniß es zu jenen ersten Ansiedlern stand, darüber lassen sich nicht einmal Muthmaßungen aufstellen.

Im J. 1564 wurde dem „Bergstadt“ Schwarzenthal von der Tochter Gendorfs, der Gräfin Eustachia besondere Privilegien ertheilt, nach welchen zu urtheilen daselbst bereits ziemlicher Bergsegens vorhanden war oder gewiß angehofft wurde.

Diese Privilegien sind zumeist ein Ausfluß jener Bergfreiheiten, die Kaiser Ferdinand I. unterm 5. Feb. 1534 dem Chr. v. Gendorf verliehen hatte. Es wird den Bergbautreibenden versprochen das Holz für die Gruben, Zechenhäuser, Bochwerke und Schmelzhütten ohne jede Bezahlung zu erhalten, die für bergbauliche Zwecke nöthigen Gründe und Wasserrechte wurden unentgeltlich abgetreten, ein eigenes Berggericht aufgestellt und das Abhalten von Jahrmärkten bewilligt.

Bisher hatte der Ort nach einer von den Bergleuten erbauten Kapelle, die sie Hilfe Gottes nannten, diesen Namen geführt. Der im Nachfolgenden öfter genannte „schwarze Gang“ soll ums Jahr 1560 den noch heute bestehenden Namen hervorgerufen haben. Oberwähnte Begünstigungen verdiente einerseits Schwarzenthal sehr wohl, denn wenn man Berichten aus dem 18. Jahrhundert Glauben schenken darf, war um die Mitte des 16. Jahrhunderts dieser Ort reicher bevölkert, als er es heute ist, und zw. „nur von Bergleuten, dann Bäckern, Fleischern, Schmieden und sonstigen Handwerkern“ — andererseits mußte den Bergleuten aller mögliche Vorschub geleistet werden, wenn sie sich in jenen unwirthlichen Thälern ansässig machen sollten.

Muthmaßlich fällt die Zeit des gewesenen reichsten Bergsegens um das Jahr 1607, in welchem Jahre die alte Kapelle „Hilfe Gottes“ von den Bergleuten erweitert wurde. Dieses einzige aus dem Segen der Berge entstandene Denkmal aus jener glücklichen Zeit stand bis zum J. 1829, in welchem Jahre begonnen wurde ein neues Gotteshaus zu bauen.¹⁾

1) Beim Ausgraben der Fundamente zu diesem Baue stieß man auf ein gemauertes Grab, aus welchem, scheinbar ganz wohl erhalten, der Leichnam eines hier beerdigten Bergbeamten

Aus einem Muthungsbuche, angelegt im J. 1585 ist ersichtlich, daß auf beiden Seiten des Silberbaches an mehr als zwanzig Orten geschürft wurde; der Fundgruben sind mehrere benannt, so z. B.:

Die „St. Christof Fundgrube“ auf Gold, am Spizen Berge mit mehreren Maßen und dem Erbstollen.

Die „Hilfe Gottes Silberzeche“ am Silberwasser.

Die „Bescheerte Glücksgrube“ sammt Erbstollen sammt der Buchstatt, der oberen.

Die „Heilige Dreifaltigkeit Gold- und Silberzeche“ am Spizberge und das dazu gehörige Buchwerk in Neudorf.

Die im J. 1589 als „alte verlegen gewesene“ bezeichnete Fundgrube St. Siegmund am Silberwasser.

Die Fundgrube am faulen Wasser.

Die „St. Elisabeth Fundgrube“ am vorderen Hübel u. s. w.

Nur von den erst genannten zwei Fundgruben sind wirkliche Ausbeuten bekannt; zahlreiche Halden und Pingen zeigen ihre Lage, nach welchen zu schließen die Baue nicht unbedeutend waren. Von den übrigen sind nur die Namen geblieben und es würde kaum der Mühe lohnen, die Träger jener Namen erforschen zu wollen.

Die Gewerken waren im 16. Jahrhunderte Berg- und Hüttenbeamten von Prag und Kuttenberg und Grundbesitzer der Umgebung, Raitungen der St. Christofgoldgrube aus den Jahren 1585 bis 1626 beweisen, daß Goldablieferungen theils wöchentlich, theils monatlich nach Prag und Kuttenberg und zw. — wenigstens von 1590—1609 sehr regelmäßig — zu 4—8—16 Loth stattfanden, und daß das Loth Gold zu 27 Gulden berechnet wurde.

Aus den vorhandenen Acten ist es zwar nicht möglich eine Beschreibung der damals bestandenen Grubengebäude zu geben, doch werden spätere Berichte auf die Ausdehnung und den Zustand der St. Christofgrube einen Schluß erlauben.

Häufige Friftungen wurden damals den Gewerken gegeben, die zumeist in Wassernöthen ihre Ursache hatten und sowohl dem Bergbaue als auch den Muthungen von großem Nachtheil waren. Große Schneemassen und hierauf folgendes schnelles Abschmelzen derselben ist in diesen Gebirgen nicht selten und hat, wie aus Aufzeichnungen des J. 1595 ersichtlich, manche begonnene bergmännische Arbeit vernichtet. Im J. 1587 bestand in Neudorf sicher eine Schmelzhütte und ein vorderes und ein hinteres Pochwerk. Am 26. April 1609 wurde einem gew. Hanns Pigott aus Prag die „Antonius Burg gelegen in Neudorf“ verliehen „und auch die Buchstelle.“

Es lassen sich aus dieser Bergbauperiode nur einzelne Daten aufzählen und weil es zu gewagt wäre, dieselben durch Vermuthungen zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden, so führe ich sie nur an, und ergänze, wo es ohne die Wahrscheinlichkeit zu überschreiten möglich ist mit einigen erklärenden Worten, die besonders für Nichtfachleute nöthig erscheinen. Im J. 1590 gehörten einige schwarzenhaler Gruben dem Hohenelber Amtmanne und dem Schichtmeister der Gabe Gottesgrube; aus einer Replica desselben Jahres ist ersichtlich, daß damals hier auch eine „alte Schmelzhütte“ bestand. 1592 kaufte ein gew. Sese den St. Johannisstollen vom Bürger Münich aus Prag. 1612 schürften schwarzenhaler Berg-

zu Tag gebracht wurde; in voller Uniform mit goldener Kuppel und reichgesticktem Wamms wurde er bewundert; die Leiche zerfiel, der Schmuck verschwand. Der Sage nach sollen dieß die Reste eines gewissen Schwarz gewesen sein.

leute auch im Elbethale. 1617 gehörte die St. Christofzeche schwarzenthaler und lauterwasser Bauern „denen es aber gänzlich an Mitteln fehlte;“ sie war damals belegt mit nur 4 Erzhäuern, 1 Knecht und 2 Jungen; es sollte ein neues Pochwerk gebaut werden, wozu es jedoch an Geld fehlte. 1618 half ihnen der prager Münzmeister Bernhard von Sonnleuthen, indem er einen Theil der Gruben übernahm; 1621 übernahm derselbe auch von Balthasar Tömmel die Silberzeche Hilfe Gottes am Silberbache gelegen und zahlte dafür an Tömmel wöchentlich 2 Gulden und für jede Mark Silber dieser Zeche noch $\frac{1}{2}$ Gulden Gebing. 1614 wurden auf der Gabe Gottes sehr bescheidene Versuche gemacht, doch ohne Erfolg. 1619 begannen Kriegscontributionen, die dem Bergbaue sehr schaden; trotzdem wurden bis zum J. 1622, wenigstens von der St. Christofzeche Gold eingelöst. Endlich machte der dreißigjährige Krieg dem ohne dieß bereits ganz herabgekommenen Bergbaue Schicht. Ob Schwarzenthal in diesem Kriege direkt von Kriegsvölkern litt, wie hier die Sage geht, dafür konnte ich keinen einzigen schriftlichen Nachweis auffinden.

In dieser Periode, die von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1624 währte, ist sowohl Gold von der St. Christofzeche sowie Silber von der Hilfe Gottes und anderen Zechen erbeutet worden, Pochwerke und Schmelzhütten bestanden in diesem Thale und nährten 60—70 Jahre lang hunderte von Bergleuten mit ihren Familien. Der Begründer dieser Bauperiode war der Oberstberghauptmann Christof v. Gendorf, der damalige Besitzer der Herrschaften Hohenelbe, Laugenau und Schwarzenthal, dem auch der Kuttenberger Bergbau manches Gute verdankt. Obzwar auf diese Bergbauperiode nochmals zu sprechen kommt, so sei doch hier erwähnt, daß nicht Erzangel die Bergleute vertrieb, sondern daß die Ursachen dazu äußere waren, so z. B. die nicht zu gewältigenden Wassereinbrüche des Jahres 1609.

Vom Jahre 1624 bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren die Gruben vollständig verödet, die Baue waren verbrochen, das Bergvolf hatte sich verlaufen oder andere Erwerbsquellen gesucht. Erst als Hohenelbe sammt Schwarzenthal an die Grafen von Morzin (1636) kam, wurde dem Bergbaue hier überhaupt wieder einige Aufmerksamkeit geschenkt. Nachdem das, den genannten Grafen gehörige Silberbergwerk St. Peter durch mehrere Jahre reichen Bergsegen zeigte, dachte man auch an Schwarzenthal, von dem die Erinnerung an reiche Erzgefälle noch nicht erloschen war. Die erste Muthung dieser nun beginnenden zweiten Periode dd. 27. November 1709 geschah durch den Münzamtemann Bernh. Wohnsiedler der „Röm. kaysl. Majestät Berghofmeister zu Kuttenbrg.“ Diese Muthung lautet:

„Ich Endes unterschriebener muthe vermög der kaysl. und königl. allergnädigst ertheilten St. Joachimsthalen in diesem Königreich üblichen und angenommenen Bergesordnung, (auf welche sich höchst ernaunt Ihre kaysl. königl. Majestät allergnädigst ertheilte Hohenelbische Bergl. Privilegia beziehen) desgleichen nach dem Fuß der 1575jährigen mit denen löbl. Herren Ständen der Cron Boheimb aufgerichteten und in der Landtagsordnung bestätigte Bergwerksvergleichung begriffen, bei dem Hoch und Wohlgebornen Herrn Wenzel des heil. Röm. Reichs Grafen von Morzin cc. . . ein von Alters her auf der Herrschaft Hohenelb bei Schwarzenthal liegendes auflässig wordenes Goldbergwerke auf alle Metalle und allen dazu benöthigten Wasserflüssen und Zugehörungen, sowohl auf die Pochwerth als auch Wasserkünst, nebst anderem was in dieser Muthung der Weitschichtigkeit halber nicht hat beschehen können, jedoch dergestalten daß Ihre Hochgräfl. Gnaden als Grundobrigkeit in dero Regalien, wie sie immer Namen

„haben mögen, die allergeringste Verkürzung oder Hindernuß beschehen, sondern
„Alles nach obbeschriebener Bergordnung 1575 jähr. Bergwerkshergleichung und
„Landsordnung auch bey ungezweifeltem Seegen Gottes alles eingerichtet werden
„solle.

„Alß gelanget an die hochgräfl. Gnaden mein gehorsame Bitten, dieselben
„geruhen mir diese hohe Guad zu erzeugen, und diese Muthung ungefümt alß
„eine Erstlingsbestättigung, damit solche dann beynt nächsten k. k. angefetzten
„Berghambt in die gesicherten Verleih-Bücher zu allerseits bester Sicherheit bringen,
„einverleiben lassen können.

„Actum dieser Muthung 27. Novb. zwischen 8 und 9 Uhr Vormittag 1709
J. Bernhard Wohnsiedler.“

Die unter diesem Muther gegründete Gewerkschaft setzte sich die Aufgabe die
alten Gold- und Silberbergwerke wieder zu erheben, was ihr jedoch nicht gelang;
sie lösete sich nach 10jährigem Bestande wieder auf. Die oberste Leitung der
Arbeiten oblag genanntem Wohnsiedler und dem ehemal. kuttenerberger Gegenschreiber
Ferd. Scharf, welcher gleichzeitig das benachbarte Silberbergwerk St. Peter ver-
waltete. Aus Briefen dieser zwei Bergbeamten an den Hohenelber Herrschafts-
verwalter Joh. Ludwig lassen sich einige Andeutungen über die damals erzielten
Resultate verzeichnen; so aus dem J. 1711, in welchem Scharf die Bergwerke
Kochlitz, St. Peter und Schwarzenenthal inspizierte. Er theilt mit daß „nunmehr
„auf dem Goldberkhwerke am Spizenberge ziemlich viele Bergleute angeleget
„werden müssen; der alte Steiger sagte, daß die Alten viel Unkosten auf dieses
„Berthwerth müssen aufgenommen haben. Mit dem Wasser zur Kunst würde es
„aber schlechten Kummer geben“.

Zur Erklärung dessen sei beigefügt, daß in den alten Bauen der Christof-
zeche, um welche es sich hier handelt, bereits eine Wasserkunst bestanden hatte,
die man durch eine neue ersetzen wollte. Die alte Kunst wurde durch Menschen-
hände betrieben, die neue sollte mit einem Wasserrade in Betrieb kommen, zu
welchem der Silberbach das Aufschlagwasser geben sollte, der zu diesem Zwecke
etwa $\frac{1}{2}$ Stunde aufwärts abgeleitet wurde; in der Nähe des jetzigen Schwarzen-
thaler Försterhauses am rechten Bachufer sind noch Spuren dieser Wasserleitung,
bemerkbar. Dieser Kunstgraben, der bei 2000 Klafter an den felsigen Gehängen
des Bönischberges herumgeführt werden mußte, war keine kleine Arbeit und daß
er wirklich mit großen Kosten ausgeführt wurde, und daß das Wasserrad sammt
der Kunst zu Stande kam, gilt als ein Beweis, daß man ganz sicher reichen
Gewinn erwartete. Die Wässer wurden aber nicht vollständig gewältigt, wenigstens
nicht bis zu den tiefsten Bauen der Alten.

Gegen Ende 1711 spricht Scharf seine Zufriedenheit über den Fortschritt
des Werkes aus und sagt: „unter dessen ist man durchschlägig worden und hat
„gar gute Hoffnung, ad centrum zu kommen.“ In diesem Jahre hatte man
nemlich den etwa 150 Klafter langen Erbstollen der Alten bis zu einem Bruche
gewältigt, was viele Schwierigkeiten gemacht haben mag. Auch der Bruch wurde
glücklich überwunden, denn am 11. April 1712 schreibt Wohnsiedler an Ludwig
..... „es mag dem seyn, wie ihm wolle, ich bin ganz vergängt zu finden,
„daß wir einmal glücklich durch seyn, und bei dieser gefährlichen Arbeit Niemand
„das Leben eingebüßt hat.“

Bezüglich der Erze heißt es in demselben Schreiben „daß die schwarzen-
thaler Erzte nach Cyle geschickt worden seyen, um dort ein Probeschmelzen vorzunehmen,
„worüber berichtet wird, „daß vergangen hergeschickte Erzt habe recht fleißig pro-
„biret und befunden, daß beide Steiger ihrer Meinung nach Recht hatten, indem

„sowohl der davon gemachte Schlich als auch das pure Erzt 1 quintel, nemlich $\frac{1}{2}$ Theil Silber, $\frac{1}{2}$ Theil Gold haltet“.

Im J. 1712 wurden 30 Bergleute sammt ihren Weibern und Kindern von Rüttenberg geworben; am 31. Dez. 1712 wurde von Scharf ein Berg- und Hütteninventar aufgenommen, welches ich jedoch nicht auffinden konnte.

Im Jänner 1713 berichtet Wohnsiedler, daß das Wasser schon 24 Klaftern gewältigt sei „und unterschiedliche Verther sambt völlig Grubengezäh angetroffen worden sei.“ — Aus diesem Factum geht hervor, daß die tieferen Baue der Alten ganz plötzlich verlassen worden seien, und ich glaube annehmen zu können, daß dieses im J. 1609 geschah, in welchem Jahre die Gruben, wahrscheinlich in Folge eines elementaren Ereignisses ersäuft wurden. Im März 1713 wird „auf 3 Stroffen gearbeitet und ist das Erzt $\frac{5}{4}$ auch $\frac{6}{4}$ Ehlen mächtig, von welchem „Erzt Ihro Gestrengen der Herr Berghofmeister von jedem Anbruch etwas mitgenommen, um solche zu probiren; . . . ferner haben derselbe befohlen vor „aller ersten das Pochwerk zu bauen, zu welchem das Holz schon zugeführt, und „solches gleich unter der Höll gebaute werden wird.“

Im Feber 1713 waren die oberen Abbaue soweit geäubert, daß „die Verther befahren werden konnten“ und es wurde gefunden, daß die Alten den oberen Horizont bis zur Teufe des Erbstollens ziemlich rein abgebaut hatten und zwar östlich bis zu Tage aus. In diesem Jahre wurden 6 Fassel Schlich im Pochwerk erzeugt. Hierauf besteht Wohnsiedler angeblich „wegen argen Krankheiten“ den Bau einstweilen einzustellen und in einem späteren Berichte heißt es: „daß Wohnsiedler, nachdem „er eine neue Kunst hat einhängen lassen, den bis 15 Klafter tiefen Kunstschaft „eröffnet hatte, nach errichtetem Pochwerk und in Borrath gemachten 6 Fassel „Schlich, ohnwissend wohin solche gekommen, verschwand und nicht mehr revertirt „sei, obzwar man nach genommenen Proben versichert war, daß das Gold und „Silber jenes Schliches die Kosten des bisherigen Baues mehr als hinlänglich „gedeckt hätte.“

Während der ganzen Zeit dieser Periode wurde der Gewerkschaft nicht ein einziges Mal Rechnung gelegt, worüber sich die Gewerken mehrmals beklagten.

Nach Wohnsiedlers Verschwinden wurden die Baue aufgegeben, denn unter den Gewerken fand sich kein Sachverständiger, welcher die Leitung übernommen hätte und so läßt sich erklären, daß eine neue Gewerkschaft, die im J. 1764 ins Leben trat, die Gruben ganz verfallen vorfand. Ueber die Baue der Alten werden später folgende Befahrungsprotokolle näheren Aufschluß geben und aus ihnen ersichtlich sein, aus welchen Ursachen die doch als so hoffnungsvoll dargestellten Gänge der letzten Gewerken keine Ausbente geben konnten. Nothwendig ist hier einzuschalten, daß die letzte (1764 entstandene) Gewerkschaft nur auf zwei Zechen arbeitete, deren alte Namen mit neuen vertauschte, u. zw. die St. Christofgoldzeche die St. Michaelsgrube nannte, während die Hilfe-Gotteszeche den Namen Basilistollen erhielt. Interessant ist folgender Bericht eines gewissen F. L. Pallas aus dem J. 1766 über die St. Michaelizeche; er lautet

„Gutächtlche Reflexiones über den St. Michaelizechner gewerkschaftlichen „Bergbau im Schwarzenthal, und zwar:

„1^{mo} der ins Kreuz auf die vorliegenden und bereits überkreuzte vier Gänge: „Von den Alten in regulärer Höhe und Weite nur bis an den ersten Gang ohn- „gefähr 112 Lachter eingetrieben, von dieser neuen Gewerkschaft aber wiederum „bis für Orth auf allen vier Gängen gewältigte Erbstollen ist bequem, auch weith „genug für einen wirthschaftlichen Hundelauf, wobei nichts Sonsten auszustellen, „als daß vors erste: die Alten dessen Sohl bedauerlich allzuviel gesteigert haben;

„zum zweiten: daß einige neue Thürstöck unten bei denen Stägen soweit im Lichten, wie bey den Kappen sind. (wegen Druck).

„Wie zumalen aber 2^o aus denen beträgl. Pressen, über sich sowohl, als auch aus dem zu dato ungewältigten unter der Stollensohle (nach der Waage deren in letzteren Schächten bis 2^o tiefer stehenden) Wassern, mit Querschlägen unbekannt wie tief geführten Bau, dann aus der weiten Wasserführung und kostbaren alten Kunst bergmännisch nicht sonsten zu urtheilen ist, als daß sothaner Ausstieb auf mühelohnige Mittel geschehen sein müsse, wegen Ermanglung wahrer Urkunden anjehzo bei dasig unkenntlich Orthen, vor Veranlassung richtiger Feuers und Puchproben nicht verlässlich angegeben werden könne, mit was vor Ergiebigkeit und auf was für Metall principaliter der Bau weitherhin anzustellen sein möchte? zu dem nach bereits hergestellter Gewaltigung des Stollens der Bau vor denen ganzen Derthern respective erst anfanger, und wenn solcher auch forciret werden sollte, bis um nächst bevorstehenden Gefrösten, bey jezigen kurzen Tagen nicht wohl möglich eine solche Quantität Schlich zusammen zu bringen, (bevor nicht derbe Schaiderte anstehen), daß damit ein nützliches Probeschmelzen vorzunehmen wäre (auch kann man vor Winters eine standhafte Schmelzhütten nicht bauen); ist demnach mein gutgemeinter Rath, lieber mit dem Puchen, sowohl als auch mit dem Probeschmelzen auf denen unräthlich erbauten 3 kleinen Windöfen bis künftig Frühjahr abzuwarten, somit in der Zeit von etl. Monaten, als in der Sach selbst, zur Minderung des gewerkschaftlichen Banlustes zu fühlen, und anstatt dessen nur auf der Grub, vor des letzten (4.) Ganges Mittag und Mitternachtseitigen Derthern, besonders Mittagsseits die schön eingesprengten über 1 Klafter mächtig anstehende Wascherker zu belegen, um solche im Winter viel leichter zum Puchwerk führen zu lassen, wann zwischen ich den in der Feuerprob ausfallenden, so andersseitigen Gehalt der löbl. Gewerkschaft zur Richtschnur ehe- möglichst einsenden werde.

„3^o Die Art ihres jezigen Baues und daß ihre Verglente das feste und taube Liegende unter dem über 1^o mächtigen Gang auf $\frac{1}{2}$ ^o weith anstatt der Verschrämung mitnehmen, ist von daher sehr unwürthschaftlich, weilen auf dem sehr mächtigen Gange selbst ohne derlei Verschrämung der Bau fortgeführt, somit auch Förderungskosten erspart werden können, zu geschweigen der unnöthigen Weithe, welche nur stärkeres, theureres Gezimmer verlangt.

„4^o Mit ihrer Schichtenarbeit, dann mit dem bisher geführten Gezäh, das sehr unräthlich ist, kommt die Hauerarbeit theuer. 1)

„5. Mit dem ohneweith des erbauten Pochwerks anzulegenden intendirenden tieferen Erbstollen, oder mit Hängung einer neuen Kunst erachte ich so lange zu supersediren, bis nicht das gantze Werk durch einen verläßl. Markscheidszug zu Papier gebracht sein wird. Ob mit dem Stollen zugleich der neu erschürfte Antonigang aufzuschließen, oder ob dieser Stollen (nicht wie die oberen durch das Quergestein) sondern viel leichter auf dem, auf der Michaeltzsch bei dem ersten Querschlag auf Stund $6\frac{3}{8}$ ins Kreuz streichenden Trum aufzufahren sey? . . .

„Indessen ist oberen Feldes genug, ohne die beschwerliche Tiefe anzugreifen, vor denen auf der dermaligen Sohl anstehenden ganzen Derthern die Gäng zu untersuchen, allenfalls der allzustiegenden Stollen straßenweise nachzuehmen, oder am Ende vom Stollen aus mit einem kurzen Querschlag neben andern unbekanntem, den eigentlich vorliegenden frischenglücker Gang im ganzen Felde bey einer ohngefähr 50 lachterigen Teufe aufzufahren, in der Hoffnung ein frisches Gebäude zu erregen

1) Sie hatten die fünffseitigen Bohrer, für welche die Meißelbohrer eingeführt wurden.

„7. ist der Hundelauf einzurichten.
„8. der im Antonischachtel gediegen, derb und schwer einbrechende Braunstein
„ist gar nicht zu pochen¹⁾
„9. die auf St. Michael erzeugten Puchgäng, müssen gut fortiret werden und
„die vor dem letzten Mitternachtsorth einbrechenden Kupferigen mit denen in Mittag
„erzhastig scheinenden Arthen im Puchwerk nicht vermengt werden.

„Endlich das Puchwerk betreffend:

„Dieß ist weith genug, jedoch nach der uralten Arth mit kurzen Mehl-
„führungen, ohne Vorstechhölzer und ohne Rollen mit sechs 80pfündigen viereckigen
„Eysen gebaut. Ich rathe zwei Stoßheerde oder wenigstens zwei liegend Heerde
„auf Walzen bauen zu lassen und einen verständigen Puchwerksmanipulanten an-
„zustellen.

Im k. k. Oberwaldamtshaus, 30. Sept. 1766.

Franz Ludwig Pallas.“

Die neue Gewerkschaft mit einem gewissen Beschte (Papiermacher aus Trau-
tenau) an der Spitze arbeitete bis 1770 und machte nicht geringe Anstrengungen
die Tiefe zu gewinnen, was ihr aber nicht gelang. Zur Anlage eines tiefen Erb-
stollens besaß sie nicht die Mittel und die Wasserkunst reichte nicht aus. Es wurde
also der St. Christof Erbstollen der Alten gesäubert und fahrbar gemacht. Der
Berggeschworene Ch. Fischer aus Gule, welcher mehrmals zu Rathe gezogen wurde,
berichtet Folgendes:

Man traf im Stollen vier hoffnungsvolle Gänge, einen nierenweise nach
Mittag verflächenden Quarzgang 2 Schuh mächtig, dann noch drei Gänge und
mehrere Klüfte. Er beruft sich auf eine von ihm aufgenommene Mappe, die ich
aber nicht auffinden konnte. Er beschreibt einen alten „über sich bestehenden kleinen
„Verhau und ein Kunstgesenk das der gemeinen Rede nach 15 Klafter tief seyn
„soll; hier stehen 2 Stück 7zollige gebohrte Säße (von Wohnsiedler eingehängt)
„wo das darneben stehende demalen fast ganz zubrücken gegangene 9¹/₂ Ellen
„hohe Kunsttrad und die zusammengebrochene Radstuben vom Stollen ins Liegend
„zu sehen ist. Vermög der am Stollen am morgenseitigen Stoß des Gesenks be-
„findlichen zwei Säulen und des Korbstangenzuggestänges müssen die Wasser mittelst
„einer 3 Arm habenden Kreuzwellen, deren 2 die Saßstangen bewegt haben, ge-
„hoben worden seien“

Fischer machte den Antrag der später wirklich angefangenen Erbstollen anzu-
legen und veranschlagte die Kosten derselben auf 14.000 fl.

Alles weist darauf hin, daß man in die Teufe dringen wollte, die reichen
Bergsegen versprach. Damals bestand ein Puchwerk mit 6 Eisen und 2 Schlemm-
heerden.

In anderen Gutachten werden Mittel angegeben, die Bergleute, Pocher und
Schlemmer zur eifrigeren Arbeit anzuhalten, auch gibt er Ursachen an, aus welcher
die Alten die Gruben verlassen haben mögen: „man kann es nicht gründlich genug
„erfahren, und mögen wohl die grausamen Zugang der Wasser, welche weithers
„in Mitternacht dem Kunstschacht zugefallen, und die Gäng zu gewinnen sehr kostbar
„gemacht, zum Auslaß gezwungen haben, besonders da mittelst des Kunstschachts
„Teufen die Bauenden versichert waren, daß weither in Morgen die
„zugefallenen Gäng mit weither Fortbetrieb des Stollenorthes
„viel vortheilhafter angefahren und erschroten werden könnten.
„Dieweilen dann den Vorfahren dieser Bau in die Teufe beschwerlich gefallen,

1) Derf. hält durchschnittl. 60% Manganhyperoxid. U. d. V.

„man auch derzeit des alten Verhaues und Communication denen Wasserzugängen wo und wie selbte zu fassen, oder wo das Anstehende in den tiefsten Streckörthern zu erreichen, nicht genugsam gesichert ist, die Kunst hingegen ohne Aufwand vieler Kosten und starker Zubußen nicht vorgerichtet werden kann, mit Handkünsten in gleichen gar nicht zu bezwingen wäre. Man läßt die Gäng im Ganzen anstehen und als sich die Quarze getheilet, mittelst eines abgerissenen Kreuztrums 11 Klafter ins Hangand gefahren, daselbst die erwähnten 3 Gäng, u. zw. den 1ten in 6,6°, den 2ten den schwarzen Gang in 3° und den 3ten in 1,6° verkreuzet, darauf u. zw. auf dem 1ten 12 Klafter aufgefahren, zugleich wegen des schönen Goldgehaltes aber, über sich fast bis zu Tag aus abgebaut. Die Erzte sollen antimonialisch sehn.“

Des schwarzen Ganges wird öfter rühmlichst erwähnt und bedauert, daß er nicht mehr forciret werde, da „er doch die Kosten dreimal einbringen würde.“

Ein Probepochen ergab folgende Resultate:

1.	Aus 400 Ct. Erz	Gold	1 Loth	2	Quintel	den.
2.	„ 260 Ct. „	„	7	2	„	„
3.	„ 12 Ct. „	„	1	1	„	} schwarzer Gang
4.	„ 24 Ct. „	„	1	1	„	

Fischer heißt die Separation eine sehr unvollkommene und versichert, daß bei diesen Proben das Dreifache an Gold verloren gieng, nicht zu rechnen der anderen Verluste, die in die wilde Fluth giengen. Diese Proben wurden im November 1767 gemacht; die Belegung betrug damals 11 Mann. In diesem Jahre wurde um 167 fl. 51 fr. Gold eingelöst.

Im J. 1768 verlangte die Gewerkschaft vom Bergamte Hoheneibe einen bergwerksverständigen Beamten, welchen sie auch am 5. März dieses Jahres im k. k. Berggeschworenen Anton Riedel aus Gule erhielt; derselbe berichtet bald nach seiner Ankunft, daß „die Quarze, worauf gebauet wird, sich in der Goldsicherung recht höflich erzeigen.“

Aus den Monatsberichten Riedels sind folgende Daten hervorzuheben.

Im Mai 1768 war der Michaelibau belegt mit 8 Häuern und 2 Karrenläufern, welche 30 Zent. Erze täglich förderten, es wurden dann noch weitere fünf Straßen belegt und im Juni der Hundelauf eingeführt; die Erze waren 2—3 Fuß mächtig aber reicher an Gold als die früheren 1 Klafter mächtigen. Im Juli werden Versuche gemacht, mit den höheren alten Bauen in Verbindung zu kommen, welchen Zweck man auch bei 19 Klafter über sich im Herbst desselben Jahres erreichte, daselbst wurden zwei Straßen angetroffen, wo 4 Fuß mächtige Quarze mit Gold anstehen; diese Straßen werden mit 4 Mann belegt und so viel Gold erzeugt, um die Winterarbeit zu decken.¹⁾

Riedel dringt darauf ein zweites Pochwerk zu bauen, das „Erzt des schwarzen Ganges wird immer höflicher“. Er klagt, daß mit dem Pochwerk „ganz wider alle Raison verfahren werde, so daß es einem Pochwerk gar nicht mehr ähnlich sehe.“ „So könne unmöglich ein Nutzen entstehen und das Werk müsse unverzeihlicher Weise Schaden leiden.“ Im März 1769 fiel ein Theil des Pochwerks ganz ein und Riedel verläßt aus dieser und mehreren anderen Ursachen die Michaelizeche.

Riedel gibt den Goldgehalt der Erze des schwarzen Ganges auf 3 Loth im Zentner an, d. i. 0,09% ein Halt, der doch gewiß hätte glänzend lohnen müssen, wenn eben die Manipulation eine richtige gewesen wäre; allein es waren zu wenig

1) Im Winter wurde weder gepocht noch geschlemmt und gewaschen.

und noch dazu schlechte Wascheerde da; die letzten Gewinne und viel goldhaltiger Schlich wurde unverwaschen abgestochen, so daß z. B. aus 360 Zentner Erz kaum 5 Loth Gold erzeugt wurden.

Im Sommer 1769 wurden noch 3715 Zentner Erze verpocht und daraus nur 2 m. 5 l. 1. qu. 2 1/2 d. gewonnen.

Unter Riedel wurde auch der von Fischer in Vorschlag gebrachte Erbstollen in Angriff genommen; sein Mundloch befand sich unterhalb der heutigen Straße in Neudorf in der Nähe des Hauses Nr. 16. Dieser, der Antoni Tiefstollen genannt, erschrobt bei ungefähr 30 Klafter vom Mundloch eine „recht schöne blaue Gangarth, die Silber und Goldsicherung gab“ und hoffte man „wenn dieser Gang fortbestünde, mit leichten Kosten, ohne zu betreiben kommende Querschläg, weil er sein Streichen mit dem Stollen führet, ganz vortheilhaft unter die Gänge zu kommen.“

Bei 50 Klaftern verlor sich der edle Quarz und der goldführende Letten im rechten Stoß.

Die Gewerkschaft gab den Antonistollen auf „dieserweilen noch an 250 Klafter bis unter den schwarzen Gang zu verlängern kommt, auch wohl kaum in zwanzig Jahren, damit das Ziel erreicht werde, die Gewerken aber eine größere Summe nicht auslegen können.“

Ich kann nicht umhin, Riedels Hauptbericht, den er bei seinem Abgange verfaßte, folgen zu lassen, weil er ein sehr deutliches Bild der damals obwaltenden Verhältnisse gibt.

1. Vom Ursprung der Gewerkschaft.

„Alldieweilen schon vor einigen hundert Jahren nicht nur im Schwarzenhaler Gebürg, sondern auch in Hohenelb, Freyheit, Seyßen sehr gebauet, denen Traditionen nach schöne Ausbeute erobert, daher haben zu Erhöhung des hiesigen Bergbaues einige des Bergbau ganz unkundig Gewerken sich hervorgethan und bemorben eine Gewerkschaft herzustellen, welche sonach der 4. Juni 1764 bey einem alten Gebäude mit Eröffnung eines alten Schachtes den Anfang gemacht. Weiln aber allda statt Gold jedoch mit sehr kostbarem Aufwand Braumstein einbrechete, ließ genannte Gewerkschaft durch Anführung eines trautenauer Papiermachers, so sich als Lehenssträger aufwarf, dann eines hiesigen Müllers diesen so kostbar eröffneten Schacht wiederumb erliegen und versallen, eröffneten aber nach diesem die jezig belegte St. Michaelgoldzeche mit noch einem sog. Basilistollen, die erste 1/4, die andere aber 1/2 Stund weith vom Stadt entlegen. Bey ernanntem Basilistollen kommen sie nach etwa 50^o gesäubertem Stollen vor das ganze Stollorth, wo die Alten bis 15^o hohen Fürsten bis Tag aus auf 1 Fuß mächtigen armen goldführenden Quarzgang, dann unter der Stollensohle alles preßgehauen; dieser Bau, weiln in das schönst ansteigende Gebürg sein Streichen führet und nur von Tag aus verhauet ist, dürfte weitherer Untersuchung wohl würdig sein; alß aber die damalige Gewerkschaft ihre sehr groß anhoffende Ausbeute alsogleich nicht erlangte, und solches weither zu betreiben außer Stand ist, blieb dieses hoffnungsvolle Gebäude liegen.“

2. Der St. Michaeli Stollen.

„Bis 150 Klafter gesäubert und mittelst demselben von den Alten drei Gänge, und mehrere taube Klüft übersahren.
„Auf dem ersten Gang, so gebräg und mächtig, auch nierenweise Quarze mit sich führet, hing vor Alters eine Kunst, welche vor 50 Jahren durch den damaligen k. k. Berg Hofmeister Wohnsiedler wieder umh vorgerichtet werden,

„dann bey 15 Klafter befindlichen tiefen Kunstschaft eröffnet hat; ernannter Berg-
 „hofmeister, aber ist nach errichtetem Pochwerk und in Vorrath gemachten 6 Fassel
 „Schlich, ohnwissend, wohin solche gekommen, nicht mehr revertiret. Wenn auch
 „Alles bis zur jetzigen Zeit ohngebauer geblieben, dieser Kunstschaft wurde von
 „der jetzt bauenden Gewerkschaft nicht gewältigt, sondern sie räumte nur die Rad-
 „stüben, da das Rad noch unverlezt angetrossen werden, als aber solche nicht gut
 „verwahrt worden, verfiel Solche wiederumb gänzlich, so daß die jetzige Säuberung
 „mehr als die erste kosten würde.

„3. Der andere, Rother Gang, so mit dem Stollen überfahren worden,
 „und von Tag aus bis auf die Stollensohle bei 30^o vor Alters preßgehauen,
 „auch mit einem Schacht unter der Stollensohle versichert werden, wurde dormalen
 „wieder aufgelassen.

„4. Auf den schwarzen Gang, woher auch das Stadtl den Namen hat,
 „bey 3 Klafter stollenweiß angefahren, als aber bei diesen Umständen beide Be-
 „felshaber, der Lehensträger und Schichtmeister gar nichts von der Sache ver-
 „stünden, causirten sie unnütze Auslagen. Sodann wurde ein
 „Bergbeamter verlangt, und ich angestellt; da dann bei meinem Uebernehmen Alles
 „in größt verderbl. Umständen angetrossen, so daß bei sehr fester Arbeit die in
 „Belegung gestandenen 18 Bergleute nicht recht schaffen 18 Bohrer hatten; da
 „endlich die Gewerken kaum das liebe Brod hatten, wurde die Arbeit eingestellt.

5. Der jetzige Bergbau der Goldzech St. Michael.

„Dieser so auf den Schwarzengang befindliche und vor Alters von Tag bis
 „auf die Stollensohle bei 30 Klafter Teuf auch so viel Erzfeld preßgehauen, war
 „damalen stollenweiß im frischen Feld 8 Klafter bei 3—4 Fuß mächtigen Quarzen
 „beleget, dann bis Ende December bey 2400 Zentner Pochgänge gewonnen und
 „verpuchet, daß also jeder Zentner 15—20 Kreuzer rein ausfiel, womit die Ge-
 „werken nicht zufrieden waren, sondern 2—3 Loth à 27 Gulden im Zentner
 „rechneten. Der Betrieb war so schlecht überwacht, daß Ein Mann in mancher
 „Schicht kaum 1 Etr. gewann, während das Zehnfache möglich gewesen wäre...“

Weiter klagt er über arge Mißwirthschaft der Morzinschen Beamten, die
 Mitgewerken waren, und die er die „alten Gewerkenverderber“ nennt. Die Berg-
 leute erhielten oft monatelang keine Zahlung und arbeiteten deshalb schlecht. Die
 Häuer „sehen ganz unerfahren im Bohren und Schüssen, weil es nur gewöhnliche
 „Karrenläufer waren. Das Pochwerk leistet zu wenig, weil es nicht in Ordnung
 „gehalten wird, u. s. w.“

Berggrath Lemberger gibt im August 1769 sein Gutachten und die Ursachen
 des Verfalles an 1. Ungenügende Arbeitsleistung der Häuer; 2. Schlechte Separa-
 tion der Erze von der Grube weg; endlich sollen die goldhaltigen Schliche besser
 verwahrt werden, damit nicht so viel gestohlen werde. Im Dezember desselben
 Jahres rühmt er die Gänge derart, daß von der Sohle des Michaelstollens wohl
 20 Straßen belegt werden könnten; er nennt einen „toulägigen, einen flachen und
 „einen am meisten verflächenden Gang, die in der Teuf zusammenscharend, eine
 „noch reichere Beute versprechen.“ Ueber den Antoni-Erbstollen sagt Lemberger
 „daß er den oberen Stollen um 50 Klafter unterteufen würde, und da die Gänge
 „in der Teufe im Ganzen anstehen, ist er sehr hoffnungsreich.“

Die Gewerken, wie schon erwähnt, besaßen nicht die Mittel den langen Erb-
 stollen zu Ende zu führen und die Gruben verwaifeten auf's Neue. Uebrigens mag
 auch die damals im Riesengebirge aufgetretene, durch Mißwachs hervorgerufene
 Hungersnoth, die bis 1773 währte, mit zum Verfalle beigetragen haben.

Vom Jahre 1794—95 versuchte man wieder und zwar ebenfalls vergebens die Wässer der St. Michaeligrube zu gewältigen. Man beschränkte sich schließlich darauf, die alten Halden durchzukutten, und erzeugte durchschnittlich aus je 4 Zentnern geklopften Erzes 1 Quintel Gold. Nachstehend folgt ein Bericht des Schichtmeisters Vinzenz Guth vom 16. Juli 1795, welcher um Rath gefragt worden war, was zu thun sei, um die Gruben wieder zu erheben; er bot sich an, eine Reise nach Prag zu machen und Erze zum Probiren mitzunehmen und sagt:

„Wienach und was für Arth der fernere Bau des Schwarzen-thaler Goldbergwerkes zu betreiben wäre, als:

„1. Müssen alle diejenigen im Vorrath liegenden Schliche in Prag von einem „dazu best. und in diesem Fache ganz tüchtigen Landprobirer nach denen k. k. Ge- „sätzen in verschiedenen Wegen probiret werden, um den richtigen Metallgehalt „herauszubekommen, und um bey dieser Gelegenheit ergründen zu können auf welche „beste und leichteste Arth, nicht nur diese gegenwärtigen, sondern auch die künftigen „Schliche zu behandeln sein würden; weilen sich Unterzeichneter von denen in dem „St. Michaelistollen auf dem schwarzen und rothem Gang brechenden Erzten, „welche aus den alten Halden ausgesucht wurden, durch eigene Arbeit in Schlich „zu ziehen, von dessen Gehalt und Beschaffenheit überzeugt hat, daß nemlich eine „Gattung rother Erzte meistens gediegen Gold, etwas Silber, aber viele Eisen- „theile halte — die zweite Gattung, welche compacte und durchwachene kieselige „Erzte sind, halten mehr an Silber und weniger Gold; die dritte Gattung sind „auch compacte Erzte mit schwarzdurchgezogenen Adern, und diese halten meistens „nur Silber.

„5. wäre der obere Stollen in seiner verbrochenen Strecke von 10 oder 12^o „annoch aufzuwältigen, denn es ist ja bewiesen, daß die vorlezte Gewerkschaft von „dem schwarzen und rothen Gang, und besonders von ersterem die schönsten Erzte „gewonnen habe, und als selbe gepochet wurden nach ihrer langsamen und ver- „schwenderischen Arth, dennoch wochentlich 9—10 Loth Gold à 18 Gulden erzeugt „haben. (Viel gold- und silberhaltiger Schlich wurde gar nicht verwaschen.)

„Nach diesem ist zu schließen, daß sich die Unkosten schon damals hätten er- „setzen lassen, wenn ein wirthschaftlicher Bergbau betrieben worden wäre, und in „Betreff der Wäscherei mehr Ordnung und Treueheit gewaltet hätte „Das Auffahren von 1 Klafter des schwarzen Ganges kam schichtenweiß bis auf „80 Gulden und wurde von Fischer auf 30 herabgesetzt, zu geschweigen andere „unübe Auslagen, die das Werk zum Sturze brachten. Nach Fischers Beschreibung, „der auf Untersuchung hier gegenwärtig war und damals angerathen hatte, den „schwarzen Gang noch 5^o aufzufahren, wo sich dann dieser mit dem rothen Gange „vereinigen würde, und die Erzte noch viel edler werden müßten; allein sie folgten „diesem Rathe nicht, ließen das Orth stehen und machten in der neu aufgefahrenen „Strecke ein Uebersichbrechen, nahmen die Erzte vor Tage weg, und jene vor Orth „ließen sie stehen; während diesem Betriebe fiel die theure Zeit ein und viele „Gewerken waren gezwungen aus dem Felde zu gehen. Den schwarzen Gang „haben die Vorlezten hinter der Kunst erst neu erbroschen und nicht mehr als 5^o „ins Feld getrieben; die Quarze veredelten sich in eine Leberfarbe Arth, wo nach „den bestätigten Feuerproben von Wien und Gule der Zentner Gangarth „2 Loth Gold gab.¹⁾

1) Nach den Resultaten in den Pochwerken zu schließen, müssen die Erze neben gediegen Gold auch vererztes Metall halten, sonst wären solch enorme Verluste gar nicht erklärlich, selbst bei der schlechtesten Manipulation.

„6. Solle der Erbstollen, der einst unser Glück bestimmen soll, mit aller Thätigkeit weiter geführt werden; da in demselben schon keine frischen Wetter vorhanden sind, sollen Wetterkasten verfertigt und für jetzt 100 Klafter Röhren gebohret werden.“

Aus einem ziemlich unkenntlich gewordenen Verziehbuche jener Zeit ist ersichtlich, daß die Richtung des Michaelistollens bis auf beinahe 100° genau nördlich ist, dann nach NO, endlich nach O sich wendet; das Ansteigen beträgt anfänglich 2, später 7 ja auch 12°.

Im Jahre 1796 endlich bildete sich abermals eine Gewerkschaft, welche mehrere Sachverständige zu Rathe zog, aus deren verschiedenen Gutachten Folgendes hervorzuheben ist.

„Es seyen die Gäng jedenfalls so hoffnungsreich, daß nur ganz besondere Umstände obwalten mußten, daß die letzten Gewerkschaften das Bergwerk ohne Nutzen betrieben haben. Man wisse z. B. genau, daß nach Ch. Fischer, der 70 Zentner leberfarbene Erze für sich verpochte, und daraus 7 Loth Gold erzeugte, daß also nach den vorhandenen Erzen mindestens 50% Verlust entstand. Es wird über schlechte Manipulation geklagt, man müsse die Erze genau unterscheiden lernen und tüchtige Arbeiter haben, wenn solche Verluste vermieden werden sollen, . . . die kostbaren Schliche dürfen nicht verhubelt werden; die Erze müssen genau geschieden und durch Rösten und Amalgamation probiret werden, damit man sie unterscheiden lerne, was hier sehr schwer ist. Sollten aber wider Alles Verhoffen diese Erzte bis unter 1/4 Loth im Zentner herabsinken, so dürfte das noch nicht abschrecken, weil auch solche Erzte anderwärts mit Vortheil ausgebracht werden. Ein ungefährer Uberschlag wurde gemacht u. zw. 1 Ztnr. 18 Z. Gangart geben 1/2 Loth Gold, so geben 14 Ztnr., das Loth Gold zu 18 fl. gerechnet fl. 106 45 fr. Hierzu Auslagen:

Gewinnung	20 fl. — fr.
Scheidkosten	1 „ 38
Rösterlohn	1 „ 30
Holz und Fuhrlohne	1 „ 56
Pochsteiger und Schlemmer	4 „ —
Goldauszieher	2 „ 20
Amalgamationskosten	3 „ —
Extra	2 „ —
Summa	36 fl. 24 fr.

„somit bei 14 Ztn. Erz 70 fl. 21 fr. Nutzen.“

Diese letzte Gewerkschaft arbeitete einige Zeit mit mehr oder weniger Ausbeute, konnte jedoch die Wässer nicht gewältigen, sie baute bloß die in den oberen Etagen von den Alten zurückgelassenen Erze ab. Wie aus Nachstehendem zu ersehen, beschloß man den Antoni Tiefenstollen energisch zu betreiben. Bergvorsteher Wimmer schreibt darüber: „Nachdem die erfreuliche Beobachtung gemacht wurde, daß die Erze nach der Teufe sowohl an feinem größeren Gehalte und besonders an Grobkörnigkeit des Goldes zunehmen, jedoch wegen zu kostspieliger Ableitung der Gewässer man keine hinlängliche Abteufen erreichen kann, so ist beschlossen worden, einstweilen den Bau auf Erzte ganz einzustellen und nur Antonistollen zu betreiben, wovon die Alten 100 Rachter vorgearbeitet haben; mit diesem Stollen kommen wir 32 Rachter tiefer als St. Michael. Herr Berggrath Rosentreter hat diesen Weg als einzig richtigen vorgeschlagen.“

Vom 1. November 1799 bis 25. October 1800 wurden im Antonistollen

12° 4½' aufgeföhren und seine Länge betrug damals 202½°, somit bis zum Rüstgefest noch 60° anzutreiben. Diese Leistung von 12½° in einem Jahre ist sehr gering und wird von den Gewerken sehr beklagt; die Bedinge waren unverhältnißmäßig hoch und die Aufsicht mangelhaft; so wurde z. B. im März 1801 pr. 1^o 70 Gulden den Bauern gezahlt, und trotzdem verdienten die Leute nur wenig. In diesem Jahre wurde an einem Wetterschachte gearbeitet, welcher jedoch mit dem Stollen nie durchschlägig wurde, aus Ursach unrichtiger Vermessung. Die technische Leitung ließ also viel zu wünschen übrig.

Der Antonistollen wurde noch mehrere Jahre ziemlich nachlässig betrieben, im J. 1811 war Anton Riesling Lehensträger und wie es scheint auch Leiter, in diesem Jahre waren nur 6 Bergknappen beschäftigt.

Um das Jahr 1817, nachdem man die alten Baue längst unterfahren hatte, ließ man die Arbeit stehen, ohne auch nur Einen Versuch gemacht zu haben mit den alten Bauern durchschlägig zu werden.

Aus dieser Zusammenstellung geschichtlicher Daten ist ersichtlich, daß seinerzeit mehrere, mitunter recht energische Versuche gemacht worden sind, die alten Edelerzgruben wieder zu beleben, die aber vergeblich waren. Man könnte bei einfacher Betrachtung dieser Thatsache annehmen, daß jene Gruben einer Wiederbelebung gar nicht fähig seien, und daß die Sagen über 1½ löthige Erze ganz und gar unwahr seien. Dem ist jedoch nicht so; ich habe an der Hand authentischer Berichte die Versuchsarbeiten unserer Vorfahren hier beleuchtet und will im Nachfolgenden darthun, daß es auf ihre Art und Weise den Alten nicht möglich war, zum Ziele zu gelangen. Zum rentablen Betriebe eines Bergwerkes gehört 1. das wirklich vorhandene Erz, und 2. muß dieses Erz von solcher Beschaffenheit sein, daß es mit der uns zu Gebote stehenden Mitteln zu einem werthbaren Produkte verarbeitet werden kann; mit anderen Worten ausgedrückt hieße dieses: zur Rentabilität eines Bergwerkes gehört das Erz und unsere Fähigkeit aus demselben ein mit Nutzen verkäufliches Produkt zu schaffen. Wir wollen diese Punkte auf unseren Fall anwenden.

1. Ist Erz da? und 2. wie war das Gebahren mit demselben? Warum fanden bisher Kapital und Arbeit keine lohnende Verwendung?

ad 1. Wohl alle Goldbergbaue der alten und neuen Welt zeigen im Einbrechen edler Geschicke eine gewisse Unstetigkeit, ja diese ist gewissermaßen eine Regel. Diese Unstetigkeit war oft die Ursache des Unterganges manchen Baues, welcher, mit mehr Ausdauer und ohne an ihn zu hoch gestellte Anforderungen betrieben, recht lohnend hätte bleiben können. Ist doch von Eule bekannt, daß z. B. 1629 manchmal Erze zum Pochwerk geführt wurden, die im Hülle (16 Ztr.) kaum ½ Quintel Gold gaben und wieder andere, die überreich waren. Die Goldgänge von Offenbanya in Siebenbürgen halten rein ausgeschieden 2—3 Quintel göldisch Silber im Zentner, darin 180—200 Denar Feingold in der Mark, d. h. göldisch Silber mit 70—80% Feingold; weniger rein geschiedene Kluffmasse hält nur ½—1½ Quintel im Zentner und der aus den Pochgängen erzeugte Schlich ½—¾ Quintel göldisch Silber mit 150 Denar Feingold in der Mark; noch geringer sind die bleiischen Kluffe in Offenbanya.

Wie aus den oben angeführten Berichten und Gutachten der Sachverständigen (Fischer und Gut besonders) hervorgeht, hatte man in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Schwarzenthal Erze, die in der Feuerprobe sogar 2 Loth Gold im Zentner hielten. Das war nun freilich nicht der mittlere Gehalt der Erze und kann als ein ausnahmsweise reicherer Anbruch gelten.

Im Ganzen sind von den 3 Gewerkschaften, die im vorigen Jahrhundert die Michaelzeche baueten, Erze verpocht worden die in 100 Zentnern 8—20 Loth gaben. Nach einer vom Bergmeister Fischer gemachten Probe von ausgehaltenen besseren Erzen gaben 70 Zentner 7 Loth Gold; da dieselben Erzen nach genauen Feuerproben jedoch im Zentner 2 Loth hielten, so ist ersichtlich, mit welcher unerhörten Verlusten gepocht und verwaschen wurde.

Vergleicht man diese Erzgefälle mit jenen von Cule und Offenbanya, so erfährt man, daß die Schwarzenthaler Goldgänge gewiß nicht die schlechtesten sind. Ich schätze den Halt der rein geschiedenen Gänge auf $\frac{1}{2}$ Loth im Zentner. Der Sage nach sollen die Alten bis 1620 Erze von $1\frac{1}{2}$ Loth erbeutet haben.

ad 2. Mangel an Erzen wurde nicht ein einziges Mal erwähnt, wohl aber das Unvermögen in die Tiefe zu gelangen, nachdem die oberen Horizonte abgebaut waren; selbst wo sich die Gänge einengten, wurden die Geschicke reicher an Edelmetall. Schlechte Wirthschaft im Bergbau, ganz fehlerhafte Manipulation in den Pochwerken, Betrug und Unkenntniß waren die Ursachen, welche den gänzlichen Verfall endlich herbeiführen mußten. Die Erze wurden schlecht geschieden, worüber von allen Berichterstattern geklagt wird; Wasserandrang, der mit den zu Gebote stehenden Mitteln nicht gewältigt werden konnte, mag auch die Ursache theueren Betriebes gewesen sein; flauer Betrieb, Vermögenslosigkeit der Gewerker kam noch dazu.

Es ist nach 1609 niemals gelungen die Tiefbaue der Alten zu erreichen, obzwar es von allen Gewerkschaften versucht worden ist. Nach Riedel bauete man in den alten Straßen Erze, die von den Alten verlassen worden sind, und die noch so mächtig anstanden, daß Riedel noch zwei Pochwerke erbauen wollte. Wenn nun die Alten solche Erzmittel übrig ließen, so bleibt keine andere Annahme möglich, als daß sie in der, später nie wieder beleuchteten Tiefe noch reichere Geschicke vorfanden, was umsomehr zur Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit wird, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten sie in diesem wasserreichen Gebirge zu kämpfen hatten, mit Schwierigkeiten, denen sie nur die Stirne boten, weil sie dafür reichlich belohnt wurden.

Weil nun die Gruben 1609 plötzlich verlassen wurden (man fand später selbst in den mittleren Horizonten eine Menge Gezäh), so kann ich wieder nun annehmen, daß noch Erzmittel vorhanden sind.

Die letzte Gewerkschaft endlich, die im Jahre 1817 den Antoni Erbstollen 318 Klafter¹⁾ weit vorgetrieben hatte, aber unbegreiflicher Weise mit den Bauern der Michaelzeche nicht durchschlägig wurde, hat mit diesem mehrere Quarzgänge durchortet, die aber nicht weiter untersucht worden sind; die Gewerkschaft löste sich mit einem Deficit von 285 Gulden auf, ohne auch nur ein negatives Resultat aufweisen zu können, was umso bedauerlicher ist, weil sie doch so nahe daran war, eine Entscheidung herbeizuführen.

Der k. k. Bergmeister Hörlein relationirte 1818 über die Baue und machte den Antrag, den Durchschlag zu bewerkstelligen, weil es ganz ohne bergmännische Raison wäre, dieses nicht zu thun; es geschah aber doch nicht! Muß man da nicht dem damaligen Leiter jede bergmännische Praxis absprechen?

Es ist nicht so leicht in Quarzgängen auf den ersten Blick die goldführenden Mittel genau zu würdigen, es gehört dazu ein auf gründliches Studium basirtes,

1) Nach verschiedenen Vermessungen sollte die Länge betragen:

nach Fischer	1780	297	Kaehler
„ Grimm	1808	301	„
„ Preisler	1814	310	„

ich konnte sagen: Verstehen — der Natur der Gänge, genaues Beobachten des möglichen Einflusses des Nebengesteins u. s. w.

Ohne mich weiter auf das Thema des Vorkommens des Goldes einzulassen, verweise ich auf den dießbezüglichen Aufsatz von Johann Grimm, Berg- und Hüttenm. Jahrbuch 1867 pag. 136 „Ueber das Verhalten des Goldes in der Tiefe.“

Die Pochwerksmanipulation war, wie schon mehrmals erwähnt, ebenso mangelhaft, wie die Scheidung der Erze. Die Gewerkschaft unter Peschke verpochte viele Hundert Zentner schlecht und theuer geschiedener Erze und erzeugte wöchentlich einige Loth Gold, dessen Menge nach Kiesel leicht das dreifache hätte erreichen können. Bei den Pochwerken war besonders die ganz unzureichende Mehlführung zu tadeln; sie war zu allen Zeiten entschieden zu kurz, so daß eine genügende Klaffung der Mehle nicht möglich war, und manches Loth Gold verschleudert wurde. Zu dem waren gewöhnlich zu wenig Heerde vorhanden und so blieb mancher Schlich ganz liegen. Da das Gold auf Gängen nicht immer gediegen, sondern oft vererzt vorkommt, so wurde in den weggeworfenen Schlichen nicht nur gediegen Gold, sondern wahrscheinlich alles vererzte Gold und Silber verloren gegeben, was um so leichter geschehen konnte, als man es in diesem Zustande kaum erkennt und selbst bei Schlemmprouben im Kleinen übersehen kann; Beweis für dieses ist darin, daß in manchen Schlichen der Goldgruben Offenbanja bis $1\frac{1}{2}$ Quintel Gold oder hoch göldisch Silber vorkommen, die bei ihrer mechanischen Aufbereitung niemals Spuren von Gold wahrnehmen ließen. Daraus läßt sich der große Verlust der Waschmanipulation erklären.

Noch ist zu bemerken, daß man die silberhaltigen Schliche (besonders vom schwarzen Gang) nicht berücksichtigte und das nur gediegene Gold (später auch durch Amalgamation) gewann; heute weiß man, daß man aus Golderzen, die Schwefelkies, Kupferkies und andere Schwefelmetalle führen, das Gold durch Amalgamation nur schwer vollständig extrahiren kann, weniger deshalb, weil sich das Gold nicht amalgamirt, sondern weil das Quecksilber zu feinem Staub zer schlagen wird, unwirksamer wird und leicht abfließt. Deshalb brachte Fischer aus seinen löthigen Erzen kaum 0,1 Loth heraus.

Die ersten Bergbautreibenden stellten die Baue um 1620 ein, wegen der Drangsale der Zeiten und großem Wasserandrang; unter Wohnsiedler und Peschke erlagen die Baue wegen Mangel an technischen Hilfsmitteln zur billigen Gewinnung der Erze und zur rationellen Aufbereitung derselben; die letzte Gewerkschaft stellte die Arbeit in dem Momente ein, wo ein tüchtiger Betriebsleiter entweder die Lebensfähigkeit der Gruben bewiesen, oder aber das Gegentheil dargethan hätte: daß nemlich die Gänge in der Tiefe taub seien und somit aller Segen aus dieser Gegend gewichen sei.

Wie im alten Goldbergwerk Gule dürften auch hier die Adelspunkte nicht in den mächtigen Quarzgängen zu suchen sein, sondern meist in den minder mächtigen und in den sie begleitenden Trümmern.

Es fragt sich nun, ob es denn möglich sei, diese alten Baue nochmals emporzubringen oder nicht? Erze sind zweifellos noch vorhanden, und wenn sie auch nicht durchschnittlich 1 Loth Gold im Zentner halten (obzwar Adelspunkte mit viel reicherm Gehalt nicht ausbleiben werden), so glaube ich, wird durch eine gewissenhafte Scheidung der Metallgehalt der zum Pochwerk zu gelangenden Gänge gewiß auf eine solche Höhe zu bringen sein, daß sie mit Vortheil verpocht werden können. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Entwässerung der Baue, um eine verhältnißmäßig billige Gewinnung der Erze zu ermöglichen.

Eine seit einigen Jahren hier bestehende Gewerkschaft, welche auf Braunstein und manganhaltige Eisenerze scharft und auch die alte St. Michaelzeche im Bereiche ihrer Freischürfe hat, legte einen neuen Stollen zur Wasserlösung ihrer Baue an; dieser Stollen befindet sich mit dem alten St. Antoni-Erbstollen in ziemlich gleichem Niveau und hat seine Richtung gegen die Baue der Alten; mit einer Ablenkung nach NW würden die alten Baue unterfahren und wahrscheinlich würden mit der Fortsetzung dieses Stollens Gänge und Klüfte verkreuzt werden, die Edelmetalle führen. Diese Gewerkschaft wäre vorerst berufen, den Versuch zu wagen, weil sie mit ihrem Stollen bereits einen großen Theil der Arbeit hinter sich hat; es wären noch ungefähr 200 Klafter zu gewältigen.

Ueber die Vortheile, die eine neue Unternehmung unseren Vorfahren gegenüber hätte, will ich folgende wenigen Worte beifügen:

Die ersten Bergleute, die unter Christof von Gendorf baueten, hatten zweifellos lohnende Arbeit gefunden; angenommen, sie hätten, nicht wie die Tradition meldet, $1\frac{1}{2}$ löthige sondern nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ löthige Erze gefunden, so ist für die heutige Zeit dieser Halt hoffnungsreich genug; uns stehen ganz andere Mittel zu Gebote, als unseren Vorfahren. Ich erwähne nur die Fortschritte der Chemie und der Mechanik auf dem Gebiete der Scheidung der Metalle. Metalle, die ehemals oft als Unarten dem Hüttenmanne Beschwerden jeglicher Art verursachten, werden heute nutzbringend geschieden, und welche Metalle die hiesigen Gänge enthielten, ist kaum bekannt; gewiß kommen vor: Gold, Silber, Kobalt, Antimon, Arsen, Molybdän, Kupfer; möglicher Weise auch Platin.

Zum Auffuchen und Unterscheiden von Erzlagerstätten hatten die Alten wohl ihre empirischen Kennzeichen, mit instinktmäßiger Sicherheit, wie Berggrath von Beust sagt, urtheilten sie oft sehr richtig; heute ist, auf viele Erfahrungen gestützt, die Untersuchung der Gänge und ihrer Verhältnisse ein wissenschaftliches Studium. In der Scheidung des Goldes vom Silber hat man es soweit gebracht, daß man noch bei einem Halte von $\frac{1}{2000}$ mit Gewinn scheiden kann. In der Aufbereitung wurden in der Neuzeit ganz entschiedene Verbesserungen gemacht, und ich nenne nur die neuen Siebrätter, Separationstrommeln, die Siebsekmäschinen, die Stoß- und rotirenden Heerde, welche in der Aufbereitung der edlen Metalle die Hauptrolle spielen.

Auch im Schmelzwesen hat die Chemie bedeutende Behelfe geschaffen. Berggrath von Beust ¹⁾ sagt: „Freilich hat man vor 100 Jahren schon geröstet und geschmolzen, und etwas Anderes thut man in der Hauptsache heute auch nicht; „freilich hat die Mechanik auf die heutige Entwicklung des Hüttenwesens einen „großen Einfluß geübt; aber das Verständniß der Prozesse und die daraus entspringende Möglichkeit den Erfolg derselben mit Sicherheit voranzubestimmen „und zu kontrolliren, haben wir einzig der Chemie zu verdanken.

Ich glaube zum Schluß nochmals sagen zu dürfen, daß die Erzgänge des Spitzen-Berges unter Benützung der uns heute zu Gebote stehenden Hilfsmittel wenigstens so viel verdienen, einmal gründlich untersucht zu werden und wiederhole hier Grimms Schlußwort aus seiner Geschichte des Euler Bergbaues, das auch hier ganz am Platze ist:

„Selbstverständlich wird ein tüchtiger Betriebsleiter angestellt werden müssen, „der nicht bloß mit dem technischen und wirthschaftlichen Betrieb aufs Beste vertraut „ist, sondern zugleich neben tüchtiger Kenntniß und Erfahrung auch den regsten

1) Ueber den Einfluß der wissenschaftlichen Entwicklung in den letzten 100 Jahren auf das Berg- und Hüttenwesen.

„Eifer und besondere Vorliebe für das Studium der Erzlagerstätten besitzt, und den gewichtigen Aufgaben, die es hier zu lösen gibt, gewachsen ist. Ohne ein tiefes Eindringen in die Natur der dortigen Metallführung, ohne die besagten Eigenschaften des Betriebsleiters ist ein günstiger Erfolg und die Emporbringung eines gesunkenen Goldbergbaues nicht zu erwarten.“

Schließlich ist es meine Pflicht, meinen Dank auszusprechen Sr. Excellenz dem Grafen Morzin, welcher mir die Erlaubniß ertheilte, in seinem Archiv die nöthigen geschichtlichen Daten zu sammeln, sodann dem Wirthschaftsdirektor Herrn Pfohl und dessen Adjunkten Herrn Stiasny, welche Herren mir mit größter Zuverlässigkeit behilflich waren, die auf obigen Gegenstand bezüglichen Acten aufzufinden.

M i s c e l l e n.

Wird germanisirt?

Es ist unseren böhmischen Landsleuten bereits zur Gewohnheit geworden, fortwährend laute Klagen über die bösen Deutschen zu erheben, die nicht davon ablassen wollen, ihre Versuche den armen unterdrückten Čechen ihre Sprache und ihr Volksthum zu rauben, fortwährend mit arger Tücke zu erneuen; und doch hätten gerade die Deutschen mehr Ursache, darüber Beschwerde zu führen, daß insbesondere im Laufe der letzten 30 Jahre das Deutschthum dort, wo es nicht in festgefügtten Massen auftritt, bedeutende Rückschritte gemacht hat, und daß — trotz der angeblichen Germanisirungsbestrebungen die deutschen Sprachinseln in der böhmischen Hochfluth bereits entweder ganz untergegangen sind, oder in ihrem Umfange bedeutend verringert, dem sicheren Untergange entgegensehen, der nur mehr als eine Frage der Zeit zu betrachten ist. Es wurde bereits früher¹⁾ in diesen Blättern, eines solchen verlorenen Postens des Deutschthums, der deutschen Sprachinsel Deutschepomuk im piseker Kreise, Bezirk Breznitz Erwähnung gethan, welche, wenn ich recht berichtet bin, nunmehr wohl schon zur Gänze čechisirt seyn dürfte. Dieses Los muß unvermeidlich genannt werden, wenn man bedenkt, daß die seit dem Jahre 1727 angesiedelten deutschen Kolonisten auf Weilen in der Runde rings von böhmischen Ortschaften umgeben waren, und wurde nur durch ein, bei deutschen Ansiedlern ungewöhnlich zähes Festhalten an ihrer Sprache und Nationalität, so lange aufgehalten.

Weit weniger Widerstandskraft hat eine andere deutsche Ansiedlung bewahrt, welche Graf Pachta, damaliger Eigenthümer der Herrschaft Liblitz, beiläufig im Jahre 1786 gründete, und es ist dieß um so auffallender, als diese Ansiedlung kaum mehr als 1 Stunde von der deutschen Sprachgrenze entstand.

Graf Pachta berief 19 deutschen Familien aus verschiedenen Ortschaften des leitmeritzer Kreises, wies ihnen bei dem einschichtigen Wirthshaus Zavadilla Gründe zum Hausbau an, überließ ihnen auch Grundstücke zu Feldern und Wiesen gegen Leistung von Handarbeit und einen jährlichen Zins, und nannte die neue Ortschaft Johannesdorf. Diese ganz deutsche Ansiedlung wurde — obzwar damals unter der Regierung Kaiser Josefs II. noch am ehesten von Germanisirungsbestrebungen hätte die Rede sein können — zur böhmischen Kirche und

1) II. Jahrgang 5. Heft.

Schule in Byfoka zugewiesen, und dadurch der Grund zu der sicheren Cechisirung derselben gelegt. Was würden die „unterdrückten“ Cechen sagen, wenn es heute einer czechischen Ortschaft widerfahren würde, zu einer ganz deutschen Kirche und Schule zugewiesen zu werden?

Die so eingeleitete Unterdrückung der deutschen Sprache mag auch noch dadurch gefördert worden sein, daß der Herr Graf den deutschen Ansiedlern die schlechtesten Gründe, die bis dahin größtentheils als bloße Weide benützt worden waren, überlassen haben soll, wodurch mehrere Familien, die alle ihre Mühe erfolglos sahen, zum Verlassen der Ansiedlung bewogen, und durch Andere ersetzt wurden, die nicht immer Deutsche gewesen sein mochten.

Die Fortschritte der Cechisirung waren demgemäß ziemlich schnell, denn die Grundbücher enthalten seit dem Jahre 1840 beinahe ausschließlich czechische Urkunden, und auch im Familienkreis ist die deutsche Sprache fast ausgestorben. Nur die im Greisenalter stehenden Einwohner sind noch der deutschen Sprache mächtig, die sie als ihre Muttersprache betrachten, die mittlere Generation versteht zwar noch deutsch, aber die czechische Sprache hat bei derselben schon ein entschiedenes Uebergewicht erlangt, die Jugend endlich ist bereits vollständig czechisch geworden.

So ließen sich wohl noch mehre andere Beispiele aus der Neuzeit anführen, wo ursprünglich ganz deutsche Dörfer vollständig czechisirt wurden, während die Cechen wenn sie nur ein einziges Beispiel der Germanisirung eines czechischen Dorfes aufweisen sollten, in die größte Verlegenheit gerathen müßten. L.

Alte Noth im Erzgebirge. 1)

Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

In 1769 Jahre waren besonders in Röm. Reich auch andern Ländern nicht minder in Frankreich nicht nur Mieszwachs sondern auch sehr große Überschwemmungsfahre, vieles Erd Beben bey uns Gott seye Dank ohne Schaden zu spühren, wodurch in ersagten Ländern die Theuerung und Hungers Noth so überhand nahm, daß viele 1000 Menschen Hunger gestorben, indem in Reich und Bäuern ein Prager Strich Korn über 30 ff zu stehen kamme, und gleichwohlen weder zu bekommen ware. Aus unseren gesegneten Böhmer Land wurde zwar unter der Hand viel Getreude verpachtet, daß also das k. k. Militare nicht nur ein Cordone an Gränzen gezogen, sondern auch von selben zur Anfüllung ihrer Magazine eine sehr billige Tax auf alle Sorten Getreude gesetzt, nach welcher das Pfund Brodes 1 kr. zu stehen kamme; ab exemplo des Königs von Preysen wurden alle Magazine angefüllet, der Landmann dürfte sonach kein Strich anders wohin verkaufen, er habe es dann bevor dem Militare angebothen, wodurch dann schon Ao. 1770 in unseren Gebürgen das Prager Strich auf 6 ff. stiege. Da endlichen auch in Sachsen und Schlesien auch in Böhmen Mies Jahre einführen und die Theuerung zunahme, so hatte der Landmann nicht Viel Getreude (welches noch der Nachts um doppelt und dreifachen Preis geschleppt wurde) so viel mehr aber die Dominia weilen selbe an das Militare nichts abgegeben hatten und in der Tax nichts verkauften. Zumahlen nun die Dominia und Landstände auch ihre häufige Vorräthe auch in der gesetzten Tax verkaufen sollten, so fanden selbe Gelegenheit Sr. Mayst. unserer theuersten Landes Mutter Maria Theresia Wittib und Ihro

1) Abschrift aus dem Contractenbuche des ehemaligen k. k. Montan-Wald-Dominiums in Joachimsthal N. IV. Fol. 1.

Majest. dem Kaiser Josef Ido. wehmüthig vorzustellen, daß weder sie noch der Unterthan die Contributiones zu entrichten im Stande seye, wann nicht die Tax erhöhet und einiges Getreide aufen Land verlaufen gnädigst verstattet würde mit weiteren Vorstellen, daß hiedurch nahmhafteß Geld ins Land kommen und der christl. Pflicht nach den Neben Menschen und Nachbahren ohne einigen mindesten zu besorgenden Nachtheil geholfen werden könne. Und da die höchsten Majesteten die Vorräthe allen Fleißes untersuchen ließen, so versicherten die h. Hrn. Stände finaliter auf das feuerlichste NB. interesses, daß wenn auch Gott Böhmerland mit 3 bis 4 Jahren gänzlichen Mieswachs straffen sollte, gleichwohlen keine Noth in Anbetracht der häufigen Vorräthen entstehen würde. Wodurch dann beyde Majesteten bewogen, ein gewisses Quantum aufer Land zu lassen bewilligten, und hiezu 6 Wochen Termin einräumten, dem Militär aber auftrugen, womit nach Verkauf 6 Wochen nichts weiter ausgeführet werde. Es ware die Erlaubniß nicht so bald eingelauffen, als schon alle Straßen aufer Land besonders aber die Elbe mit Getreide wimmelte. Wie dann der Erzbischoff Przitrofsky alleyn in Zeit 4 Wochen 230 Tausend Strich auferland geschaffet. Welchen guten Hirten und Seelsorger Exempel noch andere 4 h. Hrn. Landstände, worunter der Obrist Burggraff Kollowrath besonders ware, gefolget und in 4 Wochen eine solche Noth in Böhmen angerichtet, daß in Prag öfter ganze Täge kein bißes Brod um 3 auch 4faches Geld zu erhalten ware. Die Majesteten thaten zwarlich anhaltenden Mieswachs sofort das äußerste, eröffneten ihre Magazine und wurden durch sammentl. k. Artillerie und andere nur aufzubringen, mögliche Fuhrpferde viele 100 Tausend Strich Getreide aus Ober- und Nieder-Ungarn in Böhmeib a 13 ff. das kleine Prager Strich eingeführet; kunnten demie ohngeachtet doch nicht verhindern, in Specie da eine gleichsam ansteckende Krankheit (welche eigentlich der Abscheu und Furcht von Ansehen, deren ausgehungerten armen Leuthen verursachte) daß nicht in den 71 und 1772 Jahren über 300 Tausend Menschen gestorben wären. In unseren Gebirgen besonders in Platten wurde das kleine Prager Strich um 18 ff. somit das böhmische Strich um 27 ff. und das nicht alzeit zu haben verkauffet. Das Laab Brod pr. 6 Prager Pfund stiege auf 36 kr. und auch darüber, ohne es noch alzeit zu bekommen. Mir Waldmeister selbst ist es widerfahren, daß ich mit samt 5 Kindern kein Brod ums Geld erhalten konnte, bis sich endlich doch ein Beck mit Mahnen Englmann noch desolvirte, sein eigen letztes Laab Brod mit mir zu theilen. In Sachsen war ein solcher Laab Brod über 45 kr. gestiegen, wurde auch theils Orten nur Brod zu bekommen pr. 1 fl. bezahlet; alle Kleiben-Staub, Mehl, Haber und Wicken wurden unter das Brod gebachen so zwar, daß zu anderen Zeiten weder die Hund dergleichen Brod verzehret hätten, welches die Menschen damahls mit größtem Apetiet gessen, wenn sie nur noch solches erhalten hätten. Die armen Wald und andere Leuth haben den ganzen Sommer hindurch nicht nur die sogenannten Otterzungen und Sauerampfer, sonder auch anderes Gras von Wiesen bis der Schnee die Gründe zugedecket häufig zusammen geschnitten theils rohes, theils im Wasser gekochtes verzehret. Die ausgezehrten Kinder, wo manches nicht mehr gehen konnte, seynd den ganzen Tag auf den Wiesen herumgekrochen und Gras wie das Vieh gezehret; niemand konnte dieses Elend ohne Entsetzen und blutigen Herzen anschauen. Am Irrgang hat ein säugendes Kind seiner kranken auch hierauf gestorbenen Mutter das helle Blut aus den Brüsten gesäuget. Am jüngsten Hengst haben einige Leuth Heü gekochet, welches sie mit den Kindern (weilen kein Geld zu Brod mehr aufzubringen ware) aßen. Die Leuth fast überhaupt gingen nackt und bloß, vor Hunger ausgemergelt wie lebendige Gespenster anher. Von 15 bis 20 Meil Wegs kamen Böhmishe Leuth auch nur Kinder

von 7 bis 12 Jahren allein häufig hieher so zwar, daß täglich in die 2 bis 300 Bettler hin in Orth beteln gingen. Es dürfte niemand kein Thür über Tags mehr aufmachen, wenn nicht viele derlei ausgemergelte Leuth einfallen sollten. Es war fast keiner mehr im Stande, jeden nur 1 Heller zu geschweigen ein Bissen Brod der großen Menge wegen zu geben. In dem Pechhäusl untern Schwinniger am jungen Hengst ist Michel Fellinghauer nebst 3 Kindern gestorben, das kleinste von 2 $\frac{1}{2}$ Jahr ist 6 Tage auf den toden Vater herumgekrochen, denn gehen konnte es nicht und hat an Haut genützet, welches Kind ich sonach zu Maria Anna Fellinghauerin einer Freundin geben, weil es Florian Miesl des Kindes Mutter leiblicher und wohlhabender Bruder nicht angenommen, sondern bei einem Fuß ergreifen, in die 6 Schritt vors Haus zur Thür hinausgeworfen und durch mein Zuthun ein Almosen pr. 1 fl. 46 kr. auf jede 4 Wochen nebst etwas Müllich bewürket, wovon selbes nicht nur des Hunger sterbens errettet, sondern auch bis zu Jahren sich selbst das Brod erwerben zu können, erhalten werden soll. Hiezu zahle wochentl. Titl. Hr. Berg Rath und Ober Amts Verwalter von N. Mechtel 3 kr., Hr. Ober . . . Rosenbaum 3 kr., Hr. Ober Einnehmer Scharfsmid 3 kr., ich Waldmeister 3 kr., Hr. Amtschreiber Miesl 3 kr., Hr. Johann Büchner 3 kr., Hr. Syndicus Müller 3 kr., Farbmeister Fellinghauer 1 $\frac{1}{2}$ kr., Heinrich Sandig von jungen Hengst 2 kr., und Maria Fellinghauerin nebst der Wahrung auch 2 kr. wochentl. Die Leuthe starben allenthalben sehr häufig. Sie wurden auf Straßen, Felder und Wiesen, in Holz Schupfen und derley Orthen sogar aufn Dunghäusen todefunden und niemand ware, der sie begraben thät. Sie lagen wohl 10 bis 14 Tag in Häusern und auf den Böden herum, die Grillen und Schwaben fraßen ihnen die Augen auß und wurden in der Sommers Hitze ganz aurrüchig, bis ich mich entschloße, zur Verhüttung allgemeiner Sterbe diese Leuthe auf meine Kosten begraben zu lassen. Zu diesem Ende erkaufte ich einen Zug Ochsen und Schlitten pr. 26 fl. 30 kr., ließe 12 Sarge klein und groß mit Bänder und Niegel machen und beredete den Florian Sandig am Schwinniger gegen Bezahlung 1 fl. 30 kr. dann einen Laab Brod wochentl. und Nutzen könnenden Ochsen, wenn keine Toden zu fahren waren; welcher sodann auf der Revier die Toden Leuth zusammen klaubte, auf Platten führte und daselbst in große Gräber wo vor jedes 12 kr. bezahlet worden, 6 auch 8 Persohnen zusammen begraben. Der dasige K. Förster Franz Schmid besorgte die richtige Zahlung auf mein Conto und erhilte dargegen von Zeit zu Zeit von mir den Vorschuß, welches aber alles nur von Leuthen, so Hunger gestorben, zu verstehen, dann die andern mußten ihre Begräbnisse durch die Freunde bezahlen; dem ungeachtet betrage die Auslage in Geld 73 fl. 36 kr., welche jedoch die hohe instans Ao. 1773 mir in Ausgab passirte. In Weitern, da kein Mensch die prostanda prostiren, die Zahlungen und Interessen nicht entrichten konnten (welches somit auch die creditores druckte) und schon Ao. 1766 daselbst auf beyden Revieren 64 Wohnhäuser zur Einlösung taxiret, welche nur successive eingelöset, abgerissen und Wald vorgerichtet werden sollten, die Leuthe aber inständig um die Bezahlung bathen, so wurde auf wiederholte Raths Vorstellung von der hohen Hoff Kammer 12.000 ff. zur Einlösung hieher gesendet, welche m/12 ff. ich dann wehrender Krankheit meiner Ehegattin und da ich sodann von Echl selbst überfallen doch aber mittelst göttlicher Gnade nicht gänzlich niedergeworfen wurde, an die Leuthe so die bedürftigsten waren über Abzug ihrer Schulden, als welche ebenfahls durch mich baar bezahlet wurden, gänzlich vertheilet. Wo dann Gott seyn Dank vermuthlich da wieder Geld zum Brodkausen ware, sehr nachgelassen. Endlich aber da die Becken und Müllermeister auf der Revier das Brod sehr elend und gleichwohlen 3 bis 4 kr. gegen hiesige Tag theurer gaaben, so habe ich

bloß zum Behuf der Leuth und Zwank der Mütter Korn *ex proprio* erkaufet, mahlen, baken und das Brod ohne mein mindesten Vortheil in einem schon gesagt 3 bis 4 kr. minderen Preis gegen baare Bezahlung vertheilet (wodurch da ich in zwey Monath etlich 100 Strich mit meiner Mühe vertheilet — somit die Hammer und Böhmishe Mühl gesperrt) die Müller bezwungen, das Brod in nembl. Preis zu geben. Welches aber, da Gott Ao. 1773 eine reiche Ernte verliehen, alles nachgelassen und das Laab Brod pr. 6 Pfund wieder auf 6 in Platten bis 5 kr. herabgefallen. Den Anfang und die Vorbothen zu dieser Theuerung und Sterben machten 2 auf einander gefolgte legige Winter und durchaus nasskalte Sommer. Die erste Anzeig waren die Erd Beben fast in ganz Böhmeib, die zweite noch klärere Anzeig als Ao. 1770 zu Mariä Verkündigung schon Sommer Wetter einfühle, so daß die Vögel häufig zogen und auf einmahl beschlechter Kälte verschiedene ausländische Vögel in die Häuser auf die Straßen sehr häufig fülen, die Schnäbe aufgesperter hatten, und wann ihnen auch Fraß geben wurde, größtentheils ausgedorrt crepirten. Freilich wohl haben unsere Sünden diese Strafe zugezogen, ich halte es aber hauptsächlich davor, daß die Hoffarth des armen Mannes und die Verachtung des lieben Brods die größte Schuld mit ware; denn nicht nur den gemeinen Berg und anderen Mann thaugte das reine Kornbrod mehr, sondern auch der Bettler wollte kein Brod mehr annehmen. Sie warfen es auf den Straßen weg, fütterten das Schwein Vieh damit und verunehrten diese liebe höchst nothwendige Gabe Gottes außerordentlich. Gott gebe, womit wir nicht wieder bald und noch schärfer bestraffet werden; dann die Hoffarth ist wieder außerordentlich und dem gemeinen Mann schmeckt das ordinari Korn Brod nicht mehr, es soll lauter weißes und ausgeschlagenes seyn. Die Fleischer Töchter tragen so hoch und kostbare Drathhauben, wie es immer eine Damm und Herrschaft tragen thut.

Miserere nostrum Domine et miserationes tua cito nos anticipent. Amen.

Adam Wenzl Kumbaldi v. Hohenfels

p. t. Waldmeister.

Der ehemalige Weinbau bei Raaden.

Wie bereits eine frühere Miscelle besagt, welche unter obiger Aufschrift in diesen Blättern (V. Jahrgang Seite 130) veröffentlicht worden ist, wurde vor Zeiten bei der Stadt Raaden, so wie überhaupt in den Gegenden am Fuße des Erzgebirges, ein reger Weinbau getrieben. In Kommotau, wo gegenwärtig die „Weingasse“ zur Bierquelle führt und die Anhöhe „Weinberg“ von dem neuen Stadtbrauhaus in den Hintergrund gedrängt ist, gab es im J. 1597 im Ganzen 17 Weingärten. Ihre Besitzer mußten einen Weinzehent (für einen ganzen Garten 52 Groschen) — auch „Bergweins-“ und „Bergrecht“ genannt — zahlen und waren zur Verwaltung dieses Gefälles von der Gemeinde ein besonderer „Weinverwalter“ und „Weinsteuereinnnehmer“ in Eid und Pflicht genommen. Der Weinbau bei Raaden hatte im XV. und XVI. Jahrhunderte seine höchste Blüte erreicht und einen solchen Aufschwung gewonnen, daß zu jener Zeit alle Berge und Höhen um die Stadt in Weinland verwandelt waren. Im J. 1485 war die Weinlese so reichlich, daß auf den Verkauf von Fässern an Fremde ein scharfes Verbot gelegt wurde. Welch' guten Rufes sich übrigens der hier erzeugte Wein zu erfreuen hatte, beweist u. A. der ehrenvolle Auftrag, welchen 1563 der Prager Erzbischof an die Stadt Raaden ergehen ließ, ihm zu seiner Hofhaltung zwei ganze Wägen oder wenigstens etliche Fäßlein von dem besten weißen und rothen

Wein käuflich zu überlassen. König Ladislaus ertheilte 1501 der Stadt Caaden das Recht, „daß auf eine Meile Weges lang kein Weingärten gebaut, noch weniger ein Weinschankhaus ausgesetzt werden soll.“

Der hiesige Weinbau erlitt im 30jährigen Kriege seinen Todesstoß. Die meisten Weingärten waren vom Kriegsvolke in schonungsloser Weise geplündert und bei den verschiedenen Heeresmärschen auf das Nergste beschädigt worden. Diese schmerzlichen Verwüstungen, dahin zeitweilig wiederkehrende Mizernten und Naturschäden, der geringe Ertrag, welchen so der Weinbau abwarf, nahmen Kraft und Lust, um die Verluste wieder zu ersetzen. Viele ließen deshalb ihre Weingärten verwildern, ja auch den edlen Weinstock gänzlich ausrotten. So ging der Weinbau immer mehr zurück und einzelne Bürger begannen bereits fremde Weine einzuführen. Der sorgsame Rath der Stadtväter gewährte gar bald hierin eine Verkürzung des städtischen Gefalles. Er suchte daher diesem Vorgange nach Kräften zu steuern und erließ am 25. Jänner 1656 folgende Verordnung:

„Demnach am hentigen Endes dato bei einem ehrbaren Rath von unterschiedlichen Personen für sich und mehrentheils anstatt der Gemeinde eine Supplication eingereicht, worin umständlich beschwert worden, welcher Massen zuwider des uralten Gebrauchs Einwohner sich fremde böhmische Wein hereinzuführen und öffentlich auszuschänken gelüsten ließen, welches dann nicht allein zu gänzlicher Abwüstung hiesiger angebauter Weingärten, wovon künftig das onus abgehen und der gemeinen Stadt entzogen würde, sondern auch zu merklicher Stockung des Bierschanks, als welches sonst der Gemein beste Nahrung sein solle gereichen thäte. — Indem nun E. C. Rath nebst den Herren Gemeinde-Ältesten die Sache in reife Deliberation gezogen und allerseits befunden, daß dergleichen fremde böhmische Wein Ein- und Unterschleif zu der ganzen Stadt höchst beschwerlichem Schaden, sintemalen so gestalter Sachen nach künftig der Gemein eine gewisse Intrada, so sonst die Weingärten zu geben verbunden, entgehen würde, gereichen thut und nun sie als Obrigkeit kraft tragender Pflicht der Stadt Schaden zu unterkommen, hiegegen deren Nutzen und Aufnahmen zu befördern verbunden, auch dergleichen schädlicher Mißbrauch von den Antecessores abgethan und eine lange undenkliche Zeit für Recht gewesen, also hat E. C. Rath nebst den Herren Gemeinde-Ältesten sich dahin einhellig verglichen, setzen und ordnen es auch steif, fest und unverbrüchlich zu halten, daß igo und hinfürvo kein Bürger, wer er auch sei, ohne Ansehen der Person keinen fremden böhmischen Wein auszuschänken berechtigt sein soll, es sei denn kein hiesiger erbauter mehr vorhanden und dies bei remidirlichen Verlust des Weins.“

Welcher aber für den hiesigen Weinauschant fremden Wein anhero zu bringen Belieben trüge, der soll die Einfuhr wie auch sodann den Ausschank dem regierenden Bürgermeister offenbaren, von dem sodann eine gewisse visita zur Abschneidung vernichtenden Unterschleifs angeordnet werden wird. Denen Vorstädtern aber, so Weingärten oder deren keine haben, wird der fremde Weinkauf und Schank hiemit gänzlich bei Verlust des Guts inhibirt und verboten.

Belangend aber die ausländischen Weine, wenn ein oder der andere Bürger künftig dergleichen anhero bringen möchte, als da sind: spanische, fränkische, rheinische, österreichische, also soll derselbe die gewöhnliche Kostung und dann darüber eine thunliche Taxa dulden, und soll diese Ordnung wegen des ausländischen Weins insolange sein Verbleiben haben, bis E. C. Rath der ganzen Gemein zu Nutzen auf ein anderes Mittel wird trachten können.

Actum in Consilio Caadanensi den 25. Januario 1655.“

Trotz dieses Verbotes bezüglich des Weinschanks in der Stadt, „so sonderlich mit kaiserlichen Gnaden privilegirt worden,“ ließ sich doch die Bürgerin Sibilla Tobias Prach in der Vorstadt beikommen, es ohne jede Berechtigung zum Ausschank heimlich und ohne Aushängung eines Weinfranzes trotziglich und wiederholt zu übertreten und drei Viertel Wein bei hellem, lichthem Tag ungeschert anher zu bringen. Zur Strafe wurde ein Viertel eingezogen und ad pias causas dem Franziskaner-Kloster, dann dem (Minoriten-) Kloster St. Michael und der Stadtpfarrkirche als Opferwein zugewendet. Aber trotz aller Bemühungen konnte der Verfall des Weinbaues, welchem man immer weniger Pflege schenkte, nicht verhindert werden, und bereits im vorigen Jahrhunderte hatte er eine ganz untergeordnete Bedeutung. ¹⁾ Gegenwärtig sucht das Auge vergebens die grünumrankten Weingelände auf den Bergen und Feldern um die Stadt. Nur hie und da tritt der Fuß des Wanderers auf eine wilde verkümmerte Ranke, welche unter einer Hecke ihre letzte Zufluchtsstätte gefunden hat. Ob sie wohl je wieder zu ihrer alten Ehre kommen wird? Jos. Stöckl.

Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart.

Von Dr. Michael Urban.

(Fortsetzung.)

IV. Die Tillen = Stadt.

Die Kuppe des Tillenberges, des letzten bedeutenden Ausläufers des Böhmerwaldes, trug einst in grauer Vorzeit eine sehr reiche und große Stadt. Eines Tages wurde ein greiser Zigeuner, der einer in der Nähe lagernde Truppe angehörte, bei einem Diebstahle ertappt und sollte geköpft werden. Schon stand der Henker mit blitzendem Schwerte bereit, um das Urtheil des weisen Rathes vor einer zahlreichen Menschenmenge zu vollziehen, da bat der Zigeuner, ihm die Hände entfesseln zu lassen, damit er noch einmal zu seinem Gotte andächtig beten könne. Dieser Bitte wurde Folge gegeben; kaum waren aber die Fesseln von den Händen des Zigeuners gelöst, so wuchs er riesengroß an, dann aber streckte er die Hände über die Stadt aus, und indem seine Lippen einen Zauberspruch aussprachen, öffnete sich der Berg und unter furchtbarem Krachen sank die ganze, große Stadt und ihre Einwohner in die Tiefe. Als der Berg sich wieder geschlossen, stellte sich der Zigeuner mit dem Gesichte gegen Eger und that die Profezeiung:

Die Tillenstadt wird dann erstehen,

Wann die Egerstadt wird untergehen!

Die Sage erzählt weiter, daß alle Jahre am Palmsonntage während des Passionsgesanges ein Thor am Berge sich öffnet, und wer gerade hier anwesend ist, kann im Tillenberge die versunkene Stadt sehen, in deren Straßen ein lebhaftes Treiben herrscht. Wer aber ein Sonntagskind ist und sich in die Stadt wagt, kommt reicher zurück.

V. Das Kreuzkirchlein bei Sandau.

Auf der kleinen Hochebene, die sich von der Ruine Borschen- (Würschen)grün gegen Süden ausbreitet, liegen an dem Wege, der einst von Sandau in die Weste

¹⁾ Weißes Memorialbuch der Stadt Kaaden Fol. 110 und 116 und grünes Gedächtnißbuch dieser Stadt S 1 und 2.

Borschengrün geführt, die spärlichen Reste eines Kirchleins, das wegen des großen, hölzernen Kreuzes, das das Hochaltar zierte, das Kreuzkirchlein genannt wurde.

Ueber die Errichtung dieses Kirchleins erzählt die Sage folgendes: Zur Zeit, als Heinrich, Burggraf von Meissen und Herr von Plauen, die beiden Besten Königswart und Borschengrün besaß, war auf der letzteren ein junger, hübscher Kastellan mit Namen Erwin. Dieser war in heftiger Liebe zu der Tochter des Stadthaltesten von Sandau entbrannt, und diese Liebe fand auch glückliche Erwidernug von Seite der schönen Marie, während die Aeltern einen Bürgersohn für sie bestimmt hatten. Als Marie während des Kirchweihfestes beim Tanze auf der großen Gemeinewiese dem bestimmten Bräutigam den Ehrenreigen abschlug, diesen aber den Kastellange währte, verließ der Gebräute, Nachgedanken im Herzen, die Wiese. Er holte seine Armbrust und legte sich am Wege zur Burg Borschengrün in den Hinterhalt. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Kastellans nahe der Burg am Wege liegen. Heinrich von Plauen ließ dann zur Erinnerung und zugleich zur Sühne des Mordes an der Stelle, wo der ermordete Kastellan gefunden worden war, eine Kapelle bauen. Die Sage erzählt weiter, daß man bis in die jüngste Zeit eine verhüllte Frauengestalt auf dem Wege, der von Sandau zum Kreuzkirchlein führt, gesehen habe, die dann, während es in Sandau zum Ave Maria läutete, vor der Ruine des Kirchleins bis zum letzten Glockenschlage gesenkten Hauptes kniete, hierauf aber plötzlich verschwand.

VI. Der schwarze Mann.

Zwischen Sandau und Ammonsgrün liegt am Wege, der in die letztgenannte Ortschaft führt, die Ruine der ehemaligen Beste Borschengrün (Würschengrün). Die Sage erzählt, daß um Mitternacht dieser Ruine ein schwarzgekleideter Mann entsteigt, der, gefolgt von einem schwarzen Büdel, gesenkten Hauptes, auf den Weg zwischen Sandau und Ammonsgrün dahin schreitet. Begegnet er aber einem Menschen, so hockt er sich auf dessen Rücken. Vor vielen Jahren ist dies einem Tischler aus Sandau geschehen, der den schwarzen Mann von dem sog. schwarzen Marterl an (in der Nähe der Ruine Würschengrün) bis hart vor Sandau tragen mußte, wo er absprang und sogleich verschwand. Als der Tischler schreckensbleich nach Hause kam, ließ er sich ausziehen, um seine Schultern, die wie Kohlen brannten, besichtigen zu können, und man sah deutlich zwei große Hände auf beiden Schultern eingepreßt. Der Tischler wurde krank und schon am dritten Tage war er eine Leiche. Die Sage erzählt nun weiter, dieser schwarze Mann sei der Kastellan, der, als die Egerer (im J. 1452) die Beste Borschengrün als Raubnest erstürmten, nirgends aufgefunden werden konnte, da er von dem bösen Geiste in eine unterirdische Höhle geführt wurde, wo er jetzt noch sei und die geraubten Schätze hüte.

Ferner soll einer Sage zu Folge der durch seine Weissagungen in ganz Böhmen wohlbekannte „blinde Büngling“ nicht in der Nachbarschaft von Taus, sondern in Sandaus Nähe gewohnt haben und daselbst auch vom Kaiser Karl IV. besucht worden sein. Da diese Sage bereits in „Hebers Burgen Böhmens Bd. VI. S. 270 ff.“ abgedruckt ist, so erlaube ich mir, darauf zu erweisen.

VII. Das Kreuz am Maiberge.

Am sogenannten Maiberge oder Maierberge, der im fürstl. Metternich'schen Parke gelegen ist, steht, umgeben vom heiligen Waldesfrieden, ein Kreuz, das aus Nah und Fern von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. Ueber den Grund zur Errichtung desselben geht folgende Sage:

Zur Zeit, als die Markgrafen von Bohburg noch die Stadt Eger besaßen, lebte an dem Hofe derselben ein holdes Fräulein, mit Namen Zukunde, die Tochter des verstorbenen Herrn von Berglesenberg. Diese liebte den jungen, tapferen Ritter Heinrich von Schwanberg, der mit seinem Freunde Kurt von Thungerswart sehr häufig an den Markgräflichen Hof nach Eger kam, wo sich die Liebenden kennen gelernt hatten. Lange blieb das Liebesglück Beider ungetrübt. Da kam eines Tages Zukundens Oheim, der Bischof in Meissen war, mit einem schon älteren, aber reichen fränkischen Ritter nach Eger und stellte diesen dem Markgräflichen Hofe als den Verlobten seiner Nichte Zukunde vor. Obwohl Zukunde, als sie dies hörte, ohnmächtig wurde, obwohl sie sich dann heftig sträubte, dem Grafen von Falkenstein, so hieß der fränkische Ritter, ihre Hand zu reichen, so half doch Alles nichts und ihr Dufel drohte sogar, wenn sie nicht seinen Willen thäte, würde er sie in ein Frauenkloster sperren lassen. Es gab daher nur eine Rettung, und das war die Flucht. Wiewohl nun Zukunde scharf beobachtet wurde, so bot sich dem Liebespaare doch Gelegenheit dar, sich unbelauscht sprechen zu können, und es wurde verabredet, bei dem Mummenschanze, der demnächst zu Ehren der verlobten Zukunde, von der Markgräfin arrangirt, stattfinden sollte, aus Eger auf das Schloß von Thungerswart (Königswart) zu fliehen, wo Zukunde bei der Mutter des Freundes Schutz finden sollte.

Die Flucht aus Eger gelang; kaum aber hatten die Flüchtigen die Mauern Egers hinter sich, so wurde diese entdeckt. Wie wüthend sprang der Graf von Falkenstein in den Sattel seines Rosses und, gefolgt von seinen Reifigen, galoppierte er den Flüchtigen nach. Am Maiberge angekommen, waren die Rosse der Flüchtlinge so ermattet, daß sie einen Augenblick rasten mußten. Da stürmten die Verfolger heran, Graf von Falkenstein an der Spitze, Heinrich von Schwanberg und Kurt von Thungerswart zogen ihre Schwerter, denn nur über ihre Leichen sollten die Verfolger zu der Verfolgten gelangen. Das Schicksal aber hatte es Anders bestimmt; höchstens noch dreißig Schritte von den Flüchtlingen entfernt, stürzte das Roß des Grafen von Falkenstein und begrub seinen Reiter unter sich. Als dies die Reifigen sahen, machten sie, ohne die Leiche ihres Herrn mitzunehmen, Kehrt. Die Flüchtlinge aber waren gerettet. Zum Danke für diese glückliche Rettung ließ Heinrich von Schwanberg an der Stelle, wo das Pferd des Grafen von Falkenstein gestürzt war, ein Kreuz aufstellen. Die Sage aber erzählt, daß noch heute ein Ritter mit furchtbar verzerrtem Gesichte in dem Walde wandle, der den Maiberge bedeckt.

VIII. Das Schaf ohne Kopf.

Zu verschiedenen Zeiten des Tages, vorzüglich aber des Ave-Läutens, will man in dem sog. Bären-gassel in Sandau ein Schaf ohne Kopf gesehen haben, das in der Nähe des sog. Bären-Marterls verschwindet. Die Sage erzählt darüber: Zu der Zeit, als die Stadt Sandau noch die eigene Gerichtsbarkeit hatte, lebte in einem Häuschen eine alte Jungfrau, die Niemand kannte, da sie wenig mit Menschen verkehrte, dagegen aber viel im Walde herumstreifte. Sie galt bald für eine Hexe, und als zufällig mehreren Sandauer Bürgern das Vieh erkrankte, hieß es allgemein, dies habe die Fremde mit ihren Hexenkünsten gethan. Sie wurde daher eingezogen und trotz des lebhaften Beteuerns der Unschuld geköpft. Seitdem nun irre die unschuldig Geköpft in den Gassen Sandaus herum, vorzüglich aber in dem Bären-gassel, wo an der Stelle des jetzigen Marterls ihre Hütte gestanden habe. — Außerdem berichtet die Sage von einer almodisch

gekleideten und tief verschleierten Frau, die in früherer Zeit viel häufiger als jetzt vor dem Bären-Marterl betend gesehen worden sei. Es soll dies eine Sandauer Bürgerfrau sein, die die Grabesruhe deshalb nicht finden kann, weil sie ihre Tochter durch die Nichtbewilligung der Heirat mit einem armen Burschen in den Tod getrieben habe.

IX. Der Steinklopfer des Tillen.

Ferner wollen Leute, die entweder zufällig oder in Geschäften um Mitternacht den Tillenberg passiren mußten, einen schwarzgekleideten Mann mit einem Spizhut, wie ihn ähnlich noch heute die Italiener tragen, gesehen haben, der von Fels zu Fels klettert und mit scharfen Hieben die Granaten, die hier zahlreich ins Gestein eingestreut sind, herausschlägt. Hat er ein Häufchen beisammen, so trägt er dieses zum sog. Granatenbrunnen und nachdem er die Granaten in diesen geworfen, fährt er in seiner Beschäftigung so lange fort, bis in einer benachbarten Ortschaft der Hahn kräht.

Die Sage bezeichnet ihn als „Steinklopfer“ und erzählt, es sei dies ein reicher Italiener, der vor vielen hundert Jahren mit einem Diener auf dem Tillenberge nach edlen Metallen und funkelnden Edelsteinen gegraben habe. Es war ihm auch gelungen, über hundert Scheffel voll von Granaten, Saphiren, Beryllen und anderem edlen Gestein zusammenzubringen und damit zufrieden, wollte er mit seinem Schatze in die Heimat zurückkehren. Er schickte daher am Ostersonntage seinen Diener nach Eger, um Saumrose zu kaufen, während er als Hüter des Schatzes im sog. langen Stollen des Tillen blieb. In dem Augenblicke nun, als die Glocken der Egerer Pfarrkirche die Gläubigen zum Hochamte riefen, entstand plötzlich ein heftiges Erdbeben, der Tillen stieß ungeheuere Rauchwolken hervor und spie zentnerschwere Steine aus. Dieses Feuer im Innern des Tillen nun sollen Zwerge entzündet haben, die nicht wollten, daß ihre Schätze fortgeführt würden. Durch das Erdbeben wurde der Stollen, in dem sich der Italiener mit seinem Schatze befand, verschüttet und dieser so lebendig begraben; alle Tage müsse er nun, erzählt die Sage, um Mitternacht an die Oberwelt und bis zum ersten Hahenschrei Granaten sammeln. Ist am Tillen kein Granat mehr zu finden, so sei er erlöst.

Der Volksmund bezeichnet den sog. Granatenbrunnen, da sich in demselben sehr viele ausgewaschene Granaten finden, als den Ausgang jenes Stollen, in dem sich der Italiener mit seinem Schatze befunden haben soll, als das unterirdische Feuer zum Ausbruche kam. — Seit dieser Zeit sollen auch die Granaten des Tillen jene Sprödigkeit besitzen, die sie nicht geeignet macht, zu Schmuckgegenständen verarbeitet zu werden.

* * *

Eine andere Sage lautet: Im Innern des Tillen befindet sich ein kristallener Palast, in dem eine wunderschöne, aber verzauberte Prinzessin ihren Brautunschatz hütet. Einmal im Jahre öffnet sich der Tillen, die Jungfrau tritt heraus und sieht sie einen Jüngling, so winkt sie ihn heran und entläßt ihn reich beschenkt, wenn er noch das Kleinod „Unschuld“ besitzt; hat er aber des Herzens Reinheit bereits verloren, so muß er ihr in den Berg folgen, woraus er dann nie mehr wiederkehrt. Vor vielen Jahren sei dies mit einem Hirtenjünglinge der Fall gewesen.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

In der Sitzung des Ausschusses am 23. Dezember 1879 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt und zwar:

- für Arnau: Herr Freisleben Josef, k. k. Gynn.-Professor.
- „ Böhml.-Mila: Herr Knorr Wilhelm, Birtgerschullehrer.
- „ Brüz: Herr Pawlowsky Rudolf, Stadt-Secretär.
- „ Dup: Herr Sander Emil, k. k. Bezirksger.-Adjunkt.
- „ Hohenelbe: Herr Czerweny Josef, Bleichbesther.
- „ Jglau: Herr Honfig Anton, J. U. Dr., Landes-Advokat.
- „ Petchau: Fräul. Mayer Aloisia, k. k. Postmeisterin.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 29. Februar 1880.

Ordentliche Mitglieder:

- Herr Appelt Josef, Baumeister in Morchenstern.
- „ Balling Friedrich, Bergdirektor in Schwarzbad.
- „ Baumann F. F., Kaufmann in Georgswalde.
- „ Böhm Hugo, J. U. Dr., General-Direktions-Secretär der Buschtährader Eisenbahn in Prag.
- „ Breyer Emil, k. k. Professor an der Staatsgewerbeschule in Reichenberg.
- „ Brunbauer Alois, J. U. Dr., k. k. Notar in Oberplan.
- Höbl. Casino in Saaz.
- Herr Conrath Karl, Fabrikant in Steinschnau.
- „ Elger C., Fabrikbeamter in Marschendorf.
- „ Finger Rudolf, Beamter in Prag.
- „ Gradl Heinrich, Städt. Archivar in Eger.
- „ Gremg Karl, Mitglied des deutschen Landestheater in Prag.
- „ Güttner Otto, Procurist in Marschendorf.
- „ Herglok Ferd., Jur. Stud. in Prag.
- „ Hub Anton Clemens, gräfl. Clam-Gallascher Forstmeister, Delegat des Landescurathes in Reichenberg.
- „ Kehlwert Gustav, Kaufmann, k. k. Postmeister in Schlagenwald.
- „ Lauterbach Franz, Realitätenbesther und Bürgermeister in Kobositz.
- „ Lenk Friedrich, Colorist in Smichow.
- „ Lippert Anton, Buchhalter in Neudel.
- „ Lorz, k. k. Gynn.-Professor in Arnau.
- „ Löwy Philipp, Prof.-Cand. in Saffy.
- „ Löwner Ernst, Phil. Cand. in Prag.
- „ Mandl J. A., Fabrikbeamter in Freiheit.
- „ Martin Wendelin, k. k. Ober-Landesgerichts-Math in Prag.
- „ Meyer Edmund, Phil. Dr., Privatgelehrter in Berlin.
- „ Neumann Franz, k. k. Realschul.-Professor in Pilsen.
- „ Naffig Franz, Bezirks-Thierarzt in Budweis.
- Fräul. Pontini Rosa, Schriftstellerin und Hausbestherin in Franzensbad.
- Herr Popper Alfred, J. U. Dr. Advol.-Conzipient in Prag.
- „ Prochaska Victor, Ph. Dr., Realschul.-Professor in Leitmeritz.
- „ Reichmann Alois, Direktor der Tuchlieferungs-Gesellschaft für das k. k. Heer in Graz.
- „ Reschauer Heinrich, Herausgeber der „Deutschen Zeitung“, Reichsrathsabgeordneter in Wien.
- „ Ritter Heinrich, Med. Univ. Dr., Stadtphysikus in Kobositz.
- „ Rödl Josef, Bräuhauspächter und Realitätenbesther in Plan.
- „ Rulf Wilhelm, Oberrealschul.-Professor in Pilsen.

- Herr **Schaffer** Wenzel, Scriptor der Familien-Fideicommiss-Bibliothek Sr. Maj. des Kaisers in Wien.
- Fräul. **Schembor** Ida, Stud. Phil. in Prag.
- Herr **Schneider** Gotthold, Kaufmann in Prag.
- " **Schramm** Albin, Fabrikant in Prag.
- " **Sperk** Johann, k. k. Tabakfabriks-Direktor in Joachimsthal.
- Vbbl. **Stadtgemeinde** Joachimsthal.
- Herr **Staudt**, Lehrer, k. k. Ref.-Lient. in Arnau.
- " **Storck** Ferdinand, Fabriks-Direktor in Smichow.
- " **Strzemcha** Paul, Oberrealschul-Professor in Brünn.
- " **Teweles** Heinrich, J. U. Dr., k. k. Finanz-Protur.-Conzipient in Prag.
- " **Tschochner** Albert, supl. Realschul-Professor in Trautenau.
- " **Urban** Karl, J. U. C., Bränerei- und Hausbesitzer in Prag.
- " **Wohla** Kilian, k. k. Notar in Marschendorf.
- " **Wagner** Ludwig, Fabrikant in Marschendorf.
- " **Wehle** Ludwig, Kaufmann in Prag.
- " **Weiner** Heinrich, Kaufmann in Prag.
- " **von Weinzierl** Robert, Prof.-Cand in Prag.
- " **Wille** Franz, k. k. Gymn.-Professor in Arnau.

Vom 24. September 1879 bis 29. Februar 1880 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Bernhauser** Mathias, k. k. Landesgerichts-Rath a. D. in Bergreichenstein. († 20. Oktober 1879).
- " **Halbmayer** Jos. D., Hôtelbesitzer, Stadt- und Landtagsabgeordneter in Marienbad. († 2. Oktober 1879).
- " **Hlawatschek** Ed., Med. U. Dr., prakt. Arzt in Karlsbad († 30. Dezember 1879).
- " **Kehlwert** Franz, k. k. Postmeister in Schlaggenwald. († im Juni 1879).
- " **Killingner** Hermann, Fabrikant oc. in Prag. († 24. September 1879).
- " **May** Georg, Fabriks-Direktor in Bürgstein. († 10. Oktober 1879).
- " **Preiß** Alois, Med. Univ. Dr. oc. in Prag. († 7. Oktober 1879).
- " **Richter** Anton, Fabrikant, Landtagsabg. oc. in Rönigsaal.
- " **Rödl** Siegmund, Bräuer in Plan.
- " **Teifel** Adolf, Fabrikant in Mardorf.
- " **Thurnwald** Andreas, Phil. Dr., Professor am Lehrer-Pädagogium und Direktor der Übungsschule oc. in Wien. († 22. Oktober 1879).
- " **Urban** Josef, J. U. Dr., Landes-Advokat in Dauba. († 22. Dezember 1879).
- " **Woltmann** Alfred, Phil. Dr., Univ.-Professor oc. Straßburg. († 5. Februar 1880)

Berichtigungen:

Im 2. Hefte XVIII. Jahrg. der „Mittheilungen des Ver. f. G. d. D. in B.“

S. 97 Zeile 7 und 8 von oben lies: „Anvalle und angestorben gute“
statt „Analles und angestorben gutes.“

„ „ „ 18 von oben lies „anvalles“ statt „analles.“

Prag, 1880.

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

Selbstverlag des Vereines.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Achtzehnter Jahrgang.

Viertes Heft. 1879/80.

Studien zur Geschichte von Ossegg.

Von Bernard Scheinpflug.

Vorwort.

Ossegg hat in seinem Kloster-Archive wohl eine erfreuliche Anzahl in der Schrift meist gut erhaltener Urkunden, ¹⁾ eine noch größere Zahl von Urkunden-Abschriften, ²⁾ von denen viele selbst den Werth von Urkunden haben, und eine sehr große Anzahl von Actenstücken, welche, da der Abt des Klosters jederzeit zugleich auch Herr des Dominiums war, die Dominical-Verhältnisse repräsentiren; es hat außer älteren Bibliothekswerken eine ansehnliche Zahl handschriftlicher Werke über die Schicksale Osseggs und seiner Umgebung, so die sehr umfangreichen Memorabilienbücher mehrerer Prälaten, Diarien, die sich namentlich auf die schlesischen Kriege beziehen, Correspondenzen mit geistlichen und weltlichen Herren, zwei umfangreiche handschriftliche Werke über das Stift Ossegg nebst einer Anzahl kürzer gefasster Historien; es hat endlich in einer langen Reihe von Folio-Bänden die ausgiebigsten Materialien zu einer Geschichte der böhmisch-mährischen Cistercienser-Ordensprovinz, ³⁾

1) Vgl. „Die Urkunden im Kloster-Archive zu Ossegg“ Jahrgg. VII. S. 185—196.

2) Darunter insbesondere die des zufällig so genannten Codex Damascus, den Dr. Schlesinger in seinem „Brixner Stadtbuche“ genau beschrieben (S. VI), dessen Inhalt der Verfasser dieser „Studien“ zugleich mit den Original-Urkunden in den Mittheilungen des deutsch-historischen Vereines in kurzen Regesten veröffentlicht hat, und zwar: VIII, S. 34—43.

3) Es kann kaum als „Indiscretion“ angesehen werden, wenn ein Historiker, gleich viel ob ein Cistercienser selbst oder ein Laie, mit Einwilligung des derweiligen Ordens-Visitors es unternähme, die in cultureller Hinsicht gewiß sehr interessante Provinz-Geschichte zu schreiben und zu veröffentlichen. Prälat und Ordensvisitor Dr. Sales Mayer hat

Acten, von denen viele als sehr schätzenswerthe Unica bezeichnet werden müssen, die aber alle als Embryonen verborgen liegen und des Tages harren, an denen sie das Licht der historischen Welt erblicken sollen: — aber Stift Ossegg hat noch keine quellenmäßige pragmatische Geschichte.

Und doch wäre eine solche Geschichte nicht bloß eine einfache Klostergeschichte, wie es vielleicht manchem auf den ersten Blick scheinen mag; sie enthielte auch gar manches Materiale für die Geschichte der Nachbarorte, wie Klostergrab,¹⁾ Tepliz, Bilin, Brüx²⁾ u. s. w.; sie wäre auch ein gutes Stück Geschichte der Deutschen in Böhmen. Denn die erste Mönchs-Colonie kam aus Deutschland und brachte deutsche Sprache und Cultur mit nach dem böhmischen Lande, nach dem ursprünglich böhmischen „Osek“; eine Reihe der vorzüglichsten Aebte wurde besonders in der ältern Zeit aus Deutschland geholt; deutsches Recht wurde durch die Ossegger Cistercienser im nördlichen Böhmen, von Bilin angefangen bis in die Gegend von Karlsbad hin, schon zu einer Zeit eingeführt, da die eben genannte Thermenstadt noch nicht ihren deutschen Namen hatte; Ossegg blieb selbst zu jener Zeit deutsch, als der böhmische Landtag das Deutsche aus dem Lande hinauszudecretiren suchte, nur lernten die Mönche, um den Landesverordnungen gerecht zu werden, die böhmische Sprache, so daß jeder von ihnen dreier Sprachen mächtig war.³⁾ Ossegg hat endlich seinen unverkennbaren Antheil an der geistigen, wie an der materiellen Cultur des Landes und darf mit Recht als eine der bedeutendsten vaterländischen Culturstätten angesehen werden.⁴⁾

Bis jetzt sind über Ossegg nur kurzgedrängte Monographien⁵⁾ im Druck erschienen, die alle mehr oder weniger den Stempel des Unvollkommenen, Lückenhaften, Einseitigen an sich tragen, während einzelne viel des Unwahren zu Markte bringen. Der Grund hiefür ist leicht zu finden. Das Archiv war nur Ausgewählten zugänglich, und die Prälaten hatten dafür nicht nur ihr gutes Recht, sondern auch sonstige ganz unbedenkliche Gründe und haben sie noch; erst seitdem Erben in seinen Regesten nach den von Palacky genommenen Abschriften mehr Licht in die älteste Geschichte Osseggs brachte, wurden auch die Monographien über Ossegg wenigstens in Betreff der ersten Zeit seines Bestehens, bis über die

selbst den diesfälligen Wunsch in einem Briefe an den Verfasser der nachfolgenden „Studien“ ausgesprochen.

- 1) Man vergleiche beispielsweise die von den „Mittheilungen“ gebrachten Aufsätze: „Die Prager Erzbischöfe als Herren von Ossegg und Klostergrab,“ Bd. XI. S. 280—285; — „Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg,“ Bd. XV, S. 302—327.
- 2) S. Dr. Schlestingers „Stadtbuch“ von Brüx an vielen Stellen.
- 3) „Omnes monachi trilingues erant,“ (Alle Mönche waren dreisprachig), heißt es in einer alten historischen Aufzeichnung im Archive zu Ossegg.
- 4) Die nachfolgenden Publicationen werden in einigen Nummern den Nachweis hiefür zu bringen suchen, namentlich auch in Beziehung auf die Bodencultur, auf die socialen Verhältnisse, auf die Literatur und Kunst. Der Bergbau ist schon im XV. Bande der „Mittheilungen“ eingehend besprochen worden.
- 5) Die älteste und wichtigste derselben ist jedenfalls die, welche von dem Ossegger Professen Augustinus Sartorius (Schneider) in seinem Cistercium histertium (S. 838—859) im J. 1708 veröffentlicht wurde. Dieselbe beruht auf den weitestgehenden Quellenstudien, verbunden mit der vollkommensten Kenntniß der örtlichen Verhältnisse, und wurde selbst Quelle für die nachfolgenden Publicationen über die Geschichte Osseggs. Sie entbehrt aber der wissenschaftlich-kritischen Durcharbeitung, und der Verfasser sieht zu sehr auf klösterlichem Boden, auch abgesehen davon, daß wir seither in der historischen Forschung ungemein weit vorgeschritten sind. — Von neuen Monographien sei hier nur die von Ferd. Mikowetz in Götzels „malerisch-historischem Album“ (S. 305—311) in deutscher Sprache veröffentlichte genannt. Manche andere sind hier nicht der Erwähnung werth. Einige aus früherer Zeit werden gelegentlich citirt und ebenso, wie die genannten, nach Gebühr gewürdigt werden.

Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus, erträglicher, weil sie gründlicher wurden; was aber die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und die nachfolgenden Zeiten betrifft, so ist noch ungemein viel zu wünschen.

Der Verfasser der nachfolgenden „Studien“ gehört zu den wenigen Ausgewählten,¹⁾ denen der Zutritt in's Klosterarchiv und die Benützung der dort verwahrten historischen Schätze gestattet wurde; der verstorbene Prälat Dr. Athanas Bernhardt gestattete sie ihm in der liberalsten und ausgiebigsten Weise, und derselbe hat durch eine Reihe von Jahren durch genommene Abschriften und gemachte Excerpte sich ein reichliches Materiale für eine Geschichte Ossegg's gesammelt und in der darauf folgenden Zeit eine solche abgefaßt. Die Veröffentlichung derselben stieß bisher auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten im Kostenpunkte. Doch haben die „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ in verschiedenen Jahrgängen schon mehrere umfangreiche Bruchstücke aus derselben gebracht. Ebenso sind in den Jahresberichten der ersten deutschen Staatsoberrealschule in Prag einige zur Geschichte Ossegg's gehörige oder damit in Verbindung stehende Aufsätze erschienen.²⁾ Die nachfolgenden „historischen Studien und Skizzen“ sind weniger Bruchstücke der genannten handschriftlichen Geschichte Ossegg's, als Auszüge, Compilationen und Bearbeitungen aus derselben und haben den Zweck, auch jenen Vereinsmitgliedern, die nicht speciell mit der Geschichte aus Lebensberuf sich beschäftigen, theils einzelne wichtige Momente aus der Geschichte Ossegg's und seiner Umgebung, theils die bedeutungsvollsten vorhandenen Werke cultureller Thätigkeit in ihrer historischen Entwicklung in einfacher, leichtfaßlicher Darstellung vorzuführen. In den Augen des Einheimischen erhalten die ihm bereits bekannten Orte und Gegenstände mittels dieser Skizzen ein historisches Leben, indem darin alles aufgenommen wurde, was die bisher bekannten Quellen zu bieten vermögen, dem Fremden — und es besuchen deren alljährlich viele Hunderte den interessanten Punkt — können sie einen verständigen Wegweiser abgeben, und auch der Historiker vom Fache dürfte dabei in gar manchen Stücken nicht leer ausgehen, wenn auch nicht vornehmlich in Bezug auf politische, so doch ganz gewiß und in nicht geringem Maße in Bezug auf die Culturgeschichte des Landes, denn der Einfluß, den die Cistercienser überhaupt auf die Cultur genommen, ist weit größer, als viele Laien in der Geschichte nach einer landläufigen Ansicht gewöhnlich annehmen, was schon aus dem Umstande ermessens

1) Solche waren, soviel dem Verfasser bekannt wurde:

1. Der gelehrte Cistercienserordens-Priester Willauer aus Hohenfurt, welcher einige Zeit in Osseg sich aufhielt und die Urkunden mit kritischer Schärfe fleißig durchforschte.

2. Der böhmische Landeshistoriograph Palachy, welcher Abschriften in Regesten nahm, die später von Erben und in der Fortsetzung von Emler veröffentlicht wurden, während er selbst das Ossegger Formelbuch in seinen wichtigsten Schriftstücken veröffentlichte. Doch sind seit Palachy's Besuch noch neue Original-Urkunden hinzugekommen, deren Inhalt bei Erben und Emler nicht vorkommt.

3. Der mährische Geschichtsforscher Boček, welcher durch Horky Abschriften für seinen Cod. diplom. Moraviae (Olmütz 1839) nehmen ließ.

4. Bischof Frind, welcher behufs seiner Kirchengeschichte Böhmens das Ossegger Archiv benützte. Dr. Ludwig Schlesinger, welcher die auf Brütz und dessen Umgebung bezüglichen Urkunden durchforschte, diesfällige Studien machte und namentlich auch den Codex Damascus eingehend als solchen besprach. Aus Vorstehendem ist ersichtlich, welchen Quellenwerth die diesfälligen erschienenen Schriften für die Geschichte haben.

2) Solche sind:

1. Gründung des Cistercienserstiftes Osseg III. S. 1—18.

2. Ausbreitung des Cistercienser-Ordens in Böhmen und dessen Einfluß auf die Culturverhältnisse des Landes. IV. S. 1—27.

3. Das St. Bernards-Collegium in Prag. XIV. S. 1—35.

werden kann, daß selbst protestantische Geschichtsforscher, in denen man doch gewiß keine clericalen Tendenzen wird voraussetzen wollen, sich zu Gunsten des Ordens dieses Stoffes bemächtigten.¹⁾

Schließlich sei hier bemerkt, daß des Verfassers Streben in der nachfolgenden Aufsätze dahin ging, sie so zu entwerfen und auszuführen, daß jeder derselben, gleichviel ob kürzer oder länger, für sich ein abgeschlossenes Ganze bilde, daher für sich allein dem Leser verständlich sei, während doch einer den andern derart vervollständigt, daß sie in ihrer Gesamtheit zu einem Gesamtbilde des historischen Ossegg werden.

I.

Burg Ossek.

Der Name „Ossek“ (lateinisch Osseca und Ossecum, urkundlich auch Ozzek und Ozziek) ist, wie schon die Form zeigt, böhmisch und hat mit den in slavischen Ländern häufig vorkommenden ähnlich lautenden Ortsnamen gleichen Ursprung.²⁾ Er zeigt zugleich, daß die Bewohner des hier in Rede stehenden Ortes vor der Ankunft der Cistercienser daselbst böhmisch waren und böhmisch sprachen.³⁾ Im Munde und unter der Feder der deutschen Cistercienser überging er allmählig in Dzzsch, Dssich und zuletzt in Osseg und Ossegg, welche letztere Schreibweise noch heute bei den Deutschen nicht nur die gebräuchliche, sondern auch seit mehr als einem Jahrhundert die officiële oder amtliche ist.

Ursprünglich war das böhmische Ossek eine Burg mit einer Marienkirche und einem Hofe. Wie bei den Burgen überhaupt allmählig Städte und Dörfer entstanden, so war es auch hier der Fall; es bildete sich in geringer Entfernung von der Burg, in der Ebene, die den Anbau des Bodens gestattete, ein Burgflecken, der gleichfalls Ossek hieß und unter diesem Namen häufig in den Urkunden

1) Wir weisen diesfalls nur auf ein zweibändiges Werk hin, in welchem Winter nach eingehenden Studien mit vielem Sammeleifer den Einfluß darstellte, den dieser Orden vornehmlich im 13. Jahrhunderte auf die Cultur des nordöstlichen Deutschland geübt hat, wobei insbesondere auch Ossegg seinen Antheil hat.

2) Der Name Ossek kommt in seinen verschiedenen Formen nicht nur in Böhmen, sondern auch in anderen Ländern vor, welche slavisch sind oder es waren, namentlich auch in Schlesien und in Pommern, in letzterem in der Form Wusseck. Prof. A. Buttmann („die deutschen Ortsnamen“ 2c., Berlin 1856, S. 74) will dieselben von vysoký (hoch) ableiten und als Bezeichnungen der hohen Lage ansehen, was bei manchen solchen Orten vielleicht paßt, bei anderen gewiß nicht stichhältig ist, beim Kloster Ossegg wohl auch nicht, das am Fuße des Erzgebirges und (nach Davids Messungen) nicht ganz 146 Pariser Klaftern über der Elbe bei Hamburg liegt. Wahrscheinlicher stammt der Name von osekatı (aus-hauen, behauen, umhauen), ist sonach gleichbedeutend mit Hain, indem zur Anlage des Ortes ein Stück Waldes umgehauen werden mußte. In welchem Verhältnisse der Personennamen der Herren von Dzza, deren mehrere mit der Geschichte des Klosters in Verbindung stehen, einige auch in Ossegg begraben wurden und ihre Gedenksteine hatten, zu dem Ortsnamen Ossek siehe, ist wohl kaum zu ermitteln. Alt war die Familie, vielleicht älter als das Stift selbst.

3) Es läßt sich dies nicht nur aus der politischen Geschichte des Landes, sondern auch aus den slavischen Ortsnamen folgern. Bei einigen Orten der Umgegend von Ossegg tritt der slavische Ursprung des Namens auch in der heutigen Form sogleich hervor, — Ossek, Raitschitz, Ujeß, Janegg, — bei anderen ist er historisch nachweisbar, — Gaan, Herlich, — wieder andere, und zwar der größere Theil, sind nie böhmisch gewesen und erst später von Deutschen angelegt worden, wie Bruch, Ladung, Deutzendorf, Krinsdorf, Rakendorf, Hegeholz. (Vgl. diesfalls die später folgende Nummer: „Historischer Rundgang in der Umgegend von Ossegg.“)

des nachmaligen Klosterstiftes vorkommt; — es ist dies das jetzige kleine Pfarrdorf Alt=Ossegg, im Volksmunde gewöhnlich „Dörfel“ genannt.

Von der Burg Osek aus wurde zu Ende des 12. Jahrhunderts auch ein Kloster Cistercienser=Ordens gegründet, welches die Burg lange überlebte und heute noch besteht, während von der Burg keinerlei sichtliche Ueberreste sich erhalten haben. Auch dieses Kloster wurde nach der Burg, von welcher aus es gegründet worden war, Osek genannt, lateinisch monasterium oder coenobium Ossecense, deutsch Kloster Ossegg.

Sowie bei den Burgen Burgflecken, so entstanden bei manchen Klöstern, die isolirt von Ortschaften lagen, Klosterortschaften, Klosterdörfer. Bei Ossegg entstand ein solches Klosterdorf wohl recht spät; denn während das Kloster zu Ende des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, finden wir das dabei entstandene Dorf erst fünfthhalbhundert Jahre später, nämlich um die Mitte des 17. Jahrhunderts, und zwar nur in seinen ersten Anfängen; es erhielt gleichfalls den Namen Ossegg, und zwar Neu=Ossegg, so daß es von da an bis auf den heutigen Tag dreierlei Orte dieses Namens gibt: Alt=Ossegg, Kloster Ossegg und Neu=Ossegg, welches letztere gegenwärtig ein Marktflecken ist; die Burg Osek dagegen ist verschwunden, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen.

Wer heutzutage etwa von Osten oder von Nordosten her sich Ossegg nähert — auf der Süd-, West- und Nordwestseite decken es erst Waldungen, dann der mächtige Kamm des hier aufsteigenden Erzgebirges — dem erscheint der dreifache Ort nur als einer, und zwar dem Anscheine nach als eine nicht unansehnliche Stadt mit zahlreichen Thürmen und Thürmchen und mit stattlichen Gebäuden, zwischen denen allenthalben Baumgruppen emporragen und der vermeintlichen Stadt ein weniger großstädtisches, dafür aber ein um so freundlicheres Gepräge geben. Dieses und der Umstand, daß Wald und Gebirge es mehr als zur Hälfte umschließen, verleiht ihm zugleich ein malerisches Ansehen mit idyllischem Gepräge. Der weitere Umstand, daß bei dieser Lage und Umgebung zugleich eine reine gesunde Waldblust den Ort umduftet, hat ihn in der neuen Zeit zu einem beliebten Sommeraufenthalte, zu einem klimatischen Curorte gemacht¹⁾. Die beiden Bahnhöfe, welche seit einigen Jahren in fast unmittelbarer Nähe Osseggs sich ausbreiten, und die immer näher sich drängenden Kohlenschachte, die im Verein mit den Bahnhöfen zeitweilig die ganze Gegend in Dampf hüllen, sind freilich nicht darnach angethan, den idyllischen Charakter weiter auszuprägen oder dem Curorte als solchem Vorschub zu leisten. Diese Kohlenschachte haben vielmehr Ossegg im vorigen Jahre (1879) gewissermaßen zu einer traurigen Berühmtheit gemacht, indem am 10. Februar ein Wasserdurchbruch in den von Ossegg nach Dux sich erstreckenden Kohlenwerken (Döllinger-, Fortschritt-, Nelson-, Gifelschacht u. s. w.) stattfand, der die genannten Werke unter Wasser setzte und die erschreckende Folge hatte, daß schon am 13. Februar die Urquelle in Teplitz ausblieb. Was weiter geschah, ist noch in Aller frischem Gedächtnisse.

Doch nun zurück zur Burg Osek!

Die Burg (lat. castrum) Osek, sonst auch Leschten oder Lešten genannt, war im 11. und 12. Jahrhunderte der Waffenplatz für die ganze Böhmer Provinz (lat. provincia, districtus, böhm. župa) und zugleich der Sitz des landesfürstlichen Burggrafen (lat. comes, castellanus, praefectus, böhm. župan)

1) Ministerialrath Freiherr von Löschner hat in seinem Werke über die Curorte Böhmens, „Beiträge zur Balneologie“ die diesfällige Bedeutung Osseggs als kompetenter Fachmann gewürdigt.

mit seiner Mannschaft und den herzoglichen, später königlichen Kammerbeamten. Man nannte dieselben oft kurzweg Grafen von Bilin (comites Bilinenses oder Bolinenses). Denn die Burg Dsek war in ihrem Ursprunge eine landesfürstliche Burg, verdankte sonach ihr Entstehen ohne Zweifel einem der Fürsten des Landes; es ist jedoch unbekannt, welcher derselben sie erbaut habe, oder wann sie erbaut worden sei. Auch die Stelle, wo diese alte Burg einst stand, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Da die alten Tschchen ihre Burgen nicht auf hohen Bergen und steilen Felsen erbauten, wie es bei den späteren, zuerst in Deutschland, dann auch in Böhmen häufig vorkommenden Ritterburgen der Fall war, da sie dazu vielmehr entweder Niederungen oder doch nur mäßige Erhöhungen wählten, zu denen der Zutritt durch Gewässer leicht gehindert werden konnte, so kann auch die Burg Dsek etwa am Fuße des westlich vom gegenwärtigen Stifte sich erhebenden Spizberges gestanden haben. Diese Vermuthung wird auch durch den Umstand gestützt, daß man bei der Anlage des großen Röchengartens um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf gewaltiges altes Grundgemäuer stieß, das der damalige Prälat in seinem Memorabilienbuche als muthmaßliche Reste eines Teichdammes ausgibt. Sie kann weiter gestützt werden durch den Umstand, daß man ganz in der Nähe des erwähnten Röchengartens vor einigen Jahrzehnten, wie glaubwürdige Gedenkblätter berichten, beim Graben des Grundes zu einem neuen Hause auf Ueberreste einer alten, breiten Mauer stieß, die von einer ehemaligen Burg herzurühren schienen.¹⁾ Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, wie man oft auch angenommen hat, daß die spätere Riesenburg an der Stelle der alten Burg Dsek erbaut worden sei. Wenn dabei von einer „Stelle“ die Rede ist, so kann dies nur den Sinn haben, daß die Riesenburg für den Biliner Bezirk und dessen Burggrafen das war, was früher die Burg Dsek gewesen war, nur mit dem Unterschiede, daß diese landesfürstlich, jene Privatbesitz war. In einem dem Verf. dieser „Studien“ zur Benützung geliehenen Manuscripte, das erst nach dem Jahre 1708, vielleicht auch noch im Verlaufe des genannten Jahres entstanden ist, fand er seine schon früher gebildete und auch öffentlich ausgesprochene Ansicht bezüglich der gleichzeitig bestandenen zwei Burgen Dsek und Riesenburg bestätigt, indem es dort entschieden heißt: „Ueber dem Maierhof Dssek stunden zwei wohlbefestete Schlösser, nämlich Dssek (sonsten Beschten genannt) und Riesenberg, durch welche zwei Castelle denen Weißnern der feindliche Einfall in die bilinische Landschaft ziemlich verwehrt wurde; jeziger Zeit ist das Schloß Dssek bis auf'n Grund verwüstet, das Riesenburger Schloß aber hat noch alte Mauern und einen hohen runden Thurm.“

Diese Behauptung, beziehungsweise Ansicht findet auch in der politischen Geschichte des Landes ihre volle Berechtigung. K. Premysl Otakar II. schmälerte die Macht der Castellane und entzog ihnen die landesfürstlichen Burgen, die sie im Verlaufe der Zeit in erbliches Besizthum zu verwandeln verstanden hatten. Die Castellane von Bilin, mit dem Sitze in der Burg Dsek, hatten nun nicht weit davon ihre eigene, erbliche, viel festere, nach dem damaligen Geiste des Ritterthums eingerichtete Riesenburg, wo sie fortan ihren Sitz hatten, ohne sich um die Erhaltung der ohnehin nicht mehr zeitgemäßen landesfürstlichen Burg Dsek zu kümmern. Auch die Landesfürsten mochten wenig Interesse haben, das gewiß schon alte Dsek, den Sitz der früheren Grafen von Bilin, zu erhalten, und zwar um so weniger als bald nachher die Landeswart auf dem Schloßberge bei Brüx

· 1) So berichtet dem Verfasser der später in Neu-Wernsdorf bei Klostergrab wohnende Baumeister Erler, der damals für sich das nunmehr Ganglofsche Haus in Dssegg von Grund aus an einer Stelle neu erbaute, wo früher kein Haus stand.

nach dem Muster deutscher Burgen sich erhob, die ja bald nach dem Tode Přemysl Otakars II. Otto dem Langen von Brandenburg als Pfand gegeben wurde, wozu überdies auch noch der Umstand kommt, daß um diese Zeit an die Stelle der Biliner die Brüxer Zupa trat. So wurde die Burg Dsek schon mit dem Aussterben der Přemysliden zur Ruine, deren brauchbares Steinwerk bequem zu damals neuen Gebäuden benützt werden konnte, so daß jede sichtbare Spur von ihr verschwand. Wenn Steine sprechen könnten, wüßten wir freilich mehr und Bestimmteres.¹⁾

Aus der Reihe der Grafen von Bilin sind nur wenige in der Geschichte jener Zeit namentlich angeführt. Ein solcher ist Prkoš, der freilich in traurigem Andenken steht. Als nämlich der deutsche Kaiser Heinrich III. im J. 1040 unter den Befehlen des Erzbischofes Bardo von Mainz und des Markgrafen Eckhart von Meißen ein Heer gegen Böhmen schickte, das von Dohna aus nach dem Erzgebirge marschirte, wurde Graf Prkoš von Bilin von seinem Herzoge Bretislaw I. beauftragt, die Pässe des Erzgebirges gegen die Anrückenden zu vertheidigen, während der tapfere Herzog selbst sich im Böhmerwalde dem Kaiser entgegenstellte und siegreich gegen ihn kämpfte. Dem erstgenannten Heere gelang es in der That, das Erzgebirge zu überschreiten und gegen Brüx vorzudringen; Graf Prkoš hatte es entweder nicht hindern können oder nicht hindern wollen. Da eilte der siegreiche Herzog herbei, griff das deutsche Heer an, schlug es am 31. August und nöthigte es zur Flucht. Der diesfällige Kampf hat wohl in der Gegend zwischen Dsek und Brüx stattgefunden. Doch schon im nächsten Jahre (1041) rückten abermals zwei kaiserliche Heere, das eine über den Böhmerwald, das andere über das Erzgebirge in Böhmen ein und drangen bis gegen Prag vor. Prkoš hätte den Uebergang über das Erzgebirge abermals hindern sollen; er war aber bereits durch kaiserliches Geld gewonnen und wurde zum Verräther an seinem Herzoge.²⁾ Die Strafe dafür blieb nicht aus, — er wurde in der Bila ertränkt.

Noch ein zweiter Graf von Bilin, der ebenfalls dem 11. Jahrhunderte angehörte und in Dsek seinen Sitz hatte, ist durch eine an sich unmenschliche That berüchtigt. Er hieß Mstislaw und verwaltete nach dem Zeugnisse des Chronisten Cosmas das Grafenamt um die Mitte des genannten Jahrhunderts, also ebenfalls zu einer Zeit, da das Kloster Dfsegg noch nicht bestand. Als nach dem Hinscheiden des oberwähnten Herzogs Bretislaw I. (1055) sein ältester Sohn Spitihnew II. die Regierung von Böhmen angetreten hatte, erhob sich gegen ihn sein jüngerer Bruder Wratislaw, Herzog von Olmütz, um das Land, auf das er doch kein Recht hatte, an sich zu reißen. Spitihnew rückte mit bewaffneter Macht gegen Olmütz und veranlaßte dadurch den aufständischen Bruder, sich nach Ungarn

1) Die vorerwähnte kleine Chronik betitelt „Kurzer Extract vom Ursprung des Klosters Dfsegg“, befand sich in den Händen des seit e. 20 Jahren verstorbenen herrschaftlichen Baubewalters Lang. Da sie manche interessante Einzelheiten enthält, wird sich auch in den weiter folgenden „Studien“ noch einige Male auf sie bezogen werden.

2) Das Erzgebirge bietet in jener Gegend manche Uebergangspunkte, die in verschiedenen Zeiten von mancherlei Feinden bald mit, bald ohne Erfolg benützt wurden: bei Nollendorf, wo Baudamme im J. 1813 eindrang, aber in der Ebene zurückgeschlagen wurde, bei der Geiersburg, bei der Riesenburg u. s. w. Die alten Chronisten nennen diesfalls gewöhnlich die Burg Chlum oder Chlumec (Kulm, die Geiersburg), wo der Uebergang stattfand. Auch Napoleon I. selbst versuchte dort in Böhmen einzubringen; es blieb aber beim Versuche. Jedenfalls darf man den Ausdruck der Chronisten „bei Chlum“ in ziemlich weiter Bedeutung auffassen, ohne sich von der historischen Thatsache weit zu entfernen.

zu flüchten; dessen Gemalin fiel jedoch dem Sieger in die Hände. Dieser ließ sie in die Burg Dsek bringen, daselbst festsetzen und übertrug die Aufsicht über sie dem genannten Castellan Mstislaw. Derselbe, allzuhart und argwöhnisch, als daß er der an sich schuldlosen Frau Vertrauen geschenkt hätte, ließ sie, trotzdem daß sie in gesegneten Umständen war, mittels einer Kette an seinen Schenkel anschnieden, damit sie nicht aus seinen Augen sich entfernen und etwa entfliehen könnte. So verlebte die Unglückliche einen ganzen Monat in Dsek. Da nahm sich der Prager Bischof ihrer an und erwirkte ihre Freilassung. Sie trat, der Fesseln entledigt, die Reise nach Ungarn zu ihrem Gemale wohl an, gab aber schon am dritten Tage unterwegs ihren Geist auf. Nach wenig Jahren (1061) starb Spitihněw II., und sein genannter Bruder Bratislaw II. folgte nun mit Zug und Recht in der Regierung. Es ist derselbe, der in der Geschichte Kaiser Heinrichs IV. als dessen Anhänger eine bedeutende Rolle spielte und dafür für seine Person die Königswürde erlangte. Mstislaw wurde von dem neuen Regenten, wie sich's wohl denken läßt, seines Grafenamtes entsetzt, und es würde ihm für seine Unmenschlichkeit wahrscheinlich arg ergangen sein, wenn er nicht bei Zeiten sich geflüchtet hätte.

Das nun erledigte Grafenamt von Bilin wurde dem Kojata (Choiata), einem Sohne Wšebors, verliehen. Seine Familie ist von den Chronisten wohl nicht näher bezeichnet worden; bei dem Umstande jedoch, daß in den alten böhmischen Adelsfamilien dieselben Namen häufig sich in den nachfolgenden Generationen wiederholen, ist es wahrscheinlich, daß die später so mächtig gewordenen Riesenburge, denen auch das Stift Dsseg seinen Ursprung verdankt, von diesem Kojata abstammen, wenn auch ihre Descendenz nicht genealogisch nachgewiesen werden kann. Denn auch in der Familie der nachmaligen Riesenburge wiederholt sich der Name Wšebor, sowie Kojata.

Zu Ende des 12. und zu Anfange des 13. Jahrhunderts war Slawko (böhm. Slavck, in den Urkunden auch Slawko, Zlawek, Zlawo und Zlawk genannt), Präfect oder Burggraf der Biliner Provinz und residirte als solcher in Dsek, wo er einen förmlichen Hofstaat mit Hofbeamten, einem Truchseß, Mundschenk u. s. w. führte. Sein Name erscheint in den Urkunden jener Zeit sehr häufig, und zwar vom J. 1188 an bis zum J. 1226. Zuerst kommt er als Graf von Bilin vor; von 1213 an erscheint er bereits als Obersthofkämmerer (summus camerarius curiae), und hatte er sonach das erste Hofamt inne, das wir in der Geschichte jener Zeit in Böhmen kennen. Noch als Graf von Bilin mit der Residenz in Dsek hatte er das Cistercienserstift gleiches Namens gegründet.

Die Herrenfamilie, welcher Slawko angehörte, führte den allgemeinen Namen der Hrabšice, nach ihrem Ahnherrn Hrabšice oder Grabissa, auch Grebis genannt, dessen die Geschichte zuerst bei dem Jahre 1109 Erwähnung macht. Der von Bratislaw II. eingesezte Kojata konnte dieser Familie angehören. Das Familienwappen bestand, mit dem Namen übereinstimmend, in einem Rechen (böhm. hrabě), welcher bei den einzelnen Zweigen derselben in verschiedener Stellung und mit verschiedenen Zuthaten erscheint und in dem Wappen mancher Städte im nördlichen Böhmen, besonders in dem nachmaligen Elbogner Kreise, noch heute vorkommt.

Die Mitglieder der Familie der Hrabšice gehörten damals zu den mächtigsten, reichsten und einflußreichsten Männern in Böhmen. Kojata, ein Neffe des Grafen Slawko von Bilin und Herr auf Gněwin Most oder Brůx, gründete das Kloster am Zderas in Prag und stattete es reich aus; Bohuslaw, ein Sohn Slawko's, war erst Kämmerer, dann seit 1239 Oberstkämmerer des Kö-

nigreiches; noch wichtiger ist dessen Sohn Borso (böhm. Boreš, urkundlich auch Burso oder Burscho), oberster Marschall König Wenzels I. Er war es, welcher dessen Rechte gegen den aufrührerischen Prinzen Přemysl Otakar und dessen Anhang vertheidigte und diesen am 1. November 1248 in der Schlacht bei Brüx schlug; er war es auch, der in der Schlacht bei Kressenbrunn (1260) sich ganz besonders hervorthat, dagegen im Kampfe zwischen Rudolph von Habsburg und dem Böhmenkönige das tragische Ende des letztern in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) beschleunigen half; er war es endlich auch, der in einer Thalschlucht oberhalb des Cistercienserklosters Osseg eine neue Burg nach deutscher Art erbaute, der er als Anhänger deutscher Sitte und Bildung den deutschen Namen Riesenburg beilegte. Nach ihr führte er den Namen „von Riesenburg“ (Rysenburg, Resenburg oder -burch), und seine Nachkommen heißen die Riesenburge. Ihre Besitzungen umfaßten nicht nur einen großen Theil des jetzigen nördlichen Böhmens, sondern reichten auch weit über die Grenze desselben nach Meissen, dem heutigen Sachsen, hinaus. Mit der Entstehung und dem Aufblühen der Riesenburg verschwand allmählig der Burgname und die Burg Ossek. Nur nach ganz unverbürgten Nachrichten sollen sich die früher so mächtigen Riesenburge in späterer Zeit die „Armen von Ossek“ (pauperes de Ozek) genannt haben.

Es ist mehr als bloß wahrscheinlich, daß wenigstens ein Theil der reichen Besitzungen des Biliner Castellans Slawko und seiner Nachkommen ursprünglich an das Grafenamt von Bilin gebunden und mit demselben vereinigt war, daß jedoch diese Besitzungen von den Würdenträgern nach und nach in erbliches Besitztum verwandelt worden sind, wie ihnen auch die Riesenburg erblich gehörte. Ähnliches war auch in anderen Provinzen geschehen, und Přemysl Otakar II. war es, der den ursprünglichen Zustand wieder herstellte, wodurch viele Große des Landes, und mit ihnen wohl auch die Riesenburge, einen ansehnlichen Theil ihrer Besitzungen verloren.

In der Nähe der alten Burg Ossek befand sich eine Kirche und ein Hof. Erstere war der Muttergottes geweiht und wird in einer Urkunde Přemysl Otakar's I. vom J. 1207 die „alte“ Kirche (antiqua ecclesia) genannt; dieselbe war zugleich der gemeinliche Begräbnißplatz des genannten reichen Herrengeschlechtes. Denn als Slawko seinen ältern Bruder Grabissa um das Jahr 1197 durch den Tod verloren hatte, ließ er ihn in der Marienkirche zu Ossek „bei seinen Vätern“ begraben (cum patribus suis sepelivit). — Die Lage des zur Burg Ossek gehörigen Hofes läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Vielleicht lag er östlich von der Burg und dem heutigen Kloster, in jener Richtung nämlich wo Ackergründe sich in der flachen Gegend ausbreiten, wo auch jetzt noch der sogenannte Holz mühlhof liegt. Denn nach allen übrigen Seiten hin, von der Burg aus gerechnet, breiteten sich, in noch größerem Bogen als jetzt, Waldungen aus; auch die ganze gestreckte Anhöhe „Hopfenberg“ war zu jener Zeit Wald, und erst in diesem Jahrhundert wurde der Boden daselbst in Ackerland verwandelt. Es geschah natürlich nicht auf einmal, sondern nach längeren oder kürzeren Zwischenräumen.¹⁾

1) Der Verfasser dieser „Studien“ sah noch zu Anfange der Zwanziger-Jahre oft genug den Wald oder Waldesreste auf dem Hopfenberge. Ein letzter Rest, kein Wald mehr, sondern einige vereinzelte Waldbäume, bestand noch in den Sechziger-Jahren.

II.

Die Klosterstiftung in Maschau.

Maschau (böhmisch Maštow, urkundlich Mascove, auch Mastowe gelesen) ist gegenwärtig eine Stadt im Gerichtsbezirke Podersam und zählte nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1869 in 190 Häusern 1397 Bewohner. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. war es im erblichen Besitz eines Herrn Johann Milgost oder Milhost, auch Milhostiz genannt, dessen Vater den Ort für geleistete treue Dienste in's erbliche Besizthum erhalten hatte.

Von religiösem Sinne geleitet, suchte Milgost in seinem Besizthume ein Cistercienserkloster zu stiften und wandte sich, um die nöthige Zahl von Mönchen zu erlangen, bittend an den Abt von Waldsassen, wo bereits seit 1134 ein Kloster Cistercienser-Ordens bestand. Derselbe überließ ihm eine Colonie von Mönchen, welche unter dem freigewählten Abte Rudhard um das Jahr 1192 oder 1193 in Böhmen einzogen und nach Maschau kamen.¹⁾ Milgost überließ ihnen mit Zustimmung seiner Gemalin und seiner Söhne das Gut (proedium) Maschau sammt allem Zugehör und einer Reihe umliegender Ortschaften. Diese waren (nach der in der betreffenden Urkunde vorkommenden Schreibweise) folgende:

Der Markt (forum) Patka, in späteren Urkunden und Urkundenabschriften auch Patka und Putscha genannt. Während Einige das heutige Dorf Patel im Gerichtsbezirke Laun (86 H. 508 G.) darunter verstehen, haben Andere die Stadt Putschwitz (Bez. Podersam, 154 H. 1080 G.) dafür angenommen. Die Entscheidung ist schwer; die letztere Annahme dürfte mehr Gründe für sich haben;

Mladin (böhm. Mladějow) war einst ein Dorf bei der noch jetzt bestehenden St. Stephanskirche bei Rettowitz; jetzt ist es verschwunden;

Gotibodie das heutige Rettowitz (böhm. Chotěbudice, Bez. Podersam, 24 H. 239 G.), in dessen Nähe die obgenannte St. Stephanskirche sich befindet;

Hunshan (Hunčany?), ohne Zweifel das heutige Dorf Niemtschan (Němčany, Bez. Podersam, 29 H. 191 G.);

Conic, das jetzige Dorf Kunitz (Konice) im Gerichtsbezirke Duppau (23 H. 131 G.);

Elscowe, das heutige Oleschau (Oleška) im Bezirke Duppau (61 H. 352 G.);

Turscha, das jetzige Turtisch (Tureč) im Bez. Duppau (46 H. 282 G.);

Minowe, ein Ort, der unter dieser Schreibweise heute wohl sich nicht mehr erkennen läßt;

Thyremowe, jetzt das im Bez. Duppau liegende Dorf Dürmaul (45 H. 255 G.),

Blstheue oder Ustheue dürfte sich eben so schwer erklären lassen, wie

1) In der Angabe der Zeit, wann die Mönche aus Waldsassen in Böhmen einzogen, ist keine völlige Uebereinstimmung. Das Chronicon Waldsassenense, abgedruckt bei Desfel, setzt das Jahr 1192 an. Ihm folgt Schaller und Andere. Augustinus Sartorius nimmt in seinem Cistercium histertium das Jahr 1193 an. In der Bestätigungs-Urkunde des Prager Bischofes Daniel (s. später) ist datirt: Ozzek, III. nonas septembris anno dominicae incarnationis MCCIX sub rege Boemiae Othecaro anno XVI. egressionis de Walsassen in Maschow (d. i. 1209 im 16. Jahre der Auswanderung aus Waldsassen). Hiemit erweist sich P. Aut. Frind's (Kirchengeschichte Böhmens, I. S. 318) Annahme, Milgost habe im J. 1194 die Cistercienser nach Maschau berufen, als nicht unbedingt richtig, und die früher genannten Annahmen haben ihre Berechtigung wohl in höherem Grade. Die unanfechtbare Entscheidung, ob 1192 oder 1193, sieht noch aus, wird aber kaum schmerzlich vermißt.

Tulchowe; dasselbe gilt von dem unmittelbar darauf genannten
Bluwafchowe. Dagegen ist

Fluboki bald als Lubau (Hlubany), bald als Tiefenbach (Hluboka)
erklärt worden; ersteres im Bezirke Podersam (39 S. 279 E.); letzteres im Bez.
Duppau (35 S. 199 E.). Dieses hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. In einer
Dffegger Urkunde des Jahres 1315 erscheint ein Conrad von Tiphensbach
als Zeuge.

Sznilowa läßt sich nicht erklären;

Schebletici ist offenbar das heutige Dorf Sebeltitz (Žobletice) im
Bez. Duppau, (17 S. 84 E.); überdies erhielten die Cistercienser zwei Höfe,
den einen in

Tripschitz, einem der drei Orte Trebetitsch: Hohen-, Deutsch- oder Wei-
tentrebetitsch, ungewiß, in welchem; den anderen in

Grazt oder Chrast, worunter das jetzige Dorf Groschau (Chraštany,
28 S. 241 E.) im Podersamer Bezirke zu verstehen ist.

Der Bischofherzog Heinrich Brctislaw bestätigte die Maschauer Stif-
tung mittels Urkunde vom 20. Juli 1196¹⁾. Außer dem Bischofherzoge waren
bei der Ausstellung der Urkunde als Zeugen anwesend: Milgost's Söhne Hagen
und Peter, der Kanzler Florian, der Wyschhrader Probst Siegfried, der Kämmerer
Grabissa und sein Bruder Slawko, der Saazer Burggraf Bohuslaus, Hojer von
Radonitz nebst einigen anderen.

Die Mönche mochten jedoch gleich Anfangs in dem damals slavischen Lande
mancherlei zu leiden haben, namentlich durch Räubereien; auch eignete sich der
Ort wenig für die Anlage eines Klosters der Cistercienser, die sich ihrer Bestim-
mung zufolge meist in unwirthbaren Gegenden ansiedelten, wo es galt, Wälder
auszurotten, Sümpfe auszutrocknen und so fruchtbares Acker- und Wiesenland her-
zustellen. Man ging daher, noch ehe die Stiftung festen Fuß gefaßt hatte, auch
schon mit dem Gedanken um, sie an einen geeigneteren Ort zu verlegen, und dazu
schien die Umgebung der Burg Dsek geeignet.²⁾ Der damalige Biliner Burg-
graf Slawko in Dsek, der mit Milgost verwandt oder verschwägert war, schenkte

1) Die Original-Urkunde fehlt. Die Abschrift im Codex Damaseus (Fol. 1) hat Originalwerth.
Abdrücke dieser sowie später zu nennender Urkunden finden sich, wenn nicht ausdrücklich
das Gegentheil hier angegeben ist, zumeist bei Erben, in seinen Regesten, fortgesetzt von
Emler; theilweise bei Boček im Cod. dipl. Moraviae; bei Bischof Frind in seiner
Kirchengeschichte Böhmens; bei Dr. Schlesinger in dessen Stadtbuche von Brüx; bei
Dobner, Pelzel u. A.

2) Ueber die Gründe, warum die Cistercienser Maschau verließen, ist man wohl bis auf den
heutigen Tag nicht ganz einig. Man könnte die Sache auf sich beruhen lassen, wenn nicht
kulturhistorische Momente dabei in den Vordergrund träten. Schaller nimmt in seiner
„Topographie des Königreichs Böhmen“ (fünfter Theil, Leitmeritzer Kreis) „die steten
Ueberfälle des häufigen Raubgesindes und viele andere Ungemächlichkeiten“ als Grund
einer nothwendig gewordenen Ueberfiedlung an. — Gelastus Dobner nimmt in seinen
„Annalen“ (VI. Band) bei dem Jahre 1193 einen gleichen Grund an. Daß ränberische
Ueberfälle in jenen Zeiten nicht selten, und daß insbesondere die aus Deutschland einge-
wanderten Cistercienser solchen Ueberfällen ausgesetzt waren, zeigt die Geschichte von Dffegg
und die von Pflaß an mehreren Stellen. — Mikowec behauptet in dem Texte zu
Eduard Hölzels „malerisch-historischem Album vom Königreich Böhmen“ ohne Angabe des
Grundes und der Quelle, die geistlichen Colonisten seien „gar bald Herrn Milhost auf
Masstow unbequem“ geworden. Für diese verdächtigende Annahme sucht man vergebens nach
irgend welchem Grunde. — Der plausibelste Grund ist wohl durch die Urkunde von 1203
gegeben, worin es ausdrücklich heißt: „Cumque locus, quo coenobium fundaretur, aptus
deesset“ Wer einige Cistercienser-Klöster gesehen und das Wesen dieses Ordens
und ihr Wirken in alter Zeit nur einigermaßen kennen gelernt hat, wird diesen Grund
ganz zutreffend finden.

ihnen zu diesem Zwecke Grund und Boden und eine Anzahl von Dörfern und Höfen. Die Auswanderung der Cistercienser aus Maschau scheint trotz des friedlichen Einvernehmens Milgost's mit Slawko nicht nur nicht ganz friedlich, sondern stürmisch ausgegangen zu sein; denn nach dem Inhalte einer Urkunde Papst Innocenz III. erscheinen wohl die häufigen Raubanfälligkeiten, denen die Cistercienser in Maschau ausgesetzt waren, als Grund der Uebersiedlung; doch war Milgost darüber höchlich aufgebracht und rächte sich an ihnen dadurch, daß er ihnen alle Besitzungen, welche er ihnen früher zugewandt hatte, wieder entzog und die Mönche selbst gewaltsam aus Maschau vertrieb. Um vielleicht wenigstens einen Theil der Besitzungen zu retten, oder durch die gegen ihn und seine Klosterbrüder von Milgost gebrauchte Gewalt eingeschüchtert, ließ sich Abt Rudhard mit Milgost in Unterhandlungen ein und traf mit ihm ein Uebereinkommen zum großen Nachtheile seiner Colonie, und ohne den Ordens-Statuten gemäß vorher sein Capitel und die älteren Klosterbrüder darüber zu Rathe gezogen zu haben. Da dieser Vergleich durch Furcht und Gewalt erzwungen war, wandte sich der nachfolgende Abt zu Oßegg mit seinem Capitel an die römische Curie, und Papst Innocenz III. setzte mittels der in Rede stehenden Urkunde eine Commission ein, bestehend aus den Bischöfen von Prag und Olmütz und dem Probst von Leitmeritz, und stellte ihnen die Aufgabe, die Streitsache zu untersuchen und ihr Urtheil darüber auszusprechen.¹⁾ Welche Wirkung dieser päpstliche Erlaß gehabt, welches Urtheil die eingesetzten geistlichen Schiedsrichter gesprochen haben, ist aus den vorhandenen Quellen wohl nicht directe zu entnehmen; man kann jedoch geradezu behaupten, daß er ganz ohne Erfolg blieb. Denn die Oßegger Cistercienser kamen nie wieder, weder ganz noch theilweise, in den Besitz der Dörfer und Höfe, die ihnen Milgost geschenkt hatte.

Und doch hat der Convent von Oßegg bis auf den heutigen Tag den Milgost in gutem Andenken erhalten; er verehrt ihn sogar neben Slawko als Stifter von Oßegg mit gutem Rechte, wie später bei der Studie über die Gründung Oßeggs erörtert werden soll.

Im Ganzen hatten sich die Cistercienser etwa fünf bis sechs Jahre in Maschau aufgehalten. (Fortsetzung folgt.)

Die Gefangenennahme der Straßburger Gesandten durch die Herren von Schwanberg 1395.

Von Bruno Bischoff.

Das Dekret von Bisef (25. August 1394), welches der langwierigen Fehde des böhmischen Herrenbundes gegen König Wenzel ein Ende machen und dem schwer geprüften Lande Ruhe und Frieden wiedergeben sollte, befriedigte keine der streitenden Parteien.

¹⁾ Die Urkunde, deren Original sich seit 1840 im Kloster-Archiv zu Oßegg befindet, ist datirt: „Viterbii V. Id. Junii Pontificatus nostri anno decimo.“ Innocenz III. saß auf dem päpstlichen Stuhle 1198—1216. — Ein Regest bei Erben findet sich nicht, offenbar deswegen, weil Palach seine Abschriften in Oßegg schon früher genommen hat, als diese Urkunde hinkam. Vgl. auch: Schöttgenii et Kreyssigii Collect. cl. virorum, T. II. diplom. et scriptor. historiae germanicae medii aevi. Ebenso: Gel. Dobner Annales, VI.

Der König, durch seine vorhergegangene Haft und die sie begleitenden Umstände auf das Höchste verbittert und mißtrauisch geworden, empfand das Geschehene als eine ihm persönlich angethane Schmach, während die böhmischen Barone, keineswegs durch die erreichten Zugeständnisse zufrieden gestellt, in der Zögerung Wenzels, die laut Dekretes in Gemeinschaft mit dem Herrenbunde zu wählenden Schiedsrichter zu ernennen, eine willkommene Handhabe fanden, auch fernerhin in ihrer Unbotmäßigkeit zu verharren. Von beiden Seiten sah man sich nach Bundesgenossen um; die Zahl der unzufriedenen Barone mehrte sich, und am 10. Januar 1395 entwarfen und besiegelten dieselben in Wittingau, dem Sitze des mächtigen Heinrich von Rosenberg, einen neuen Bundesbrief, welchem mit Urkunde von 30. April auch die Brüder Buzek und Bohuslaus von Schwanberg und Boreš der Jüngere und Ältere von Riesenburg beitraten.¹⁾

Während so Böhmen vor der Gefahr eines neuen Bürgerkrieges stand, hatten sich im Westen des deutschen Reiches Ereignisse vorbereitet, die in ihren letzten Konsequenzen nicht nur Böhmen in Mitteleidenschaft ziehen, sondern auch das gesammte Reich in hervorragender Weise beschäftigen sollten. Die Reichsstadt Straßburg hatte nämlich mit Bruno von Rappoltstein, einem ebenso tapfern als schlaunen und ränkefüchtigen elsäßischen Dynasten, am 2. October 1383 einen Vertrag geschlossen, gemäß welchem dieser auf 10 Jahre zur Stadt in das Verhältniß eines „Pfahlbürgers“ (ussburger) trat, dem Rathe den Treueid leistete und ihm mit allen seinen Schlössern und Gerichten zu dienen versprach, wogegen Straßburg ihm im Falle eines Angriffs Hilfe zusicherte.²⁾ Mochte sich auch anfangs dieses Bündniß mit einem der mächtigsten elsäßischen Barone der Stadt im günstigsten Lichte zeigen, so fanden Rath und Bürgerschaft doch bald Gelegenheit, dasselbe tief zu bereuen. Kaum 6 Monate nach Aufnahme des neuen Pfahlbürgers, war John Harleston, ein englischer Abenteurer, der einige Jahre vorher mehrere in Burgund gelegene Besitzungen Bruno's von Rappoltstein überfallen und geplündert hatte, nach Elsaß gekommen, um in Begleitung eines Priesters und zweier Diener eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande zu unternehmen. Er hatte sich nicht ungekrast in die Höhle des Löwen gewagt; knapp an der Grenze wurde Harleston, trotz des ihm von König Richard II. von England ausgestellten Geleitsbriefes sammt seinen Begleitern gefangen und auf Hohen-Rappoltstein, einer der stärksten Festen Bruno's von Rappoltstein, in den Kerker geworfen.³⁾ Durch geistige und leibliche Qualen mürbe gemacht, entschloß er sich zur Zahlung eines ungeheueren Lösegeldes, dessen erste Rate auch im October 1384 beglichen wurde. Trotzdem gab Bruno seinen Gefangenen nicht frei; dies war selbst für jene, an derlei Gewaltthaten nicht arme Zeit zu viel.

König Richard von England, dessen Autorität durch die Nichtachtung seines Geleitsbriefes auf das Größlichste verletzt worden war, wandte sich mit einem eindrucklichen Schreiben an die Straßburger, diese möchten ihren Mitbürger bestimmen, den Gefangenen frei zu geben; doch der Rath antwortete, die Freilassung hänge ganz vom Belieben des Herren von Rappoltstein ab, da dieser, zur Zeit als seine

1) Palach Gesch. Böh. III. 1. S. 82 ff. Archiv český I. S. 53 f. 55. f.

2) Nach dem Werke Louis Spach's: „Biographies Alsaciennes“ (Straßbg. 1866) 2. Band pr. 31 ff., in welchem derselbe über diese Angelegenheit und die sich daran anknüpfenden Ereignisse aus dem Straßburger Stadtarchive zahlreiche, bisher unbekannte Einzelheiten mittheilt. — Ueber das Verhältniß der Pfahlbürger zur Stadt und den Straßburger Bischöfen Vergl. Hegel: Sammlung der Chroniken deutscher Städte VIII. S. 42 f. und Weizsäcker: Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel II. Band.

3) Hegel u. a. D. IX. S. 680, wobei Jakob von Königshofen die Gefangennahme Harleston's um 4 Jahre zu spät ansetzt. Vergl. Num. 2. daselbst

Fehde mit dem Engländer begonnen, noch nicht den Vertrag mit der Stadt abgeschlossen gehabt habe.¹⁾ Erst als Richard II. sich an Papst Urban VI. und König Wenzel wandte und beide seine Sache kräftigst unterstützten,²⁾ letzterer sogar drohte, nöthigenfalls mit Waffengewalt gegen die Stadt einzuschreiten, da erschrocken die Straßburger und boten alle ihre Bereitschaft auf, um Bruno zur Herausgabe seines Gefangenen zu bewegen, allein vergebens.

Sechs Jahre waren so vergangen, wiederholte Ermahnungen an die Stadt, ihr Benehmen vor dem Hofgerichte zu rechtfertigen, blieben vollkommen unberücksichtigt, weshalb die Reichsacht über sie ausgesprochen wurde.³⁾ Das brachte den Rath, jetzt, wo es zu spät war, zur Besinnung; er erbat sich von Wenzel für eine an ihn abzuschickende Gesandtschaft einen Geleitsbrief; derselbe wurde gewährt, als aber die Boten nach Böhmen gekommen waren, verweigerte der König, sie zu empfangen.⁴⁾

Unterdessen wurde die Vollziehung der Reichsacht in Ausführung gebracht. Im September 1392 setzte sich das Reichsheer unter Anführung Borivoj's von Swinar⁵⁾ in Bewegung. Angesichts der drohenden Gefahr, hielt es Bruno von Kappoltstein für klug, nachzugeben und seine Gefangenen, ohne auf vollständige Begleichung des Lösegeldes zu warten, in Freiheit zu setzen.⁶⁾ Es ist bezeichnend für die Niedertracht seines Charakters, daß er, jetzt wo seine Bundesgenossin in größter Noth sich befand, dieselbe verließ und sich dem Reichsheere anschloß, zu welchem sich auch zahlreiche benachbarte Fürsten, darunter Markgraf Bernhard v. Baden, Graf Eberhard III. von Württemberg, nebst zahlreichen elsässischen Grafen und Herren gesellt hatten, welche alle einen größeren oder geringeren Antheil an der zu erwartenden Beute zu erlangen hofften.⁷⁾ Auf eine förmliche Belagerung der großen und gut befestigten Stadt hatte man es kaum abgesehen; die Feindseligkeiten beschränkten sich vorzugsweise auf Ausfälle und gründliche Verwüstung der Umgebung, wodurch aber die Bürger nur desto empfindlicher getroffen wurden. Um wenigstens mit dem Reiche sich abzufinden, bot Straßburg Borivoj von Swinar 30000 Goldgulden an; dieser aber forderte 100.000. Durch Vermittlung der bayrischen Herzoge und einiger Reichsstädte einigte man sich dahin, die Stadt solle eine Gesandtschaft an König Wenzel senden, um die Lossprechung von der Acht zu bewirken. Borivoj von Swinar hob in Folge dieses Vergleiches am 29. Septbr. die Belagerung auf und zog reich beladen nach Böhmen zurück,⁸⁾ während die übrigen Verbündeten, vor allen Bruno von Kappoltstein fortfuhren, die Stadt auf alle mögliche Weise zu belästigen. Nach langen Verhandlungen kam es am 1. Januar 1393 zum Friedensschluß und am 4. Febr. erfolgte zu Hagenau die feierliche Lossprechung von der Reichsacht gegen Zahlung einer Buße von 32000 Goldgulden.⁹⁾

Bruno von Kappoltstein war dem Frieden mit der Stadt Straßburg zwar ebenfalls beigetreten, da aber seine ungemessenen Forderungen keine Berücksichtigung

1) Spach a. a. D. S. 36.

2) Das päbstl. Breve vom 7. Febr. 1387 und das Schreiben Wenzels vom 20 d. M.; vergl. Hegel: a. a. D. IX. S. 681, Anm. 4. Auch hier setzt Jakob von Königshofen das Datum 2 Jahre zu spät.

3) Pelzel Gesch. Kg. Wenzel I. S. 255 f., Hegel a. a. D. IX. S. 682.

4) Spach. a. a. D. S. 33.

5) Derselbe war Pfleger zu Auerbach, dann oberster Pfleger in Bayern und seit 1392 Hauptmann und Landvogt von Bayern, Schwaben und Elfaß; Vergl. Hegel a. a. D. IX. S. 683.

6) Ebendasselbst 683.

7) Pelzel a. a. D. S. 256, Hegel a. a. D. IX. S. 686.

8) Pelzel a. a. D. S. 256 f. Vergl. Hegel a. a. D. IX. S. 853.

9) Pelzel a. a. D. S. 258 f.

fauden, so wurde er von nun an einer der gefährlichsten Gegner derselben. Um seine Pläne besser verwirklichen zu können, bot er König Wenzel seine Dienste an, welcher dieselben annahm und Bruno sammt seinen Söhnen laut Urkunde vom 9. Juni 1394 mit wichtigen Vorrechten ausstattete.¹⁾ Nach kaum einem Jahr genossener Ruhe, sah sich Straßburg abermals in einen widrigen Handel verwickelt. Ein Straßburger Bürger, Erhard Häusler, zubenannt Kromer, hatte gegen Colmar eine ziemlich bedeutende Schuldforderung geltend zu machen, welche von König Wenzel bei Gelegenheit der Nichtserklärung Straßburgs für verfallen erklärt worden war. Die Stadt nahm sich ihres Mitbürgers an und um sowohl diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen, als auch wegen der fortgesetzten Plackereien Bruno's von Rappoltstein beim Könige Beschwerde zu führen, beschloß der Rath, eine Gesandtschaft nach Böhmen zu senden. Kaum hatte der Herr von Rappoltstein hievon Nachricht erhalten, als er nach Prag eilte und Wenzel mit allen Mitteln gegen die Straßburger einzunehmen suchte. Im März des Jahres 1395 trat die Gesandtschaft ihre Reise nach Prag an; sie bestand aus Heinrich von Mülheim, Hans Voß und Andreas Heilmann, sämmtlich tüchtige und erprobte Männer. Ihr Empfang beim Könige war ein ziemlich gnädiger, ja er versprach sogar, im Laufe des Sommers nach dem Rheine zu kommen, ein Versprechen, das kaum ernst gemeint war.²⁾

In einem Briefe vom 13. April (Mittwoch vor Ostern), theilen sie dem Rathe ihrer Vaterstadt die Antwort des Königs mit und berichten, daß Bruno von Rappoltstein mit neuen Forderungen an sie herangetreten sei; dessen Verlangen, mit ihm über dieselben zu verhandeln, hätten sie unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit ihrer Vollmachten abgelehnt. Schließlich sprechen sie die Hoffnung aus, noch vor Ende der Osterwoche ihre Heimreise antreten zu können.³⁾ Das Schicksal hatte es indeß anders bestimmt. Kaum einige Tagereisen von Prag entfernt, wurden die Gesandten in der Nähe von Tachau von den Brüdern Bussek und Bohuslaus von Schwanberg überfallen, mit allen ihren Begleitern auf die benachbarte Burg geschleppt und in den Kerker geworfen, während man ihre Diener am folgenden Tage wieder in Freiheit setzte. Nur zwei derselben, Namens Rinkell und Friedrich beschloßen treu bei ihren Herren auszuhalten.⁴⁾

Aus den bei Spach mitgetheilten Briefen und Aktenstücken geht die Ursache dieses schändlichen Ueberfalls mit ziemlicher Sicherheit hervor. Die Herren von Schwanberg hatten nämlich König Wenzel, der sich gerade zu jener Zeit in großer Geldverlegenheit befand,⁵⁾ eine bedeutende Summe Geldes vorgestreckt und da derselbe nicht im Stande war sie zurückzuzahlen, so suchten sich die beiden Brüder inecht raubritterlicher Weise an den armen Straßburger Gesandten, die sich im Vertrauen auf den königlichen Geleitsbrief sicher wähnten, schadlos zu halten. Daß auch der böhmische Herrenbund dem ganzen Handel nicht allzufern gestanden, geht aus

1) Schoepflin, Alsat. dipl. II. p. 294, Pelzel a. a. D. S. 284, Weizsäcker a. a. D. S. 408, Anm. 3.

2) Vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 412 Anm. 1, Spach a. a. D. S. 42 f.

3) Spach a. a. D. S. 43.

4) Ebendaf. S. 46.

5) Ueber die Bemühungen Wenzels, sich im deutschen Reich und in Böhmen Geld zu verschaffen, vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 407, 408, 409 f.; Palady a. a. D. S. 84. Pelzel a. a. D. S. 291. So heißt es in einem Briefe Martins v. Schilteden an den Rath von Straßburg (abgd. bei Weizsäcker a. a. D. S. 409 f.) vom 12. Juni 1395: „...als ir wol wissent daz ane gelt nieman nüt schaffet in diseme hofe.“

der von König Wenzel dem Markgrafen Jobst bei dessen Gefangennahme auf Karlstein entgegengeschleuderten Anklage hervor.¹⁾

Ob auch Bruno von Rappoltstein hiebei seine Hand im Spiele gehabt hat oder nicht, kann urkundlich nicht sicher gestellt werden. Aber sein Aufenthalt in Prag gerade zur Zeit, wo die Straßburger Gesandten im Begriffe waren, eine Angelegenheit zu ordnen, an welcher auch er lebhaften Antheil zu nehmen hatte, lassen den Verdacht aufkommen, als habe er zum Mindesten um die That gewußt.²⁾

Der Rath von Straßburg erhielt die erste Kunde von dem traurigen Geschick seiner Abgesandten durch die Briefe Hermann Ebner's eines Nürnberger Bürgers und Dietrich's von Weitmühl,³⁾ (Sohn Zdyslaw's von Weitmühl, Pfleger zu Hagenau). Sofort machte er beim Könige und bei denjenigen Herren, welche Einfluß auf ihn übten, die dringendsten Vorstellungen, um die Freilassung der Gefangenen zu bewirken. Vor allen wandte er sich an Herzog Ernst von Bayern und dessen Sohn Ludwig, an die Bischöfe von Magdeburg und Bamberg, an Borivoj von Swinar, den Rath der Städte Prag und Nürnberg und an Andere. Er betont in diesen Schreiben, „daß von der Sache viel die Rede sei am Rhein und in deutschen Landen“, es werde auch bei Fürsten, Herren und anderen Städten großen Unwillen hervorbringen, falls nicht ernstlich dazu gethan werde, daß die Boten ledig würden, und in zweien derselben heißt es sogar, daß man nach solchen Vorkommnissen im Reiche künftig wenig Lust haben werde, an den Hof zu gehen.⁴⁾ Unter einem hat der Rath Martin v. Weitmühl, ebenfalls ein Sohn Zdyslaw's, der sich gerade in Prag aufhielt, sich der Sache mit allen seinen Kräften anzunehmen.⁵⁾

Wenn irgend etwas den Straßburgern zum Troste gereichen konnte, so war es die Thatsache, daß ihnen nicht allein ein solches Mißgeschick zugestoßen sei. Denn fast zu derselben Zeit war eine Frankfurter Gesandtschaft, bei welcher der Bürgermeister Adolf Wisse sich selbst befand, auf dem Wege nach Prag, bei Bärnau (unweit Tischenreuth) von Reuß von Plauen angefallen, niedergeworfen und ihres ganzen Gutes beraubt worden. Hermann Ebner,⁶⁾ welcher diesen neuen Trebel dem Straßburger Rathe mittheilt, führt zum Schluß seines Schreibens eine Reihe ähnlicher Fälle, die in Deutschland geschehen seien, an, wahrscheinlich um den Straßburgern klar zu machen, daß der Unfall, welcher ihre Gesandten betroffen, keineswegs vereinzelt dastehe.

Unter den zahlreichen Freunden, welche die Stadt Straßburg in Prag besaß, war einer der thätigsten und unermüdesten Martin von Schiltecken (Schiltigheim unweit Straßburg); er ist es, welcher den oben erwähnten Herren die an sie gerichteten Briefe einhändig, sie unablässig angeht, ihren Einfluß beim Könige zur Erlangung eines günstigen Bescheides geltend zu machen, ja er ruht nicht eher,

1) „Du hast es veranstaltet, daß der von Schwamberg die Abgesandten von Straßburg und Frankfurt gefangen nahm, du hast den Kaufleuten großes Gut wider Recht genommen; du machst es, daß mich die Barone angreifen, mir mein Land wüsten und die Straßen darniederlegen: nun ist es besser, daß du verdirbst, als daß Land und Leute verderben sollen.“ 2c. Palacky a. a. D. S. 98.

2) Strobel, „Vaterl. Gesch. des Elsaß“ IV. S. 42 beschuldigt ihn geradezu der Theilnahme.

3) Beide Briefe vom 2. resp. 4. Mai abgd. bei Spach a. a. D. S. 46 f.

4) Spach a. a. D. S. 48, Weizsäcker a. a. D. S. 412. Anm. 1.

5) Spach a. a. D. S. 48.

6) Leider hat Spach a. a. D. S. 49 f. dieses interessante Schreiben nur im Auszuge mitgetheilt, so daß die nähern Umstände dieses Ueberfalles nicht ersichtlich sind. Vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 412. Anm. 1, 403, 21; Kriegl G. L. Deutsches Bürgerthum im Mittelalter I. S. 483.

als bis es ihm gelungen ist, Zutritt zu König Wenzel, welcher damals auf Karlstein weilte,¹⁾ zu erlangen. Der König, auf das Aeußerste erzürnt über das Geschehene, gab die bündigsten Versicherungen und befahl Borivoj von Swinar, sich nach Schwanberg zu begeben, um wegen der Freilassung der Gesandten mit den beiden Brüdern zu verhandeln.²⁾ Ebenso berichtet der Rath der Stadt Prag über den günstigen Erfolg seiner Bemühungen beim König.³⁾ Die am folgenden Tage nach der Gefangennahme in Freiheit gesetzten Diener, waren von allen Mitteln entblößt, nach Tachau gekommen, wo sie bei dem dortigen Wirth, Wenzel Kauffmann einkehrten. Um über Nürnberg die Heimreise antreten zu können, mußten sie sich von demselben 7 Gulden ausleihen.⁴⁾

Anfangs Juni sendet Hermann Ebner dem Rathe von Straßburg ein vertrauliches Schreiben, in welchem er mittheilt, ein in der Nähe der Burg Schwanberg wohnender Edelmann, dessen Namen er nicht nennen könne, habe ihm das Anerbieten gemacht, die Gefangenen zur Nachtzeit zu befreien, was um so leichter möglich wäre, als derselbe jederzeit freien Zutritt zur Burg habe. Vorher aber müsse er die Höhe der Belohnung im Falle des Gelingens wissen.⁵⁾ Die Sache scheint aber nicht zur Ausführung gelangt zu sein, da ihrer weiter keine Erwähnung geschieht. Unterdessen dauern die Bemühungen der einflussreichsten Persönlichkeiten zur Befreiung der Gefangenen fort und wieder ist es Martin v. Schiltecken, der unermüdet alles aufbietet, um die Theilnahme für die Opfer junkerlicher Gewaltthätigkeit nicht erkalten zu lassen. Markgraf Jobst von Mähren hatte ihm seine mächtige Fürsprache zugesichert, auch war er nahe daran, eine zweite Audienz beim Könige zu bewirken, als ein Umstand eintrat, welcher alle Hoffnungen zu nichte machte, nämlich die Gefangennahme des Markgrafen Jobst durch König Wenzel auf Karlstein.⁶⁾

Die Verhandlungen Borivojs von Swinar mit den Herren von Schwanberg waren völlig resultatlos verlaufen, und als der König nach einiger Zeit Herren Heinrich, Pfleger von Tachau, mit der kategorischen Erklärung zu ihnen sandte, er werde den an ihn und seinen Bruder Herzog Hans geltend gemachten Forderungen gerecht werden; sollten aber auch dann die Gesandten ihre Freiheit nicht erlangen, dann wolle er mit den Herren von Schwanberg als Empörer verfahren und ihnen den Kopf vor die Füße legen lassen, so hatte diese Drohung keinen weiteren Erfolg, als daß die übermüthigen Herren erklärten, der König möge ihnen sicheres Geleit geben, damit sie sich vor ihm rechtfertigen könnten.⁷⁾ Sie

1) Pelzel a. a. D. S. 306, 308.

2) Martins Brief abgedr. bei Spach a. a. D. S. 49 f. vergl. Weizsäcker S. 409 Anm. 2., S. 411.

3) Ebendas. S. 50 f. vom 4. Juni.

4) Siehe dessen Schreiben an Straßburg vom 4. Juni bei Spach a. a. D. S. 51.

5) Spach a. a. D. S. 52.

6) Diese Gefangennahme setzen sowohl Pelzel a. a. D. II S. 328, als Aschbach, Gesch. R. Sigmunds I. S. 69 und Palacky a. a. D. S. 98 f. nach einem, in Wencker coll. arch. p. 395 f. abgedr. undatirten Brief auf das Jahr 1396. Nun hat aber Weizsäcker a. a. D. S. 385 f. nachgewiesen, daß dieselbe nothwendig in das Jahr 1395 fallen müsse, womit auch die bei Pelzel S. 308 angeführten urkundlichen Daten, welche den Aufenthalt Wenzels auf Karlstein beweisen, übereinstimmen. Zudem geben auch die Annales Matseenses (Mon. Germ. SS. IX. p. 837, 15) dieses Jahr an.

7) Weizsäcker a. a. O. Brief Hermann Ebner's an Strassburg v. 15. Juni S. 410 f. es heisst dort: „und seit uns hie, daz in (nämlich Heinrich v. Tachau) under her der künk zu den von Swanberk gesant het, daz er mein hern von Strozspurk ledig lizz on alle schetzzung und on hindernuss. hetten sie dann priff von im oder von seinem pruder herzog Hanssen, daz sye in schuldig wern, daz wolt er in wezaln, wolt er sye doruber nicht ledig lossen, so wolt er schikken, wo man sie oder die iren anköm,

müßten zu wohl, daß der König jetzt weniger als je in der Lage sei, seinen Worten durch die That den gehörigen Nachdruck zu geben. Uebrigens blieb alles beim Alten; das Geld wurde nicht gezahlt und die Gefangenen nicht in Freiheit gesetzt. Die Lage der Armen, die nun schon zwei Monate im Kerker schmachteten, war die denkbar traurigste. Mit Ketten belastet lagen sie im Gefängniß und nur selten war es ihnen vergönnt, sich in den Höfen der Burg ergehen zu können. Die einzige Möglichkeit, diesen Qualen ein Ende zu machen war, auf die Forderung ihrer Feiniger einzugehen und ein Lösegeld von 19000 Gulden, wovon Heinrich von Mülheim 1000, Hans Bock 12000 und Andreas Heilmann 6000 Gulden zahlen sollten, aufzubringen.

Wie der Ertrinkende an einen Strohalm, so klammerten sich die Unglücklichen an diese einzige Aussicht auf Rettung. Sofort berichten sie darüber dem Rathe von Straßburg und bitten ihn in den flehentlichsten Ausdrücken, sie nicht zu verlassen, denn lange würden sie ihre Leiden nicht mehr ertragen können. Zu gleicher Zeit wenden sie sich auch an ihre Angehörigen und Freunde in der Heimat und fordern sie auf, ihren ganzen Besitz und ihr Gut zu veräußern und das gewonnene Geld für ihre Freilassung zu verwenden.¹⁾ Auffallend erscheint der große Unterschied zwischen der Heinrich von Mülheim auferlegten Schätzung gegenüber derjenigen, welche die beiden anderen Gefangenen zu entrichten hatten. Wollten die Herren von Schwanberg in ihm vielleicht den Gleichgestellten schonen, oder hofften sie von den Bürgern einer so reichen Stadt wie Straßburg mehr erpressen zu können? diese Frage dürfte schwer zu beantworten sein.

Im Uebrigen verschlimmerte sich die ganze Angelegenheit von Tag zu Tag; diejenigen Kreise, welche am ehesten eine günstige Lösung der Dinge hätten herbeiführen können, ließen es meist bei bloßen Versprechungen bewenden, und die wirklich gemachten Vorstellungen fanden bei den Herren von Schwanberg nur taube Ohren. Ein Brief Hermann Ebner's vom 26. Juni schildert die Dinge im trübsten Lichte. Sein Rath geht dahin, einen ehrenwerthen, vertrauenswürdigen Mann ausfindig zu machen, der volle Freiheit haben solle, mit den Herren von Schwanberg über die Höhe des Lösegeldes zu verhandeln, dies sei das einzige Mittel, das Aussicht auf Erfolg habe; „denn gestern hat man die Angelegenheit dem Herzog Ernst empfohlen, heute dem Herrn „Borwoj“ (Borwoj von Swinar), morgen vielleicht wieder dem Herzoge Ernst oder dem Kanzler, und nichts wird erreicht . . . denn wisset, ohne Geld bringt man die Sache nicht zu Ende.“²⁾

Da tritt anfangs Juli das Unerwartete ein; Heinrich von Mülheim wird freigelassen, da es ihm gelungen war, in Borwoj von Swinar einen Bürgen für die Loskaufsumme, welche er in zwei Terminen zu erlegen hatte, nämlich 600 Gulden zu Galli und 400 zu Weihnachten, zu finden. Sein erster Weg ist zu Wenzel Kauffmann, dem gefälligen Wirthe von Tachau, von dem er 40 Gulden ausleihen mußte, um seine Reise nach Prag fortsetzen zu können. Von dort aus zeigt er auch dem Rathe von Straßburg seine Freilassung an.³⁾ Mit welcher

daz man in ir haubt abschlug und nit gevangen nem, so haben sie zu entburt geben, sie wollen zu sein genaden kumen mit einem güten gelait und wollen sich gegen seinen genaden verentburten.“ Daß ein kriegerisches Einschreiten gegen die Herren von Schwanberg beabsichtigt war, welches aber nicht zur Ausführung kam, beweisen die Stellen bei Weizsäcker a. a. D. S. 412. 3. 17 f. u. Spach a. a. D. S. 54 f.

- 1) Sämmtliche Briefe abgedr. bei Spach a. a. D. S. 55 ff. welche alle drei als Ursache der Gefangennahme die unbeglichene Schuldforderung der Herren von Schwanberg an den König und dessen Bruder, Herzog Hans von Böhlich anführen.
- 2) Ich gebe die Worte nach der franzöf. Uebersetzung des Originals bei Spach a. a. D. S. 59.
- 3) Siehe den Brief vom 13. Juli bei Spach a. a. D. S. 60; Vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 426 Anm. 1.

neidischen Gefühlen mögen Andreas Heilmann und Hans Bock ihren glücklichen Genossen haben scheiden sehen; sie durften nicht hoffen, einer ähnlichen Gunst theilhaftig zu werden. Zwar dauern die Bemühungen für ihre Befreiung fort, selbst der König nimmt sich nochmals ihrer an und richtet ein eigenes Schreiben an den Rath von Straßburg, in welchem er verspricht, alles aufzuwenden, damit die Gefangenen frei würden, „sobald er seine eigenen Angelegenheiten in Ordnung gebracht haben würde,“ und das dauerte bekanntlich sehr lange. Auch Herzog Hans von Görlich sichert seine Hilfe zu: jetzt im Augenblicke könne er zwar nichts thun, sobald er aber „mit seiner böhmischen Hauptmannschaft im Keinen sei,“ wolle er mit allen Kräften für die gefangenen Boten arbeiten.¹⁾

So von allen Seiten mit leeren Versprechungen abgefertigt, hatte der Rath von Straßburg sich endlich aufgeرافft, und an Hermann Ebner 750 Gulden als Abschlagszahlung auf das zu entrichtende Lösegeld geschickt, welche dieser sofort den Herren von Schwanberg übermittelte.²⁾ Die Bemühungen der hohen Personen, ein gedeihliches Ende dieser leidigen Angelegenheit herbeizuführen, hatten noch nicht ihr Ende erreicht. Noch am 21. October schreiben die Herzoge Wilhelm und Albrecht von Oesterreich an den Rath von Straßburg, daß sie mit dem Markgrafen Jobst, mit Heinrich von Rosenberg, mit Heinrich von Neuhaus und anderen böhmischen Baronen, ja mit den Brüdern Bussek und Bohuslaus von Schwanberg selbst verhandelt hätten und geben die besten Hoffnungen.³⁾

Trotz alledem war schon der Winter im Anzuge und noch immer kein Schritt nach vorwärts geschehen. Ja Heinrich von Mülheim konnte nicht einmal die lang-ersehnte Heimreise antreten, da ihm die Herren von Schwanberg die Herausgabe des königlichen Geleitsbriefes verweigerten und er so gezwungen war, die ganze Zeit, von seiner Freilassung an, in Prag zuzubringen.⁴⁾ Da nahm kurz vor Jahreschluß die Sache plötzlich eine entscheidende Wendung; Andreas Heilmann war gegen Ende November der Last seiner körperlichen und geistigen Leiden erlegen; die traurigen Ahnungen, denen er in dem Briefe an seine Angehörigen Ausdruck gegeben, hatten sich nur zu bald erfüllt.⁵⁾ Um nicht auch Hans Bock, ihr drittes und letztes Opfer auf ähnliche Weise zu verlieren, und dadurch jedes Gewinnes verlustig zu werden, ließen die Herren von Schwanberg denselben zum Ziel „Samstag nach Weihnachten“ (1. Januar 1396) frei; würde Hans Bock bis dahin für die Kostsumme von 2000 Gulden keinen Bürgen gefunden haben, so sollte er sich wieder zur Haft stellen. Die Lage des armen Hans Bock war eine verzweifelte. Alle seine Bemühungen, Borivoj von Swinar zur Bürgschaftsleistung zu bewegen, schlugen fehl, denn was dieser einem Ebenbürtigen gegenüber zu thun nicht zögerte, das verweigerte er entschieden dem einfachen Bürger.⁶⁾ Schon hatte er sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, wieder in sein trauriges Gefängniß zurückzukehren, als der Rath von Straßburg, bewogen durch die flehentlichen Bitten seines Mitbürgers sich endlich entschloß, das geforderte Lösegeld zu bezahlen. Einige Tage vor Ablauf des für sie an Leiden aller Art so reichen

1) Siehe bei Spach S. 61 f. den Brief Wenzels vom 6. Septbr.; vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 427. Anm. 1. und Spach S. 62. das Schreiben Herzogs Hans vom 30. September.

2) Spach a. a. D. S. 62 f.

3) Ebendaf. S. 63. Gleichzeitig bitten sie um Entschuldigung, daß sie sich nicht nach dem Verlangen des Rathes unmittelbar an Herzog Hans gewendet hätten; sie hätten geglaubt, dies unterlassen zu müssen, da der Herzog sich nicht mehr des vollen Einflusses auf dem König erfreue: „wan es sich umb sine gewelte etwas verkert hat.“

4) Ebendaf. S. 64 ff. dessen Brief vom 12. Novbr. an Bohuslaw von Schwanberg.

5) Spach a. a. D. S. 57 f. dessen Brief an seine Gemahlin vom 14. Juni.

6) Ebendaf. S. 65 ff.; vergl. Weizsäcker a. a. D. S. 426, Anm. 1 u. 427 Anm. 2.

Jahres 1395 konnten Heinrich von Mühlheim und Hans Bock die Heimreise antreten. Der unglückliche Andreas Heilmann aber ruhte fern von der Heimath auf dem Friedhofe von Tachau, ein Opfer der gegen jegliches Gesetz sich auflehrenden junkerlichen Willkür der Herren von Schwanberg.

Die Herkunft der Egerländer.

Ein Versuch zur Aufhellung dieser Frage

von Heinrich Gradl.

Seitdem das Deutchthum Böhmens sich gegenüber den slawischen Ansprüchen auf die Herrschaft im Lande selbstbewußt erhob, um gegen den Tschechismus den mindestens gleichwerthigen Germanismus als nationalen Gegensatz aufzustellen, seitdem dasselbe dann, besonders durch die fördernden Bemühungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seine politischen Bestrebungen mit der Forschung über seine Existenz und deren Geschichte gleichen Schritt halten ließ, seit dieser Zeit war eine der Hauptfragen der wissenschaftlichen Untersuchung die nach dem Herkommen, nach der Abstammung des deutschböhmisches Volkes.

Es trat dabei das Streben hervor, dem Slawenthume, das die Deutschen schlechtweg als Fremde, als Einwanderer oder gar als kecke Eindringlinge ansah, das ältere Besitzrecht des deutschen Stammes zu Gemüthe zu führen. Die deutschen Apostaten, als die der Tschechismus (mehr in der Agitation als in wissenschaftlicher Form) diese seiner Meinung nach in ihrem Grundstocke „germanisirten Slawen“ betrachtete, wurden gegensätzlich als reinste, national unbeeinflusste Germanen nachzuweisen versucht. Nach und nach wurden die in der ersten Hitze des Gefechtes aufgestellten extremen Ansichten zwar gemildert, ohne aber der Hauptsache nach zu verschwinden; die kühlere Richtung bei beiden Nationalitäten kam allmählig auch wieder zum Worte und es waren damit in der Forschung nach dem Herkommen der heutigen Bewohner Böhmens zwei verschiedene Anschauungen gegeben, die in den darüber mehrfach veröffentlichten Arbeiten noch heute nachklingen.

Die eine dieser Annahmen geht dahin, in den Deutschen Böhmens, abgesehen von den späteren historisch nachgewiesenen Zuzügen, Reste der alten deutschen vor-slawischen Bevölkerung zu sehen, aus denen im Verlaufe der Zeit durch eigenes Anwachsen und durch die erwähnten Zuzüge aus Deutschland jener deutsche Kern entstand, der germanisirend und kultivirend vom Gebirge, in das seinen Stamm die tschechische Flut trieb, herabstieg und vom Tschechenthume die Länder Böhmens, oft in großer Breitenausdehnung, zurückeroberte. Diese Hypothese wird unter Andern auch durch Hrn. W. J. Kessel (in den Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. D., Jahrg. 3, Heft 3) vertreten. Auf Seite 75 sagt derselbe: „Auch muß als vollkommen gesicherte Thatsache angenommen werden, daß die Bewohner der böhmischen Grenzgebirge im Westen und Norden, sowie des Gesenkes in Mähren Urdeutsche sind und die Reste der Urbevölkerung dieses Landes.“ Hr. Kessel betont a. a. D. ganz richtig, daß die Länder Ostgermaniens bei der slawischen Einwanderung nicht öde, menschenverlassene Strecken bildeten, sondern immer noch durch zurückgebliebene Markmannen u. s. w. bevölkert waren, die sich aus verschiedenen Gründen dem großen Auszuge aus Böhmen nicht angeschlossen; aber er meint auch, daß „der einwandernde Heerhaufe der Tschechen nicht so gar zahlreich gewesen“ sein mag, „um das ganze Land auszufüllen,“ weshalb auch (nach seiner Meinung)

selbst im Innern des Landes sich noch manche Reste des markmannischen Urvolkes erhalten haben mögen.

Diese Hypothese appelliert (besonders was speziell die Egerländer betrifft) wol mehr an das tiefeingewurzelte Nationalgefühl der deutschen Stämme in Böhmen, als an die Wissenschaft. Es ist nämlich nicht zu vergessen, daß die Slawen ja in Folge eines Druckes, der von Osten her auf sie geübt wurde, in Mitteleuropa einwanderten und in Folge dieses andauernden Druckes von Seiten nachdringender verwandter Stämme oder feindlicher mongolischer Völker nach einer ersten Einwanderungspause bald wieder weiter nach Westen griffen. Bei einem solchen Drucke ist es selbstverständlich, daß alle bewohnbaren (!) Punkte eines besetzten Landes von den Eindringlingen b'nützt wurden. Die Ausdehnung des bewohnbaren Landes in der damaligen Zeit war aber in Böhmen, wie anderwärts, im Vergleiche zur heutigen eine ganz geringe und der damalige Urwald mochte kaum so viel Platz lassen, daß alle die slawischen Stämme, die man später Tschechen hieß und die aus Tschechen, Sedlitzern, Lutschanern, Dietschanen, Pschowen, Automeritzen, Lemuzen, Dudleben, Netolizen u. s. w. bestanden, genügend Unterkunft und Nahrung fanden. Den deutschen Resten wäre also höchstens der Urwald übrig geblieben und in diesem fristet man vielleicht noch eine Zeitlang seine Existenz, erhält sich aber nicht auf eine größere Dauer oder erstarrt gar noch.

Es muß auch betont werden, daß der erste Anprall der Slawen und Germanen nicht ein friedliches Sichausgleichen im betreffenden Lande hervorbrachte, sondern geradezu das Gegentheil. Wenn auch die Geschichte, z. B. Böhmens, nichts von größeren Schlachten oder Kämpfen erzählt, beweist dies sehr wenig; die kleinen Reste der Germanen konnten eben nur einen ganz lokalen und zersplitterten Widerstand leisten, ehe sie unterjocht oder vertrieben wurden. Die Slawen erscheinen bei ihrem Vordringen nach Mitteleuropa mit stark ausgeprägten nationalen Ideen und führten diese, als sie auf die gerade entgegengesetzten germanischen stießen, mit einer Intensität durch, daß noch lange Zeit darnach ein Arnulf lieber die Mongolen, wie damals die Ungarn hießen, zu Hilfe rief, als daß er sich mit dem großmährischen Reiche verglich. Auch das Hinübergreifen der Slawen über die ursprünglich besetzten Landstriche, wie dies sowol von den Tschechen als den Wenden, oft mit Glück, oft mit Unglück versucht wurde, zeugt nicht dafür, daß die Slawen so gar überflüssig viel Platz hatten, um Theile desselben innerhalb ihrer Stammesitze an das verhasste Deutschtum abtreten zu wollen.

Beschränken wir Kessels Hypothese auf ihren ersten, den eigentlichen Haupttheil, so lautet sie etwa: beim Eindringen der Slawen (in Böhmen) wurde wol die Hauptmasse der im Lande noch zurückgebliebenen Deutschen erdrückt, aber versprengte Trümmer derselben oder die an den Grenzen Seßhaften retteten sich in die undurchdringlichen Randgebirge, hielten sich hier, vermehrten sich sogar und stiegen später, von dem Kulturbedürfnisse der Altslawen nicht ungünstig aufgenommen, allmählig wieder herab und germanisirten unter Mithilfe des späteren deutschen Zuguges die Ränder Böhmens, oft auf breitem Striche.

Aber auch hiebei ist es nicht gut denkbar, wie eine Vermehrung dieser Trümmer hätte stattfinden sollen, wolgemerkt, ohne Rückhalt jenseits des Gebirges; denn wenn ein solcher, d. h. ein stammverwandtes Volk jenseits der Berge sitzt, so werden sich eben die Flüchtlinge nicht auf das Gebirge kaprizieren, sondern jenseits hinabsteigen.

Abgesehen von den Kriegstürmen und Völkerraubzügen, die durch Jahrhunderte über Böhmen und über seine Ränder hinaus Raub und Mord trugen und keine vereinzelt existenzen geschont hätten, war die natürliche Beschaffenheit der Ge-

birge von damals keine solche, um mehr als einige Individuen, die von der Jagd lebten, erhalten zu können. Vom Feinde in der Menschen- und Thierwelt gehezt, von der Natur mit allen Schrecken des Klimas und der Entbehrung belegt, hätten solche Stammesreste immermehr zusammenschmelzen und verkümmern müssen. Dieß besonders an den niedrigeren Partien des Randes von Böhmen, wie z. B. im Egerlande, das so recht zwischen zwei Feuern, den Tschechen und den Wenden, sich befand, von denen die letzteren durch dieses Hauptthor der böhmischen Naturfestung im Nordwesten eindringen und eventuelle deutsche Reste zwischen ihnen und den Tschechen einfach zermalmt oder aufgesaugt hätten.

Anders liegt die Sache, wenn Flüchtlinge jenseits der Berge eine kompakte Masse Stammesverwandter fanden. Wenn erstere nach Jahren über das Gebirge, z. B. den Böhmerwald wieder hinüberzogen und die alte Heimat sich so wieder zurückeroberten, so ist dies genau dasselbe wie ein späterer Zuzug.¹⁾ Das sind keine Urbewohner mehr, da sie das Recht auf diesen Namen durch den (wir gestehen selbst zu: relativ nur kurzen) Fortzug verloren.

Im Übrigen scheint mir auch die Vertheilung der slawischen Ortsnamen speziell in unserm Gebiete zu beweisen, daß die Slawen, soweit dies damals nur thunlich war, auch das Gebirge besetzt hatten. Die Mugel (am Fuße des Dillenberges), Redwitz, Lübnitz und Zettlitz (bei Gefrees), Wondern, Förbau, Kirchenlamitz u. s. w. liegen knapp am Fuße der Gebirgszüge, ja theils geradezu im Gebirge selbst.

Die sich aus Allem dem ergebende Vermuthung, daß es mit einer „günstigen Entwicklung“ altdeutscher Reste nichts ist, wird zur Gewißheit, wenn wir die Sprachforschung zu Hilfe ziehen. Die heutigen deutschböhmischen Stämme sind für diese eines so verschiedenen Wesens, daß sie niemals einen und denselben Ursprung gehabt haben können. Abgesehen von den Egerländern, deren Eigenthümlichkeit man mit dem Hinweise, daß sie Nachkommen der ums Fichtelgebirge wohnenden Karisker seien, erklären könnte, müßten doch die übrigen Volksstämme Deutschböhmens den gemeinsamen Ursprung verrathen, sobald die Hypothese richtig sein soll. Denn wenn auch mit den Markmannen noch Sedusier, Heruder und andere Stämme nach Böhmen gekommen waren, so blieben doch die Ersteren das in Sitte und Sprache ebenso, wie in der Regierung dominirende Volk. Eine gemeinsame Verkehrssprache mußte zweifellos die an und für sich homogenen Stämme vereinen. Und heute? Finden sich irgendwo im Riesengebirge Klänge, die an die Schumava erinnern oder bringt die Mundart eines beliebigen Punktes der böhmisch-mährischen Grenzstriche Töne, die an ähnliche des Erzgebirges anklängen? Nicht im Geringsten! Und man hätte doch fordern können, daß die heutigen Dialekte an den Rändern Böhmens sogar fast gleich wären, da sie nach jener Hypothese doch nichts weiter sein sollen, als die nach verschiedenen Seiten hin vertheilten Nachkommen des Einen, des Markmannenthums? So aber verräth keine einzige Spur in den einzelnen Volkssprachen, daß sie mit ihren benachbarten (in Böhmen) oder gar entfernteren irgendwie einige ursprüngliche Elemente gehabt. Im Gegentheile, die Bewohner des südlichen Erzgebirghanges sprechen genau so, wie die jenseits desselben, die Riesengebirgler sind ihrer Sprache nach entschiedene Schlesier, die südlichen und südwestlichen Deutschböhmern weisen durch ihre Mundart auf Oesterreich-Baiern u. s. w.

Dieser sprachliche Beweis, der die allgemeinen Vermuthungen unterstützt, dürfte die Hypothese Kessels beseitigen: Die deutschböhmischen Stämme sind keine

1) Ueber solche vgl. Dr. Schlegingers treffliche Schrift „die Abstammung der Deutschböhmern“ (Edition des Gemeinnütz. Vereins).

Nachkommen der vorlawischen Bevölkerung, sondern, soweit sie reinen Stammes sind, Zuzüge aus Deutschland, die in verhältnißmäßig später Zeit erfolgten. —

Die zweite der anfangs erwähnten Hypothesen geht dann entgegengesetzt dahin, in den deutschböhmnischen Volksstämmen nur germanisirte Slawen zu sehen. Da es nicht Absicht der vorliegenden Schrift ist, über die Abstammung aller Deutschböhmen sich auszulassen, beschränken wir die weitere Ausführung von nun an auf die Egerländer allein, die nach dieser, besonders von slawischer Seite vorgebrachten Behauptung, Abstammlinge der Wenden, germanisirte Wenden sein sollen, und zw. ihrer vollen Massenzahl nach.

Wir gestehen zu: Die Anhänger dieser Hypothese haben zunächst die historische Möglichkeit der Annahme für sich. Da in der damaligen Zeit Christianisirung und Germanisirung Eines waren und das alte Egerland jedenfalls von Süden herauf zum Christenthume gebracht wurde, wofür schon seine jahrhundertlange Vereinigung mit der Regensburger Diözese spricht, liegt es sehr nahe, auch eine Germanisirung der egerländer Wenden (— daß dieselben um das Fichtelgebirge saßen, ist urkundlich nachzuweisen —) durch nordgauische, vielleicht auch fränkische und bairische Einflüsse anzunehmen, umsomehr, als auch die Gegenden am Westabhange des Fichtelgebirges nachgewiesenermaßen eine germanisirte Bevölkerung zeigen. Außer der „Möglichkeit“ der Hypothese bringen jedoch deren Vertreter auch einige, für sie als entscheidend geltende Beweise und zwar aus der Tracht, aus dem Körpertypus und auch aus der Dorfanlage.

In jenen weiten, einst von Slawen bewohnten Strecken vom Obermain bis zur Mittelelbe existiren in dem Trachtengemische, das sonst gewöhnlich eines eigentlich charakteristischen, ausschließlichen und mehr als individuellen Charakters entbehrt, etwa fünf Volkstrachten, die man als typische auffassen könnte und die speziell wegen ihrer jeweiligen Beschränkung auf gewisse Striche, wegen ihres inselartigen Erscheinens, vor allen andern auffallen. Als solche bezeichnet man die egerländische Tracht, die der Mistelgauer oder Hummelbauern (südwestlich von Bai-reut), die altenburgische, die thüringisch-slawische (?) und die der Halloren. In ihnen fanden deutsche Ethnographen (z. B. Ludwig Storch) die konsequent erhaltenen letzten Reste ehemaliger allgemein slawischer (wendischer) Volkstracht, die, wenn auch unter sich im Einzelnen oft verschieden, doch „die charakteristischen Grundzüge“ gemeinsam haben.

Die Tracht der Hummeln, der Bewohner des Hummellandes oder Mistelganes, gibt in einzelnen Details mit Text u. Bild ein Auffaz des genannten Ludw. Storch im Jahrgange 1858 der „Gartenlaube“ (S. 260 ff.); eine Vergleichung dieser Tracht mit der egerländischen gewährt nur bezüglich der weiblichen Kopftracht eine Übereinstimmung; im Egerlande ist heute, wie bei den Hummeln, diese gewöhnlich ein schwarzes (oder am Rande bunt verziertes) Seidentuch, eigenthümlich um das Haupt geknüpft, so daß zwei Enden desselben zu beiden Seiten oberhalb der Stirn liegen, ein drittes den Nacken hinabhängt. Zu bemerken ist nur, daß diese Kopftracht der Egerländerinnen eine spätere, wahrscheinlich importirte Mode ist und früher eine andere herrschte.

Die altenburger Volkstracht ähnelt (nach mir vorliegenden Photographien und Holzschnitten) der der Egerländer nur einigermaßen in den unteren Partien der männlichen Tracht, in den Pluderhosen und den hohen Stiefeln; moderne Anschaffung des Altenburgers ist die am Kragen und an den Ärmel-Enden mit Pelzwerk verzierte Jacke. Vom egerländer „Hosenanthuterer“ (Hosenträgerknopf) ist beim Altenburger keine Spur zu finden; dieser trägt den Rock und die Jacke zugeknöpft, was der Egerländer niemals thut, wohl schon des großen Bleckknopfes

wegen. Bei der weiblichen Tracht der Altenburger finde ich nicht die geringste Ähnlichkeit mit der unsern; die enganschließende Kopfbedeckung, das doppelärmelige Wamms, die originellen kurzen und übertrieben engen Röcke, die ein Gehenkönnen fast unmöglich erscheinen lassen, vor Allem die pappenen Brustharnische (Vorsteck-lage) in solch riesiger Größe, sie sind sammt und sonders von den entsprechenden Theilen der Egerländer Tracht grundverschieden. Die alte Sage, Egerländer und Altenburger Tracht seien sich „sehr ähnlich“, kommt mir nach näherem Studium der Sache fast unbegreiflich vor.

Ganz verschieden von den beiden bisher erwähnten Trachten ist oder besser sind die mehrfachen Trachtformen Thüringens, die nur manchmal einen typischen Charakter in abgegränzter Gegend annehmen. Aus den letzteren wähle ich eine von den im Süden des Rennstiegs gebräuchlichen zur Besprechung. Der Mann trägt eine hohe Pelzmütze, einen langen Rock, eine bis zum Halse geschlossene Weste, bis etwas über die Knie reichende Hosen mit dem alten Hosenlage; die Frau ein schwarzes Tuch als Kopfbedeckung, eine kurzärmelige Jacke, einen langen faltigen Rock mit großer Schürze. Eine Aehnlichkeit mit unserer Tracht findet sich abermals nicht vor; höchstens im Umknüpfen des Kopfstuches könnte man an die jetzige Egerländer Art entfernt denken.

Die Halloren, deren „Slawenthum“ man übrigens in neuester Zeit zu Gunsten einer richtigeren Anschauung aufgab, sind das abgeschlossene Völklein der Salinenarbeiter Halles und der Umgebung. Ihre Kleidung stimmt mit keinem der entscheidenden Momente zu den bisher erwähnten, speziell den egerländischen Trachten. Die in Vorstehendem angeführten Kleidungsstypen sind aus Gegenden, die, dereinst von Wenden bewohnt, später germanisirt wurden. Es ist nun aber glücklicherweise eine wirklich wendische Tracht heute noch erhalten und zwar nicht bei einem entnationalisirten Stamme, sondern bei einem, der bis auf diese Stunde seine Sprache, seine Sitten, sein Volksthum rein bewahrte. Zwischen Sachsen und Preußisch-Schlesien, von Bauzen hinauf bis nach Crossen, liegt, aus beiden ein Theil herauschneidend, eine Sprachinsel der Kaufitzer Wenden, des letzten Nestes der in Mitteldeutschland früher so weit verbreiteten Wendenstämme. Wenn irgend eine Tracht über slawische Form Aufschluß geben könnte, müßte es diese sein. Und was findet man? Daß dieselbe weder mit einer einzelnen der erwähnten fünf Trachten noch mit der Gesamtheit derselben irgend eine, sei's auch nur geringe und entfernte Ähnlichkeit zeigt. Die Männertracht dieser Wenden ist zwar zu Gunsten der „modernen“ Tracht verschwunden; die Frauen jedoch, überhaupt allerwärts in dieser Hinsicht das konservativere Element, haben die ihre bewahrt. Deren charakteristischen Merkmale aber, der riesige, tausendfach gefaltete Kragen, die an der Schulter überaus weiten, bis zum Handgelenke aber regelmäßig sich verengernden Ärmel, die nicht gar zu langen, aber sehr weiten Röcke, das als gewöhnliche Bedeckung des Kopfes gebrauchte und diesen fast ganz einhüllende Tuch — sie finden sich nirgends wieder. Nur die Kopfbedeckung der Festtracht erinnert in Etwas an die alte Egerländer Sitte.

Der Beweis aus der Tracht läßt also, wie aus dem Vorstehenden in Genüge erhellt, sich selbst (— sagen wir nur: halb) im Stiche. Die supponirte Ähnlichkeit in den Grundformen fehlt unseres Trachtens nach ganz oder ist unscheinbar, vielleicht zufällig, und im Detail sind die Trachten eben — verschieden. Außerdem scheint auch der slawische Charakter mehrerer dieser Trachten theilweise sehr in Frage gestellt. Es ist übrigens in den Aufsätzen, die eine Banze für die Slawicität dieser Trachten brechen, nirgends betont, in welchem Detail eben eine derselben mit der Kleidungsweise eines dormaligen Slawen-

stammes stimmen soll; selbst bei der im Hummelländchen vorkommenden blauen Sacke mit den Metallknöpfen ist die Ähnlichkeit mit jekigen Slawenjacken nicht erwähnt, ich kenne dieselbe nur durch persönliche Erfahrung.

Es scheint mir überhaupt der ganze Vorgang mit dieser Entdeckung slawischer Kleidung an so und so vielen Punkten fast der nachstehende gewesen zu sein. Nachdem sich einem Beschauer durch Tradition oder sonstige Erfahrung diese 5 Trachten gegenüber den anderen, selten konsequent und meist mit individuellen Abänderungen existirenden durch ihre Beständigkeit in einer Gegend, durch die Beherrschung derselben leicht hervorhoben, kombinirte man damit den Umstand, daß diese Kleidungsarten zufällig auf Striche treffen, die einst von Slawen bewohnt waren und dann germanisirt wurden; im Handumdrehen hatte man nun die wechselnden, soll man sagen: modernisirten Trachten den Deutschen zugetheilt und in Analogie mit der Konservierung von slawischen Wesen in vom Deutschthum umschlossenen Gebieten (Tschechen, Lausitzer u. s. w.) die bestimmt charakterisirten Trachten zu gutkonservirten slawischen Nesten gemacht; bei sehr viel gutem Willen fand man ja selbst eine Übereinstimmung in den „Grundzügen“ innerhalb dieser fünf Trachten. Welcherlei diese ist, zeigt freilich schon eine oberflächliche Betrachtung. Im Eifer übersah man auch den Umstand, daß, so lange nicht für jede einzelne dieser Trachten detaillirt eine Ähnlichkeit mit slawischer Kleidungsweise nachgewiesen ist, man die oder jene der erwähnten fünf Trachten ebensogut für wolkonservirte Reste einer altdeutschen, vom Pariser Modejournal unberührten Stammestracht erklären kann.

In der mehrerwähnten „Gartenlaube“ (— ich zitiere mit Vorliebe diese, weil sie zugänglicher ist, als spezifische Kostüme —) finden sich u. A. auch eine hübsche Anzahl deutscher Volkstrachten abgebildet, z. B. Jahrg. 1864, S. 502 fg. eine westphälische (Mindnegergend), also aus einem Striche, den das Slawenthum nicht berührte. Vergleicht man selbe mit der egerländischen Tracht, so findet man zwischen diesen beiden merkwürdigerweise gerade so viel, wenn nicht mehr übereinstimmende Details, als zwischen der egerländischen u. einer der andern „konservirten slawischen“ Trachten. Droben im Mindnerlande umflattert derselbe leuchtendrothe Wollrock die kräftigen Benden der Weiber, wie im Egerlande, und auch eine der egerländischen ähnliche Art Vortenmäntel ist dort landesüblich; die Brautkrone ist hier und dort in fast gleicher Weise aus Goldflittern konstruirt und ebenso ist beim Manne die sammtene, pelzverbrämte Mütze und der flache, breitkrämpige Hut im Eger- wie im Mindnerlande zu finden.

Überlegt man dies Alles, so steht der Germanisirungsbeweis aus der s. g. slawischen Tracht auf recht schwachen Füßen, bis nicht etwa lokalkundige slawische Forscher detaillirt die Gleichheit mindestens einiger Theile der egerländischen mit der slawischer Stämme nachweisen. Vorderhand kann man wol eben so gut die Deutschtum der Tracht verfechten und etwa eine Abstammung des Egerländers nach Obigem aus irgend einer Gegend Westphalens behaupten wollen. Im besten Falle bleibt der Beweis aus der Kleidung jedenfalls nur ein halber, selbst wenn man den Vertretern der Germanisirung alle möglichen Zugeständnisse machen wollte. Denn es ist nicht zu vergessen, daß historisch nachweisbar einzelne Stämme, ja Völker Europas die Tracht von durch sie Besetzten annahmen und daß zweitens die „Nationaltracht“ doch meist die Tracht der Landleute, nicht auch der Städter ist.

Besser bewährt sich der Beweis für eine Germanisirung aus dem Körpertypus; freilich leidet dieser an dem großen Uebelstande, daß scharf ausgeprägte Typen entweder nicht mehr vorhanden sind oder, wie dies im Egerlande eintritt, in ihren Extremen (mit hunderten von Übergängen) auf zwei verschiedene Stämme

verweisen. Es gibt bei uns nämlich Typen, die slawischen Charakter verrathen, untersetzte, nicht eben schön gebaute Gestalten mit dunklem schittertem Haare, breitem Gesichte und hervorstehenden Backenknochen; aber diese Charaktere, besonders der letztere, sind niemals so stark ausgeprägt, als an rein slawischen Schädeln; es scheinen da im Kampfe ums Dasein andere, nichtslawische Elemente bei weitem besseres Glück gehabt zu haben, weil die letzteren mehr, denn anderswo, im vollen Rückgange sind. Seltsamerweise liefert das Hauptkontingent dieses Typus der Stand der Bauernknechte und der Tagelöhner oder niedrigeren Hilfsarbeiter in der Stadt. Ihnen gegenüber als äußerster Gegensatz schreitet ein langer, hagerer Typus, zwar selten mit dem blonden, aber doch mit hellerem Haare, fleischlosem Gesichte, fleischloser Wade, knochig, wol breitspurig, aber edler gebaut, ein Typus, der mit den meisten Exemplaren aus den Hofbauern rekrutirt. Selbstverständlich gibt es auch untersetzte, ja oft recht behäbig breite Hofbauern (— Dank der Fruchtbarkeit unseres Ländchens —), wie es andererseits auch langaufgeschossene, selbst hellhaarige Knechte gibt — die sozialen Verhältnisse wechseln ja doch im Jahre, geschweige gar in Jahrhunderten — aber im Ganzen sind, abgesehen von den zahllosen Übergängen des einen Typus in den andern, diese beiden Gestaltformen doch in der oben angeführten Weise heute noch erkennbar auf die beiden Stände, Herr und Knecht, vertheilt. Faßt man den kurzleibigen Typus als Abstammung des slawischen, so wäre dadurch die Abkunft eines Theiles der Egerländer von den Slawen so ziemlich nachgewiesen. Eines Theiles! Wenn das nur die enragirten Vertheidiger der Germanisirung gelten ließen. Es ist aber sehr möglich, daß sie darauf die Antwort haben, der untersetzte Typus sei der Original-Egerländer quand même und alle andern Typen seien Zuzüglinge aus ganz später Zeit.

Wenn es historisch begründet ist, daß die unterjochten Ureinwohner eines Landes oder Landstriches nicht nur ihre eigene Tracht bewahren konnten, sondern selbst manchmal auf die Kleidung ihrer Überwinder einen Einfluß äußerten, oft letztere sogar die Tracht der Besiegten ganz annahmen, so ist es geschichtlich noch weit nachweisbarer, daß die Sprache eines überwundenen Volkes immer auf die Sprache des neuen Ankömmlings einen noch viel größeren und stets im Detail nachweisbaren Einfluß ausübte. Dies steht so fest, daß die Bedeutung der Sprache für die Entwicklung oder Abstammung irgend einer Völkerschaft heutzutage immer größer ist, als die jedes andern Beweismittels, ja daß die Sprache neben der Physiologie fast den einzigen wissenschaftlichen Beweis bilden kann.

Nun ist aber die Sprache des Egerländers eine charakteristisch-deutsche. Kein Moment des Wortschatzes zeigt auf slawische Abstammung, keine Wendung (— von einer sekundären vielleicht abgesehen —) der Wort- und Satzlehre zeigt slawischen Einfluß. Im Gesamtumfang des Egerländischen existirt (außer jenen Worten, die das Gesamtdeutsche überhaupt vom Slawischen entlehnte, wie: Pflug, Zwetsche und einigen anderen) kein einziges Wort der eigentlichen Verkehrssprache, das slawischen Ursprunges wäre. Selbst Begriffe, die fast alle andern Dialekte Deutschböhmens materiell und formell vom Slawischen überbekamen, wie das berühmte „Wuchtl,“ stehen bei uns mit urdeutschem Laute als „Heffenknuädl“ u. s. w. Nur zwei termini technici eines aus slawischen Gegenden stammenden, erst ganz spät eingeführten Kinderspieles (gleichzeitig mit lateinischer Abzählung: semel, bis, ter!) sind original-tschechisch, beweisen aber — der Zeit wegen — nicht das Mindeste. Je weiter gegen Osten oder Südosten man geht, desto mehr slawische (tschechische) Worte schleichen sich ein; in der Luditzer Gegend zähle ich sicher bereits zwanzig Fälle, in der Wessitzer ungefähr gleichviel.

Die echte Originalität unseres egerländer Dialektes wird aber noch mehr,

als durch diese negativen Beweise, diesen Mangel jedes erkennbaren slawischen Einflusses, dadurch gewährleistet, daß derselbe in Stamm und Zweigen sich als uralter demonstrirt. Dieses Alterthum, diese uralte Deutschheit, begründen sowohl grammatische Belege, wie lexikalische. Was jene betrifft, so bietet das Egerländische (und dessen nächster Verwandter: das Oberpfälzische) alte Formen, wie sie sonst kein anderer Dialekt des Mittel- oder Oberdeutschen in dieser Fülle und Mannigfaltigkeit kennt. Um nur Einiges zu erwähnen, ist egerländisch *děi* (*döi*) der nur im Ostfränkischen (d. h. Egerländisch = Oberpfälzischen) erhaltene Instrumental vom Artikel „der,“ die Antwort auf das (auch in andern Mundarten) gebräuchliche „*wa*“ (warum); egerländisch *unka* (unser) ist der im engeren Deutschen sonst nirgendmehr vorkommende Dual des Pronomens (= unser zwei); Formen, wie *ághalasta* (Elster), *láirách* (Kerche), *máurách* (Morchel) u. a. stellen sich in Bezug auf erhaltene Tonfülle kühn den althochdeutschen *ágalastara*, *lêrahha* und einem supponirten *muorahha* an die Seite; altdeutsche Bedeutungen, sonst in fast allen deutschen Dialekten verloren, bewahrten die egerländischen: *áuchzat* (= Ach = zucht, Wasser = Abzug), *winni* (rüstig), *bouzn* (Knoten, Knollen), *sáamat* (träge), *láir* (Rauchfang), *álandrisch* (fremd), *lenzn* (necken) und so hundert andere. Kurz: wenn irgend ein Dialekt des heutigen deutschen Sprachgebietes urdeutsch ist, so muß es dem Kenner des Egerländischen, nach den vorgeführten Proben vielleicht schon jedem Unparteiischen, der unsere sein.

Den letzten Punkt im Beweise für die Germanisirung deduzieren unsere Gegner aus den häufigen slawischen Ortsnamen der Gegend, insofern die Anlage dieser Dörfer nur von Slawen erfolgt sein kann. Dagegen ließe sich zunächst bemerken, daß die meisten dieser Namen durch ihre Bedeutung schon darauf verweisen, daß sie höchstens eine einzelne Wohnung, nie aber schon ein Dorf bezeichnen, wenn sie nicht ganz und gar bloße Flurnamen waren. Verrathen etwa *Trtsnice* = *Tirschnitz* (Rohrwald), *Slatina* = *Schlada* (Morast), *Nebažnice* = *Nebanitz* (Un = sumpf), *Lomy* = *Lohma* (Steinbrücke), *Palice* = *Palitz* (Brandstelle), *Trnice* = *Treunitz* (Dornestrüpp), *Vrba* = *Förba* (Weide) u. s. w. mit Bestimmtheit schon Niederlassungen und nicht vielmehr bloße Flurbezeichnungen? Noch mehr!

Man ist durch langwierige Forschungen bereits dahin gelangt, die slawische Art im Aufbau von Dörfern genau charakterisiren und von der deutschen Weise unterscheiden zu können. Die eingehendsten Studien darüber veröffentlichte vor einigen Jahren der Archivrath Dr. Georg Landau in Kassel. Nach ihm ist der Charakter der slawischen Dorfanlage die „bald mehr, bald minder scharf ausgeprägte runde oder hufeisenförmige Gestalt;“ die einzelnen Hofreiten schließen sich fest aneinander, ebenso die hinter denselben befindlichen Gärten; die Einfahrten der Höfe gehen sämmtlich auf den inneren, offenen Raum des Dorfes aus und letzteres hat in Folge dessen ursprünglich nur einen einzigen Zugang von außen; der innere, offene Raum des Dorfes, der meist mit Gras bewachsene Acker, hegt inmitten regelmäßig den kleinen, von Weiden beschatteten Weiher, zuweilen steht auch die Dorfkirche dort; das Ganze umschließt ein dichter, undurchdringlicher Hag und um diese Hecke herum lief vordem ein (jetzt meistens zugeworfener) Graben. Dem gegenüber zeigt die deutsche Dorfanlage eine unregelmäßige, unsymmetrische Bauart; die Höfe sind wir verstreut, erst spätere Dörfer verrathen das Bestreben, Gassen zu bilden; bei dem Mangel eines Zentrums im slawischen Sinne ist auch die Richtung der Einfahrtsseiten eine vielfältige und bei der oft gestreckten Anordnung der Einzelgebäude oder deren Anlage zu beiden Seiten an einem Flüsschen oder an einer Straße wird auch die Zahl der Zufahrten von außen eine größere, da schon die einfache Gasse deren zwei bildet. Aehnlich sagt

Prof. Föbisch (Die deutschen Stämme in Böhmen, Nr. 13 der Sammlung gemeinnütziger Vorträge des Deutsch. Ver. zu Prag, S. 3): „Dort, wo wir Dörfer treffen, deren Häuser sich dichtgedrängt um einen meist rechteckigen, kahlen, höchstens mit Gras bewachsenen freien Platz, den s. g. Ring gruppieren, in dessen Mitte das einfache Glockenhaus, die Kirche oder ein anderes öffentliches Gebäude steht, wo ein Hausthor an das andere sich lehnt und stets die stereotypen zwei Fenster der Bauernstube auf den Dorfplatz schauen, da ist der Charakter slawischer Siedelung am reinsten ausgeprägt; wo aber die Dörfer nur eine lange Gasse bilden, wo meist an einem rieselnden Bache oder Fluße rechts und links die Gehöfte zerstreut liegen, umsäumt von den dazu gehörigen Ackergründen und fremdlichen Obstgärten, da hat der Deutsche sich angesiedelt.“

Betrachtet man nun den Plan von Egerländer Dörfern, u. zw. solchen, die sicher slawische Namen tragen, also der Anlage nach vorchristlich-germanisch sind, so finden sich kaum zwei oder drei, die nur Spuren (bei weitem nicht Details) einer slawischen Bauweise zeigen. Tirschnitz, Kötswitz, Nebanitz, Gafnitz, Tausbarat, Bohma, Kropitz, Pograt u. s. w., wie sie heißen, sie alle haben theils eine unregelmäßige, theils gestreckte Gestalt, die Anordnung zu Gassen, die nach allen Richtungen der Windrose gewendeten Einfahrten, keinen Anger, keinen Teich inmitten; tritt uns ja irgendwo ein solcher Dorfweither entgegen, so liegt er außer der Mitte oder ganz am Rande der Ansiedelung. Der erste Blick auf die Pläne solcher slawischbenannten Dörfer schon drängt zum Gedanken: das haben keine Slawen gebaut. Bei der Übereinstimmung in der Negation kann auch der Einwand nicht gelten, als wären diese Orte durch Umbau so verdeutschet worden, nachdem Krieg und ähnliche Schrecknisse sie zerstört. Es wäre mehr behauptet, als die Geschichte nachweist, wenn alle diese Orte schon einmal vernichtet gewesen sein sollen, und man vergesse nicht, daß die Idee des „Bauplatzes“ gegenüber den agrarischen, dem reinen Feldbau zugewiesenen Gründen schon der mühevollen Arbeit wegen eine frühzeitige war und neue Baulichkeiten in Allgemeinen stets wieder auf die Brandstätte, überhaupt auf den alten Platz gesetzt wurden. Nach dem Allen denke ich mir die Ansiedelungen der slawischen Periode in den Fällen, wo der Name auf einen faktischen Wohnbau verweist, doch nur als einzelne, höchstens zu zwei oder drei stehende Gebäulichkeiten, die selbstverständlich noch gar keine Richtschnur für einen Bautypus abgeben konnten. Und da die slawische Zeit des Egerlandes noch vor der Ausbreitung der Dorfanlagen schon wieder abgelaufen war, blieb der eigentliche Dorfbau der späteren, deutschen Zeit überlassen. Daß er in derselben nicht nach slawischer Tradition, sondern nach deutscher erfolgte, beweist eben gegen die einfache Germanisirung.

Ob (gegenüber der Dorfanlage) der einzelne Hofbau mehr für slawische Art entscheidet, als für deutsche, ist unter den diesbezüglichen Forschern noch unentschieden, scheint aber im deutschen Sinne gelöst zu werden. Der egerländer Bauernhof ist eine Unterform des weitverbreiteten thüringisch-slawischen Hofes. Es handelt sich nun darum, drang diese Bauweise von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten vor. Der bereits erwähnte Forscher, Archivrath Bandau, geht mit der Bezeichnung „thüringisch-slawisch“ (d. h. deutsch-slawisch, denn diese Hofform reicht bis Schlesien) der Frage kurzweg aus dem Wege. Ein anderer Ethnograph (Ludwig Storch in der Gartenlaube) meint wieder: „Dieselben steil abfallenden, nur auf Balken aufgelegten Strohdächer (— gilt vom egerländer Schindelbache nicht! —), dieselben auffallend kleinen Fenster, dieselbe Malerei an den Thoren und Fenstervertiefungen, dieselbe innere Einrichtung (?? — ohne Details!) findet sich bei dem slawischen Urvolke, dem Prototype aller Slawen, den Slowaken.“

Ludwig Storch gegenüber bezeichnet ein anderer, wol maßgebender Fachschriftsteller (Bern. Grueber in den Mitth. d. histor. Vereins, Jahrg. 8, Heft 7) den „Fachwerkbau“ des Gebietes längs der Eger geradezu als „deutsche“ Bauweise.

Bei solchen Verhältnissen, bei einem so beschränktem Auftreten slawischer und so starkem Vorwiegen deutscher Elemente, ist der Gedanke an eine einfache Germanisirung wol mit Grund fallen zu lassen. Es bleibt nun nur noch ein Drittes übrig: das Volk des Egerlandes als einen Mischling aus ganz deutschen und aus germanisirten Elementen zu betrachten, wobei jene nicht nur der Bildung, sondern auch der Zahl nach bedeutend überwogen. Der Vorgang bei dieser Mischbildung wäre nach dieser Meinung in kurzem der: Die am Ostabhange des Fichtelgebirges hausenden Wenden unterlagen, dezimirt durch die langen Kriege mit dem Deutchthume, zu einer Zeit, wo das Slawenthum durch die Wucht deutscher Schwerter gebändigt war und sie (die Wenden) an den Nachbarstämmen keinen Rückhalt hatten, irgend einem deutschen Volksstamme, der das Egerland besetzte und sie in ihren Nesten unterwarf, zu Knechten machte.

Mit dieser Annahme erklärt sich Alles leicht. Der dem slawischen Typus entgegenstehende, dessen vorn gedacht ist, ist eben der deutsche; seine Vertheilung in sozialer Bildung ist Konsequenz des politischen Sieges, wie die Vertheilung des slawischen Typus Folge der Niederlage ist. Als Hörige etwa mußten die Wenden den deutschen Herren das Land bebauen oder sonst dienen und als später das Ritterthum mehr und mehr zu Gunsten des in der freien Reichsstadt aufblühenden Bürgerthums zurücktrat, wechselte doch ihre Stellung nicht, sie blieben eben immer die Knechte oder Unterthanen des aus dem Freien entstandenen Patriziers oder des aus dem Landedlen gewordenen Hofbauers. Ebenso würde sich irgend eine slawische Tradition in der Tracht (— wenn sie erst im Detail nachgewiesen wäre —) jetzt leicht erklären. Begründet geht daraus auch hervor, wie Sprache, Sitte und Sage auf eine deutsche Alleinherrschaft hinweisen, waren sie doch dem unterworfenen Wendenstamme aus politischen, wie religiösen Gründen aufgezwungen. Daß, um auch diesen Punkt zu berühren, damit auch die Deutschtum von Dorfanlage und Hofbau erklärlich wird, ist deutlich: erst die deutsche Kultur machte aus den slawischen Einzelhöfen (Einöden) Dörfer, deren manche den slawischen Namen des ersten Baues behielten, freilich in einer für Deutsche handlich gemachten Form.

Daß ein deutscher Stamm bei der Bildung des Egerländers mitwirkte, wäre somit wol bewiesen. Es fragt sich nur, welcher?

Eine Andeutung am Schlusse des Trachtenbeweises, die auf niederdeutsche, speziell westphälische Gegenden als den eventuellen Stammort der Egerländer rathen ließe, möge hier, wo bessere Beweise sich finden werden, nur wiederholt sein.

Ein zweiter Punkt wäre die Beschaffenheit des deutschen Typus, der Aufschluß geben könnte. Ein geehrter Freund von mir, der um die Geschichte des Egerlandes nicht unverdiente Urban von Urbanstädt, hat sich von diesen „langmächtigen“, hagern und wadenlosen Gestalten so begeistern lassen, daß er im mündlichen Gespräche und auch schriftlich (in den Mittheilungen des Vereins) dieselben für Kinder Frieslands erklärte. Zugestanden, daß diese langen Gehwerkzeuge wie geschaffen sind zum Waten in Dünen oder Sümpfen, dürfte mit dieser Hypothese doch etwas zu hoch nach Norden gegriffen sein, ebenso mit des tüchtigen Ethnographen Schönwerth Vermuthung, unsere Nachbarn, die Oberpfälzer, stammten von der Ostseeküste. Lange Gestalten finden sich ja doch wohl auch anderswo. Ich führe diese beiden Hypothesen nur der Vollständigkeit wegen an, kann aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die erste, wenn sie auch übers Ziel schoß, doch auf dem rechten Wege sich befand.

Nachdem bereits im Einklange mit moderner, strengwissenschaftlicher Forschung die Sprache eines Volkes als jenes Element erklärt wurde, aus dem sich meist die allein zwingenden Beweise für Herkommen oder Abstammung beibringen lassen, soll auch hier wieder der erste Rath aus ihr geholt sein.

Die Sprache des Egerländers (und des mit ihm wohl gleichen Stammes der Bewohner des östlichen Fichtelgebirges und der Nabufer, von mir unter der Bezeichnung „Ostfränkisch“ in die Sprachwissenschaft eingeführt) ist ein von allen Nachbardialekten verschiedene, mit keinem derselben verwandte, sondern im ganzen Gebiete Süddeutschlands vereinzelt. Dies begründet ihr Vokalismus, das System ihrer Selbstlaute. Während das Bairische (und Schwäbische) die zum Bodler passenden Schleifungen ia, ua, üa (io, uo, üo) als Charakteristikum aufweisen und das Westfränkische (längs des Maines), Thüringische und Obersächsische schon die engen i, u und ü des mehr trockenen und kritischen Nordens hören läßt, wallt das Ostfränkische (zu dem, wie erwähnt, das Egerländische gehört) in der breiten Fülle seiner derben öi, ou und öü vorbei; dem Fauchzen des Aelplers, dem Hochtone desselben auf dem ersten Laute, dem schnalzend ein zweiter, kurz angeschlagener folgt, dem nüchternen, trockenen Englaute des Westfranken, Thüringers und Obersachsen antwortet hier ein breitschultriger Laut, der mit robusten Behagen zwei volle gleichwerthigen Laute bringt. Dem *guadn liabm müadarl* (gutem lieben Mütterchen) des Ersten, dem *gudn libm mütterle* der Zweiten gegenüber klingt unser egerländisches (ostfränkisches) *gouđs löis möüdr* in einer Tonfülle, die den abgeschliffenen Schriftdeutschen in gelinde Verzweiflung bringt und ihn bei unserm Dialecte bezüglich des Verstehens viel rathloser läßt, als bei jeder andern deutschen Mundart. Auch eine zweite Reihe von fixen Zerdehnungen, die *au* und *ai* für altlange *a*, *ä*, *o*, *ö* fehlt in ihrer Durchgeführtheit den meisten der eben erwähnten Dialecte, die nur manchmal einen oder den andern Fall zeigen.¹⁾ Im noch selteneren Falle erklingt in einer oder der andern dieser Mundarten die im Egerländischen fast regelmäßig durchgeführte Zerdehnung von schriftdeutschen *e* und *o* (vor einfachen oder gemilderten Mitlauten) in *ia* und *üa*, z. B. *iabm* (eben), *hiabm* (heben), *knüapf* (Knopf) u. s. w. Ein weiteres spezifisches Charakteristikum unseres Dialects ist der Vorschlag in der Dualform (der Zweizahl); einen österreichisch-bairischen *ös* (in den andern süddeutschen Mundarten fehlend) entspricht unsere Form *d-iaz* (ihr), wobei noch erwähnt werden muß, daß der bairische Dual sich nur auf die zweite Person beschränkt, der ostfränkische, speziell egerländer Dialect aber, gleich Mundarten des deutschen Nordens, auch für die erste Person wenigstens einen Fall aufweist, u. zw. das obsolete *unka* (unser).

Das alles sind Punkte, die wegen ihrer konsequenten Regelmäßigkeit das durch sie beherrschte Laut- und Wortsystem des Ostfränkischen bestimmt trennend von den Dialecten der näheren Umgebung abheben und vereinzelt stellen. Nachdem diese Mundart (schon der ehemaligen Wenden wegen) nicht autochthon sein kann und die benachbarten Dialecte eine Germanisirung in einer von ihnen verschiedenen Sprache nicht bewirkt haben können, handelt es sich um die Frage: Von woher kam dieser originelle, absonderliche Dialect? Wo im deutschen Sprachgebiete findet er sich wieder oder, besser gesagt (weil doch die Verpflanzung in unsere Gegenden selbst einem theilweisen Einflusse der Umgebung aussetzte) wo finden sich wenigstens entscheidende Aehnlichkeiten, übereinstimmende Prinzipien?

1) Egerländisch *näucht*, *näichta*, *räus'n*, *räis'rl* (*nah*, *näher*, *Rose*, *Röschen*) stehen da regelmäßig sächsischen, thüringischem und westfränkischen noch, *nécher*, *räs'n*, *rüsrl* gegenüber und nur im weiter entfernten Schwäbischen kehren diese Laute theilweise wieder, während das Bairische *nöh*, *nächa*, *roas'n* (*rösn*), *reas'rl* hat.

Wie ich, nachdem mir das Bild unserer Sprache klar geworden war, die große Jagd nach einer Verwandtschaft auf deutschem Gebiete unternahm und nach langem Studium aller der deutschen Mundarten und nach einer strengen Prüfung des Dafür und Dawider endlich ein Resultat fand, das gehört nicht her. Hier interessiert nur das Resultat als Grundstein der darauf zu erbauenden Hypothese und diese lautet: Allen Anzeichen nach ist der Ausgangspunkt unseres Dialektes am Mittelrhein zu suchen und zwar, soviel derselbe an und für sich, ohne weitere Beweismittel aus andern Wissenschaften annehmen läßt, in jenem Rechtecke, das am rechten Rheinufer etwa durch die vier Punkte: Hanau, Rüdeshheim, Düsseldorf, Iserlohn abgegränzt wird; dies aus dem Grunde, weil hier allein theils vereinzelt theils allgemein auftretend alle jene Momente wiederzufinden sind, die des Egerländischen Verschiedenheit den Dialekten seiner jetzigen Umgebung gegenüber begründen.

In diesem so abgegränzten Stücke Deutschland finden sich zunächst die eben erwähnten Breitlaute öi, ou, öü (für schriftdeutsche lange ie, u, ü, altdeutsche ie, uo, üe). Es ist zwar diese Lauterscheinung (in der helleren Form ai, äi, au, äu, aü, äü) im ganzen Gebiete des Westphälischen verbreitet, doch zeigt dasselbe in anderen Strichen nicht auch die weiteren Lauterdehnungen, abgesehen selbst davon, daß sich das Egerländische wol als mitteldeutscher Dialekt gibt, nicht aber als niederdeutscher und daß daher im Forschen nach Ähnlichkeiten nicht so tief ins niederdeutsche Sprachgebiet eingedrungen werden darf. In unserm Rechtecke aber, das mit seiner nördlichen Hälfte ins Niederdeutsche, mit seiner Südhälfte ins Mitteldeutsche fällt, finden sich alle jene Momente, deren Zusammenfassung das Egerländische charakterisirt, in den einzelnen Mundarten oder nahe beisammen wieder. Dort herrschen im nördlichen Striche nicht nur die Breitlaute, wie sie bereits erwähnt wurden, sondern auch die Zerdehnungen äu au (unser egerl. äu, für altlanges â und ô) und éi (unser äi, für altlangens ê), nicht nur ein éi (unserm äi entsprechend, für altes ei), sondern auch die ia und ua (den gleichen Lauten bei uns entsprechend, für e und o). So sind dann die märkisch-süderländischen Formen laib läib, gâud gaud, maü, nau', braud, snéi, wéine, iasl, buad fast ganz gleich den entsprechenden egerländischen: löib, goud, möü (Mühe), náu' (nach), bräud, schnäi, wäina, iasl, buad (Bote) u. s. w. Aber nicht nur der nördliche Theil, auch der südliche, das s. g. Oberhessische bringt (neben dem Rheinischen von Aachen bis Luxemburg allein im ganzen mitteldeutschen Sprachgebiete) diese charakteristischen Breitlaute; Dillenburg, Herborn, Hadamar, Gießen, Nibda, Hanau, Alzenau u. s. w. bieten die öi, äi und ou, au für altdeutsches ie, uo, wie das Egerländische, und zwar stehen diese dumpferen Laute mehr noch als die hellen westphälischen den unseren gleich. Welcher Unterschied ist noch zwischen bëid'n (häidn), goud (gaud) und egerl. höid'n, goud?

Im nördlichen Theile dieses Rechteckes (z. B. um Hagen, Barmen, Elberfeld u. a.) finden sich aber auch die sonst im ganzen Niedersächsischen, Westphälischen und Mitteldeutschen verschwundenen Dualformen, die letzten Reste einer nordischdeutschen Wortform, deren Erhaltung im Egerländischen ich, nebenbei erwähnt, schon deshalb nicht dem benachbarten Bairischen zuschreiben kann, weil die egerländischen Formen ein höheres Alter und eine umfassendere Ausbreitung im Pronomen haben, als die bairischen, sondern deren Abstammung ich derselben Gründe wegen nördlicher zu verlegen gezwungen bin. Wie die skandinavischen Dialekte hat das Egerländische heute noch einerseits das unka (vgl. schwed. okar, norweg. aakon, färöisch okkara u. s. w.), andererseits in der zweiten Person den Vorschlag eines Dentalen; egerl. diaz (am Regen dêz) = d' iaz (d' ez = d' ös) steht formell ganz gleich

altnorweg. thit, färöisch tit u. s. w. Die erwähnten rheinischen und westphälischen Mundarten, die dem Einflusse der umliegenden Dialekte ausgesetzt blieben, haben für den Dentalen aus dem Friesischen den Vorschlag j eingetauscht und zeigen nun unsern egerl. d-iaz gegenüber die Formen jit, jet, jött, gött, gätt (d. h. j-et = süddeutschem j-iz, j-ib, j-oz, g-öb, g-ös). Selbstverständlich scheint mir, daß in jenen Gegenden vor alten Zeiten sich das Gebiet dieser Dualformen nach allen Seiten, speziell also auch nach Süden weiter ausgebreitet, zuletzt aber bis auf diese Reste sich zurückzog, daß also ehemals auch das gesammte Oberhessische den Dual besaß, natürlich in einer hypothetischen Form jiez, giöz, früher vielleicht auch diöz.

Es genügt wol die Anführung dieser 3 Lautgesetze und des letzterwähnten Gesetzes aus der Wortlehre, insofern dieselben es sind, die an und für sich dem Egerländischen (Ostfränkischen) das eigenthümliche Gepräge ausdrücken, um die Abstammung des Egerländischen vom Mittelrhein deutlich zu machen. Hält man sich weiter vor, daß alle diese Gesetze in der näheren Umgebung des Egerländischen, d. h. im gesammten Oberdeutsch und im östlichen Mitteldeutsch entweder total fehlen, andern Gesetzen weichen, oder nur in relativ verkümmerten Spuren vorkommen, wobei doch nicht der reichere Dialekt von den ärmeren beeinflusst sein kann, sondern eher umgekehrt, — so wird man die Hypothese sprachlich als fast bewiesen ansehen können. Das Resultat des philologischen Rundganges ist damit: Das Egerländische stammt vom Mittelrhein und zwar aus jenem Striche, der sich mit dem Rheingau als Basis, gegen Nordwesten ausdehnt und die Gegenden des alten Herzogthums Nassau, das Siegerland und die nordöstliche Rheinprovinz umfaßt.

Frage: Unterstützt nun aber die Geschichte, die eine bestimmte Nachricht vom Herkommen unseres Volkes verweigert, wenigstens diese Hypothese oder ist sie derselben entgegen? Recapituliren wir!

Nach dem Verschwinden der Mariker saßen, ungemischt mit deutschen Rückbleibern, die Wenden in dieser Gegend. Von einem größeren Zuzug deutscher Elemente ist aus den Anfangs erörterten Gründen nichts zu finden. Vor Samo's Zeit sind auch wol nur einzelne Deutsche, meist als Krämer, ins slavische Gebiet gezogen, so gerade Samo selbst, der mit noch mehreren fränkischen Kaufleuten (— so wird ausdrücklich erwähnt —) zu den Slawen kam und unter ihnen blieb. Ähnlicher Weise mögen seit der formellen Abhängigkeit des Serbenfürsten Derwan von den fränkischen Königen und später, nachdem Samo ein großslawisches Reich gegründet, deutsche Krämer in friedlicher Mission den Ostabhang des Fichtelgebirges, das Egerland, besucht, ja theilweise zur bleibenden Wohnstätte gemacht haben. Solche vereinzelt Elemente berührten den Charakter des Landstriches als rein-slawischen nicht im geringsten. Anders schon scheint es aber unter Karl dem Großen geworden zu sein. Die Gründung der großen Slawenmark durch Zusammenfassung von drei Gauen (Donau-, Nord- und Rednitzgau) verräth bereits, daß Karl, der Feldherr, den schwachen Punkt der slawischen Stellung erkannt hatte; derselbe lag im heutigen Egerlande, der Gegend, wo einerseits zwischen Tschechien und Wendenthum die Verbindung gelöst werden mußte, andererseits zugleich es eine natürliche Einbruchspforte zu erobern galt. Der im heutigen Nordbairern am weitesten in dieser Richtung vorgebrungene Wendenstamm war, sobald die Deutschen Besitz ergriffen vom Fichtelgebirge und sobald die thüringische Mark mit einem zweiten Einschub von der Rhön her gegründet war, einfach abgeschnitten und der Christianisirung, wie der Germanisirung unrettbar verfallen. Ich denke mir die Bildung der Slawenmark jedenfalls mit einem starken Kolonisiren

und einer Verstärkung durch fränkische Elemente (vom Rheine etwa?) verbunden. Dafür spricht wol auch die Zusammensetzung jenes fränkischen Heeres, das 791 als linker Flügel der Deutschen bei Eröffnung des Krieges gegen die Awaren den Weg längs der Eger einschlug; diese von Karls Sohne befehligte Heersäule bestand aus Sachsen, ripuarischen Franken, Friesen und andern norddeutschen Stämmen und dürfte, um modern zu sprechen, bezüglich der Ripuarier auch die neue Slawenmark schon mit den Ergänzungsbezirk gebildet haben. Erst nach langen Jahren endete bekanntlich jener Krieg mit des Awarenfürsten Huldigung und Pipins Heer zog an der Eger wieder zurück. Was lag dem klugen Sohne Karls näher, als diesen Durchzug durch das ohnehin der Form nach schon untergebene Wendengebiet zu benützen, um kleine Theile seines Heeres, sei in dieser, sei in jener Form hier zurückzulassen und so durch Posten sich die Einbruchspforte auch für die Zukunft zu sichern. Es mögen sich (— die Geschichte erwähnt freilich nichts davon —) einzelne Elemente Deutschthums unter der bereits durch lange Kriege geschwächten Wendenbevölkerung von dieser Zeit an schon im eigentlichen Egerlande ansässig gemacht haben. In den Jahren 805 und 806, bei den Kriegen gegen die Slawen, dürfte sich dies wiederholt haben; das Gebiet an der Ober-Eger zählt von da an schon zum Reiche Karls des Großen. 857 besiegte Markgraf Ernst, Herr im Nordgaue, die Tschechen neuerdings. 876 wurde der alte Nordgau getrennt und zwar, wie es scheint, nach ethnographischen Gesichtspunkten; der nördliche Theil, der in Folge von diesen Zuflüssen aus den rein-fränkischen Gegenden einen entschiedenen fränkischen Charakter angenommen hatte, wurde vom südlichen (bairischen) Theil abgelöst und fiel an Ludwig III. Nach der Hand bildete sich aus diesem Gebiete allmählig die Markgrafschaft Ostfranken heran, die bald unter die Herrschaft der Babenberge kam. Diese trachteten jedenfalls darnach, den Rest der alten Regio Sclavorum, das heutige Egerland, die Sechsamter, Nordpfalz, wo im Gegensatz zu den schon christianisirten und wol auch germanisirten Gegenden westlich vom Fichtelberge noch immer Slawenthum und Heidenthum dominirten, mehr und mehr in ihre Gewalt zu bekommen. Fünfzig Jahre später fand das Geschlecht der Babenberge sein Ende in der großen Fehde gegen die vom Rheine stammenden und vom Kaiser unterstützten Konradinen. Diese, ursprünglich im Hessen- und Lahngau, Wetter- und Rheingau, am Main und am Speessart angeessene Fürstenlinie gelangte nach Kurzem zur höchsten Macht in Deutschland; Konrad, das Haupt der Familie, wurde 908 Herzog von Franken, 911 schon deutscher König; sein Bruder Eberhard erbte im letzten Jahre die Herzogswürde in Franken, nachdem er schon früher aus dem alten babenbergischen Besitze den Nordgau besaß. (Denn so hieß noch lange darnach diese Gegend mit dem alten Namen; ja, noch Jahrhunderte darauf galten die Egerländer als Norici Egrenses, als Nordgauer und zwar aus dem Egerländer Theile desselben). Nächstes Interesse der damaligen Könige von Deutschland war die Sicherung der Grenzen gegen die Slawen, noch mehr gegen die seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts furchtbar gewordenen räuberischen Magyaren, ein stämmisch-ugrisches Volk, das Arnulf gegen die Slawen zu Hilfe rief, das aber bald gegen Deutschland selbst sich wandte. Eberhard mußte diese seine Aufgabe in demselben Augenblicke gelöst sehen, als das Egerland in seinem unbestrittenen Besitze war und eine Veste an der oberen Eger, am Fuße des Gebirges, den Eingangspaz nach Deutschland deckte. Er rief Deutsche ins Egerland und diesmal, scheint es, in ausgiebiger Weise; einerseits waren diese starken Zuzüge nöthig, um die wendischen Reste weniger zu besiegen, als zu überfluthen und eine starke Mannschaft für den Grenzschutz zu haben; andererseits mögen aber auch die Konradinen der Babenbergischen Völker nicht gleich so ganz sicher gewesen sein, um

eine Verstärkung durch Getreue ihres Stammes überflüssig zu finden. Es erfolgte daher dieser größere Heranzug deutscher Kolonisten wol aus dem Stammlande der neuen Herren, aus dem Lahn-, Wetter- und Rheingane. Mit diesem wären wir auch auf historischem Wege wieder zu jenem Ausgangspunkte gelangt, auf den uns bezüglich des Herkommens des heutigen Egerländers schon die Sprache verwies.

Die Elemente zur Bildung unseres Völkchens wären damit gegeben: in einem Reste wendischer Einwohner, in den einzelnen Postirungen nordwestdeutscher Stämme (Ripuarter; — Friesen???) während der Karolinger Zeit und in dem starken Zuzug vom Rheine bei der Kolonisirung durch die Konradinen. Den einen (einzig) Tropfen slawischen Blutes verräth vielleicht heute noch der ausdauernde Fleiß des Bauers in der Kultivirung des Ländchens, aber all die andern Tropfen sind deutsche: Gutmüthigkeit, Treue, unabhängiger Sinn, Festhalten an deutschem Wesen und alter Sitte. 1)

Von Rosenberg nach Hohensfurt

von Josef Walfried.

Der Gegenstand, welcher nachstehends zum Entwurfe dient, ist von der Geschichtsforschung bereits vielfach behandelt worden. Wir verweisen nur auf:

Millauer: Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohensfurt (1814),

Pangerls: Urkundenbuch des Cistercienser-Stiftes Hohensfurt (1865),

Desselben: Wittingonen, ihre Herkunft, ersten Sitze und älteste Genealogie (1874), weiters verschiedene Abhandlungen in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen u. z. zunächst:

a) Pangerls: Wof von Rosenberg IX 1—29 und Nachtrag hierzu XII, 286, Zawisch von Falkenstein X 145, Stiftung von Goldenkron und deren Bedeutung für die Geschichte der Deutschen in Böhmen XI 201 und Begräbniß des letzten Herrn von Rosenberg XIII 87; dann

b) Berger: Wittinghausen XIII 105 und XIV 47,

c) Lauskefer: Skizzen aus dem Böhmerwald (Greinerwald) X 59 und

d) Grueber: Herren von Rosenberg als Förderer der Künste V 20; endlich

Proschko: Cistercienser-Stift Hohensfurt in Böhmen (Festschrift) 1859.

Bei einer so stattlichen und reichhaltigen Literatur mag es fast nutzlos erscheinen, auch nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Indessen hat sich erst neuestens wieder gezeigt, daß die in obigen Quellenwerken und Abhandlungen zerstreuten Blüten selbst von Schriftstellern höheren Ranges entweder gar nicht gefunden oder doch in ganz ungenügender Weise gewürdigt worden sind.

Eine übersichtliche Zusammenstellung dessen, was bereits emsiger Forscherfleiß zu Tage gefördert hat, dürfte daher keine vergebliche Mühe, sondern eine lohnende Arbeit sein und in dieser Beziehung will der vorliegende Auffatz nichts als ein bescheidener Beitrag zur vaterländischen Ortsgeschichte und Heimatkunde gelten.

Der Quellenforschung dürfte übrigens doch auch ein Dienst gleichzeitig erwiesen sein, indem die verschiedenen, bisher unbenützten Urkunden im Rathause und in den Zunftladen von Hohensfurt auf das Sorgfältigste verwertet und ebenso auch

1) Wir geben der discutierbaren Hypothese Raum, wenn wir auch immerhin namentlich in historischer Beziehung manche Bedenken nicht unterdrücken können. (Die Redaktion.)

die auf den Einfall der Passauer Kriegsvölker bezüglichen Materialien im Stiftsarchiv gesammelt und mitgeteilt wurden. Des überaus freundlichen Entgegenkommens des Klosterarchivars, des hochwürdigen Herrn P. Plazidus Blahusch Stiftspriors sei hier mit wärmstem Danke gedacht!

Von drüben herüber, von troben herab,
Dort jenseits des Flusses vom Hügel
Blickst hartlich ein Schloß auf das Städtchen im Tal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

So ungefähr glaubten wir mit Altmeister Bürger einstimmen zu müssen, als wir an einem heiteren Maitage oben auf der „alten Straße“ in das schmucke Moldantal hinablickten und das Städtchen Rosenberg zu unseren Füßen lag. Rosenberg! welche Fülle von geschichtlichen Erinnerungen knüpft sich an deinen Namen. Die ruhmvolle Vergangenheit eines untergegangenen Geschlechtes zauberst du vor die Seele! Aber dein Name ist bis heute Wahrheit geblieben. Wenn auch nicht ein Berg von Rosen, so umkränzt doch noch ein duftender Blumenhain die Stätte, welche sich die ersten Herren des Landes hier geschaffen hatten. Die Zeit hat sie hinweggerafft und nur ein Zeuge ist aus jenen Tagen zurückgeblieben, der runde Wartturm. Ein gar wunderlicher Geselle blickt er befremdend und mit unheimlichem Grauen auf die Schloßgebäude herab, welche die alte Warte in den Hintergrund gedrängt haben: hier auf steiler Felsenhöhe, vom Silberarme der Moldau umschlungen, das ältere Haus und dort der neue Schloßbau mit seinen blinkenden Fensterzeilen. Wie sticht doch von diesen Herrlichkeiten das bescheidene Städtchen ab, welches mit düsterem Ernste tief unten zu Füßen des Schlosses liegt und sich traulich an die malerische Anhöhe anschmiegt!

Rosenberg gilt als die Wiege des gleichnamigen Adelsgeschlechtes. Die Herren von Rosenberg, welche im Kriege und Frieden eine hochbedeutsame Rolle gespielt, vielfach in die Geschichte unseres Vaterlandes eingegriffen und dem südlichen Böhmen im Ganzen und Großen das heutige Aussehen verliehen, ja sogar über den Böhmerwald hinaus geboten haben, waren eine Linie des Geschlechtes der Witigonen oder Wittkoniden. Dieses seinen ersten Namen nach kerndeutsche Geschlecht soll von Baiern aus sich über unsere Gegenden verbreitet haben. Eine allgemein verbreitete Sage läßt sie vom Süden her in Böhmen einwandern und zuerst auf dem St. Thomas-Berge festen Fuß fassen, woselbst frühzeitig das Haus des Witigo, die Burg Wittinghausen entstand. Von diesem ihren festen Wohnsitz aus haben die Witigonen, wie urkundlich nachgewiesen werden kann, anfänglich die südlichen Abhänge Oberösterreichs über Haslach und Rohrbach bis gegen die Donau für sich eigen gemacht und dabei ihre wohlwollenden Absichten auch auf die mit finstern Urwald bedeckten Gegenden Böhmens gewendet und so stromaufwärts längs der Moldau vordringend ringsum Werkstätten der Kultur und des Menschenleibes geschaffen. Gleich beim Eintritte in die Geschichte teilte sich das Haus der Witigonen in mehrere Linien, von welchen jene mit der fünfblättrigen Rose zur größten Blüte gelangt ist, und auch diese zweigte sich bereits im XIII. Jahrhunderte wieder in mehrere Seitenlinien ab. Witigo der Alte, erzählt Brezan, der Rosenberger Archivar und Bibliothekar, soll, um sein Geschlecht in beständiger Eintracht zu erhalten, fünferlei Rosen und damit seinen Besitzreichtum unter seine fünf Söhne verteilt haben. Von diesen waren aber nur vier ehelich erzeugt, der fünfte Sohn, weil außerhalb des Ehebettes entsprossen, um dieses Umstandes willen mit einer schwarzen Rose bedacht worden. Das ist nun auch insoferne richtig, als die Söhne des alten Witigo mehrere

Zweige bildeten, welche nach der Farbe der Rose sich von einander unterschieden und nach ihren vornehmsten Sizen die Herren von Rosenberg (rote Rose), Neuhaus (goldene Rose), Wittingau-Landstein (weiße Rose), Plaz (blaue Rose) und Austi (schwarze Rose) hießen. Alle fünf Linien fanden aber in der fünfblättrigen Rose ihr gemeinschaftliches Stammeszeichen und ein einfacheres, schöneres und sinnigeres Wappenbild konnte sich den Witigonen in hiesiger Gegend wohl nicht bieten, als die Hagedorn- oder Hundsrose (*rosa canina*) welche nicht bloß in dem „Gebüde“ (Hecke) um ihre Burgen, sondern auch sonst überall in Hecken und Busch entgegenlachte. ¹⁾

Von den Söhnen des alten Witigo wurde Witigo d. Ä. der Stammvater der Herren von Krummaw und Witigo d. J. (1194—1243?) der Stammvater derer von Rosenberg, der mächtigsten Linie des Witigonen-Hauses, dessen Besitzungen sich schon damals über vier Länder Böhmen, Oesterreich beziehungsweise Baiern, Mähren und Schlesien erstreckten. Ein Sohn des jüngeren Witigo war Wok, zugleich die erste bedeutendere Persönlichkeit, der wir in der Geschichte des südlichen Böhmens begegnen. Der Name Wok (Roseform für Wokhart d. h. „stark von Wuchs“) bedeutete für unsere Gegend den Anbruch einer neuen Zeit. Herr Wok gründete mit der Burg Rosenberg einen festen Sitz seines Hauses und mit dem Kloster in Hohenfurt einen Herd deutscher Arbeit und Gesittung. Zwischen den Jahren 1241—1246 soll er das Schloß Rosenberg erbaut und von da ab sich Wok von Rosenberg genannt haben. Urkundlich erscheint Wok zum ersten Male 1250 als Herr von Rosenberg. ²⁾ Die alte Burg Rosenberg dürfte, soweit sich noch erforschen ließ, ziemlich gleichzeitig mit zwei anderen Rosenberger Schlössern (Krummaw, Wittingau) aufgeführt worden sein und mit der in Trümmern liegenden Schaumburg, dem uralten Sitze der gleichnamigen Grafen in Oberösterreich, übereinstimmen und wird es leicht erklärlich, wie der Baumeister hieher gekommen sein mag. ³⁾ Herr Wok hatte nämlich, angeblich schon als alter Mann, Hedwig von Schaumburg als Braut heimgeführt. Die ursprüngliche Burg Rosenberg hat die Zeit hinweggerafft. Den Charakter der Burgbauten aus jener Zeit trägt der Wart- oder Jakobiner-Turm, wohl nach seiner Spitzhaube so genannt, untrüglich zur Schau. Er ist rund, 14 Klafter hoch und hat Mauern in der Stärke von zwei Klaftern. Nachdem der Burgfried immer auf der Abendseite steht, so läßt sich der Standplatz der ehemaligen Burg, wie auch die Türöffnung inmitten des Turmes andeuten, leicht ermitteln. Ungebrochen steht er noch da in seiner alten Größe und Stärke mit dem Rundgange auf der Zinne und mit seiner gewölbten Brust, die er trotzig den feindlichen Geschossen entgegenhielt. Er hat die Stürme der Jahrhunderte überstanden und sich als das einzige Ueberbleibsel der Rosenberg im Wechsel der Zeiten behauptet. Gleich einem siegreichen Krieger trägt er sein Haupt mit frischem Grün geschmückt. Auch die Ortschaft „Wachtern“ mit der Aussicht auf den alten Wartturm besagt ihrem Namen nach den Zusammenhang mit dem alten festen Hause in Rosenberg. Für die Sicherheit war auf das Beste vorgesorgt. Die Aufsicht über das Schloß führten die Burggrafen. Im J. 1263 wies Wok von Rosenberg seinem Burggrafen Budislaus, welcher die Burghut zu versehen hatte, den Hof in der Vorburg von Rosenberg zum

1) Pangerl: Witigonen S. 8, 21—24, 52, 59 u. derselbe Wok v. Rosenberg. a. a. D. S. 1. Bergers Wittingshausen a. a. D. XIII, 125, XIV, 49, 56.

2) Erben: Regesta Nr. 1247. Palaschy: Geschichte von Böhmen II. I, 100 und Pangerl: Wok v. Rosenberg a. a. D. S. 3. Anm. 6.

3) Grueber: Herren von Rosenberg als Förderer der Künste a. a. D. V, 20 und Hohenfurter Urkundenbuch S. 333.

Wohnsitz an und gab ihm das Dorf Bamberg (Gerichtsbezirk Kaplitz) für 40 Pfund Pfennige zu Pfand, die er ihm als Hochzeitsgeschenk verschrieben hatte. Neben Budislaus werden in den Jahren 1259 und 1261 zugleich Benesch und Venada und 1291 und 1293 Wenzl, ein Sohn des Venada, als Burggrafen von Rosenberg erwähnt.¹⁾

Dauerhafter als die Burg war ein anderes Haus, welches dem Herrn Wof von Rosenberg seinen Ursprung verdankt, das Gotteshaus und Kloster in Hohenfurt, das schönste Denkmal der Herren von Rosenberg. Früher als der kulturfreundliche Kg. Ottokar II. war Herr Wof wie nach einem verabredeten Plane daran gegangen, den Grenzwald nutzbar zu machen, ihn zu kolonisieren und zu germanisieren, und das war die Gründung des Zisterzienser-Stiftes in Hohenfurt. Und wie in den Kulturbestrebungen, so stand Herr Wof seinem Könige auch im Kriege und in Staatsgeschäften treu zur Seite. Er war ein tapferer Kriegermann und kämpfte rühmlich mit anderen seines Stammes nicht bloß in der Schlacht bei Mühlendorf (1257), sondern auch in der bei Kroissenbrunn (1260). Unter jenen, welche den Innfluß überschritten hatten und in Mühlendorf selbst eingeschlossen waren, war auch Herr Wof von Rosenberg. Er wurde nach neuntägiger Einschließung mitfammt seinem Trosse gleich den anderen Herren von den bairischen Herzogen mit Gnaden in seine Heimat entlassen. Um so glänzender war der Sieg, den Ottokar bei Kroissenbrunn an der Spitze seiner Heeresmassen errang. Ein rühmlicher Teil der großen Marchfeldschlacht (12. Juli 1260) fällt dem Herrn Wof von Rosenberg zu. Denn er war es, welcher „zuerst die kumanischen Horden in wilde Unordnung und Flucht brachte und damit einen panischen Schrecken ins ganze feindliche Heer warf.“ Dieser Sieg veranlaßte bekanntlich den König zur Gründung eines zweiten Zisterzienser-Stiftes im südlichen Böhmen, des Klosters von Goldenkron (1263). Ottokar II. lohnte die Dienste des treuen, tapferen Rosenberger. 1256 Provinzialrichter im Lande ob der Enns, bekleidet Herr Wof 1257 die Würde eines böhmischen Landmarschalls und 1260—62 die eines steirischen Landeshauptmanns. Herr Wof beschloß am 3. Juni 1262 in Graz sein tatenreiches Leben und fand die ewige Ruhe im heiligen Klosterfrieden des von ihm gestifteten Gotteshauses zu Hohenfurt.²⁾

Mit der Burg Rosenberg hatte Wof auf seinem Besitztume einen wichtigen Sammelpunkt im Kriege und Frieden geschaffen und dies noch dazu an der alten Saumstraße, welche von Linz herauf in das Innere des Böhmerlandes führte. Handel und Wandel mußten sich in dem Burgvororte auf das Lebhafteste gestalten und zu Ansiedlungen von Herbergsgebern, Kaufleuten und Handwerkern führen, es entwickelte sich auch hier unter der Burg alsbald ein freies Städtewesen nach deutschem Muster mit sog. „Burgrecht“ oder Bürgerrechte, die heutige, frühzeitig befestigte Stadt Rosenberg. Für diese stellte sich aber alsbald ein unabweisbares Bedürfnis heraus und das war eine Seelsorge. Wohl bestand schon in dem ältesten Schlosse eine Kapelle zu Ehren des hl. Apostels und Evangelisten Johannes;³⁾ aber abgesehen davon, daß sie vornehmlich den Andachten der Burgherren und Burgbewohner dienen mochte, mußte die Bevölkerung bereits eine stattliche Zahl erreicht haben, wenn die Errichtung einer eigenen Kirche am Plage war, und eine solche bestand in Rosenberg bereits 1271. In jenem Jahre erneuerte

1) „Item eidem (Budelao) curiam in suburbio castri Rosenberch dedi, ut in ea resideat pro purchuta,“ Hohenfurter Urkundenbuch S. 20, 6, 12, 46 u. 52.

2) Hohenfurter Urkundenbuch S. 363 und Pangerl: Wof in Rosenberg IX, 20, 4, 10, 19 u. 21.

3) Hohenfurter Urkundenbuch S. 115.

Wolfs Witwe Hedwig von Schaunburg mit Zustimmung ihrer beiden Söhne Heinrich und Witigo IV. die Dotation der Kirche zu Rosenberg. Der ältere Sohn Heinrich bewahrte gegenüber dem Kloster Hohenfurt das gleiche Wohlwollen wie sein Vater Wolf. Im J. 1279 schenkte er demselben die Kirche in Rosenberg mit allen Einkünften, jedoch unbeschadet der Rechte des damaligen Pfarrers Jakob (plebanus), und fügte im nämlichen Jahre zu dieser Widmung die Filialkirche in (Ober-) Haid, welche von dem Rosenberger Kaplan versehen worden war, sammt dem dritten Teile des Zehents und dem Patronatsrechte hinzu.¹⁾ Als bald wurde der Bau einer neuen Kirche in Angriff genommen. Um nicht bloß dem Seelenheile der gläubigen Menschheit zu Hilfe zu kommen, sondern auch zugleich den Bestand und das Gedeihen der Kirche in Rosenberg zu sichern und zu fördern, erteilten im J. 1292 mehrere Bischöfe einen Ablass von 40 Tagen allen jenen, welche an gewissen Festtagen die Kirche des hl. Nikolaus des Bekenners allda besuchen oder zum Baue dieser Kirche (ad fabricam ejusdem ecclesiae), zu Kerzen, Ornamenten und sonstigen Bedürfnissen mildtätig ihre Hand öffnen. Ein Gleiches ward zu gleichem Zwecke der Rosenberger Kirche im J. 1300 zu Teil.²⁾ Die altgothische Kirche zu Rosenberg ist in ihrer ursprünglichen Anlage mit dem vielgerühmten Deckengewölbe bis heute erhalten geblieben. Das Presbyterium und das Langhaus ist je 20 Schritte lang, ersteres 11 Schritte und letzteres 17 Schritte breit. Das aus dem Achteck geschlossene Altarhaus trägt ein kunstvoll gefügtes Sterngewölbe, welches durch die lebhafteste Licht- und Schattenwirkung seiner phantastischen Formen das Auge lebhaft fesselt, und ebenso eigenthümlich ist das prachtvolle Netzwerk in der Wölbung des Langhauses. Sechs Polygonalpfeiler sondern das Mittelschiff von den Seitenschiffen ab. In dem Deckengewölbe der Rosenberger Pfarrkirche tritt die eigentümliche Bildung der Kappenwölbung, welche die meisten Bauten der Herren von Rosenberg im südlichen Böhmen auszeichnet, in ihrer brillantesten Entwicklung hervor.³⁾

Inmitten dieser gedeihlichen Entwicklung trat aber für Rosenberg zu früh eine ungünstige Wendung ein, als nach Erlöschen des Krummauer Zweiges der Witigonen, bald nach dem Sturze des Zawisch von Falkenstein (1290), des unglücklichen Sohnes des Witigo und der Bertha von Krummau, die zu Rosenberg hausende Linie in den Güterbesitz der ersteren gelangte und Heinrich von Rosenberg seinen Sitz von dem entfernten Rosenberg nach Krummau verlegte. Die Herrschaften Krummau und Rosenberg blieben fortan bis zum Erlöschen des Geschlechtes in Einer Hand vereinigt. Krummau wurde der Mittelpunkt der weitläufigen Besitzungen des Hauses Rosenberg sowohl im südlichen Böhmen als im benachbarten Oesterreich, wo hingegen Rosenberg bloß mit einem Burggrafen besetzt blieb. Als solcher wird 1293 und 1315 der Ritter Wenzl (miles) genannt.⁴⁾

Von den beiden Söhnen des Wolf von Rosenberg war Witigo 15 Jahre nach seinem Vater gestorben; der andere aber, der in Böhmens Geschichte, besonders in den Wirren des Zwischenreiches nach Erlöschen der Přemysliden vielgenannte Oberstburggraf Heinrich von Rosenberg hinterließ außer fünf Töchtern nur einen einzigen Stammhalter Peter von Rosenberg, der indeß eine geraume Zeit im Kloster zu Hohenfurt lebte und hier das feierliche Ordensgelübde ablegen wollte.

1) Hohenfurter Urkundenbuch S. 31 u. 32.

2) Ebenda S. 51 u. 58.

3) Mittheilgen. der k. k. Centralkommission zur Erhaltg. u. Erforschg. der Baudenkmale 1858 S. 175.

4) Goldenkroner Urkundenbuch S. 59, und Hohenfurter Urkundenbuch S. 52. Pangerl: Zawisch v. Falkenstein a. a. D. X, 150 u. Berger: Wittinghausen XIV, 57 Anm. 104

Nach seines Vaters Tode (gest. 1310?) warf er endlich doch die Kutte eines Laienbruders von sich und erhob bald sein Auge zu Viola von Teschen, der Witwe des zu Olmütz ermordeten letzten Przemislyden Königs Wenzl III. und fand Erhörung. Die Königin-Witwe von Böhmen verheiratete sich 1316 mit Peter von Rosenberg, starb aber schon im nächsten Jahre darauf kinderlos und wurde in Hohenfurt beigesetzt. Peter vermählte sich 1318 von Neuem.¹⁾ Seine zweite Gemalin, Katharina von Wartenberg, ward die Stammutter aller folgenden Rosenberge. Peter der Mönch, in der Rosenbergschen Hauschronik „der Tapfere“ zubenannt, war eine der ersten Stützen des Herrenbundes und behauptete sich der Macht des Königs Johann gegenüber. Nachdem er sich mit dem Könige ausgesöhnt, focht er mit ihm in Frankreich gegen die Engländer, denen er, Angesichts der Könige von Frankreich und Deutschland mit tollkühnem Mute allein einen feindlichen Keil sprengend, eine Sturmflagge abnahm; dann wand er sich auf den Schlachtfeldern Italiens frische Lorbeeren. Im J. 1347 suchte er im Kloster Hohenfurt die einsame Klosterzelle wieder auf, die er in seiner Jugend bewohnt hatte, und verbrachte hier seine letzten Tage unter beschaulichen, frommen Übungen. Er verstarb im nächsten Jahre am Tage des hl. Kalixt (16. April 1348).

Peter von Rosenberg, berühmt als Mönch und Held, ist der Erbauer der Kirche auf dem St. Thomas-Berge und gründete u. A. die heutige Döchantelkirche in Krumman. Er hinterließ vier Söhne Peter († 1384), Jodok († 1369), Ulrich († 1390) und Johann von Rosenberg († 1389). Seit der Uebersiedelung der Herren von Rosenberg nach Krumman trat die alte Rosenberg ganz in den Hintergrund und diente fortan weniger als Wohnung als vielmehr zum Schutze. Von jenen, welche darin sich häuslich niedergelassen hatten, nennt eine Urkunde den Hermann und Przbislaus.²⁾ Für deren Seelenheil gab Ulrich, genannt von Drochau, der Rosenberger Pfarrkirche und dem jeweiligen Pfarrer daselbst eine an der Moldau unterhalb dem Dorfe Nürschlern liegende Wiese zu Eigen (1361). Fanden die Nachkommen des Herrn Wok von Rosenberg eine besondere Freude darin, wenn sie die Klosterstiftung ihres Ahnherrn vermehren und bereichern konnten, so blieben sie doch auch des altehrwürdigen Gotteshauses in ihrem Stammsitze eingedenk. Nachdem die obigen vier Brüder der Rosenberger Kirche den ganzen Getreidezehent vom Mant Hof gewidmet hatten (1356), bekräftigten sie 1363 den Vertrag, mit welchem Albert von Hor sein Erbgut, Bukowa genannt, neben der Wiese der Pfarrkirche in Rosenberg, so er von diesen Gebrüdern zu Lehen hatte, mit allem Zugehör und dem Walde Ostra zu gleichem Zwecke abtrat. Als Pfarrer wirkte zu jener Zeit der in den Jahren 1358—80 genannte Weltpriester Johannes. Er verkaufte 1377 den Dörslern Paul und Swacho im Dorfe Quassau einen Hof, in welchem Benesch, benanntlich Haracher, und sein Nachfolger Prottschel ehemals saßen, u. z. nach emphiteutischem oder deutschem Rechte, wie solches im Böhmerlande üblich war.³⁾

Als Stadt hatte Rosenberg ein eigenes Gericht und eine Schule. Im J. 1370 wiesen Peter, Ulrich und Johann von Rosenberg dem jeweiligen Schulmeister daselbst (magister et rector scholarum in Rosenberch) für alle Zeiten ein Schock Prager Groschen Zinse, welche ihr Bruder Jodok von Rosenberg seligen Andenkens gewidmet hatte, auf ihrem Gerichte in Rosenberg und durch ihren allda bestehenden Richter zu Georgi und Galli mit je 30 Groschen an. Gleich

1) Hohenfurter Urkundenbuch S. 384 u. 386.

2) „Qui quondam tenuerunt residentiam corporalem in castro Rosenberch.“ Hohenfurter Urkundenbuch S. 123.

3) Ebenda S. 114, 117, 126, 170, 174 u. 187.

Krummrau bezog auch die Stadt Rosenberg ihr Recht von Bisef und muß daher mit den übrigen Städten in und vor dem Böhmerwalde nämlich Tachau, Taus, Mattau, Schittenhofen, Budweis, Prachatitz u. s. w. der Gruppe des Prager Stadtrechtes d. h. dem süddeutschen Rechtskreise beigezählt werden.¹⁾ Eine Einrichtung des Mittelalters ist uns Kindern der Neuzeit bereits fremd geworden, das sog. Einlagerrecht (obstadium). Am 27. November 1366 verkaufte Werner von Planles dem Stifte Hohenfurt sein freies Eigen, das Dorf „Kain Plendleins“ (Planles) um 23 Schock großer Prager Pfennige. Für die richtige Ausführung der Vertragsbestimmungen verbürgten sich Ulrich von Drossau und Siegfried von Moskau mit dem Verkäufer zur gesammten Hand. Im Widrigen sollten die Bürger eben soviel oder ein Drittel mehr abtreten und falls sie das nicht täten, über Verlangen ohne alle Gegenrede nach Rosenberg in ein beliebiges „ehrbares Gasthaus“ fahren und jeder mit einem Knechte und zwei Pferden insolange verbleiben, bis Alles erfüllt ist. Dem Knechte Niklas, Schaffer zu Rosenberg, ward hierwegen volle Gewalt eingeräumt.²⁾

Neben der Kirche taucht auch 1378 eine Kapelle der heil. Katharina in Rosenberg auf. Derselben gehörte ein Hof in Duassau. Weil aber dieser Besitz um 22 Talente Wr. Pfennige verkauft worden war und Peter und Johann Wok — beide nennen sich „deutsche Brüder von Rosenberg“ — dieses Geld hinter sich hatten, so überließen beide Brüder über Bitten des Pfarrers Johann statt dessen der Kapelle um 21 Talente den Zins von einem Hofe am Wege nach Reichenau — gemeinhin blatný dwor genannt — (heutiger Rothof) und hatte der Einwohner Jeshko Namens Walešch solchen zu jener Zeit inne. Als Burggrafen erwähnen die Urkunden in den Jahren 1369 und 1375 den Markwart Ritter von Poresching (nobilis dominus) und als Schaffner (procurator) im letzteren Jahre neben ihm den Wladiken Niklas von Bielz, im J. 1387 wohl mit Unrecht als Burggraf in Rosenberg genannt, und im J. 1397 einen gewissen Wilhelm, welcher in dieser Eigenschaft nach dem ältesten Zinsbuche des Stiftes Hohenfurt (ca. 1400) jährlich 13 Groschen an das Gotteshaus in Hohenfurt entrichtete.³⁾

In den Hussitenkriegen kam Rosenberg mit dem bloßen Schrecken davon. Als im J. 1420 Žižka das unglückliche Prachatitz erobert hatte, drohte ein gleiches Schicksal der Stadt Rosenberg. Eines Abends, erzählt man sich, war ein Heereshaufe Žižkas vor Rosenberg gekommen, jedoch aus unbekannten Gründen in der Frühe wieder abgezogen. Die Bürger dankten Gott für die unverhoffte Rettung ihrer Stadt und halten dies bis heute in Erinnerung. Tagtäglich ruft das „Žižtaglöcklein“, welches in einem Hause nächst der Stadtmauer um 9 Uhr Abends und 3 Uhr Morgens geläutet wird, jene Kriegsgefahr ins Gedächtniß zurück und mahnt mit seinen ängstlichen Tönen noch inuner die Bewohner, auf der Hut zu sein. Aber in den blutigen Fehden unter König Georgs Regierung kam auch Rosenberg an die Reihe. Ueber Vermittlung des Wilhelm von Schwihau auf Miesenburg hatte Johann von Rosenberg sein altes Stammschloß an Johann Popel von Lobkowitz auf Frauenberg verpfändet. Unser Johann von Rosenberg nahm jedoch eine ganz zweideutige und wetterwendische Haltung ein. Anfangs einer der Heerführer Königs Georgs gegen Zdenko Konopischky von Sternberg, schloß er über Zureden der päpstlichen Legaten vor Neuhaus am 9. October 1467 einen Waffenstillstand mit Herrn Zdenko und seinen Anhängern und zog von Neuhaus ab.

1) Pangerl: Choden zu Taus in den Mittheilgen. des Ver. für Gesch. der Deutschen in Böhmen XIII. 153 und Hohenfurter Urkundenbuch S. 148.

2) Hohenfurter Urkundenbuch S. 136.

3) Ebenda S. 174, 158, 201, 216 u. 223 und Goldenkroner Urkundenbuch S. 141 u. 149.

Aber bald darauf verband er sich mit Zdenko von Sternberg zu Schutz und Trutz gegen Georg. Johann Popel von Lobkowitz hingegen, der nun auf der Burg Rosenberk saß, blieb dem Könige treu und ergeben und geriet darum in Fehde mit dem Herrn von Rosenberk und dessen Verbündeten. Zdenko von Sternberg zog 1469 gegen ihn, eroberte die Rosenburg und stellte sie gegen eine bestimmte Summe an Johann von Rosenberk zurück. Johann Popel von Lobkowitz war hierbei mit seinem Sohne Dipold Popel in Sternbergs Gefangenschaft geraten. Dieser ließ seine Gefangenen nach Krummau abführen, wo Johann Popel von Lobkowitz noch im nämlichen Jahre in ritterlicher Haft starb.

Wiederum ist es das Gotteshaus, welches die Urkunden in den Vordergrund drängen. Alles wurde von geistlicher und weltlicher Seite aufgeboten, um neben einem zahlreichen Besuche auch die Einkünfte desselben zu vermehren. Nachdem der Kardinaldiakon Johann, päpstlicher Legat in Deutschland, der Stiftskirche zu Hohenfurt und der Kapelle der hl. Maria Magdalena vor der Pforte dieses Klosters einige Indulgenzen verliehen hatte (1448), bescherte er vier Tage später (24. April) auch der Rosenberger Kirche mehrere Ablässe, welcher Gnadenschatz 1457 von etwelchen Kardinalen noch vermehrt wurde. Als ferner der Bischof von Salona zur Zeit, als der Prager Bischofsstuhl leer stand, den Hochaltar zu Ehren des hl. Nikolaus und Bartholomäus aufs Neue einweihte und gleichzeitig auch den neu errichteten Altar zu Ehren der hl. Jungfrau Barbara und des Märtyrers Sebastian nebst dem „Freythoffe“ bei der Kirche (1465), bereicherte er bei dieser feierlichen Gelegenheit die Kirche ebenfalls mit einem Ablass. Ein Gleiches ward von mehreren Kardinalen der Kapelle zum hl. Georg und zur hl. Anna in der Kirche 1475 zu Teil.¹⁾ In jenem und in den folgenden Jahren wirkte Johann Hebal als Pfarrer an der Stadtkirche. Unter ihm errichteten die Bürger mit Wissen und Willen des Herrn Johann von Krummau, Administrators des Prager Erzbistums, und des Hohenfurter Abtes Thomas als Collators und Patrons im J. 1471 eine Kaplanstiftung, damit nun auch an Sonntag, Mittwoch und Freitag noch eine heilige Messe gelesen und sonstige Andachten verrichtet werden konnten, und bestimmten zum Unterhalte des zweiten Kaplans 94 Groschen insolange, als nicht ein Zins für die Stiftung freigemacht ist. Immer günstiger gestalteten sich die Verhältnisse der Rosenberger Pfarrkirche. Am 6. Feber 1489 befreite Wok von Rosenberk auf Bitten des Pfarrers Johann die Pfarrgründe von allen darauf lastenden Abgaben und Leistungen, darunter die Scheiben am Galgenberg, den Acker „drew luffel (Loos) und ein schweben pey des Krpezes rewit ob des Wachterpachgs“, zwei Wieslein außerhalb der äußeren Mühle ober- und unterhalb des Weges, die Wiese bei dem Winkeltor, die Scheiben bei dem Schauergraben u. s. w. Außerdem bezog der Pfarrer von Rosenberger Bürgern Zinse, welche Peter Wok von Rosenberk am 13. Oktober 1495 bestätigte, nebst anderen Einkünften von der Mühle und dem Bräuhaus. Es zinsten Kaspar Kreuzer bei der Brücke, Hanns Sladownit und Kaspar Knapp von ihren Häusern zu Georgi und Galli je 12 Pfennige und wenn von denselben Bier gebraut wurde, je 15 Pf. Peter Schwarz, Hanns Schroll und Niklas Dolzer reichten zu den gleichen Zeiten je 10 Pf. und Peter Stadlez 4 Pf. Auch erhielt der Pfarrer von der Stadt-

1) „Capella sancti Georgii et sanctae Annae sita in ecclesia sancti Nicolai in oppido Rozenberg Pragensis dioecesis, ad quam Johannes plebanus cum confratribus, qui tunc in anno jubileo fuerunt.“ Hohenfurter Urkundenbuch S. 327, 353, 366. — Am 21. Juli 1444 beglaubigte Joannes, olim natus Johannes de Rozenberg, clericus Pragan ensis dioecesis, publicus apostolica et imperiale auctoritatibus notarius eine Urkunde des Herzogs Albrecht V. von Oesterreich für das Kloster Goldenkron. Goldenfr. Urkundenbuch S. 446.

mühle in jeder zehnten Woche zwei Teile des Mehlszehents, wogegen das übrige Drittel dem Müller verblieb, weiters auch von jedem Malz zu der gleichen Zeit 2 Pf. Gleiche Leistungen hatte die Mühle „Pesserholz.“¹⁾

Bei der Belagerung im J. 1469 mag die alte Stammburg Rosenberg so hart mitgenommen worden sein, daß man an deren Wiederherstellung nicht mehr dachte, sondern sie dem Verfall überließ. Bereits zu Beginn des XVI. Jahrhunderts erbauten die Herren von Rosenberg auf dem steilen Felsengehänge gegen den Moldaufluß ein neues Schloß, welches mit seinen Türmen, Pfeilern und kühn hinausragenden Erkern noch heute einen bewältigenden Eindruck bietet. Aber alsbald kam dieses neue Schloß in seinem Bauzustande so herab, daß Wilhelm von Rosenberg das Gebäude bereits im J. 1556 durch seinen Burggrafen Alexander Skol von Grünberg, der hier hauste, ausbessern ließ.

Bei dem Zeitpunkte angelangt, wo das alte Haus der roten Rose sich unseren Blicken entzieht, wollen wir vom perlenreichen Rosenberg scheiden und stromaufwärts unsere Schritte weiter lenken von der ältesten Stadt des Bezirkes zur jüngsten, von der Wiege zum Grabe der Herren von Rosenberg, nach Hohenfurt. Wer an einem schönen Herbstmorgen auf der „alten Straße“ hieher den Weg nimmt, der kann sich eines herrlichen Landschaftsbildes erfreuen. Oben erglänzen die Bergeshöhen im goldenen Sonnenlichte und unten dampft das Tal. Blaue Nebel steigen aus der Erde auf und schweben gleich Schatten über das Gehänge hinab, um sich in das Dunstmeer tief unten zu stürzen. Wie ein dichter Wolkenstreif lagert dieses in dem Moldaubette. Die braune Waldestochter wiegt sich noch in süßen Morgenträumen, umfangen von der Nebelnacht, während der Himmel heiter darüber lacht, und wir würden ihre Spur verfehlen, würde nicht ein leises Murmeln ihr Lebenszeichen sein. Nur langsam gelingt es ihr, den Nachtschleier abzustreifen. Welch großartiges Naturschauspiel! Das ungeheuerere Dunstmeer hat auch die fernsten und letzten Posten eingezogen und wie eine undurchdringliche Masse im Tale sich festgesetzt. Da kündigt plötzlich die Sonne den Krieg an. Langsam dringen ihre Strahlen in das Talesdunkel ein, dieses hebt sich in leichten Flocken, immer heller und lichter wird es in den nebeligen Reihen und während die Himmelsleuchte ein rosiges Feuer darüber ergießt und mit einem Male das leichte Dunkel in ein Flammenmeer verwandelt, setzt sich die ganze Nebelnacht, bisher wie festgebannt und wie voll banger Erwartung, in Bewegung, es beginnt ein Sagen und Eilen und im flüchtigen Tanze fliehen die Schatten den Fluß hinab, die rauchende, schwarze Wasserbahn kaum mit den Spitzen berührend. Bald ist das ganze Nebelmeer in die Flucht geschlagen, selbst die letzten Nachtkinder, welche die träumerische Moldau umgankelten, räumen vollends das Feld und geküßt von den Strahlen der Sonne lacht aus dem Wasserspiegel wie in einem blauen Auge die ganze Pracht des Himmels. Das war das Morgenerwachen der Moldau zur Zeit des Blätterfalles. Langsam ist der Nebelvorhang gefallen, der das reizende Bergland jenseits des Flusses umhüllte. Von drüben blitzen goldene Knäuse herüber und je mehr sich der Flor teilt, desto mehr tritt im Morgenglanze eine Festung hervor, inmitten ein altersgrauer Münster, umgeben von langen Gebäuden und Mauern, eine kirchliche Zwingburg, die Cistercienser-Abtei Hohenfurt, die reiche Stiftung des Herrn Wof von Rosenberg und die Ruhestätte seines Geschlechtes! Im Gegensatz zu Rosenberg war hier der nahe Markt, nun Stadt Hohenfurt, viel früher entstanden als das Gotteshaus und Kloster, welches bis in die Jetztzeit die Schutz-

1) Hohenfurter Urkundenbuch S. 323 und 358.

herrschaft darüber ausübte. Ein Denkmal früherer Zeit lehnt es auf dem malerischen Ufergehänge an dem Hintergrunde des aufsteigenden Waldes und reicht uns den Schlüssel zu seiner Vergangenheit in die Hand.

Was Kg. Ottokar II. mit der Stiftung des Cistercienser-Klosters Goldenkron im Planskerwalde erst später zur Ausführung bringen konnte, hatte Herr Wof von Rosenberg mit Hilfe seiner Vettern Budiwof und Witigo von Krumman schon im J. 1259 glücklich zu Stande gebracht: die Stiftung eines Klosters für den gleichen Orden in Hohensfurt. Am 1. Juni 1259 wurde die Klosterkirche, wohl nur ein Holz- und Rotbau, vom Bischöfe Johann aus Prag in Gegenwart vieler Großen eingeweiht. Während der Einweihungsfeier trat Herr Wof vor den Bischof und verkündete mit lauter Stimme, womit er die neue Stiftung ausgestattet haben wollte. Und er nannte den großen, in der nächsten Umgebung gelegenen Wald auf dem rechten Moldauufer zwischen dem Flusse und der östereichischen Grenze, von dem heutigen Hammerleuchten- oder Klosterbache ¹⁾ an bis hinauf zu der Straße, welche über Helfenberg führt. Dieser Waldbesitz bildete den Grundstock der nachmaligen Herrschaft Hohensfurt, welche 95 und mit Einschluß der Güter Unlowitz und Komarschitz im Ganzen 111 Ortschaften zählte, und war zur Zeit der Klostergründung ein gemeinsamer Besitz der in Rosenberg und Krumman hausenden Linien, wo hingegen der Wald über die vorbezeichnete Straße hinaus ein Eigen Derer von Krumman bildete und die weiter abwärts gelegenen Ländereien der Morgenseite zum Schlosse Rosenberg gehörten. In dem aufsteigenden Gebirge hinter dem Kloster entstanden aus Urwald und Steinland nach und nach die Dörfer Abdank, Dorfstatt, Frauental, Hornschlag, Hundsruök, Kapelln, Martetschlag, Winnischschlag, Mühldorf, Neuhänsel, Poschlag, Schönfelden, Stern, Stift u. s. w., wogegen Lindberg und Dobring mit den im Stiftsbriefe genannten Dörfern des Swatomir, eines Rosenberger Dienstmannes, an der Grenze der dem Herrn Witigo von Krumman gehörigen Herrschaft Wittingshausen gleichbedeutend sein sollen. Sie werden sämtlich schon im Stiftsbuche vom J. 1524 genannt. Proschko (a. a. D. S. 3) läßt gleichzeitig auch den Markt Hohensfurt an das neue Kloster übergehen; doch schweigt die Widmungskunde darüber. Allerdings bestand Hohensfurt schon zur Zeit der Klosterstiftung und zwar als Markt. Waren schon die Markomanen gezwungen, mittelst einer Straße sich mit der Donau in Verbindung zu setzen, so war dieses nach Einwanderung der Slawen und der allmäligen Bevölkerung des Landes gewiß nicht minder der Fall. Die kostbarste Würze, die im lieben Böhmen so Not tat, mußte aus der Kammer im Süden herbeigeschafft werden, das unentbehrliche Salz. Zur nämlichen Zeit, als das Kloster in Hohensfurt gestiftet wurde, führte, wie schon angedeutet worden ist, ein Weg, welcher von dem Schlosse Wittingshausen auf dem St. Thomas-Berge beherrscht wurde, von Linz und Passau über Helfenberg gegen Abend fast in gleicher Richtung mit der heutigen Bezirksstraße Weißenbach-Heuraffel nach Friedberg. Daneben belebte der Handel die obere Haide, in welchem Markte (forum Merica) 1278 eine Mantfstätte bestand, und dazwischen hatte der alte Saumweg nach Linz, welcher bereits 1198 als eine „Sawinstraze“ genannt wird, seine alte

1) Der Ziehbach kann nicht gemeint sein, wie Millauer (a. a. D. S. 15) annimmt. Denn dann hätte Wof in der Stiftungsurkunde die Flur Zbiadel (Spital?) nicht insbesondere hervorgehoben, weil sie ja selbstverständlich in dem geschenkten Umkreise begriffen gewesen wäre. Das Kloster erhielt ferner bei der Gründung auch die Fischerei in der Moldau, wie der Fluß die Grenze bildet, nämlich vom Klosterbache und der Wiese Zbiadel angefangen bis hinauf zu den Markungen des Witigo von Krumman. Hohensfurter Urkundenbuch insbesondere S. 8. Siehe auch S. 26 u. 28.

Rolle sicherlich auch nicht ausgespielt. Hier bei Hohenfurt setzte er über den Fluß und wegen der Höhe beider Ufer hieß wohl diese Fahrt eine „hohe Furt.“ Diese uralte Straße nun führte wie allenthalben zu Ansiedlungen, sowie zur Anlegung eines Handelsplatzes und Marktes, wo ebenso wie an anderen Grenzorten eine Maut eingehoben wurde.¹⁾

Der Markt Hohenfurt mußte aber schon zur Zeit der Klostererrichtung ein hohes Alter hinter sich haben und ein ansehnlicher Ort gewesen sein, weil er bereits damals ein Pfarrort war und eine Kirche mit einem Geistlichen besaß. Der schöne, mit vier Giebeln bekrönte Glockenturm, welcher auf dem Gewölbe des Presbyteriums ruht und durch seine Grundpfeiler den Triumphbogen bildet, sowie einige andere Merkmale sprechen dafür, daß die Kloster- und Stadtkirche der gleichen Zeit angehören, nämlich der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Leider ist sowohl das Äußere wie Innere der letzteren in arger Weise verropft worden.²⁾ Weil Herr Wok durch Gründung eines eigenen Gotteshauses für die grauen Mönche die geistliche Gewalt des hiesigen Seelsorgers in keinerlei Weise beirrt haben wollte, bestimmte er im Stiftsbrieft ausdrücklich, daß alle auf seinem Erbute gelegenen Dörfer zwischen der Molbau und dem Lahrenbache, ingleichen auch jene Dörfer, so künftig erst daselbst angelegt werden, zur Marktkirche in Hohenfurt gehören und deren Bewohner dem Pfarrherrn für Verrichtung des Gottesdienstes und des Seelsorgeamtes, dann für Begräbnisse im Friedhofe dieser Kirche von allen bebauten Äckern den dritten Teil des Zehents reichen sollen. Zu den erstgedachten Dörfern dürften die beiden Schläge des Gerbert, nämlich Gerbetschlag und Unterschlagel (plaga Gerberti major et minor), Schild, Kaltenbrunn zu zählen sein. Die Söhne des Wok von Rosenberg waren nicht minder bemüht, die Stiftung ihres Vaters zu bereichern und mit Einkünften zu vermehren. Der eine Sohn Witigo schenkte unseren Cisterciensern 1278 die Dörfer Schönhub, Sonnberg, Ruckendorf und Unterschlagel und der andere Sohn Heinrich von Rosenberg bestätigte im nämlichen Jahre nicht bloß diese Widmung, sondern spendete auch dem Stifte den Markt Oberhaid und Gerbetschlag und verpflichtete sich zugleich, überdies noch jährlich 20 Mark bis zur Vollendung des Klosters und 5 Talente auf immer beizusteuern, wobei er dem Abt für 20 Talente das Dorf Schild und dem Moissus für 16 Talente das Dorf „Chaltebrunn“ verpfändete. 1293 kommt auch bereits Waldau zum Vorschein. In diesem Jahre gab Heinrich von Rosenberg seinem Diener Ulrich, genannt Gusner, als Belohnung für seine treuen Dienste dieses Dorf, welches nachher auch eine Klosterbesitzung wurde. Die neuen Dorfanlagen hingegen, welche Herr Wok in der Widmungsurkunde vom J. 1259 in Aussicht genommen hatte, waren wohl Konradschlag (Rainredschlag), Oberschlagel, Schlagl am Rosberg, Woifetschlag, Bretterschlag³⁾. Mit der Gründung des Klosters in der

1) Pangerl Wok v. Rosenberg a. a. D. S. 10—17. und: „die Eremitage in Heuraffel“ in den Mittheilgen. des Ver. für Gesch. d. Deutschen in Böhmen IX. S. 13 Anmfg. 47 und Berger: Wittinghausen a. a. D. XIII. S. 121 Anmfg. 46 „A castro Wildperch ad orientem est quaedam antiqua via, Savinstraze vulgariter appellata, quae ducit versus Bohemiam.“ Höhened II, 511.

2) Grueber: „Kunst des Mittelalters in Böhmen“ in den Mittheilgen. der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Kunst- und hist. Denkmale XVIII, 239.

3) Hohenfurter Urkundenbuch S. 13, 30, 31, 52. In den beiden Dotationsbriefen aus den J. 1260 und 1261 (Nr. VI u. VIII Urkundenbuch) wird die Marktkirche in Hohenfurt nicht erwähnt, offenbar, weil sie in der Klosterschenkung nicht begriffen war, und kann die bezügliche Stelle nur durch eine Fälschung in die königl. Bestätigungsurkunde (1264) gelangt sein (?) Pangerl: Wok v. Rosenberg a. a. D. S. 15 u. 16. Das „do“ im

Nachbarschaft war eben für die ganze Umgegend eine neue Zeit gekommen. Der Wald, bis dahin als ein natürlicher Grenzwall aufrecht erhalten und geschützt, hatte vielleicht zufolge der geänderten Kriegstaktik seine altbewährte Bedeutung verloren. Er wurde nach Kräften niedergeschlagen und inmitten der Wildnisse schlug deutscher Fleiß seine Stätten auf; daher die deutschen, auf „Schlag“ endigenden Ortsnamen. Ringsum entstanden freundliche Dörfer auf dem für die Kultur gewonnenen Boden. Der Markt Hohensfurt hatte aber schon längstbevor ein deutsches Gepräge angenommen. Es heißt wohl, daß schon die Bojer in dieses Waldgebirge vorgeedrungen waren. Der Name Kienberg soll einer keltischen Wurzel (Ken, Kön, Kien, Kin = Bergspitze) entstammen, wie denn der Hauptfluß der Gegend, die Moldau (Wlytawa 1259, Wulta 1260) den Namen (Wultaha = Quellwasser) schon jener Zeit zu verdanken hat.¹⁾ Ueberreste aus vorgegeschichtlicher Zeit haben sich auch im Gebiete der oberen Moldau erhalten. Der Steinwall oberhalb Oberplan ist nicht blos wegen seines Umfanges denkwürdig, sondern steht auch einzig in seiner Art da, weil er in einem Tale gelegen ist und vom Flusse durchschnitten wird. Die Ortschaft Hintzing (hinterm Ring) besagt näher die Lage dieses ältesten Baudenkmales im südlichen Böhmen. Aber das läßt sich füglich behaupten, daß dies bei den nachgefolgten Marktomannen nicht der Fall war und daß nach denselben die Tschechen, wie im böhmischen Süden überhaupt, so in der Umgegend und auch in Hohensfurt zuerst festen Fuß gefaßt haben.²⁾ Das lehren die slawischen Bezeichnungen der Ortschaften Studene, Pšchislowitz, Gillowitz, Woraschne, Pzizaho (Schönhub), Sabratne, Tichoraz (Ziehras), sowie die Namen vieler Berge, Fluren und der Bäche. Die Stiftungsurkunde des Klosters verzeichnet den Berg Gradisch (zwischen Schönfelden, Hundsruck und Frauental), den Strasedelnitz (Haaberg zwischen Lindberg und Heurassel), den kleinen Wltawitz und den größeren Wltawitzbach (Lahrenbach), Motri (Dürrenau) und vergessen ist schon längst, daß die Flur zwischen der Stadt und dem Stifte, welche gleich bei der Gründung Klosterbesitz wurde, Zbiadel hieß. Die Umgebung des Marktes Hohensfurt muß daher schon damals ein freundliches Aussehen gewährt haben. Wiewohl Hohensfurt als Markt ein ansehnlicher Ort in der Umgegend sein mußte, so waren die Häuser doch gewiß von höchst einfacher Bauart und um nichts besser als die Gebirgshütten, so vor den beiden großen Bränden am 21. November 1867 und 11. September 1872 den Marktplatz mit ihren flachen, steinbeschwerten Dächern umsäumten. Ein großes und schweres Stück Arbeit hartete immerhin der deutschen Klostermänner, welche Herr Wok von Rosenberg zu dem großen Kulturwerke aus dem Stifte Wilhering herbeirief; doch konnten sie getrosten Mutes nach Böhmen pilgern. Es ging ja keineswegs in die Fremde, sondern sie mußten sich bald unter ihren Stammesgenossen heimisch fühlen. Der deutsche Name „Hohensfurt“, welcher zur Zeit der Klostergründung gang und gäbe war (Hohenvurt vulgariter appellatum), besagt hinreichend, daß die deutsche Sprache bereits in und um Hohensfurt die herrschende war. Mit dem Gesagten widerlegt sich von selbst die in Wort und Bild so viel verherrlichte Sage, daß Wok, als er sich einmal auf der Jagd in die mächtigen Forste jenseits des Flusses begab, bei Passirung der „hohen Furt“ in große Lebensgefahr geraten sei und er für den Fall der glücklichen Rettung der Gottesmutter ein Kloster in

Stiftsbrieve ist daher nicht auf das Kloster und die Pfarrkirche, sondern auf diese und die Zinsen von den bezeichneten Dörfern zu beziehen.

1) J. R. Markus: Markt Friedberg S. 5.

2) Vergl. Pangerl: Stiftung von Goldenkron u. deren Bedeutung a. a. D. S. 206 u. 222.

dieser Gegend gelobt habe. Der eigentliche Grund zu dem gottesfürchtigen Werke dürfte aber das Ereigniß bei Mühlendorf gewesen sein, wo so viele Menschen den Tod in den Fluten des Inn gefunden haben und Herr Wof von Rosenberg selbst nur mit knapper Not dem Unglücke entronnen ist. Die bestandene Kriegsgefahr dürfte der geschichtliche Hintergrund sein, welchen aber der Volksmund zu einem gefährlichen Jagdabenteuer verblaffen ließ.¹⁾

Drüben vor dem Walde erhob sich nun das Kloster; aber auch sonst ward es um den Markt Hohenfurt immer wohnlicher. Gegen Morgen entstand der *Bienenhof* (*Curia apium*, heutiger Bauhof, wohl durch das verdorbene „Bei“ so genannt). Er gehörte mit der vollen Gerichtsbarkeit zum Konvente, welcher vom Abte abgesondert war. Dieser führte seinen eigenen Haushalt, hatte seine besonderen Einkünfte und Besitzungen, darunter die sog. „Tafelgüter.“ Am 5. Juni 1323 wies der Abt Bartholomäus seinem Konvente für 110 Taler 60 Pfennige Wiener Münze, die er diesem schuldet, Zinsungen von verschiedenen Liegenschaften, darunter 12 Schock Wiener Pfennige vom Bienenhofe und 60 Pfennige von der Mühle an, so unter unserm Kloster gelegen (*Säge-
mühle*).²⁾ Jenseits der Moldau nördlich im Walde in einem unwirklichen Kessel lachte freundlich der Freihof von Lachenwitz herab. Er gelangte im J. 1338 ebenfalls an das Kloster durch Kauf von dem Bauer Heinrich Auer.³⁾ Vom Markte Hohenfurt selbst haben wir fast gar kein Lebenszeichen aus jener Zeit, ausgenommen, daß der hiesige Pfarrer Stephan (*plebanus de Altvado*) Beschwerde führte, weil ihm von der Kirchensteuer durch den Pfarrer Ulrich in Weleschin als Sammler 20 Groschen vorgeschrieben waren. Pfarrer Stephan ergriff daher die Berufung an den heiligen Stuhl und berief sich darauf, daß die beiden Pfarrer Nikolaus von Maßching und Reinhard von Oberhaid bloß 180 Hauswirte als richtige Zahl im hiesigen Kirchspiele vorgefunden und aufgeschrieben haben, weil man von einer Stube, obgleich ehemals 4, 5 oder 3 darin wohnten, gebräuchlicher Maßen doch nur zwei fumales Passauer Gepräges gab. Außerdem waren 4 Dörfer und eine Feste (*oppidum Leonfelden?*) durch die Räuberhorden des Herzogs von Oesterreich, als sie das Herzogthum ausplünderten, derart mitgenommen worden, daß von diesen Ortschaften jahrelang keine Abgabe zu erwarten stand. Und obgleich in verwirrenen Zeiten 26 Groschen mit der größten Anstrengung durch den Pfarrer und seine Vorgänger von den vorgebachten Dörfern herausgepreßt worden, so war doch eine Steigerung bis zur auferlegten Summe künftighin in keinerlei Weise denkbar. Zudem veranlaßten die Vorsteher einzelner Dörfer, die Waldheger, Dorfrichter und Herolde gar nichts wegen Einhebung der Fumalien. Der befestigte Ort nebst den vier Dörfern, welche unter Räubereien so stark zu leiden hatten, dürften in Oesterreich gelegen sein.⁴⁾ Es muß die Hohenfurter Pfarre einen großen Sprengel umfaßt und der hiesige Pfarrer mit mancherlei Mühseligkeiten gekämpft haben, wo hingegen es die Mönche drüben vor dem Walde schon besser sich ergehen lassen konnten. Dort schäumte bereits der edle Gerstenfäst und floß in Strömen den Kellern zu. Die Herren von Rosenberg, ermüdeten

1) Die Unrichtigkeit der Volksfage von der Entstehung Hohenfurts, wie sie auch von der vaterländischen Dichterin Karoline Pichler verherrlicht wurde, ist bereits von Willauer a. a. D. S. 7—12 aus mehr als genügenden Gründen nachgewiesen worden. Pangerl: Wof v. Rosenberg a. a. D. S. 10.

2) Hohenfurter Urkundenbuch S. 70.

3) Proschko a. a. D. S. 12.

4) Palastky: Ueber Formelbücher S. 347.

auch ferner nicht, den frommen Brüdern das einsame Klosterleben durch Schenkungen zu erleichtern. Am 25. Jänner 1380 wiederholten Peter und Johann von Rosenberg die Schenkung der Dörfer Kesselbach, Einsiedel und „Chunratflag“ an das Stift und Kloster-Spital und vermehrten dieselbe mit dem Dorfe Lahrenbächer nebst zwei Mühlen und einem Fischeiche. Aus der bezüglichen Urkunde geht hervor, daß der Abt ein eigenes Bräuhaus hatte. Dieselben zwei Brüder von Rosenberg gaben auch 1383 dem Kloster in Hohensfurt das Dorf Bretterschlag mit der dabei gelegenen Mühle und allem Zugehör zu Eigen und schenkten im Jahre darauf das Dorf „Galbrechtshlag,“ dann ein Feld bei Marktetschlag und die Mühle im Dorfe Schlagles am Kopsberg. Wieder ein Jahr später (1385) gab Johann von Rosenberg unseren Cisterciensern zur Herstellung und Erhaltung des Kirchendaches in ihrem Kloster sechs Lähne im Dorfe Ziehras und sechs Reuter, rechts vom Wege nach Schild ordentlich angelegt. ¹⁾ Das Bauernvolk befand sich allenthalben in schmählicher Abhängigkeit. Man kannte eben nur Herren und eine von diesen abhängige, geknechtete Bevölkerung. Am Ausgang des XIV. Jahrhunderts finden wir in Böhmen, wie in mehreren Staaten Europas hervorragende Persönlichkeiten mit der Besserung der bäuerlichen Verhältnisse beschäftigt. In Böhmen befaßte sich vor Allen der Erzbischof Johann von Jenzenstein vielfach mit der Frage wegen Verbesserung der Lage des Bauernstandes. Dem Bauer fehlte, falls er keine unmittelbaren Leibeserben hinterließ, das Recht, den Besitz im Sterbefalle auf entfernte Anverwandte zu übertragen. Die Bauerngüter fielen dem Grundherrschaften zu, welchem die Untertanen mit Leib und Gut eigen waren. Man nannte das die *Todtenfälligkeit*. Die deutschen Bauern in der Nähe der Städte machten sich nach deren Beispiel zuerst mit diesem lästigen Zwange frei. Auch Ulrich von Rosenberg begnadete mit dem Freiheitsbriefe vom 28. September 1418 ²⁾ seine lieben und getreuen Zinsleute in den Dörfern Kalkenbrunn, Schild (u. z. seines Anteils), Stein und Schlagl am Kopsberg über ihre dehnmütige Bitten mit dem Rechte, über ihre ganze Habe, sowohl liegende als fahrende, bei gesundem Leib oder auf dem Todtbett zu verfügen „Geschech auch, das jeman auss den vorgeantent derffern ohne geschafft abgieng mit den todt, es sey Frau oder mann, so soll all sein guet nichts ausgenohmen gefahlen auf sein nechst Freund vnser herrschafft an all vnser vnd vnser nachkommen vnd erben widerred vnd irrung.“

Die religiös-nationale Revolution, welche Hus und Žižka in Böhmen entfesselt hatten, trieb ihre Wogen selbst bis in die hiesige Gegend. Ulrich II. von Rosenberg stand bei Ausgang seiner Kinderjahre unter der Vormundschaft des Czenko von Wartenberg, eines blinden Eiferers im Dienste des Hussitismus. Die Gesinnung des Verhassten blieb nicht ohne Einfluß auf das empfängliche Herz des unerfahrenen Jünglings. Dieser verbannte alle Pfarrer, welche dem Volke das Abendmal unter beiden Gestalten zu reichen sich weigerten, von seinen und des Klosters Besitzungen und ließ später sogar die vier bekannten Prager Artikel veröffentlichen. Da waren wohl auch schlimme Zeiten für die hiesige Kirche gekommen und der Hussitismus mag sich nun auch im untersten Süden Böhmens geregt haben. Die „Willekskirche“, die mächtigste Anhöhe im Gesichtskreise von Hohensfurt — neuestens das „Teufelschloß“ genannt — wird noch als ein Ort bezeichnet, wo die Anhänger Willeks unter freiem Himmel ihre geselligen Andachten abgehalten haben sollen. Herr Ulrich gelangte übrigens später zu einer anderen

1) Hohensfurter Urkundenbuch S. 179–183, 190, 194 u. 387.

2) Hohensfurter Urkundenbuch S. 256.

Erkenntniß. Er ward sogar ein geschworener Feind der Hussiten und stellte sich an die Spitze des Herrenbundes. Gerade diesem Gewaltigen hatten es Stift und Markt Hohenfurt zu verdanken, daß sie aus dem hussitischen Vernichtungskriege unverfehrt hervorgehen konnten. Die Hussiten drangen zwar nach Zerstörung des Klosters Goldenkron bis gegen Hohenfurt vor; aber den großen Anstrengungen Ulrichs II. von Rosenberg gelang es, Hohenfurt vor Raub, Mord, Brand und gänzlicher Zerstörung zu retten. Kurz darauf, im J. 1433, fiel der berühmte Johann Capel von San mit seinen Waisen über Wittingau in das Rosenbergsche Gebiet ein, um auf Hohenfurt loszuziehen; doch Herr Ulrich nahm, da er keine Gewalt entgegensetzen konnte, zum Gelde die Zuflucht und so wurde Hohenfurt zum zweiten Male glücklich gerettet.

Als Aebte schalteten und walteten in der Folgezeit Paulus (I.) de Capella (1442—1463) und nach diesem Thomas (II.) Hohenfurter (1463—93). Ob jener im Dorfe Kapelln geboren war oder dem adeligen Geschlechte de Capella in Oesterreich entstammte? ist ungewiß. Das aber steht fest, daß der Abt Thomas Hohenfurter dem Adelsstamme der Herren Hohenfurter von Wels angehörte, dessen Ahnen vielleicht einstmal ihre Wiege in unserem trauten Hohenfurt stehen hatten. Als Pfarrer wirkte (1481) an der Marktkirche Nikolaus (plebanus in Altovado).¹⁾

Reichhaltiger gestaltet sich der Geschichtsstoff für das nun folgende XVI. Jahrhundert. Der Markt Hohenfurt hatte in jener Zeit vor einem Dorfe nichts voraus, ja stand im Vergleiche zu den letztgenannten Ortschaften hinter diesen sogar zurück. Erst im XVI. Jahrhunderte begann man hier, nach städtischer Art sich einzurichten und namentlich das Gewerwesen demgemäß zu gestalten. Den ersten Schritt that der Abt Christophor hierzu. Er und Johannes Walkl Prior, beziehgsw. der Konvent, befreiten im J. 1524 mit Willen und Wissen des Herrn Johann von Rosenberg ihre Untertanen und lieben getreuen Bürger im Markte Hohenfurt für alle Zeiten von der Todtenfälligkeit und räumten ihnen das freie Verfügungsrecht über ihre Habe und Gut ein, wobei die Erbfolgeordnung des Näheren bestimmt ward. Gleichzeitig wurde der Wochenmarkt an jedem Montage wie von Alters her gestattet, der Verkauf auf dem Lande strengstens untersagt und sollte Alles, was zur Nahrung dienlich ist, auf dem Wochenmarkte feilgeboten werden. Alle Handwerke auf dem Lande sollten abgeschafft, in die Städte und Märkte verwiesen, wie überhaupt alle Störungen des Gewerbsbetriebes in den Dörfern untersagt werden. Im Umkreise einer Meile durfte auf den zum Kloster gehörigen Dörfern kein Bier gebräut oder Malz gemacht werden, ausgenommen zur Hausnotdurft. Wenn endlich Untertan, Richter und Rat zu Hohenfurt in Berufungsfällen mit dem Ausspruche des Abtes, beziehgsw. Konventes, sich nicht zufrieden stellen wollen, so steht es ihnen frei, an die Herren von Rosenberg sich wegen ihres guten Rechtes weiter zu wenden. Für diese Gnaden mußten die Bürger aus Erkenntlichkeit mit ihren Geldzinsen also in die Höhe gehen, daß alljährlich für einen jeden Kreuzer alten Zinses 7 deutsche Pfennige zum Gotteshause gegeben wurden.²⁾ Dem Prälaten Christophor Knoll gebührt daher das Verdienst und die Ehre, zuerst Hohenfurt als Markt entsprechend mit Rechten und Freiheiten ausgestattet zu haben; doch erntete er einen schlechten Dank für diese Wohlthaten. Die Untertanen im Markte und in den benachbarten

1) Proschko a. a. D. S. 17 u. 18 und Goldenkroner Urkundenbuch S. 535.

2) Urkunde vom 24. August 1524 im Rathause.

Dörfern fingen im Jahre 1525 an unruhig zu werden, und kränkten derart das väterliche Herz des Abten, daß er zum Teile auch wegen Alters und Krankheit sich gezwungen sah, 1528 sein Amt niederzulegen. Um aber den Markt Hohenfurt auch äußerlich als solchen zu kennzeichnen und auszuzeichnen, verlieh noch unter diesem Prälaten Herr Johann von Rosenberg über Bitten des Richters und Rates dem Markte Hohenfurt, weil dieser bis dahin kein Siegel hatte, eine Pelschaft, bestehend in einem Schild mit Rose zwischen zwei Türmen.¹⁾

Von den umliegenden Ortschaften hatte das nächstnachbarliche Dorf Kaltenbrunn in manchem unserem Markte den Rang abgelassen. Wie wir sahen, bestand dort frühzeitig eine Mautstätte, deren Gefälle das Kloster Hohenfurt nach altem Gebrauche in jeder zehnten Woche einstrich.²⁾ Früher als Hohenfurt war dieser Ort von der Todtenfälligkeit losgezählt worden. Das Dorf Kaltenbrunn erfreute sich aber auch sonst eines gedeihlichen Aufschwunges und spielte alsbald mit den Handwerken unserem Markte übel mit. Irrungen und Zwietracht hatten sich deshalb ergeben. Denn die Hohenfurter beanspruchten den Gewerbebetrieb als ein besonderes Vorrecht. Herr Johann von Rosenberg, Obermeister des Matheser-Ordens und regierender Herr des Hauses Rosenberg, vor welchem von beiden Teilen die Sache im Beschwerdewege gebracht wurde, traf nun nach deren gegenseitigen Vernehmung und Vergleichung Abhilfe, indem er mit dem Briefe vom 5. Februar 1531 verordnete:³⁾

Alle Handwerksleute, so von Alters her zu Kaltenbrunn wohnhaft gewesen, wie Schneider, Schuster und dergl. sollen dort hinstiran zu ewigen Zeiten nicht mehr geduldet werden. Nur dem Lederer „Sylln,“ damals Richter, und dem Weber Spork wurde gestattet, das Handwerk noch ihr Lebelang zu betreiben, doch ohne Knecht (Gesellen) und Lehrlingen. Auch die Hafner, so in Kaltenbrunn sesshaft waren, und der dortige Dorfschmied durften mit Gesellen und Lehrlingen unbehindert fortarbeiten. Reichen wie Armen in Kaltenbrunn wurde auch gnädiglich erlaubt, Malz zu bereiten und Bier zu bräuen, aber bloß zur Hausnotdurft, keineswegs aber zum Ausschank oder Verkaufe. Die Bräustätte bestand wohl in jenem Hause, welches noch heutigen Tages „beim Bräuer“ heißt.

Inzwischen hatte der Bergmannssohn von Eisleben einen gewaltigen Umschwung in der Kirche Deutschlands herbeigeführt. Die Reformation zog immer weitere Kreise und bedrohte selbst den heiligen Klosterfrieden und das Stiftsgebiet von Hohenfurt. Schon am 8. Mai 1540, berichten die Klosterurkunden, verlangten Abt und Konvent des Stiftes zur Unterdrückung der Lutherischen Lehre, welche sich auf dem Klostergebiete weit auszudehnen begann, dann zur Beilegung verschiedener Händel und Mißhelligkeiten, welche auf Veranlassung des zurückgetretenen Abtes Christophor Knoll entstanden waren, das Einschreiten des Vater-Abtes Peter von Wilhering.⁴⁾

Die Ausdehnung der Häuser in Hohenfurt hatte den Umfang des Marktplatzes kaum überschritten. Die Bürgerhäuser zogen sich auf zwei Seiten aufwärts vom Bache bis zur Behausung N. C. 46 von heute. Doch stand dazwischen eine Häuserreihe vom heutigen Rathause abwärts bis zum unteren Wasserchor beim Bräuhause, die sog. „mittlere Zeil.“ Den Abschluß derselben bildete oben das sog. „Wolfbäd-Haus,“ welches im Jahre 1542 vom Abte Paul (II.) von allen Zinsen befreit wurde. Zugleich ward dasselbe zu einem Nachrichten- und

1) Urkunde ebenda ditto. Krummrau am 6. Mai 1528.

2) Zinsverzeichnis aus dem J. 1500 im Hohenfurter Urkundenbuche S. 374.

3) Aufbewahrt im Rathause.

4) Proscho a. a. D. S. 23.

Gefängnißhause eingerichtet. Das Waisenbuch enthält folgende bemerkenswerte Stelle:

„Anno Christi In dem 42. Jahr der Weniger Zall Hat Herr Abt Pauls Klöcher Unser gnädiger Herr der Zeit gemeinen Marck alhie des Altn Wölffl pecken Haus an der Mittlerzeit ganz, und gar freigeschafft außershalb der Zins — — —. Das selbige Haus ist erkaufft worden von des Wölffl pecken Haus frauen Vater, nemlichen vmb achzehen phundt dreier, achtzig dreier für ein phundt — — — Vnd haben solches Haus zu einem Nachrichter-Haus gedacht vnd gefencknus darinnen zu haben.“¹⁾

Was Herr Johann von Rosenberg mit dem verliehenen Wappenbilde als eine besondere Notwendigkeit des aufstrebenden Marktes angedeutet hatte, war also bald in Erfüllung gegangen. Wenigstens will man darin das später errichtete Rathaus mit den beiden Thürmen erblicken, von welchen der eine die Uhr und der andere die Rats- und Feuerglocke enthält. Dies und die Gründung eines eigenen Markthospitals lassen ein gedeihliches Aufblühen des Gemeinwesens in jener Zeit erkennen.

Als Abt stand nach Paul Klöcher an der Spitze des Klosters Johann Ulrichsberger, welcher seinen Namen durch eine Reihe edler Handlungen verewigt hat. Er befreite den Leopold Polmann, Besitzer des Bauhofes, vom Zehent und anderen Abgaben, bekräftigte die Freiheiten des Hofes Lachenwitz und bestätigte am 29. September 1554 mit Genehmigung Wilhelms von Rosenberg der hiesigen Hafnerzunft, welche im Markte Hohenfurt bloß 2, hingegen in Kaltenbrunn 7 Meister zählte, die Handwerksordnung und brieflichen Urkunden, wie solche von den früheren Prälaten verliehen, aber seit verschiedenen Jahren durch Feuersbrunst zu Grunde gegangen waren. Die Hafner- oder St. Erasmus- und Florian-Zech hatte in der Pfarrkirche 14 Stände, welche der Zechmeister um einen gebührlchen Zins vermietete, und so oft ein Meister einen Ofen, ob groß oder klein, abbrannte, mußte er einen deutschen Pfennig dem Handwerke beisteuern.

Um die Zeit, als Abt Johann (I.) die Regierung des Klosters antrat (1549), mußte das Spital im Markte gegründet worden sein. Denn im Markt Hohenfurter Waisenbuche (Bl. 15 und 16) wird es ein „neues Spital“ genannt. Frommer Wohltätigkeitsfönn ermüdete nicht, das Armenspital mit Schenkungen zu bereichern. Am 2. Feber 1576 wurde das Reut in Waldbau verkauft. Bei dieser Gelegenheit wies Abt Johann zwei Klafter Holz zum Spital an. Am 10. August des nämlichen Jahres hat weiters dieser Abt mit dem Prior Johann Seidl und einem ganzen Konvente beim Verkaufe der Stadelwiese, welche bis dahin zum Spital gehörte, dem Käufer geboten, jährlich 4 Klafter Holz, eine Wiener Elle lang, dem Spital zu verabfolgen.²⁾ Am 9. September 1610 übergab auch der Abt Paul Farenshon nach dem seligen Sebastian Posch, einem Steinmez von Wassenburg in Baiern, welcher nicht allein beim hiesigen Gotteshause, sondern auch dem Stifte Goldenkron über 20 Jahre lang gedient und seinem Handwerke getreulich nachgelebt hatte, eine ihm vom Verstorbenen anvertraute Summe von 100 fl. Rhein. (à 60 Kr. gerechnet) dem Bürgermeister und Räte zu Spitalszwecken, um die Zinsen zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten unter die Armen auszuteilen oder zu deren Ausspeisung zu verwenden. Hingegen sollten diese des Guttäters im Gebete eingedenk sein.³⁾ Das war ein schöner Zug der Zeit, daß die Vorfahren in den Tagen des Glückes auch ihrer armen Mitbürger eingedenk blieben, die

1) Proschko a. a. O. S. 24.

2) Urkunden im Klosterarchive.

3) Urkunde im Rathause.

häufig auch unverschuldetes Unglück an den Bettelstab gebracht. In jener Zeit, welche noch nicht dahin gelangt war, sich feuerficher zu machen und gegen Feuer- schaden zu versichern, brach das Brandunglück gleich mit voller Wucht herein. Am Charfreitage 1567 waren 54 Bürgerhäuser, darunter die ganze mittlere Zeil, ein Raub der Flammen geworden. Um dem verheerenden Elemente für die Zukunft einen Damm zu setzen und auch den Marktplatz zu vergrößern, ließ man die Verunglückten wohlweislich nicht mehr auf den Brandstätten der Mittelzeil auf- bauen, sondern wies ihnen Baustellen in der sog. „Froschau“ — oder wie dieser Ortsteil seit der Stadterhebung gefälliger genannt wird, — in der „Schönau“ an, wo bis dahin bloß 2 bis 3 Häuser vereinzelt standen. Dadurch wurde der Markt gegen die Moldau hinab verlängert.

Nachdem am 13. Juni 1562 Abt Johann (I.) das Zeitliche gesegnet hatte, folgte nach kurzem Zwischenraume der Stiftsprior Johann Haider aus Oberhad, der in einem bei Phil. Vilhart in Langingen 1575 erschienenen Werke: „Wahr- haftige Beschreibung der uralten Kunst der Schreiberei in deutschen Reimen“ von Georg Lucius besonders gefeiert wurde. Abt Johann II. erwies sich nicht minder edelmütig wie sein Vorgänger. Die Dörfer Abdank, Dobring, Frauental, Horn- schlag, Kapelln, Lindberg, Martetschlag, Minichschlag, Mühldorf, Poschlag, Schön- felden und die Weihermühle befreite er vom Todtenfallgelde; er schlichtete einen Streit zwischen den Bauern von Gerbetschlag und dem Besitzer der Fauschmühle wegen Waiderechten, erteilte auch dem Steindlhamermüller mehrere Privilegien und verlieh am 10. Juli 1568 den Leinwebern im Markte Hohenfurt mit Genehmigung Wilhelms von Rosenberg neu aufgerichtete Zunftartikel, in welchen auch die „Knappen- (Gesellen-) Ordnung“ begriffen ist. Im „Geh“ oder in den Dörfern sollte kein Leinweber hinsüraun geduldet und jede Störerei nicht bloß mit 20 Schock zum Besten der obrigkeitlichen Kammer gestraft, sondern auch alles Werkzeug mitsammt dem Garn dem Handwerk verfallen sein. Die Meister auf dem Lande mußten entweder aussterben oder ihre Söhne ordentlich das Handwerk durch 3 Jahre erlernen lassen.¹⁾

Nach Abt Johann II. (gest. 31. Mai 1578) führte Georg Taxer aus Kärnthen und nach diesem 10 Jahre später Johann (III.) Harz das Ruder. Der Glaubenseifer des letzteren war auf Bekämpfung der neuen Lehre und vorzüglich auf die Untriebe der rebellischen Lutherischen Bürger in den Märkten Hohenfurt und Hörig gerichtet. Er fand hierbei einen mächtigen Helfershelfer an dem gleichgesinnten Herrn Wilhelm von Rosenberg, welcher die frommen Väter der heiligen Gesellschaft Jesu in das neu errichtete Collegium zu Krummau berufen und es glücklich dahin gebracht hatte, daß die Bürger der genannten zwei Märkte mit 720 anderen akatholischen Untertanen des Stiftes die früheren Irrtümer abschworen und als verirrte Schäflein in den Schooß der Kirche zurückkehren mußten. Wo übrigens das bloße Wort nicht hinreichte, da gab es ein sehr einfaches Mittel, um die Leute „katholisch zu machen“, und das war die Gewalt. An Hanns Lachenwitzer, Sebastian Beck, Reinhart Steger, Paul Aurtner (Ortner), Hanns Binder, Hanns Holfelder, Georg Kochleder, Mathias Binder, Max Weber, Vinhart Fischer aus dem Markte Hohenfurt, ferner an die Obleute im Hag Wölfl Tobesch in Larenbächer, Hannsl Weisenschlegl in Reifmas, Hannsl Singer in Bretterschlag, Wölfl Pfenninger in Stein, Georg Schiefermüllner in Oberschild, Jockl Nähr in Unterschild, Hannsl Seil in Wuldau und Thomas Seelhammer in Ziehras, sämtlich Untertanen des Klosters Hohenfurt hatte Abt Johann (III.) die väterliche Mahnung ergehen

1) Klosterarchiv.

lassen, die Kommunion nur unter einer Gestalt zu empfangen und mit der allgemeinen katholischen Kirche, wie vor Alters zu Hohenfurt unter dem Stift gewesen, sich wieder auszuföhnen, widrigens sie sich vom Klostergebiete hinwegheben sollen, mögen sie ihr Gut und Habe verkauft haben oder nicht, bei ernstlicher, unerläßlicher Leibesstrafe. Weil sie aber diesem obrigkeitlichen Befehle nicht nachkamen, wurden sie sämtlich über Befehl des hochgeborenen Herrn Wilhelm, Regierer des Hauses Rosenberg, dieses schweren Verbrechens halber zur Strafe gezogen und in Krummäu gefangen gesetzt, jedoch über ihr dehmütiges Bitten endlich auf Wiederstellen gegen dem freigelassen, daß sie bis Neujahr 1589 sich gegen ihre vorgesezte Obrigkeit wieder gebühlich in Gehorsam und Untertänigkeit erweisen, in allem ihrem Tun und Lassen sich fromm und friedlich verhalten, auch aller Zusammenkünfte, Ratschläge und dergleichen schwierigen, aufwieglerischen und bösen Handlungen sich ganz und gar enthalten, auch wenn sie von den Gründen des Gotteshauses scheiden, dessen in keinerlei Weise gedenken oder mit Bösem verfahren wollen, bei Verlust von Ehre, Leib und Gut, die sie hiermit als Unterpfand einsetzen. Einen Tag später (18. September 1588) leistete der Hohenfurter Bürger Wolfgang Ortner, welcher aus gleichem Grunde gefänglich eingezogen war, das gleiche Versprechen. Um endlich das Bekehrungswerk zu vollenden, wurde die ganze Gemeinde Hohenfurt am 20. September 1588 vor den Abt gerufen und es mußte die Bürgerschaft, wie Richter und Rat bereits in Krummäu versprochen hatten, nun sich selbst verpflichten, bis Neujahr entweder die uralte katholische Religion wieder anzunehmen und unter einerlei Gestalt das heilige Altarssakrament zu empfangen oder Hab und Gut zu verkaufen und anderorts das Heil zu suchen, bei unvermeidlicher Strafe. Die Namen jener Männer, die sich diesem Machtgebote fügen und zum Kreuze kriechen mußten, sind erhalten geblieben und waren im Ganzen 58 an der Zahl.¹⁾

Die Seelsorge von Hohenfurt ruhte damals in den Händen des Christophor Milleder. Von seiner Hand findet sich folgende Bemerkung zum J. 1590 in der Matrif: Dieses Jahr war merkwürdig; im Sommer große Dürre, in Folge dessen Hungersnot und im Herbst (5. September) fürchterliches Erdbeben. Priesterangel mag die Schuld gewesen sein, daß häufig auch Kinder aus fremden Pfarreien und entlegenen Ortschaften, z. B. aus Rappeln, von der Stift, Schönfelden, Malsching, Nesselbach, Hagles, Vieles, Gromaling, Oberhaid, Hörschlag, selbst aus Silberschlag in den Jahren 1588—91 getauft wurden. Am 22. Oktober 1591 taufte Milleder sub conditione einen Findling, der nächst dem Kloster von einem Weibe beim Fischhalter getroffen worden war. Gevatterin dabei war die „Nedel-Männin (Edelfrau) zu Lachowitz.“ Am dritten Ofterfeiertag taufte er auch das Kind des Mathias Breinig aus einem neuen Taufstein. Weil sich Milleder einen unwürdigen Pastor dieses Gotteshauses (indignum pastorem hujus ecclesiae) nennt, mag verleitet haben, diesem Pfarrherrn das protestantische Glaubensbekenntniß zu unterschieben, was sich im Hinblick auf die obigen Gewaltmaßregeln und auch aus dem Grunde bezweifeln läßt, weil er im J. 1590 ein Kind des Wächters aus dem Kloster taufte. Die älteste Taufmatrif nennt uns auch aus jener Zeit den Mathias Zepff, Organisten (1590), den Mathäus Broß, Schulmeister allhier (1591), Barbara Neuling, Baderin des Marktes Hohenfurt (1594), Hans Hofeller (1593) und Simon Malschinger (1595), beide Richter in Hohenfurt. Auch erfahren wir, daß schon 1588 der Sand bestand und die Hammerleuchten bewohnt war. Nach Milleder nahm im J. 1593 der Bruder Sebastian Pfeiffer, Profesz des hiesigen Klosters, und im Jahre darauf Johann Störz über Befehl seines Abtes die Stelle eines Pfarrers in

1) Urkunden im Stiftsarchiv.

Hohenfurt ein. Gedachter Abt Michael Fabricius, ein Meißener, besetzte überhaupt alle mit dem Patronatsrechte zum Stifte Hohenfurt gehörigen Seelsorgen mit geistlichen Brüdern seines Hauses und von nun an waren Weltgeistliche mit wenigen Ausnahmen von den Ordenspfarreien ausgeschlossen. Pfarrer Störk schrieb im J. 1598 folgende Anmerkung in die Matrif nieder: „Freitag vor Exaudi habe ich dem Pfarrer von Kapelln ein Kind getauft.“ Im J. 1599 finden wir *Martin Nach*, einen Weltpriester. Aus seiner Zeit besitzt das Pfarrarchiv eine gutwillige Vergleichung mit etlichen Pfarrdörfern wegen des Pfarrzehents, so zuvor in Stroh und seitdem mit Bewilligung der Obrigkeit allewegs zu Martini in Körnern gereicht ward. Dem nämlichen Jahre (1599) gehört auch ein Verzeichniß der Bezüge der geistlichen Handlungen an. Darnach bezog bei der Taufe eines ehelichen Kindes der Pfarrherr 3 Kreuzer und der Schulmeister 1 Krz., hingegen bei der eines unehelichen Kindes jener 1 Schock und dieser 22 $\frac{1}{2}$ Krz. Für eine Leichenpredigt erhielt ersterer 1 Schock und für ein Requiem 3 Schock gezahlt. „Wenn ein Brautvolf anderswo zusamben geben wird,“ mußte es gleichwohl auch dem hiesigen Pfarrer mit einem Gulden seine Schuldigkeit thun. „Die sich vor österlicher Zeit bei der hl. Kommunion nicht einstellen, die schwangeren Frauen, so sich nicht speisen lassen, die sich ohne wichtige Ursache vor ihrem Tode mit dem hochwürdigen Sacrament des Altars und mit der hl. Delung nicht versehen lassen und ein Brautvolf, so sich mit der hl. Kommunion vor der Hochzeit nicht versehen läßt, die sind dem Pfarrer schuldig zu geben ein Schock.“ Am 30. April 1600 taufte Nach ein Kind des Zacharias Orthner, Richters in Hohenfurt. Im Jahre 1603 war abermals P. Mathias Jofius von Geissenfeld in Baiern pro tempore constitutus provisor ecclesiae. Er verschied am 5. November 1609 und wurde in der Pfarrkirche hinter dem Hochaltar auf der Evangelienseite begraben, wo noch sein Grabstein liegt.

Trotz der größten Anstrengungen Seitens der weltlichen und geistlichen Obrigkeit wollte es nicht gelingen, die reformirte Lehre auf dem ganzen Stiftsgebiete auszurötten; sie wucherte namentlich im Dorfe Lahrenbächer wieder auf. Der Abt Michael Fabricius hatte wohl den festen Entschluß gefaßt, alle Kezerei unter seinen Untertanen zu vertilgen; aber seine Bemühungen fanden einen heftigen Gegner an Peter Wok von Rosenberg, einem Utraquisten von reinstem Wasser, dem Lezten aus dem Hause Rosenberg. Obgleich der römischen Kirche fremd, war er doch ein Gönner aller Religiösen, insbesondere jener zu Hohenfurt, wie ihm das Todtenbuch des Stiftes nachrühmt, hingegen ein geschworener Feind alles Jesuitischen, vor welchem er die Lieblingsstiftung seiner Väter bewahrt haben wollte. Dem Schutzherrn lag trotz seines verschiedenen Glaubensbekenntnisses das Wohl und Wehe des Klosters ganz besonders am Herzen. Am 14. Mai 1608 erneuerte Peter Wok die Privilegien des Stiftes. Dabei blieb er aber auch des nahen Marktes eingedenk; denn am nämlichen Tage bestätigte und erweiterte er in seinem Schlosse Wittingau dessen Rechte und Freiheiten. Zunächst sollten zwölf taugliche Personen aus der Bürgerschaft als Geschworne des Rates vorgesezt werden und von dieser einer das Primas- und ein anderer das Bürgermeisteramt wie in anderen vornehmen Märkten verwalten. Am 8., 12. und 14. eines jeden Monates, nebst dem am Freitage und sonst nach Erforderniß sollte ein Rathstag auf dem Rathause abgehalten und hierbei jede Klage und Beschwerde angehört, fleißig erwogen und darüber abgehandelt werden. Wenn Primas, Bürgermeister, Richter und ganzer Rat in wichtigen Hauptsachen an Leib, Ehr', Gut und Blut nicht entscheiden oder darüber nicht schlüssig werden können, so sollen sie sich jederzeit beim Herrn Abten anfragen, nach Recht, Gericht und Richtigkeit darauf beschließen und vor-

gehen, wenn nicht, so können sie die Sache vor Herrn Peter Wof verweisen und sich an dieser Stelle Bescheides erhalten, wohingegen nach seinem Ableben die Entscheidung (Berufung) an die königliche Appellation in dieser Krone Böhme gehen soll. Sodann bestätigte Peter Wof die Testirfreiheit und das Erbsolgerrecht. Herrenlose Verlassenschaften sollten dem Markte Hohenfurt zum allgemeinen Besten zufallen. Die Bürger, ihre Kinder und Nachkommen wurden der Todtenfälligkeit und Leibeigenschaft ganz und gar entbunden und von Roboten und Frohndiensten gänzlich befreit, ausgenommen, daß sie im Erbkloster Pflanzen setzen, Kraut hacken und das Korn am Rühhof jährlich abschneiden. Primas, Bürgermeister, Richter und Rat wurden auch ermächtigt, in ihre „Burgfreiheit“ nach Belieben und erfolgtem Einkaufe aufzunehmen und wieder daraus zu entlassen. Wie von Alters her, so sollte auch künftighin an jedem Montag ein Wochenmarkt stattfinden, der Fürtkauf „im Gez“ und auf den Dörfern unterbleiben und dem Primas, Bürgermeister, Richter und Räte die Macht zustehen, Zuwiderhandelnde aufzuheben und das Vorgefundene in Beschlag zu nehmen. Deshalb sollten auch Handwerke auf dem Gez und in den Dörfern, dazu alle Handtierung, es sei Gewand, Schnitt oder anders dergleichen nicht gestattet, sondern allezeit dem Rat und den Bürgern des Marktes Hohenfurt vorbehalten sein. Gleichzeitig räumte Peter Wof immerwährend und auf ewige Zeiten der Bürgerschaft das Recht ein, rotes und weißes Bier zu bräuen, auch Malz und Bier nach Lust und Gefallen zu verkaufen und sollten die Hohenfurter hierin weder von seinen Besitzernachfolgern, viel weniger aber vom Abte und Prior irgendwie beschwert werden. Um aber dem Marktbier auch den Absatz zu sichern, gebot Peter Wof, daß im Umkreise einer halben Meile kein Bier und Malz erzeugt werden darf. Endlich bestätigte er den Geschworenen und Bürgern ihr altes gewöhnliches Wappen dreifach: klein, mittel und groß.¹⁾

Wahrhaft großmütig hatte Herr Peter Wof von Rosenberg hiermit seine Spenderhand geöffnet und für die Zukunft des Marktes vorgesorgt, vielleicht derselben mit den obigen Zugeständnissen sogar vorgegriffen. Denn hiermit war das Maß der Gnaden voll geworden und der Gnadenborn versiegt. Wenigstens fand sein Beispiel weiter keine Nachahmung. Daß nach der Auffassung der späteren Schutzherrn so des Guten zu viel getan war, beweisen die Mißhelligkeiten und Schwierigkeiten, die sich deshalb in der Folgezeit ergaben. Die Hohenfurter bewahrten aber auch dem fürstlichen Wohlthäter ein dankbares Andenken und blicken noch heute mit Ehrfurcht auf das Bildniß, welches im städtischen Rathause den letzten Schutzherrn aus dem Hause Rosenberg mit den bedeutungsvollen Freiheitsbriefen zeigt. Gleichzeitig mit den Marktprivilegien verlieh auch Peter Wof dem hiesigen Schneider- und Schuster-Handwerk mit besonderen Briefen förmliche Zunftordnungen.²⁾ So seltsam nunmehr ihre Bestimmungen uns Kindern der

1) Pergamenturkunde dtto. Wittingau den 14. Mai 1608. Daran hängen an rotweiß-goldener Schnur das große Siegel mit der Umschrift: „Petrus Woc Ursinus Gubernator domus Rosenbergiae etc.“ und dem Bildnisse eines fliegenden Reiters, wie solchen der Grabstein des Peter Wof in der Stiftskirche zeigt, dann die Siegel des Abtes Jarenschon und des Konventes. Laut der vorhandenen, mit dem großen Siegel versehenen Majestätsbriefen wurde obiges Privileg bestätigt von R. Mathias II. zu Linz am Samstag nach Maria Geburt 1614, von R. Karl VI. zu Wien den 15. Mai 1737, und gerade zehn Jahre später von Kaiserin Maria Theresia, dann von R. Josef II. zu Wien am 21. Jänner 1785. Nach den vorliegenden Rechnungen und Quittungen betrug die Kosten und Gebühren dieser letzteren Bestätigung 182 fl. 57 kr. Die letzte Bestätigung geschah durch Se. k. k. Majestät wailand R. Franz II. zu Wien den 23. Hornung 1793.

2) Pergamenturkunden dtto. Wittingau den 20. Mai 1608 mit gleichen Siegeln wie das vorhergehende, ausbewahrt in den Zunftladen beider Handwerke.

Neuzeit erscheinen mögen, so muß es doch erfreuen, ein gut' Stück deutschen Bürgertums darin wieder zu finden, die gute, alte Zeit, wo die Meister noch fein friedlich und scheidlich neben einander lebten und kein allgemeiner Krieg unter den verschiedenen Handwerken und einzelnen Gewerbetreibenden heraufbeschworen war, wo die Zunft ein einiges und inniges Band um das ganze Handwerk schlang! In jedem Jahre versammelte sich ein ganzes ehrbares Handwerk — am St. Anna-Tage die Schneider und an St. Erhard die Schuster — zu einem Festgottesdienste und außerdem in einem jeden Vierteljahre, um die Angelegenheiten des Handwerks zu beraten und Streitigkeiten zu schlichten. Keiner durfte mit einer Wehr in die Zeche treten und bei offener Lade ungebührlich mit Worten, Waffen, Raufen, Schlagen, Werfen, Schelten und anderen Grobheiten die Ruhe und Ordnung des Handwerks stören, bei beliebiger Strafe desselben. Ein Lehrling mußte bei den Schneidern 4 und bei den Schustern 3 Jahre lang lernen. Wer Meister werden wollte, mußte seinen ordentlichen Lehrbrief ausweisen und bei einem hiesigen Meister — ein Schneider durch 2 Jahre, ein Schuster durch ein ganzes Jahr — arbeiten und dann das Meisterstück verfertigen. Dieses bestand bei den Schneidern in einem Messgewand, Leviten- oder Pfaffenrock, Chorkutte mit Kappe, Kutschersock und Decke. Der Schuster hingegen mußte eine gute Kuhhaut nebst Kalbsfell ankaufen und aus ersterer ein Paar Stiefel mit ganzen Fälsen und ein hohes Paar Bundschuh „auf die Käter,“ dann 3 Paar Bundschuhe „auf die Kam“ abgenäht, und aus dem Kalbsfell ein Paar Kniestiefel, in die Brandsohlen gestochen und zweimal abgenäht, dann ein Paar Frauenschuhe, auch „auf die Käter“ abgenäht, herstellen. Hatte dann der Schneider 8 Schock und 8 Pfund Wachs, der Schuster aber 6 Pfund Wachs in die Lade entrichtet, auch mit einem guten Meistermal und vier Eimern Bier seine Schuldigkeit getan, so wurde ihm mit Freuden vom Handwerk der höchste Grad, das Meisterrecht, verliehen. Der Arbeitslohn war bei den Handwerken für einen Gesellen („Schuehtnecht“) auf 8 Kr. wöchentlich und für einen Jungen auf die Hälfte festgesetzt. Eine wohlthätige Einrichtung bestand bei den Schuhmachern. Wenn ein fremder Wanderbursche im Markte ankam, so mußte er sein Reisebündel auf die Herberge tragen und dem Altvater oder Zunftmeister übergeben. Der sah sich dann bei seinen Mitmeistern um eine Arbeit für den Zugereisten um, so daß das Handwerk zunächst von der Herberge aus mit Hilfsarbeitern versehen wurde. Von den damaligen Gewerben gelangte jenes der Leinweber zur größten Blüte. Aus dieser Zunft ist der erste Primator des Marktes hervorgegangen, nämlich Simon Walschinger. Dieses Amt war das jüngste Gebilde in dem Gemeinde-Organismus. Bei der Taufe des Kindes, welche P. Fok beim Volk Wagner zu Waldau am letzten Oktober 1608 vornahm, ist angemerkt: „Gfattern ist gewesen Simon Walscherin Primatorn alhier NB. der erste Primator.“ Simon Walschinger war Leinweber und von Peter Wok von Rosenberg für würdig befunden worden, zu seiner Hofhaltung in Wittingau eine größere Menge Leinwand zu liefern, zu welchem Behufe er sich zweimal mit besonderen Schreiben an den Abt Farenshon wendete. ¹⁾

Glänzende Bedingungen waren so von Herrn Peter Wok dem Gemeinwesen und Wohlstande des Marktes Hohenfurt gegeben. Auf das Beste war es aber auch beim Erlöschen seines Hauses mit guter Ordnung und Polizei in der kleinen Marktgemeinde bestellt. Das besagen die „Artikel und Ordnung bei dem Markt Hohenfurt, wie sich ein jeder Bürger verhalten soll, welche schon lange Jahre

1) Briefe im Hohenfurter Stiftsarchiv dtto. Wittingau 14. Mai und 10. November 1610.

hero gehalten und anjeko durch den hochwürdigen in Gott Herrn Herrn Paulum
 Fahrenschon als unser gnädige Obrigkeit mit deren Petchast und eigenen Hand-
 schrift bestätigt im Gotteshaus am Samstag vor Barbara Ao. 1608.“¹⁾ Form
 und Inhalt geben uns in der Hohenfurter Marktordnung einen weiteren Bantei-
 ding²⁾ aus dem südlichen Böhmen an die Hand und seien daraus nur folgende
 eigentümliche Bestimmungen mitgeteilt: In der Freieung oder „Dulken“, deren
 Dauer durch Aufstecken einer Fahne unter Geläute bekannt gegeben wurde, durfte
 keine Klage angenommen werden. Der Kläger mußte dem Richter 2 weiße
 Pfennige und der Beklagte 3 Kreuzer als Wandel³⁾ erlegen. Wenn der Bürger
 ohne Mantel auf das Rathaus geht, der ist dem Richter und Rat das Wandel
 verfallen 72 Pf. Richter und Rat sollen an heiligen Festtagen, als Pfingsten,
 Ostern und Weihnachten sein ordentlich zu Opfer einmal gehen beim Wandel
 72 Pf.; ebenso sollen alle Bürger und Hauswirte mit Kindern und Gesinde
 fleißig die Kirche besuchen, Gottes Wort anhören und dem Amt der hl. Messe
 andächtig beiwohnen. An Sonntagen und anderen heiligen Festen darf kein
 Braantwein und Bier vor der hl. Messe, Predigt und Amt ausgeschänkt, auch
 an Sonn- und an anderen hl. Festtagen, als Apostel- und Frauentagen kein
 Fuhrwagen auf- und abgeladen werden, außer mit besonderer Erlaubniß der
 Obrigkeit bei Strafe von 2 Schock. Bei Leibes- und Vermögensstrafe sollte an
 gebotenen Fasttagen kein Fleisch aufgetragen oder gegessen werden. Den Bürgern
 war auch auferlegt, ihre Kinder nicht wie das liebe Vieh aufwachsen zu lassen,
 sondern sie fleißig in die Schule und Christenlehre zu schicken und sie nicht müßig
 herumgehen zu lassen. Die Strafe war weit empfindlicher, als in unserer Zeit
 ein nachlässiger Schulbesuch geahndet wird, und betrug 2 Schock. Das Bad,
 welches in keiner größeren Ortschaft, selten einem Dorfe fehlen durfte, sowie der
 Bach soll sauber und rein gehalten werden und der Baderweser verpflichtet sein,
 alle gewöhnlichen Badetage zu halten und für ein Kämmerlein zu sorgen, darin
 sich die Frauen ab- und anziehen. Wenn jemand mit einer Wehr in das Wirts-
 haus kommt, er sei angeessen oder nicht, der hat sie dem Wirt zu übergeben und
 dieser ihm solche abzuverlangen. Keiner durfte es wagen, die schwache Wirkung
 des Bieres durch einen schnellen Zug bloßzustellen und so einen ehrbaren Rat
 zu kränken. Wer das Ratsbier auf zwei Zenger auszuziehen den Mut und
 die Kraft hatte, dem kam diese Voreiligkeit teuer zu stehen. Die Strafe von
 zwei Schock folgte ihm auf dem Fuße nach. Würfel- und Kartenspiel im Wirts-
 hause war untersagt und die Sperrstunde bis 9 Uhr Abends festgesetzt. Blieb
 einer länger sitzen, so verfiel er mit einem Schock. Wer seine Behausung ver-
 kaufen wollte und daran nichts gebaut oder gebessert hatte, der mußte sie dem
 nächsten Nachbar zum Kaufe anbieten. Ein teurerer Verkauf oder um Gewinn
 war durchaus nicht gestattet. Weitere Bestimmungen betrafen den Schutz der
 Grenzen und Marksteine, den Feld- und Flurenchutz, die Straßenpolizei, Sauberkeit
 der Wasserchors, gutes Maß und Gewicht, die Vorsichten gegen Feuergefahr
 u. dergl. m. Jener Hauswirt, in dessen Behausung ein Feuer auskömmt, ist
 verfallen mit 1 Schock, wenn das Feuer über das Dach herausbricht, so mit
 5 Schock. Ergreift es aber den Nachbar, so ist jener der Herrschaft mit Leib
 und Gut verfallen.

Bevor Peter Wof Urjinus, regierender Herr des Hauses Rosenberg, in die

1) Im Besitze des ersten Stadtrates Josef Hellmer. Den Wortlaut wird Dr. Schlesinger in
 seinen „deutsch-böhmischen Weistümern“ bringen.

2) Ban-Bezirk, Ding-Gericht.

3) Wandel-, Buße- oder Sühngeld.

Grust seiner Ahnen hinabstieg, hat er sich ein allgemeines Verdienst um unser Vaterland und den ganz besonderen Dank des südlichen Böhmens bei Abfertigung der Passauer Kriegsvölker erworben. Während die Werbungen und Rüstungen in Passau ungehindert ihren Fortgang nahmen, äußerte niemand darüber in Böhmen Besorgniß als der alte Peter Wof von Rosenberg. Wegen seines Aufenthaltes in Wittingau befand er sich in größerer Nähe von Passau und mehr denn ein anderer war er in der Lage, die Vorgänge um Passau zu beobachten. Frühzeitig warnte er die obersten Beamten und Räte; allein seine Stimme fand kein besonderes Gehör. Mit väterlicher Fürsorge und als ein wahrer Schutzherr suchte Peter Wof namentlich sein Erbkloster Hohenfurth vor der drohenden Gefahr zu bewahren. Schon im Schreiben vom 5. April 1610 mahnte er den Abt Paul Farenshon, auf den Passauischen Musterplatz gute Achtung zu haben und ihm rechtzeitig alles Nötige bekannt zu geben. Gleichzeitig ersuchte er, seinen Leuten, welche nach Linz abgeordnet sind, nicht bloß gute frische Rosse, sondern auch zur größeren Sicherheit 6 oder 8 gute Schützen mit Rohren und Wehren wohlberuhen, beizugeben und mit dem Allen zu den Osterfeiertagen bereit zu sein. Und am 5. Mai 1610 schrieb Peter Wof dem genannten Abte wiederholt zu: ihm komme der große Musterplatz zu Passau höchst seltsam vor, weil daraus ein Unwesen und für die Nachbarschaft leicht ein Schade entstehen kann. Das um das Stift Passau herumliegende Kriegsvolk werde sich in die Länge nicht halten können, sondern gegen Hohenfurt, Rosenberg und Krumman in Bewegung setzen, sich in diesen Gegenden einquartieren und verpflegen lassen, wodurch dem Kloster nicht wenig Schade erwachse. Um dem zuvorzukommen, hatte Peter Wof seinen Vertrauten, den Oberst Johann Lucan mit Leuten in das Stift anhergesendet und auch durch seinen Kammerjunker Kaspar Enderen von Serchau Vorkehrungen daselbst treffen lassen. Diese Maafregeln bezweckten aber nicht einen gewaltsamen Widerstand, sondern Herr Peter Wof glaubte am leichtesten wegzukommen, wenn dem Feinde goldene Brücken gebaut werden. Genannter Oberst erachtete es nämlich für nötig, daß er nach Passau vorrücke, um andere Mittel und Wege zu finden. „Denn baut man,“ schreibt Peter Wof am nämlichen Tage (5. Mai 1610), „den Dingen nicht bei Zeiten vor und caressirt die vornehmsten Obersten und Befehlshaber nicht anjeko, dann wird Alles zu spät sein, sobald das Kriegsvolk unter Waffen steht.“ Peter Wof von Rosenberg entfaltete gegenüber den drohenden Vorgängen in Passau eine fast fieberhafte Thätigkeit. Beim jüngst abgehaltenen großen Landtag war auch beschloffen worden, daß die Untertanen in einem jeden Kreise jährlich zweimal gemustert werden und der erste Musterplatz am 24. Mai 1610 zu Labor stattfinden soll. Jeder zwanzigste Mann, so tauglich, sollte dazu erwählt werden. Weil aber die Zeit schon drängte und solches Volk sich der Musterung halber etliche Tage lang wird verziehen müssen, so wurde, um die Untertanen nicht, wie vormals beschehen, über ihr Vermögen von den Gestellten beschweren zu lassen, allen Markt- und Dorfrichtern auf das Strengste anbefohlen, von allen hausgefessenen Untertanen sowohl, als auch von den Chaluppnern zum Zwecke jener Musterung 7 Groschen Beisteuer einzuheben und dabei darauf Acht zu geben, daß der Reiche mehr denn der Arme entrichte, daß aber gleichwohl die volle Summe und nicht mehr darüber eingehoben werde. Damit ferner die armen Leute von denen, so zur Musterung erwählt, nicht weiter gedrängt werden, soll denselben von besagter Kontribution durch bestimmte Personen das tägliche Zehrgeld verabfolgt werden Geld und Mannschaft sollten allezeit bereit sein und letztere am 21. Mai, aber bloß mit den

Wehren eintreffen, weil die übrigen Waffen in Tabor verabfolgt wurden.¹⁾ So schnell, als Peter Wok befürchtete, nahte die Gefahr zwar nicht; aber gleichwohl verlor er die Schrecklichen nicht aus dem Auge. Am 21. September 1610 trug er dem Abte abermals auf, auf das Passauer Kriegsvolk fleißig Achtung zu geben; denn wird es nicht abgedankt, so wird dieses Königreich großen Schaden nehmen. Bei Zeiten möge daher daran gedacht werden, wie die Hohensfurter Sakristei versichert und die Kleinodien in sichere Gewahrsam gebracht werden. Auch mit Schreiben vom 17. Oktober 1610 gab der Schutzherr bekannt, daß er seinem Erbkloster zum Besten seine Diener dahin abgeordnet habe, um sie nach Nothwendigkeit zu unterrichten. Sie sollen deshalb Alles in treuem und fleißigem Obacht halten und zusehen, daß sie und das ganze Stift nicht in das äußerste Verderben gestürzt werden. Noch am 8. Jänner 1611 erteilte Peter Wok dem Abte Farenshon den väterlichen Rath, sich in seinem Namen bei dem feindlichen Befehlshaber wegen Salvirung der Unterthanen zu melden und das schien nicht ohne Nutzen gewesen zu sein. Zwei Tage später überschritten die Passauer Truppen die Grenze, bemächtigten sich noch am nämlichen Tage der Stadt Krummau und ergossen sich nun im zügellosen Laufe über den Süden von Böhmen und von da über das übrige Land. Budweis und Tabor, die ihnen beim Marsche gegen die Hauptstadt im Wege standen, wurden theils mit List, theils mit Waffengewalt gewonnen und Mitte Februar wurde auch die Kleinsseite mit Sturm genommen. Alles seufzte unter den Gewaltthaten dieser räuberischen Freischaaren. Erst im März 1611 erfolgte deren Rückzug. Am 18. März setzte sich Erzherzog Leopold und der Oberbefehlshaber Ramée, nachdem sie eine Besatzung in Budweis zurückgelassen, mit einem Theil der Passauer Kriegstruppen über Krummau gegen Oesterreich in Bewegung. Weil ihnen aber der freie Durchzug durch Oesterreich verwehrt wurde, so nahmen sie den geraden Weg auf dem „goldnen Steig“, der durch den Böhmerwald führte und unbesezt war. Der weitaus größere Theil des Passauer Heeres blieb in Böhmen zurück und setzte, in den Städten Tabor, Budweis und Krummau fest eingeschlossen, sein Unwesen fort. Inmitten dieser Gefahr stand Peter Wok der Lieblingsstiftung seiner Väter treu zur Seite. Er erwirkte Salva Guardia und ein Generalmandat für das Kloster und Gotteshaus Hohensfurt sowie den Markt Höriz bei dem Oberstfeldmarschall Grafen von Althan, schickte auch Schützen und Reiter von Höriz hieher und versprach in Allem seinen Schutz und Schirm, wenn dem Stifte oder dessen Unterthanen irgend welche Bedrängnisse zustößen würden.²⁾ Erst als der Kaiser die Summe von 175.000 fl. aus seiner Schatzkammer hergegeben hatte, ließen sich auch die übrigen Passauer Kriegsschaaren zum Abzuge bewegen. Herr Peter Wok von Rosenberg ließ es hiebei auch an Geldopfern nicht fehlen, um das südliche Böhmen von dieser Landplage zu befreien, und in dieser Noth mußte denn auch das Kloster Hohensfurt mit einer Summe von 10.000 Thalern zu Handen sein, deren Zahlung er mit Schreiben vom 25. Mai 1611 binnen 10 Tagen dem Stifte auftrug.³⁾

Noch im Herbst jenes Jahres schloß Peter Wok sein väterliches Auge.

„Anno 1611 die 6. Nov. obiit illustrissimus Dom. Petrus Wok de Rosenberg ex Familia Ursinorum Regni Bohemiae Generalis contra Turcam 1594.“

lautet die Inschrift auf der Trauerfahne, welche bei dem Begräbnisse des Letzten

1) Schreiben dtto. Wittingau 8. Mai 1610.

2) Brief dtto. Wittingau 14. April 1611.

3) Verschiedene Schreiben im Stiftsarchive und Gindely: K. Rudolf II. und seine Zeit II. 164—243.

aus dem Hause Rosenberg vorgetragen wurde und aus Ehrfurcht für sein Geschlecht noch im Stiftsmuseum aufbewahrt wird. Noch einmal entfalteten die Rosenberge die ganze Pracht und Macht ihres Hauses. Es war beim Einzuge des Letzten ihres Stammes zur ewigen Ruhe, die er an der Seite des Stifter's Wof in dem Erbklöster nach langen Vorbereitungen und Festlichkeiten finden sollte. Denn erst am Vorabende des Lichtmefseftes den 1. Februar 1612 erfolgte die Beifegung in Anwesenheit unterschiedlicher kur- und fürftlicher Gefandten und anderer vornehmer Standesherrn mit nicht wenig Unkosten des Gotteshauses. Die Siegel des Seligen waren schon früher vernichtet worden und nun wurden auch die Schrauben an dem Verschluffe der Rosenbergifchen Familiengruft abgefieft, „damit hiefüro keiner mehr in die Gruft eingehen möchte.“¹⁾ Und dieser Wille des letzten Herrn von Rosenberg ward heilig gehalten und die Gruft von unserem Klöster als ein fo tiefes Geheimniß bewahrt, daß man fich über deren Lage nur mehr in bloßen Muthmaßungen ergeht. Doch befagt der prachtvolle, erst jüngft aufgefrifchte Grabftein des letzten Rosenberger mit den Worten: „Hic est sepultura“ hinreichend, daß die Todtenwohnung der Herren von Rosenberg unter dem Presbiterium zu fuchen fei. Das Begräbniß konnte ohne das unentbehrliche Zeichenmahl nicht vorbeigehen, welches denn auch in den gastlichen Klöstermauern würdig des Todten stattfand. Die Rose, welche fich einst fo mächtig entfaltet und zu üppiger Blüte entwickelt hatte, war entblättert und mußte nun hier im dumpfen Gruftgewölbe verdorren. Und jetzt, da das große Geschlecht der Herren von Rosenberg vom Weltfchauplatze abtritt, find auch wir am Schluffe dieser Zeilen angekommen.

Ein Gefandtschaftsbericht aus Prag vom Jahre 1454

mitgetheilt

von Dr. J. Loserth.

In den von einigen Freunden geschichtlicher Forschung im Jahre 1849 herausgegebenen Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst findet sich ein Aufsatz von Ernst Birk: Beiträge zur Geschichte der Königin Elisabeth von Ungarn und ihres Sohnes Ladislaus.²⁾ Derselbe enthält unter andern einen sehr interessanten Bericht von dem Hofe des Königs Ladislaus aus dem Jahre 1454. Birk hat denselben in den handschriftlichen Colleftaneen Kollar's gefunden, er ist im vorigen Jahrhundert aus der Melker Handschrift No. 13 abgeschrieben worden.³⁾ Schon Magnoald Ziegelbauer gedachte den Bericht unter dem Titel: „Historia de rebus, quae in Bohemia contigerunt Ladislao Alberti II. filio regnum adeunte“ der von ihm beabsichtigten Collectio scriptorum rerum Bohemicarum einzuverleiben.⁴⁾ Als Perz die Handschriften im Klöster Melk untersuchte, wurde die Handschrift vermisst. Auch Birk schreibt: Jede weitere Untersuchung über die Identität war unmöglich, da die Melker Handschrift bisher nicht wieder zum Vorschein gekommen ist.⁵⁾

1) Pangerl: Begräbniß des letzten Herrn v. Rosenberg XIII. 96.

2) pag. 209 ff.

3) Wie Birk pag. 225 berichtet.

4) Palady Würdigung pag. 304.

5) Nach Wattenbach schreibt (im 10. Bd. des Archivs f. ältere deutsche Geschichtskunde) Nr. 13 die für die Geschichte des XV. Jahrh. so wichtige Handschrift fehlt leider. (pag. 606).

Während meines Aufenthaltes in Melk vor zwei Jahren fand ich die in Frage stehende Handschrift und in ihr den betreffenden Bericht aus der an ähnlichen Quellen bekanntlich recht armen Zeit. Ein Vergleich mit dem Abdrucke bei Virk ergab, daß die aus dem vorigen Jahrhundert stammende Abschrift weder vollständig noch besonders correct ist. So fehlten unter anderem die Bulle des Papstes Bonifaz und die sich an dieselbe anknüpfenden Bemerkungen.

Aus diesem Umstande und in der Erwägung, daß der Bericht in einem nicht leicht zugänglichen Werke gedruckt ist, scheint ein abermaliger Abdruck und zwar in einer verbreiteten und der böhmischen Geschichte gewidmeten Zeitschrift nicht unerwünscht zu sein.

Ich schicke demselben die erklärenden Bemerkungen Virks, die durchaus zutreffend sind, voraus:

Es ist keine eigentliche Geschichte, wie nach Angabe des Melker Handschriftenverzeichnisses zu vermuten war, sondern ein Bruchstück oder Auszug eines merkwürdigen Briefes¹⁾ über den Stand der Angelegenheiten in Böhmen im Jahre 1454 und die Abfassung desselben fällt zwischen den 13. und 18. April desselben Jahres, wie die darin vorkommenden Zeitangaben darthun. Der unbekannte Verfasser²⁾ war aus Ungarn nach Prag zurückgekommen während des Landtages, den König Ladislaus während des 15. März in diese Stadt berufen hatte. Er beginnt nach ihm gemachten Mitteilungen (ut michi expositum est) mit der lebendigen Schilderung einer stürmischen Verhandlung der Stände in Gegenwart des Königs. Ein böhmischer Edelmann Benesch Mokrowitzky z Hustirán³⁾ erhob seine Stimme und drang vor allem auf die Verhandlung der Religions-Angelegenheit, Einsetzung von Priestern in allen Pfarren, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt dem Volke reichen sollten, Anerkennung des Jan von Rokycan als Erzbischof u. s. w., womegen sich Zdenko von Sternberg, der Oberstburggraf von Prag, der Münzmeister zu Kuttenberg Jan Cabelsky von Sútice, der ältere von Sternberg und zuletzt der Gubernator Georg von Podiebrad erhoben und den gefährlichen Streit beizulegen trachteten. Hieran reißen sich Nachrichten über die von den Ungarn dringend gewünschte Rückkehr des Königs in dieses Land, über Johann von Capistran, der alles aufbot um nach Böhmen zu gelangen, die Wiederherstellung der verfallenen Behausung der Königin von Böhmen, die in aller Eile betrieben wurde, da Ladislaus am Osterfeste (21. April) dort speisen und in derselben wohnen wolle „quia est in optimo situ illius civitatis“, die Einlösung verpfändeter böhmischer Kronüter mit den von den Ständen dazu bewilligten Geldsummen und so weiter.

Als Augenzeuge berichtet er sodann über des Königs Aufenthalt und Thun im Prager Schlosse während der ersten Tage der Charwoche, die Ankunft des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit Sendboten des Hochmeisters in Preußen

1) Ich meine, daß der Ausdruck Brief doch zu wenig sagt; sieht man genauer zu, so wird es nicht entgehen, daß wir es an obiger Stelle mit einem Gesandtschaftsberichte zu thun haben. Die Uberschrift lautet: De factis regni Bohemio. Eine analoge Uberschrift findet sich in den Gesandtschaftsberichten des Patriarchen Johann von Alexandrien vom Jahre 1372, die der Cod. 183 des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives enthält und im 2. Bd. der Dobner'schen Monumente abgedruckt sind. Der Berichterstatter gehört dem geistlichen Stande an (domine compater), allen Anzeichen nach war er ein Kreuzherr, die Berichte selbst sollen seinem gnädigen Herrn mitgetheilt werden, nachdem sie gelesen und überscriben worden seien. Sollten die Originalberichte vielleicht in geheimer Schrift abgefaßt gewesen sein?

2) Über denselben kann ich gleichfalls nichts näheres mittheilen.

3) Siehe Palach IV. 1. 356.

am 13. April, um für den durch den Eidchsenbund im Verein mit dem Könige von Polen aufs Aeußerste bedrängten deutschen Orden, der sich nur noch im Haupt- haufe Marienburg und der Feste Stuhm behauptete, schleunige Hilfe zu erwirken, die Verhandlung dieser wichtigen Angelegenheit am 15. April vor dem Könige und seinen Räten in Gegenwart eines Abgeordneten des Königs von Polen. Auch die Ragusaner hatten Gesandte an den Hof des Königs geschickt, die kostbare Gefäße und 5000 Goldgulden in denselben zum Geschenke brachten und die Be- stätigung ihrer Freiheiten nachsuchten. Bereits im Januar 1454 hatte der Senat die Absendung derselben dem Könige angezeigt, worauf Ladislaus am 9. Februar antwortete.¹⁾ Die Abfertigung der Gesandten verzögerte sich jedoch mehrere Monate. Erst am 26. Juli 1454 erhielten sie die erbetene Bestätigungsurkunde ihrer Pri- vilegien.²⁾ Nachdem die Gesandten am 3. August ihr Recredenciale erhalten zogen sie heim.

Mit der Nachricht, daß Bischof Johann von Großwardein der kgl. Kanzler in Ungarn und die Abgesandten des Königreiches Böhmen von dem Tage zu Mainz in Begleitung von Räten des Herzogs von Burgund am 18. April 1454 nach Prag zurückkehrten, bricht der vorliegende Brief ab, dessen Inhalt zur Er- gänzung der für dieses Jahr spärlich fließenden böhmischen Geschichtsquellen einiges beitragen dürfte. Soweit Birk.

Der unten folgende Abdruck enthält zunächst noch die Bulle des Papstes Bonifaz IX. für das Kloster am Zderas, nach welcher eine Verlesung des Car- dinals Pileus de Prata bestätigt wird, nämlich daß die Mönche am Charfsamstage um Sonnenuntergang eine Messe abzuhalten berechtigt sind. Der Gesandte berichtet nun, daß diese Messe, welche Jahrelang in Prag nicht gefeiert werden durfte, in Gegenwart des Königs, des Markgrafen von Brandenburg, des Gubernators Georg von Podiebrad und vieler Edler abgehalten wurde. Dann sagt er, daß er noch andere Nachrichten übersende, die man seinen Freunden namentlich den Kreuz- herrn mitteilen und sie dann nach Preßburg seinem gnädigen Herrn zusenden möge. Mit einer Notiz über ungarische Verhältnisse schließt der Bericht, in dem wir, wie aus den letzten Zeilen hervorgeht, wol einen Gesandtschaftsbericht zu erblicken haben.

De factis regni Bohemie

(e Cod. Mellic. monast. N. 13).

Fol. 266. Quo ad facta regni Bohemie postquam de Hungaria huc redii: celebratur hiis diebus quadragesimalibus generalis congregacio totius regni Bohemie hic in Praga et quodam die eciam dominus rex ascendit domum consilii huius civitatis Pragensis, quo omnes barones et nobiles et civitates regni Bohemie convenerant. De prelatibus taceamus. Ubi cum rex fecisset stationem et paucis reductis tractatibus extollebat quidam Benus baro de altera fide multum fortis vocem suam et dixit: Serenissime rex

- 1) Bei Birk: pag. 226 ceterum de statu nostro quem domino volente nunc liberum et prosperum agimus . . . plenam incolumitatem significare possumus. Res nostre in hoc regno secundis successibus pollent, pacis et concordie in dies incrementa accedunt, ita ut nunc quoque pleniori et convenienciori iure quam parentes nostri regimen huius regni possidemus.
- 2) Bei Birk l. c. Jocundo vultu et placido pectore suscepimus hos nobiles et egregios viros Jacobum Marini de Gondola ac Nicolaum Sarachini de Bona et paladinum Petri de Sucharis cives nostre civitatis Ragusiensis . . . pulchra munera non solum rerum sed et fidelitatis et devocionis vestre . . .

domine gubernator et ceteri domini ac nobiles, quamvis multum bene principiastis et incepistis factum regnum Bohemie in disponendo, tamen illud quod magis et summe est necessarium preclusistis et postposuistis videlicet de fide, de qua primitus incipere debebitis et tandem ad alias dispositiones et labores vestros dirigere deberetis.

Item subiungere habuit idem Benus faciens mencionem de compactatis sacri concilii Basiliensis, quomodo ¹⁾ in omnibus parochiis debent esse plebani, qui populum communicant sub utraque specie et omnes clerici, qui ordinarentur in Bohemia in presbyteros deberent semper populum inducere ad communicandum sub utraque specie, ymo quod plus est dicebat alta voce: Scitis bene vos domini barones, quod iuravimus super eo, ut nullum alium quam Rokiczanam vellemus habere pro archiepiscopo et de ipso et de illa nulla fit mencio. Ad que sive illius verba dominus Czenko castellanus castri Pragensis habuit irrumpere ²⁾ et dicere: Domine Benus possetis esse modestior et prudencior huius voluntatis vestre, quia non patitur de hiis locus neque tempus etc.

Ad illa Benus: ea que locutus sum, notantur ³⁾ a me ipso, sed de voluntate omnium et tocius communitatis regni Bohemie.

Item post illa verba Czabelizskensis capitaneus montium Kuthnis, qui regit ⁴⁾ montana et monetam satis bone fidei habuit prorumpere: Domine Benus ego etiam scirem aliquid dicere de compactatis, vos bene incipitis sed male subiungitis et peius concluditis. Aliter se habent compactata quam vestra capit intencio; sed melius esset supersedere et silere in hoc loco de talibus altercacionibus et provideretur ⁵⁾ de factis illis, pro quibus convenimus, hec de quibus ⁶⁾ loqueris requirunt aliud tempus et locum etc.

Tandem iterum instetit clamorose idem Benus voce omnium, ut facta vere fidei postponerentur. Sed prius de ea fieret expedicio et tandem ad alia deveniretur. Ad quem quidem recens nobilis dominus patruelis illius pinguis et senior de Sternberg habuit dicere: domine Benus, domine Benus moderate alloquimini et verba vestra, dominus noster rex habet gubernatorem suum sive capitaneum aut rectorem ad certum tempus per nos omnes instanter petitum, et per suam serenitatem nobis datum et habet consilium sive consiliarios eidem deputatos et adiunctos, ad quos licuisset et licet adhuc, ut voluntatem illorum quorum nomine verbum facis ⁷⁾ deduxissetis aut adhuc deducatis etc.

Super quidem verbis idem Benus iterum exclamando dicere habuit: Ego adhuc requiro vos dominos nomine universorum, ut non subducatis factum fidei de quo loquor et detis operam, ut exequetur execucio debita fidei etc. Et hec loquens et cum requisivisset omnes de communitate: Est verbum verum quod locutus sum? exclamassent omnes, uti michi expositum fuit: Est, est, est, ad quem clamorem ille senior et pinguis de Sternberg dicere habuit: Domine Benus vos loquimini et sepius resumitis de com-

1) Bei Birk: quoniam.

2) In cod. rerumpere.

3) Bei Birk: non tantum.

4) Ibi: degit.

5) Ibi: providere.

6) In cod.: quo

7) Bei Birk: factum.

pactatis. Ego melius scirem vobis dicere omnem continenciam illorum quam vos, sed hic non est locus neque tempus modo etc.

Post multas circumlocuciones et adversitates ac labores nostros dominus deus dedit in medium nostrum hunc serenissimum regem dominum nostrum utinam pronum¹⁾ consolacioni gentis et nacionis nostre, pro laude eiusdem domini dei teneamus et honoramus (!) eum ex debito, qui quam habet de petitione nostri rectorem et capitaneum generalem, habet et consilium et consiliarios, ad quos²⁾ ista, que hic loqueris dicenda sunt, et ibi in consilio bene providebitur per dominos consiliarios, quomodo de hiis provideri debeat et quando. Non est hic de talibus coram communitate exorbitandum, hec requirunt tempus et horam et optimam deliberacionem sanioris concilii etc.

Et cum ille Benus nominaret Rokiczanam et tanta verba faceret, dominus rex quodam modo intelligens aliqua vocavit Procopium cancellarium Bohemie, qui sicut scit Teutonicum, loquebatur sibi cum gubernatore ad aures, ita quod fuit et rex et gubernator perplexus, tandem et gubernator exaltavit vocem suam contra dictum Benus: Panu Benus amore dei sitis modestus in factis vestris propter dominum nostrum regem et nos omnes. Hic non est locus neque tempus, dictum est vobis et ego dico vobis, quod dominus noster rex habet suos consiliarios deputatos et consilium, coram quibus sub bono et debito tempore hec cum sic intencionis vestre fuisset promovere debeatis, hec requirunt ociosum tempus et lene cum moderacione disponendi, disponamus nunc de illis, que incepimus de iusticia reddendi unicuique, quod suum est et status omni condicione³⁾ reformetur. Et sic devenimus ad ista et modo, quicumque habet disponere et facere pro iusticia sibi reddenda veniat hora duodecima ad castrum Pragense et aliis sequentibus diebus et ministrabitur sibi. Et sic remansit negocium vix absque confusione, quia timebant multi de novo scandalo et obprobrio nove confusionis et stupebant corda bonorum et piarum mencium illa hora sed dominus deus interposuit suam⁴⁾ mitigacionem.

Item et unus alter baro eiusdem fidei eciam iuvit illum Benus in omnibus verbis suis.

Sciat⁵⁾ itaque dominacio vestra, quod factum regni Bohemie de prospero suo statu adhuc magnum patitur dispendium, o quot sunt boni homines domini ex baronibus et nobiles, qui vim et affliccionem a multis annis passi sunt ab adversa parte et sperarent nunc se prosperaturos prout olim fuerant parentes eorum accepti apud reges et in omni fidelitate constantes, sed proch dolor conqueruntur, quod adhuc semper opprimuntur per aliam partem et nec admittuntur ad officia aliqua capescenda, omnia officia dantur illis et non istis, vocem exaltari nequeunt quamvis numero essent plures sed tamen illi forciores in castris et civitatibus etc.

Quesivi a diversis de reditu regis in Hungariam et quando talia queruntur, condolent modo valde et dicunt: non posset rex peius facere,

1) Ibi: pro omni consolatione.

2) Ibi: quod.

3) Conditionem bei Sirk: omnium conditionum.

4) Ib. fehlt.

5) Ib: scit.

quam si deberet cito recedere, fieret error peior priore propter ista nova inchoata pro bono statu regni etc.

Ymmo dicunt eum per biennium non posse saltem bono modo recedere, ut istud regnum possit permanere quietum et sine disturbio ampliori etc.

Item de fratre Johanne Capistrano insteterunt plures, ut admitteretur adhuc veniendi et nullatenus volunt consentire. Dicunt eum esse seductorem et per antechristum missum et sathane subsidiis adjectum et multa mala, que nunc nec lingua nec calamus capere potest. Ipse enim frater Johannes solum petit saluum conductum ad unius mensis spacium hic standi et post hoc nullum vellet habere conductum, facerent de eo quidquid vellent et nullatenus volunt acquiescere et consentire.

Item scitote, quod domus reginalis maiestatis Bohemie, que ruine dedite erat valde, nunc per gubernatorem de voluntate regis valde festinatur reformari in omni sui parte. Et sunt multi laboratores, carpentarii et alii, ligna copiose ducuntur in equis omni die et in illis equis et per eosdem regios albos videlicet et alios, qui sunt multum pingues omnem fimum exportant de curia illa et domibus et male contentantur vectores regis quod tantum debent laborare cum equis regis pro illis edificiis, sed et ortus regalis reformatur, ita quod rex in die festi Pasche prandeat in eo, et sic consequenter mutande hospicium stabit in ea, quia est in optimo situ illius civitatis.

Item pro domino rege de pecuniis communis taxe regni Bohemie sunt certa bona et castra aliqua redempta et signanter ab illo domino seniori pingue de Sterenberg unum notabile castrum et satis fructuosum est redemptum pro magna pecunia, quam pluribus diebus vidi in multis saccis portare ad hospicium suum, quod castrum alias dominum quodam Sigismundus imperator eidem per literas suas pro illa summa iam sibi soluta ascripserat.

Item dispositum est ad promissum ab omnibus penis, quod bona omnia ecclesiarum et religiosorum etc. restituantur ¹⁾ et relaxentur, que non iusta obligatione tenentur et dominus rex debeat illa pro se et sue curie sustentacione habere, tenere, quousque devenerit ad etatem maturam. Et tunc si restituere voluerit illa ecclesiis et locis illis, quorum fuerant in toto vel in parte, stet in eius consciencia et salute anime sue, faciat sicut sibi videbitur de illis etc.

Item hodie sabbato Ramispalmarum advenit dominus Albertus marchio Brandenburgensis ad curiam regis.

Item dux Otto Bavarie recessit a rege feria secunda post Ramispalmarum, sed in brevi debet reverti.

(Spatium dimidii pagine vacuum).

Inter alia scitote, quod dominus rex Sabbato Ramispalmarum ascendit cum tota curia sua ad castrum Pragense, ubi hiis diebus paschalibus et passionis Christi stabit in omni devocione, feria enim tertia post Ramispalmarum se sacro dominici corporis devotissime communicando munivit. Et sunt cause plures quare fuit consultum sibi per istos dies stare in castro quam inferius in medio populi bipartite fidei, quia currebant vana verba et ociosa in foro hincinde de invidia illorum, qui non sub una specie communicant, contra fideles concepta.

1) Ib. destituantur.

Item sabbato Ramispalmarum advenit dominus marchio Brandenburgensis cum quibusdam Cruciferis Prutenorum et feria secunda sequenti in castro coram rege et consiliariis omnium linguarum habitus est magnus tractatus in consilio super facto Prutenorum. Nam marchio et plures alii principes Alamannie libenter iuvarent ordinem Cruciferorum, ne finaliter opprimeretur et exterminaretur de Prusia per civitates et nobiles, quoniam iam non restant nisi duo castra, que adhuc retinent Cruciferi videlicet castrum Marie, ubi tenent et habent maximum thesaurum et unum aliud, alia omnia sunt obtenta et quedam distracta et deleta et ¹⁾ communitas fortis est in campo et habent tres campos bellorum iacentes sub castro Marie iam a pluribus mensibus.

Item marchio et Cruciferi et quidam alii duces requisiverunt auxilium regis nostri de ista, quoniam rex Polonie se dicitur intromisisse pro parte civitatum contra ordinem et exinde timentur multa inconvenienciora quam ²⁾ nunc sunt evenire, quia asseruit marchio, quod rex Polonie modernus et eciam pater suus fecissent perpetuam pacem cum Cruciferis sub maximis ligis, obligamentis et iuramentis, que iam tali modo violare vellet ymmo violasset. Erat eo tempore hic et est adhuc quidam miles Polonus, qui portavit hiis diebus duas schubas optimas et duos pileos Lithuanicos, unam ex parte regis et aliam ex parte regine domino nostro regi. Qui in consilio pro domino suo respondit: Verum est domine marchio, quod pax firmata erat inter dominum meum et Cruciferos modo quo dicitis, sed Cruciferi violaverunt pacem illam et sic dominus meus non obligatur ad servandum. Dominus vero marchio contradicens sibi ait: non est auditum aliquid de tali violacione, ³⁾ quoniam si facta fuisset, dominus rex Polonie ubique coram mundi principibus et domino papa protestatus fuisset de isto et notificasset talia, que nunquam fecit.

Item quantum a veridicis intelligere potui, civitates et commune Prutenorum volunt habere regem Polonie solum in protectorem et non dominum naturalem et volunt sibi dare annuatim centum millia florenorum, sed ipsimet volunt tenere et regere civitates suas et castra, si qua noluerint destruere. Ordo Cruciferorum cum amicis suis dicto marchione et aliis ducibus libenter quererent et haberent dominum nostrum regem, ut impediret intencionem regis Polonie et defensaret eos et promittitur sibi, quod habebit bonam partem thesauri contra Turcos, sed nescio quid faciet? Aliqui Theutonici non sunt in illa parte consilii, ut se intromittat, quia sufficiencia facere habet pro proteccionem regnorum et terrarum suarum.

Item Ragusienses habent hic nuncios suos solemnes et illi attulerunt magna munera domino regi: duo fusoria, duas pelves, scutellas plures et ciphos deauratos ad numerum porcionum viginti duarum et in ipsis scutellis obtulerunt in parato quinque millia florenorum auri. Et quantum intellexi volunt confirmari facere privilegia sua, quorum expedicio fieri poterit in Hungaria apud dominum Strigoniensem.

Item feria quinta Cene domini reverterunt ⁴⁾ domini Waradiensis et Bohemi a dieta Maguntina, ubi convenerant cum consiliariis domini ducis Burgundie cum quibus et advenerunt consilarii eiusdem ducis, qui adhuc ex-

1) Bei Birk: est.

2) Ibi. que.

3) In cod. violatore.

4) Bei Birk: revererunt.

peditis factis suis cum domino rege debent interesse diete Ratisponensi quam celebrabit et constituit dominus imperator pro passagio faciendo contra Turcos etc.¹⁾

Bonifacius episcopus servus . . . dilectis . . . preposito et conventui monasterii Zderasiensis Pragensis . . . salutem . . . Exhibita nobis . . . quod olim Pileus episcopus Tusculanensis vobis, ut missam in vigilia Pasche circa occasum solis decantare possetis, concessit . . . nos . . . Wenceslai regis ac vestris supplicacionibus inclinati . . . vobis missam singulis annis in vigilia Pasche circa occasum . . . elargimur.

1390
Mai 15

Datum Rome apud S. Petrum Id. Maii pontificatus nostri anno primo.

Domine compater illa missa, quam bulla exhibet, fuit solemniter decantata de commissione domini regis, quam in multis annis non audebant cantare, cum qua fuit ipse rex, dominus marchio, gubernator et multi plures domini et maximus concursus populorum.

Item in illa et aliis cedulis ego mitto vobis novitates concurrentia (sic) hic in curia regis, quas meis et vestris bonis amicis et ceteris hominibus signanter vestris dominis Cruciferis legere et de hiis dicere potestis et postquam illas legistis et transcripsistis, vellem quod meas cedulas destinaretis ad Sepronium²⁾ dominis meis favorosis et scribatis ipsis, quod ego destinavi et inbreviavi vobis et ipsis, plures novitates si occurrerent scribam et destinabo.

Item si factum regni Hungarie sic se habet, ut vobis scripsi, scribatis michi, quia quidam michi dixerunt, quod non sit sic, sed non credo, quod dominus Ulricus Eyzinger et ceteri domini consilarii domino regi scripissent falsum, qui(a) illa legitima cedula est facta ex eorum centunica³⁾ etc

Joachimsthaler Christspiele und Ansinglieder.

Durch die Aufzeichnung nachstehender Dichtungen hat Herr Dechant G. Lindner aus Joachimsthal sich ein anerkennenswertes Verdienst um die Bereicherung unserer Volksliteratur erworben. Die Sammlung enthält zwei Christspiele, drei Schäfer- und 10 Ansinglieder, außerdem drei Berglieder, ein Lied zur Mutter Gottes „Maria Sorg“, ein Arbeitslied, ein Spitzenklöppellied und ein religiöses Lied, betitelt „Am Charfreitage“.

Die Anlage und Durchführung der beiden Christspiele ist im Wesentlichen nicht verschieden; die Darstellung des ersten ist etwas ausführlicher behandelt. Die beiden Spiele stellen dar die Verkündigung der frohen Botschaft der Geburt Christi unter den Hirten und deren Gang nach Bethlehem, um dem Heilande ihre Gaben darzureichen und ihn anzubeten.

Die ursprünglichen Aufzeichnungen der beiden Spiele sind bei Gelegenheit des großen Brandes in Joachimsthal im Jahre 1873 ein Raub der Flammen geworden. Herr Dechant Lindner hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die

1) Das weiter unten Folgende fehlt bei Birk.

2) Sopronium (?)

3) Vide Du Cange unter centonizare. Wahrscheinlich: sciencia.

beiden Spiele wieder herzustellen und dem Staube der Vergessenheit, dem sie anheingefallen wären, zu entreißen. Es gelang ihm dies dadurch, daß er von jenen alten Leuten, die in früherer Zeit an der Aufführung der Spiele mitgewirkt hatten, sich die einzelnen Gespräche aus dem Gedächtnisse hersagen ließ und sodann verzeichnete. Nicht immer wird das Gedächtnis dieser ehemaligen Rollenträger treu genug gewesen sein, um Alles und Jedes genau wiederzugeben, und so dürfte es sich wol erklären, daß einzelne Stellen schwerfällig, lückenhaft und minder verständlich erscheinen. — Auch ist nicht zu verkennen, daß der ursprüngliche Text später durch Zusätze erweitert worden ist, die nicht immer besonderes Geschick bekunden. Dies zeigt sich, abgesehen von andern Stellen, im zweiten Spiele, wo der Compiler seine Kenntnisse der Geographie, die er wahrscheinlich aus der Bibel geschöpft hat, verwerten will. Es dürfte anzunehmen sein, daß diese Zusätze von denjenigen herrühren, welche die Aufführung der Spiele geleitet haben. An vielen Stellen ist das Streben erkenntlich, in fließender Sprache zu schreiben. Es bekundet dies den der Schriftsprache minder kundigen Schreiber aus dem Volke, der in der Sprache der Gebildeten zu schreiben versucht, welcher Versuch häufig mißglückt ist.

Abgesehen von diesen kleinen Mängeln ist die Sprache echt volksthümlich, naiv, einfach und schlicht; besonders gilt dies von jenen Stellen, die im Dialekt niedergeschrieben sind. Die Gespräche der Hirten und des Pohantsch, der Schäfer zeigen große Frische und Natürlichkeit. Die Gestalt des Pohantsch insbesondere ist so recht aus dem Hirtenstande gegriffen und wol gelungen: naiv, mitunter auch etwas derb und zuweilen ein wenig boshaft. — Recht innig und zart ist die Sprache in den Scenen des ersten Spiels, in denen der Hirtenknabe auftritt; ebenso zeigen die Hirtenlieder innige Gefühlswärme. — Die hier und da vorkommende Ungenauigkeit der Reime, die Anwendung der Assonanz statt des Reimes entspricht ganz der volksthümlichen Dichtung.

Hervorzuheben ist noch, daß viele Anklänge sich in ähnlichen Christspielen, besonders aus Obersteiermark und Niederschlesien wiederfinden. Die Möglichkeit, daß Bergleute von dort nach Joachimsthal kamen, ihre Lieder mitbrachten und dort sangen, ist nicht ausgeschlossen. Ebenso sind Anklänge an das evangelische Kirchenlied nicht zu verkennen und finden ihre Erklärung in dem Umstande, daß die lutherische Lehre unter den Bergleuten tiefere Wurzeln gefaßt und mit deren Leben inniger verknüpft war.

Was die Art der Aufführung und die Darsteller anbelangt, mögen die folgenden Mittheilungen des H. Dech. Lindner als Erläuterung dienen. — Die Christspiele wurden früher während der Adventszeit (vom Samstage vor dem 1. Adventssonntag bis incl. Sonntag vor dem Weihnachtsfeste) täglich Abends sowol in Privatwohnungen als öffentlichen Gasthäusern aufgeführt. Seit einer langen Reihe von Jahren kommen die Spiele nicht mehr zur Aufführung; dieselben wurden von der Behörde verboten, wahrscheinlich wegen der damit verbundenen Gelbeinsammlung für die Darsteller der einzelnen Rollen. Aufgeführt wurden die Spiele mit Ausnahme der Engelsrolle, die von einem Knaben gegeben wurde, ausschließlich von Männern, die eine der Rolle entsprechende Bekleidung angelegt hatten. Selbst die Person der Jungfrau Maria wurde von einem Manne in Frauentracht dargestellt. Der Engel in langem weißen Kleide, eine goldene offene Krone auf dem Haupte, trug einen Lilienstängel in der Hand. Josef war zum Zeichen seines Handwerkes mit einem Schurzfell bekleidet. Zum Schluß des Spiels, nach der Botschaft des Engels, wurde eine Krippe mit dem Jesuskindlein

in's Zimmer gestellt, vor welcher die Hirten und Schäfer niederknieend ihre Anbetung und Huldigung darbrachten.

Die Schäfer, weiß gekleidet, mit niedrigen, aufgestülpten, grünen Hüten, die mit Bändern und Blumen geschmückt waren, große Schäferstäbe in den Händen, sollen die Besitzer von Schafherden vorstellen, während die Hirten, mit hohen, spitzigen Hüten und in Pelze gehüllt, bloße Knechte der Schäfer sind. Der erste Hirt führt den Namen „Meister“. Der Pohantsch mit einer kurzen Pelzjacke und einem gleichen Hute, wie die Hirten, ist der Unterknecht, der geringste unter den Hirten, „Hutbub“. Dem Pohantsch oder „Steffel“ war die Rolle des Komikers (des Hanswurst) zugebracht. Der Name „Pohantsch“, dem Slavischen entlehnt, ist noch gegenwärtig mit der vorangeführten Bedeutung an den größeren Meierhöfen in der Gegend von Raaden und Komotau gebräuchlich. Bei Aufführung des Spiels traten die Darsteller je nach ihren Rollen auf und ab. Nur die eingeflochtenen Schäfer- und Hirtenlieder wurden gesungen, alles Andere deklamatorisch vorgetragen mit Begleitung entsprechender Gesten. Hirten und Pohantsch sprechen die dem Egerländer Dialekte sehr verwandte Mundart der an Joachimsthal gegen S. und D. unmittelbar angrenzenden Bauerndörfer, während die übrigen Acteurs der Schriftsprache sich bedienen.

Volksthümliche Weihnachtslieder wurden neben Verwendung beim Gottesdienste zu gewissen Zeiten von umherwandernden jungen oder alten Leuten, besonders von Frauen, aber auch von Männern vor und in den Häusern gesungen. — Seit alter Zeit herrschte in Joachimsthal der Gebrauch, zu Weihnachten (vom 2. Weihnachtstage, dem 26. December an bis zum hl. Dreikönigstage, dem 6. Januar incl.) in den Abendstunden vor den Häusern zu singen. Gewöhnlich giengen 2 oder 3 Frauen zusammen, zogen von Haus zu Haus und sangen das eine oder andere der mitgetheilten Lieder. Für dieses sogenannte „Ansingern“ wurde eine Gabe in Geld verabreicht. Auch dieser Brauch hat schon fast gänzlich aufgehört. Nur hie und da kommt es noch vor, daß man „Anfinger“ hört, wobei es sich aber gewöhnlich nur um einen Scherz handelt. Bekannte, verliebte Personen will man damit necken, und wird daher das Lied gesungen „Wir kommen daher am Abend spät“, worin die Namen der betreffenden verliebten Leute genannt werden. Außer diesem genannten Liede sind die übrigen ehemaligen Ansinglieder der gegenwärtigen jüngeren Generation schon völlig unbekannt.

In diesen Liedern spricht sich ein warmes Gefühl, gläubige Einfalt, inniges Durchdrungensein vom Glauben an die heil. Geschichte und die Wahrheit des Evangeliums aus. Die Darstellung ist einfach und frisch.

Große Ähnlichkeit mit dem ersten Ansingliede hat ein aus dem Ruhländchen stammendes, betitelt „Maria und der Ritter Sanct Georg“ („Deutsche Volkslieder.“ Sammlung von Mittler. S. 309 No. 388). Demselben fehlen die vier Mittelstrophen des Joachimsthales Landes; der Uebergang von der 2. zur 3. Str. ist unvermittelt; demnach scheint es durch Weglassung jener 4. Str. aus dem ursprünglicheren Joachimsthales Liede entstanden zu sein. Das 2. Ansinglied enthält die Verkündigung der Botschaft an Maria durch den Engel Gabriel, der mit einem Jäger verglichen wird (Anklänge bei Weinhold S. 381). „Hirten wollen das Kindlein beherbergen und nähren“ ist der Inhalt des 3. Ansingliedes. Die Darbringung der Gaben ist ähnlich in einem Weihnachtsliede aus Oberbaiern dargestellt (Hartmann S. 73). Das 6. Ansinglied ist, was den Inhalt betrifft, sehr ähnlich einem schlesischen Weihnachtsliede („Deutsche Volkslieder“ Mittler. S. 324 No. 412). Das schles. Weihnachtslied hat eine Strophe, die dritte, mehr als

das Joachimsthaler. Da diese Strophe ohne Störung des Sinnes weggelassen werden kann, so dürfte sie als Zusatzstrophe zu dem ursprünglichen Joachimsthaler Liede angesehen werden.

Die Berg- und übrigen Gelegenheitslieder sind gegenwärtig gänzlich verklungen. Die Lieder religiösen Inhalts, zum Theile alte evangelische Kirchenlieder, werden noch jetzt beim Gottesdienste gesungen. Das Spizenklöppelied stammt aus dem sächsischen Erzgebirge.

Wir theilen aus der Lindner'schen Sammlung die zwei Christspiele, die drei Schäfer- und zehn Ansinglieder unverändert nach dem handschriftlichen Texte mit.

M. K.

I.

Dramatische Darstellung

der

Geburt Christi.

Personen des Spieles:

Der Engel,	3ter Hirt,
1ter Schäfer,	Der Bohanisch od. Hirtenknecht (Steffel)
2ter Schäfer,	Ein Hirtennäblein,
3ter Schäfer,	Ein Bote,
1ter Hirt oder Moister,	Josef,
2ter Hirt,	Maria.

Der Engel tritt auf und spricht:

Zu Gottes und Maria Ehr'
raßt uns das Gemüth erheben
Und sehen, wie sich Gottesohn
Hat auf die Reif' begeben,
Da Er vom hohen Himmelsthron
Zu uns auf die Erd' ist kommen,
Und hat zum Trost' des Menschengeschlecht's
Die Menschheit angenommen.
Das arme elend' Eva-Geschlecht
War durch die Sünd' verloren,

Drum wurde er in einem Stall
Zu Bethlehem geboren.
Maria war von Ewigkeit
Zur Mutter auserkiesen,
Drum muß' der Engel Gabriel
Durch Botschaft sie begrüßen.
Dieß hohe Geheimniß wollen wir
Zur Gnadenzeit betrachten,
Mit Demuth und mit Lieb'sgebüß
Zum Seelenheil erachten.

Der Engel tritt ab.

Auftritt der Schäfer.

1ter Schäfer: Ein jeder, der wohl anfängt, hat die | Hälfte seines Werkes schon voll-
endet; | zu dieser gemeldeten Wahrheit muß auch ein jeder Schäfer beistimmen; | doch wollen
wir vor allem die Tugend rühmen.

2ter Schäfer: Die süße Gemeinschaft vereinbart unsern Sinn, | dann ist es wohl er-
freulich, wann Einigkeit und Liebe blüth'n.

3ter Schäfer: Und warum soll es nicht billig sein, | wenn Schäfer und Hirten mit
Einigkeit stimmen ein? | Man weiß es ja, daß es Gott gefällig ist, | schon das Täublein Noe
zeigte mit dem Delzweig dieß.

1ter Schäfer: Darum achtet Ehr' und Reichthum nicht, | es sind nur schwere Bürden, |
wornach die Welt ihre Falschheit richt' | durch hohe Ehr' und Würden.

2ter Schäfer: Gott will auch nicht, daß alles gleich | sein soll in den Gaben: | den will
er arm, einen andern reich, | diesen g'rad, jenen krumm haben; | | der soll vernünftig Land und
Leut' | als ein Regent regieren, | ein anderer muß zu jeder Zeit | dem Oberhaupt pariren.

3ter Schäfer: Ja Brüder! Der soll im Feld als ein Soldat | sein Vaterland beschützen, |
ein anderer muß in einer Stadt | bei seinem Handwerk sthen, | der muß in Ländern herumgehen |
und seinen Handel treiben, | jener in seinem Laden stehen | und stets zu Hause bleiben.

1ter Schäfer: Der muß dort auf dem wilden Meer | sein Glück zu Schiff' probieren, | ein anderer muß von weitem her | sein Brod zu Lande führen. | Mit einem Wort, viel tausend Ständ' | könnt man in allem zählen. | Gut ist es, wenn der Mensch erkennt, | in welchem er soll leben.

2ter Schäfer: Mir hat unter diesen allen | die Einsamkeit gefallen.

3ter Schäfer: Und da wird uns die Zeit nicht lang' | bei einem fröhlichen Waldgesang.

1ter Schäfer: Gott, dem Schöpfer zum Gefallen | soll jetzt unsere Stimm' erschallen!

Die Schäfer singen:

Gesang.

An dem Morgen, wenn die Sonne
Scheinet über Berg und Thal,
Treiben wir, o weiche Sonne,
Unsere Schaf' zum Wasserfall
Mit gesanftem
Schäferstoben,

Und bewundern deine Macht!
Dankt dem Herrn, der uns erhoben
Und zu Menschen hat gemacht!

Ja, in dieser Morgenstunde
Sehen wir, Herr, deinen Ruhm,
Alles auf der Erden Runde,
Alles ist dein Eigenthum,

Was sich reget

Und bewegt,

Was im Wasser und auf Erden
Sich zu deinen Füßen leget,
Und bewundern Dich, o Herr!

Sollt' man Deine Werke zählen,
Sind derselben gar zu viel,
Es wird uns an Worten fehlen
Zu erreichen dieses Ziel.

Meine Zunge

Muß hier lassen,
Bis ich komm' im Himmel an,
Wo ich dich mit jenen allen
Ewig, ewig preisen kann!

Pohantsch oder Steffel spricht mit den Schäfern.

Steffel: Nu! Weils hant a sua schai (schön) klunga | bin i dau zu enk' herg'sprung'a. | Dau druan (droben) auf dean Berg, dort wollmer unser Zelt auffschlog'en, | dürft's aber nix sog'n, | wenn der Moister söllt frog'n.

1ter Schäfer: Du sollst uns nicht behorchen, | sondern deine Heerd versorgen.

Steffel: Ei, ei! diaz seid sehr gescheid, ihr wollt draussen rum spozieren, pfeifen und funga; | dau wer i mei Zeit a mit zaudring'a. | Wenn ober i niat wär, | dau häts sehr long foa Schaup mehr.

2ter Schäfer zum Steffel: Deswegen bist du hier, daß du sollst deine Pflicht erfüllen.

3ter Schäfer zu allen: Und wir wollen zur Quelle gehen, um unsern Durst zu stillen.

Steffel spricht zu den Schäfern:

Nu, geihts (gehet) nár zar, weg'n Essen und Trinken holba seids a niat auf d'Welt kumma.

Der Bote kommt zu Pohantsch.

Bote: Nun das ist gut, daß ich jemand hier treffe an, | der mir nach meinem Verlangen den Weg zeigen kann, | der recht nach Nazareth geht, | daß ich ihn nicht verfehle. | Ich bin ein Bote, wie ihr selbst'n sehet, | und habe kaiserliche Befehle.

Steffel: Ei, ei, ei! sagt's mir nur erst, wie viel Ellen Tuch zu enkara Hosen mog sei, und der Schneider wor gewieß a niat gescheid; | macht enk' d'Hosen sua lang u a sua weit.

Bote: Du bist gewiß sehr wenig mit der Welt bekannt; | jetzt merk' dir's: Das ist die Tracht im Römerland. | Zeige mir nur den Weg, daß ich kann weiter geh'n, | meine Zeit erlaubt es nicht, lang bei dir zu steh'n.

Steffel: Draußen bei dem Wasser dau gait's (gehet) über'n Steg, | rechts bei daan Krautsfeld gait schnurgrad der Weg.

Steffel tritt ab.

Der Bote kommt zu Josef.

Der Bote: Gott grüß' euch, mein lieber Mann! Ich bin hierher gekommen | — habt ihr vielleicht noch nicht des Kaisers Befehl vernommen? | Er will, daß jeder in seine Vaterstadt soll hinreisen, | um über sein Hab und Gut sich dorten auszuweisen, | und darum müßt auch ihr, | wenn ihr seid nicht von hier, | hinreisen zum bestimmten Ort, | und macht euch nur bald fort.

Josef: Ich werde gleich jerkund | dieß meiner Gemahlin machen kund, | und mit Gott meine Reis' auffangen, | daß ich werd' bald dorthin gelangen!

Der Bote tritt ab.

Josef spricht zu Maria:

Ach liebste Gemahlin, hör', | was ich hab' jetzt erfahren; | lass dir's nicht fallen schwer; | denn Gott wird uns schon bewahren. | Der Kaiser schickt Mandat, | das jedem kommt zu Ohren; | darum müssen wir zur Stadt, | wovon ich bin geboren; | aber du wirst anjehund diese Reiz' kaum überseh'n, | dessen fürcht' ich mich am allermeist nach Bethlehem zu geh'n.

Maria: Ich bin Gott ganz verpflichtet' | und gib' mich willig d'rein, | weil es also gericht' | so soll's der Wille sein. | Ich stell' Gott alles heim, | er schafft nach sein'm Belieben, | wir wollen gehorsam sein, | so kann uns nichts betrüben. | Und Sorge nicht so weit, | geliebter Josef mein, | es ist ja profesezeit, | dass Bethlehem die Geburtsstadt soll sein.

Josef: Nun o liebste Gemahlin, wollen wir uns mit Gott reiffertig machen. | Wir nehmen nur ein Brod, ein wenig von unsern Sachen, | und wenn wir nur einmal Jerusalem | die Stadt erreicht haben: | Dann ist uns der Weg schon bequem, | dass wir uns können etwas laben.

Der gute Hirtenknabe.

Nun weiter kann ich nicht, | es wankt der matte Fuß, | und weil der Schwachheit ich | nun unterliegen muß. | Doch muß ich alle Straßen, durch Wald und Hecken geh'n | bis ich das liebe Schäflein möcht' erfah'n. | Es hat sich abgewend't | ja selbst von meiner Vatersherd', | drum hat er mich gesend't. | Ich such' das Schäflein werth, | will rufen da mit heller Stimm', | bis ich des Schäfleins Stimm' vernimm'. — Schäflein! ach Schäflein!

Der Bote kommt zum Hirtenknaben.

Bote: Was fehlt dir wohl, o liebes Kind, | dass ich dich also weinend find'?

Knabe: Ach ein Schäflein, schön von Gestalt, | das such' ich hier in diesem Wald.

Bote: So bist du vielleicht eben von einem Hirtenstaud', | wie ich nunmehr aus deinen Reden hab' erkannt? | Warum suchst du allein | nach diesem Schäflein? | Oder weidest gar eine Heerd' von Schafen allein? | Doch nein, dieß kann gar nicht sein: | Schon deine Gestalt, die zeigt es an, dass du bist kein Schäferssohn, du bist von hohem Stamme her, | das merk' ich immer mehr.

Knabe: Mein Vater ist ein großer Herr, | er hat ein großes Reich, | sein eingebornen Sohn zugleich | ich ewig bin und bleib'. | Er schickt mich in das Jammerthal; | ich darf zu ihm nicht mehr, | bis ich das Schäflein bring' in Stall; | drum weine ich so sehr.

Bote: Nun, ist ihm an einem Schäflein, | wie dir so viel gelegen? | Sag': Warum schickt er dich allein, | bald könnt' dir was begegnen?

Knabe: Ich fürcht' mich nicht so sehr; | wenn das Schäflein nur da wär; | um's Schaf, da hab' ich Verlangen, | mein Vater auch dazu. | Was soll ich nun anfangen? | Ich habe keine Ruh'. | Neun und neunzig sind versorgt, das hundertste lief davon; | drum muß ich so lang' suchen, bis ich es finde schon.

Bote: Wer ist dein Herr Vater, der dich geschickt hierher?

Der Knabe: Mein Vater ist von Ewigkeit; | er hat viel tausend Diener, | er hat ein großes Schäferheer, | sein Reichthum währet immer.

Bote: Die Ursachen möcht' ich wissen, | dass er dich schickt allein? | Hat er denn niemand anders, | der sucht das Schäflein?

Knabe: Mein Vater hat viel Leute, | die er zwar schicken könnt; | aber die Lieb' zum Schafe zeigte, | drum hat er mich gesend't.

Bote: Mich nimmt es großes Wunder, | wenn er viel Diener hat, | dass er dir kein' gegeben; | du wirst noch werden matt.

Knabe: Dies ist drum geschehen, | dass sich das Schaf nicht fürchte mehr, | und, wenn ich allein, es eher | zu mir möcht' kommen her.

Bote: Nun komm' und geh' mit mir, o edler Hirtenknab! | Wir wollen suchen hier | Bergauf und Bergab; | du hast ja nicht von Nöten, | dass du so lange Zeit | das Schäflein thust hier suchen | mit solchem Herzeleid.

Knabe: Nein, nein! Ich werde suchen | so lang' ich's Leben hab'; | bis ich das Schäflein finde, | werd' ich nicht lassen ab; | wollt' es tragen wieder heim | zu seiner Vatersheerd', | wenn nur das Schäflein käm', | lief mir in die Hände her.

Bote: Noch eines muß ich fragen, | eh' ich von dir fortgehen kann: | Wirst du das Schäflein nicht bestrafen | nach sein'm verdienten Lohn'?

Knabe: Ach nein! ich will es küssen | und drücken an meine Brust, | auf meinen Schultern tragen | mit größter Freud' und Lust.

Bote: Mein Kind, ich muß nun geh'n von dir, | so schwer es mir auch fällt. | Ich hätte mich vom Herzen gern auch mit zu dir gesellt; | allein da dieses nicht sein kann, | so sei Gott dein Begleiter, | bis du das Schäflein mögst treffen an. | Adje! ich muß nun weiter!

Der Bote geht ab.

Knäblein: Was soll ich nun anfangen? | Ach weh, o Schmerz und Pein! | Ich habe groß' Verlangen | nach diesem Schäfelein; | um's Schaf da muß ich sterben. | Ich finde keinen Rath, | und sollt ich auch verderben, | ich finde keine Gnad'.

Das Hirtenknäblein tritt ab.

Der Engel kommt.

Engel: O Mensch, hast du vernommen | des Hirteleins große Lieb'? | Er ist vom Himmel kommen | und suchet o Schäfelein, dich. | Drum kehre wieder um und hüt' vor Sünden dich; | thu' Jesu bald nachzueilen | allhier auf dieser Erd', | er wird dir einst mittheilen, | was dorten ewig wahr't, | die Freud' und Seligkeit, | die zu hoffen ist in aller Ewigkeit.

I. Auftritt der Hirten.

1ter Hirte oder Moister: Nu Knecht', hent ist's kolt, | so nehmt den großen Hund mit, u wir treib'n die Schauf in Wold.

Pohantsch: Wenn wir der Moister wird niat bold an neua Pelz lasen | so wär' i bold wieder davo lasen. | Gestern hobn me d'Schauß g'shorn | u hent' ist's wieder sua kolt draf worn.

2ter Hirte: So, so, da Winter is vor da Thür, | dau treib'n wir unsara Schauf ins Hirtenhol, | dau folgst mir nach, | dau konna ma denn gonzen Tog weiden, | u da Moister wird nix dawider streiten.

3ter Hirte: Ach Gott, unsere Olfen | die thäten freili sicher wolten; | unser oalter Lämmerknecht | woar an Moister a scho recht.

Pohantsch: So unser oalter Knecht, | der wor vo Stohl u Stöi, | der foa olls betrog'n ohne Schmerz: | Milch, Butter, Bier, Brantwein, | so dös schmeckt ihm vom ganzen Herzen; | ober s'Trauern sieht ihm gor niat oan; | schaut ihm nár unters G'sicht, er fängt glei z'lachen oan.

Moister: Dös is recht schöi bei Einigkeit, | dös mocht dem Menschen Fried und Freud; | einsam nud bescheiden, | dös is schái von Leuten.

2ter Hirte: Dau wird Gott a Freud an uns hob'n, | wern wir uns recht friedig und einig betrog'n.

3ter Hirte: Wir woll'n fleißig unsere Herd bewochen, | dafs d' Wölß' uns konna koin Schaden mochen, | Gott von ganzen Herzen lob'n und beneidia, | so wird er uns a sein' Seg'n verleiha.

Pohantsch: Und i werd' af unsara Schäfer schreia, | die sitzen g'wis wieder amol bassom, | thauu singa oder gor schlofen. | Ich wois niat, die frog'n gor nix noch' Schauf'n.

2ter Hirte: Nu a lustig' Hirtenlied | sing' ich selber mit. | So woll'n wir oins singa, | der Moister wird g'wis a nu beistimma.

Die Hirten singen:

Lustig Brüder, laßt uns singen
Hier auf schöner grüner Haid!
Schaut', wie Schaf' und Lämmer springen
Bei dem Ausgang' auf die Weid!
Selbst die Vöglein in den Hecken
Stimmen all' ihr Liedlein an;
Auf den Feldern, grünen Flecken
Man die Heero' mit Freud' sieht an.

O du schönes Hirtenleben,
Du erfreu'st mich jeder Zeit;
Ob es gleich thu't Zeiten geben,
Wo der Wolf vor Kälte schreit;
Doch nach Sturm wird's wieder heiter,
Nach Regen folget Sonnenschein,
Die Natur lößt neues Leben
Wieder in die Menschen ein.

Wann die Sonn' die Berges Spitzen
Überzogen hat mit Gold,
Und wir bei der Herde sitzen,
Und Aurora uns ist hold;
In den Thälern, auf den Auen,
Ja auch an dem Firmament
Gottes Allmacht thu't anschauen,
Lob't ihn bis an's Lebensend'.

Es kommen Josef und Maria.

Josef: Nun liebste Gemahlin, hier ist der Ort, wo ich geboren | und aus Davids Stamm vom Höchsten anserkoren. | Ach Gott, thu' uns doch ein Ort verschaffen, | wo wir können diese Nacht in ungeförter Ruhe schlafen.

Maria: Gott sei Lob, Preis und Ehr', | der uns gebracht hierher, | zum Ort, wo sein Sohn soll geboren werden | zur Erlösung aller Menschen auf Erden! | Nun liebster Gemahl, wollen wir deine Freunde grüßen, | die werden schon eine Herberg' für uns wissen.

Josef kommt zum Freund.

Josef: Gott grüß' euch, mein Freund! | An euch hab' ich eine Bitte heut': | Ich komme von Nazareth mit meiner Gemahlin eben, | um von meinem Hab und Gut dem Kaiser den Tribut zu geben; | drum bitt ich euch, nehmt uns in eu're Wohnung auf; | Gott segne euch dafür in eu'rem Lebenslauf.

Freund: Ja mein lieber Freund, wenn nur noch Platz da wär' | gern' wollt' ich euch nehmen auf, bedaure euch recht sehr. | Warum habt' ihr denn euer Weib so weit mit hierher genommen? | Ihr allein hättet können viel eher unterkommen. | Dießmal muß ich es euch g'rade abschlagen, | ihr müßt halt bei einem andern anfragen.

Josef: Nun, so sei es Gott geklagt! | Wenn uns die Freund' nicht achten, | das ist eine schwere Sach'; | wenn ich es thur' betrachten. | Es ist mir nur um euch, liebste Gemahlin mein, | denn das geht mir zu Herzen, weil uns die Freund' nicht nehmen ein.

Maria: Von Gott woll'n wir das Beste hoffen! | Sehet, hier ist noch ein Gasthof offen, | da wollen wir uns umseh'n den Wirt drum sprechen an, | da bekommen wir Herberg' schon.

Josef kommt zum Gastwirt.

Josef: Liebster Gastwirt! ich bin fast schon die ganze Stadt durchgegangen, | und kann doch nirgends mehr ein Nachtquartier erlangen; | ihr werdet wohl so güttig sein | und uns hier nehmen ein, | bis etwa morgen einer von meinen Freunden kann versorgen?

Gastwirt: Das ist wohl lächerlich euer Verlangen; | und warum seid ihr nicht zu euern Freunden gegangen? | Ihr werdet hier nirgends ein Nachtquartier bekommen. | Und warum habt ihr denn das zarte Weib so weit mit hierher genommen?

Maria: Ach geliebter Wirt, | thut euch doch erbarmen, | sehet an meine schwere Bürd' | und nehmet auf uns Armen! | In eurem Hans' werdet ihr wohl noch ein Dertlein wissen, | damit wir, weil's ist so kalt, nicht auf freier Strasse bleiben müssen.

Gastwirt: Hat euch die Noth etwa auf das Land hinausgetrieben? | Wenn ihr's bequem wollt' haben, wär' ihr zu Haus' geblieben | Doch höret und folget mir, was ich euch rathe an: Draußen vor der Stadt, da ist eine alte Höhle, | dort leb't ihr gang vergnügt mit eurem Zimmergellen. | Gastwirt tritt ab.

Maria: So sei es Gott geklagt, | geliebter Josef mein, | was leiden wir für Schmach | in der Geburtsstadt dein! | Ach Gott, du wirst mich nicht verlassen, | mit meiner schweren Bürd' allhier auf dieser Strassen.

Josef: Nun liebste Gemahlin, | wollen wir uns jetzt verfüg'n | in jenen alten Stall, | heut' diese Nacht zu lieg'n, | bis Gott läßt werden Tag, | und wir uns können besehen, | ob uns jemand aufnehmen mag; | die Stadt will ich durchgehen.

Maria: So willst du denn, o großer Gott | des Himmels und der Erden, | in diesem so veracht'nen Ort | allhier geboren werden? | Du willst schon hier all' Königspracht verachten | und anstatt Reichthum, Ehr' und Geld nach nichts als Armuth trachten.

Josef und Maria gehen ab.

Auftritt der Schäfer mit den Hirten.

Wolfer: Nu wißt's was? eiga genga wir zu unsern Schafen; | dort könnt diartz genießen die nächtliche Ruh. | Bis Mitternacht könnt diartz schlofen | und wir schlofen dornoch bis Fruh.

1ter Hirt: Wenn die Uhr wird zwölf schlog'n, | wird's oina von uns scho fog'n.

3ter Hirt: Ich wir scho ins Horn blösen, | do könn't ihr enk am besten draf verlossen.

Pohantsch: Wenn der Wachter wird zwölfa schreia, | dau wer' i meina Knödda káua, | i ho sie scho in meina Tusch'n, | dau kóa mir koina niz rans noschen. | Nu so leb't sei gesund, bis dafs wir anonda wieder sehna; | do wer' i mein neua Pelz anzieh'n do werdt's mi gewiß niat kenna.

Die Hirten gehen ab.

Die Schäfer treten auf.

1ter Schäfer: Was meint ihr wohl Brüder, | wachen wir, oder legen wir uns nieder?

2ter Schäfer: Bisheru spür' ich noch keinen Schlaf in mir. | Betrachtet doch den Mond, wie schön er tritt herfür!

3ter Schäfer: Noch nien als sah ich den Himmel so glänzend schön | wie diese Nacht, das müßt ihr selbst geseh'n.

1ter Schäfer: Was Freund' ist hier zugegen, | was Trost schickt uns der Himmel zu, | wo Nord und West sich regen | und Süd in stiller Ruh?

Das Hirtenknäblein kommt wieder.

Hirtenknäbe: Geliebte Schäfersleut', habi' ihr niemals ein fremdes Schaf geseh'n | zu eurer Heerd' hergeh'n? | Es hat sich abgekehrt | ja selbst von seiner Vatersheerd'.

2ter Schäfer: Ich hörte lange Zeit davon, | geliebter Schäfersohn, | aber nie hab' ich ein fremdes Schaf geseh'n | zu unsrer Heerd hergeh'n.

3ter Schäfer: Bleib' hier, o liebes Schäferkind, | vielleicht ist einer unter uns, der dir dem Schäflein find'.

Hirtenknabe: Ach nein, geliebte Schäferleut', | hier zu verweilen ist keine Zeit. | Zu suchen werd' ich nicht ablassen | und sollt' ich auch mein Leben lassen, | bis ich das Schaf werd' treffen an | und führen in den Schafstall ein.

Knäblein tritt ab.

1ter Schäfer: Das ist wohl eine Lieb' | zu einem Schäfelein, | sogar will das liebe Kind | das Leben bitzen ein.

2ter Schäfer: Dieses Kind hat uns ein Beispiel' geben, | wie wir mit Sorg und Fleiß auf unsrer Weid' soll'n leben.

3ter Schäfer: Daher lasst uns vor allen Dingen | zu Gottes Ehr ein Loblied singen! | Sing't auf den Auen Bethlehems, | frohlocket gegen Jerusalem!

1ter Schäfer: Nun singet alle insgemein, | Gott will und muß gepriesen sein!

Die Schäfer singen:

Kommet ihr Brüder,
Weidet mit mir,
Sing't Schäferslieder,
Die ihr seid hier!
Nehm't den Schäferstöcken,
Sucht in grünen Heden
Das arme verlor'ne Schaf,
Das sich so vergangen hat!

Wenn ich bedenke
Den getreuen Hirtenstab,
Den selbst mein Jesus
Getragen hat,
Da er selbst sein Leben
Für die Schaf gegeben,
Das treue liebevolle Herz —
Das macht mir Freud in allem Schmerz!

Himmel, was Glück
Hab' ich auf dieser Welt,
Was ich erblicke,
Mir wohl gefällt!
Weil ich bin von oben,
So hoch erhoben,
Ein guter Hirt' zu sein,
Lass ich das Leb'n für die Schäfelein.

Drum sei's beschlossen,
Mein Herz, das bleibt dabei.
Ich lieb' unverdrossen
Die Schäferei!
Ich acht' keine Freuden,
Weder Lustbarkeiten,
Sondern nur die Schäferei;
Ja, bis in Tod bleib' ich dabei!

Die Schäfer treten ab.

II. Auftritt.

Pohantsch spricht zu den Hirten:

Nu wißt's denn, unsre Schäfer hoben niat geschlossen, die san die gonz Nocht herumgesprunga, | hoben oa G'sangl ums ondara gesunga. | Worg'u thau i gewiß a mit rumspringa; | denn i hör' so gern singa.

Moister: Nächten wor i bei ihnen gewesen, | do hob'n ste a die Profezeiung gelesen; | do hob' i vernumma, | daß zu unser'n Zeiten der Messias soll kumma.

2ter Hirt: Nu, viertausend Johr san scho verlossen, | jo, es is a sua von Gott beschlossen!

3ter Hirt: I wißt niat, wos i sollt drum gebn, | wenn mi Gott ließ die Zeit erleben.

Pohantsch: Nu dau müßten wir recht fleißig singa und beten, | sonst nußt olls nix unser Neben.

Moister: Dieß ist eben mein Begehr | und meiner Seel Vergnügen, | drum hebt das Herz zu ihm, | und laßt die Seufzer fliegen.

2ter Hirt: Zum höchsten Gott im Himmelsthron, daß er uns möcht bald senden, | der kommen soll, es ist profesezeit, aus Abrahams Händen.

Die Hirten schlafen.

Der Engel kommt und singt:

Gloria in excelsis Deo!

Auf! auf vom Schlaf, ihr Hirten all! | leg't alle Furcht bei Seiten, | ich komm' vom hohen Himmelsaal | und bring' euch große Freuden!

Die Hirten sehen einander vor Furcht und Verwunderung an.

Der Engel spricht weiter:

Fürcht' euch nicht, ihr frommen Leut', | hört was ich euch thu' bringen, | verkünde euch eine große Freud': | Nach Bethlehem thut' sprüngen, | in Stall thut eifends gehen ein, | da werdet

ihr bald finden | ein wunderschönes Kindelein | beim Esel und beim Rinde. | In Windeln ist gewickelt ein, | das sollt ihr verehren, | das soll euch zum Zeichen sein | als unsern Gott und Herren.

Der Engel tritt ab.

Moister: Gott sei gelobt in Ewigkeit | und auch sein Sohn daneben, | weil er denselben hat zur Freud' | uns hier auf d' Erden geben.

Pohantsch: U mit lauter Singa | wolln wir zum Stoll hispringa, | wolln dem Kind a eppes schenken, | dass das Kind amol on uns mög denken.

Die Hirten beten das Kind an und bringen ihm ihre Opfer.

Moister: O großer Gott, ich bete dich an | hier in diesem Krippelein. | Bist du der wahre Gottessohn | in Windeln gewickelt ein, | so nimm' das Opfer mein, | so ich dir thu' verehren, | von mir ein kleines Lämmlein | und erhöre mein Begehren; | das ist mein größtes Bitten, | o liebstes Jesulein: Schenk' uns den wahren Frieden | und hilf uns zur Seligkeit.

2ter Hirt: Weil du uns o Jesulein, durch deine Geburt erkrent? | so sei von uns zu tausendmal gelobt, gebenedeit! | Wir bitten dich in Sonderheit: | Wenn wir den Geist aufgeben, | führ' uns zur schönen Himmelsfreud', | zu dir ins ewige Leben.

3ter Hirt: O großer Gott, du machst dich klein, | willst als ein Mensch geboren sein, | willst leiden schon als kleines Kind | Armuth, Schmach, Verfolgung, Kält und Wind! | Ach was jetzt schon dein Herz empfind't, | hat verursacht unsere Sünd', | laß' deine Gnad' an uns nicht verloren sein, | damit wir in deinem Reich' alle deine Diener sei'n!

Pohantsch: I hob zwar nir, das ich dir könnt' geb'n, | doch möcht' ich etwas von dir begeh'r'n: | Ach segne Küst' und Gäng'; | gib reiches Erz in der Meng'; | und wenn die Lebens-Schicht ist vollend't, | nimm unsere Seel' in deine Händ'! — | U eiga will i glei fort springa | u will dir wos zu essen bringa. — | Doch woll'n wir erst a G'sangl singa.

Die Hirten singen.

Nun, ihr Brüder tret' herzu,
Wünsch't dem Kind' eine süße Ruh'
In dem Krippelein.
Wünschet ihm aus Herzens Grund',
Dass es möge bleib'u gesund
Sammt der Mutter sein.

Morgen, wann der Tag anbricht,
Bei dem ersten Sonnenlicht,
Kommen wir wiederum all'
Dich zu grüßen, liebes Kind,
Bei dem Esel und dem Rind
Hier in diesem Stall.

Nun woll'n wir, o Jesulein,
Alle deine Diener sein
Hier auf dieser Welt,
Und nach diesem Lebenslauf
Wollest uns alle nehmen auf
In das Himmelszelt!

Ende des I. Christspieles.

II. Christspiel.

Der Engel tritt auf und spricht:

Der Natur Begierd vor allen
Wunderjachen und Wohlgefallen,
Das größte Wunder, die größte Freud'
Bringt uns die heilige Ankunftszeit.
Nachdem die Welt voll Sünden war
Und zum Verderben sich neiget,
Ja auch schon viele tausend Jahr'
Sehr gottlos sich bezeiget:
Da wird für's ganze Menschengeschlecht
Ein Gott als Mensch geboren,

Der wiederbringen soll zu recht,
Damit es nicht gieng verloren.
Zu diesem hohen Geheimnuß hier,
Wie sich Schäfer und Hirten schwingen,
Zu Gottes Lob' und Ehr' und Zier',
Im Himmel soll es klingen!
O sei von uns gebenedeit
Du Wort, das Fleisch ist worden,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Für alle Sünder und Sorten!

Der Engel tritt ab.

Auftritt der Schäfer.

1ter Schäfer: Wolan! es scheint, ich höre schon | die Meisterin in den Wäldern, | die Nachtigall, in schönem Ton | die Stimme sich melden: | So fanget an mit starker Zahl, | den Ton nur hoch erhebet, | weil auch der Schall aus grünem Thal | ihr freundlich wieder strebet.

2ter Schäfer: Gar recht, du fromme Nachtigall, | von jenem Schall' nicht weiche; | auch
recht, du treuer Wiederhall, | dein Echo hier erzeuge! | Ein' Freudenklang, ein' Waldgesang
an'jeto laßt erklingen | dem höchsten Gott, Gott Sabaoth, Jehova laßt anstimmen!

3ter Schäfer: O willkommen, du süße Nachtigall, | kommst mir zur rechten Stunde. |
Erfrisch' die Lust mit reichem Schall, | erschöpf' die Kunst vom Grunde, | ruf' alle Vöglein,
groß und klein, | dem großen Gott zu Ehren, | ruf' hundertmal, | ruf' ohne Zahl, | thu' Gottes
Lob vermehren!

1ter Schäfer: Ihr Vöglein thu't ein's singen | und fanget lieblich an; | laßt eure Stimm'
erklingen, | wie ihr im Mai gethan; | sing't tausend, tausend, tausendmal, | ein jeder thu' das
Seine! | Gelobt sei Gott unendlich mal, | Gott Sabaoth alleine!

2ter Schäfer: Konnte dann nicht sattfam zeigen | dieses große Weltgebäu, | weilen alle
Geschöpf' nicht schweigen, | zeigen ihres Schöpfers Treu'?

3ter Schäfer: Hat er nicht dem Menschen Leben, | alles, was die Erde trägt, | zu seinem
Dienste untergeben, | auch was sich in Wäldern regt?

1ter Schäfer: Ja, die Lieb' muß höher steigen | und kann hier nicht stehen still; | sie
muß größere Merkmal' zeigen | nach unsers guten Hirten Will'! | Denn wir sind wie ein Schaf'
entwichen | aus des guten Hirten Stall', | Löw' und Wölff' sind uns nachgeschlichen, | suchten
uns zum letzten Fall.

2ter Schäfer: Doch der Hirt' uns nach thät eilen | bis zum Berg' Kalvariä; | rufst
sein Schäflein ohn' Verweilen: | komme, meine Wunden seh'! | Ja, er thäte schnell nach-
laufen, | bis er's Schäflein hat erjagt, | und zu seinem vollen Haufen | liebeich auf der Achsel
trägt. | Darum laßt ihn verehren, | danken seiner Gültigkeit, | der uns Schäflein all' thut
führen | auf die schöne Himmels-Weid'!

3ter Schäfer: Manches Schäflein wird betrogen, | von dem Hölle-Wolf' bethört; |
manchem wird die Gnad' entzogen, | wenn es lauset von der Heerd'. | Nein, wir geh'n ein'
and're Straffe | zu dieser heiligen Gnadenzeit!

1ter Schäfer: Hätt' Thyro und auch Sydon die Wunderwerk' gesehen, | die ander'n
Völkern weit und breit durch Predigen sind geschähen, | so hätte der Posannen-Schall | durch
evangelische Lehren, | der Segen durch den Wiederhall | zu ihnen müssen kehren.

2ter Schäfer: Wer hat denn ganz Eghyptenland | sammt Pharao geschlagen? | Deine
rechte Hand, deine Macht o Herr, mit Weinen und mit Klagen! | Dein Wind blies übers Meer
daher, | dem du von fern gewunken; | alle hat verschluckt das rothe Meer, | sind schnell wie
Stein versunken!

3ter Schäfer: Wer ist, o Herr, der dir's nachthät'? | im mindesten möchte gleichen |
an Stärk', an Macht, an Majestät? | Die ganze Welt muß weichen. | Du bist, der große Wun-
der thut, der die kleinsten' Würmlein zählet, | der so erschrecklich, jedoch gut, | wenn's nur an uns
nicht fehlet!

1ter Schäfer: So bald du, Herr, die Erd' berührt' | sie gleich ihr Grab dort fanden; |
dein Volk hast über's Meer geführt, | erlöst von schweren Banden!

2ter Schäfer: In Edom, Moab, Canaan | auf ihr Ruin all warten, | zu finden war
vor Furcht kein Mann, | vor Schrecken all erstarrten. | Du Herr, dem alle Welt gehorcht, | thu'
deinen Arm ausstrecken; | brauchst keine Waffen, schick' nur Furcht, | Furcht wird allein schon
schrecken!

3ter Schäfer: Du wirst uns führen ins Land hinein, | auf den Berg' Sion pflanzen; |
deine Wohnung wird die Festung sein, | mitten in Wall und Schanzen.

1ter Schäfer: O Israel, gedenk' daran, | der Gnad' thu' nicht vergessen, | die er aus
Liebe dir gethan, | ganz reichlich ausgemessen! | Gelobt sei Gott, der uns gelehrt | zu Krieg-
und Friedenszeiten, | wenn sich das falsche Glück umkehrt, | wie mit' dem Feind zu streiten! |
Sing't all' mit uns: Magnificat! | Meine Seel', mach' groß den Herren! | Ja, was nur Geist
und Leben hat, | hilf' Gottes Lob vermehren! | Ihr Schäfer und Hirten allzugleich, | singt mit
den Cherubinen, | der Majestät im Himmelreich | thut ein Freudenslied anstimmen!

Die Schäfer singen ein Lied.

Pohantsch tritt auf und spricht:

Nu's is scho a Lust und a Frend'; ober der niat hüt'n därf, der hant's dennich nu besser.
Ihr Schäfer dürst enk freili niat beschwer'n, | ober i konn gor niat ferti wer'n, | eiza söll i an
Stol keh'n, | u a Poor Schauf' scher'n, | an Schauf'n Led' mochen, | z' Nochts in der Pferg'
wochen; | heut' will da Moister a Licht kafen, | söll i a nu nauch da Stodt lasen. | S! wenn
nu zwei Boum (Buben) wär'n, | thätens' dennich ungeduldi wer'n.

1ter Schäfer: Schau', mein Lieber, hab' Geduld und fasse frischen Muth, | es kann,
wenn du wirst fleißig sein, für dich noch werden gut.

Pohantsch: Wißt's wos, wir woll'n a Zeit long' tauschen.

Pohantsch nimmt den Hut und Stab eines Schäfers.

Pohantsch: Wenn i a mol a Schäfer wär', dau wollt' i lauschen.
 1ter Schäfer nimmt dem Pohantsch Hut und Stab wieder ab und spricht:
 Mein, mein Lieber, das läßt sich nicht so leicht bezwingen; | ein jeder hat sein Ziel, das
 mußt du erst erringen.

Pohantsch: Nu schau't, hent' hätt'n mi meina Schauf | für an Schäfer ang'seh'n; |
 pohfikerment', i wollt mi alla Tog | in d' Hütten neileg'n.

2ter Schäfer: Mein lieber Bub, du mußt erst die Zeit erwarten; | die Hoffnung bringet
 Trost in manchen Rosengarten. |

Pohantsch: Nu i bin denna a holba Schäfer, ich hob' ja scho an Schäfershut af mein
 Kopf trogn.

3ter Schäfer: Wenn du willst ein Schäfer sein, | mußt du deine Prob' erzeigen | im Rin-
 gen und Schlingen, | dasß du darfst keinem weichen.

Pohantsch: Wenn i wer' können singa, ringa u schlinga, | darnoch brauch i enk nimma; |
 u wißt's wos? vo hent on mit enk g'onga (gegangen) u nimma, hob'ts ghört!

1ter Schäfer: Es ist nicht allezeit | an Kunst und Gunst gelegen; | bleib' deiner Pflicht
 getreu; | erwarte Gottes Segen! |

Pohantsch: I wos worten u foa End! — Hoffen und horr'n | mocht an monch'n
 zum Narr'n.

2ter Schäfer: Du weißt ja selbst, dasß die grüne Hoffnung blüht auf unsrer Schäfers
 Weid'; | d'rum fahre fröhlich fort, vertreib' dir selbst die Zeit. |

3ter Schäfer: Wir aber wollen jetzt von einander geh'n; | ich hoffe, wir werden uns
 bald wieder seh'n.

Die Schäfer gehen ab.

I. Auftritt der Hirten und des Pohantsch.

Moister: Dös is ober a schöna Zeit, | wenn eina af d' Hut kommt, dau fleht ma när
 sei' Freud'; | wie d' Lämmer springa | u d' Bög'l singa; | könnt' eina dau niat mit Freud'n
 leb'n, | Gott söllt när bessara Zeiten geb'n.

Pohantsch: I! wos wollts' denn über d' Zeit klogn? | Heuer hob'n alla Strändla
 trogn; | när d' Leut' san eit'l, spekalir'n u sinna, | 's will oiner an onern nix vergünna.

2ter Hirt: Drum will Gott durch die theuern Zeiten | des Menschen Herz zur Buß' bereiten.

3ter Hirt: So long' sich d' Leut' wer'n niat zu Gott bekehr'n, | so long' wird's auf da
 Welt noch schlimmer wer'n; | und so long' sich d' Welt niat zu Gott thu't wenden, | so long'
 wird sich der Krieg niat enden.

1ter Hirt: I! Gott wird uns aus oll'n Nöthen | mit seiner starken Hand erretten. | In
 Einigkeit woll'n ma leb'n u in Frieden, | u unsara Schauf' fleißig hütten.

2ter Hirt: Auf Gottes Gnad' und Güttigkeit | vertrau'n wir Hirten alla Zeit; | drum
 laßt ihn lob'n und beneidea, | so wird er uns sein Gnad' verleiha.

Pohantsch: I nu jo! an Gottes Segen | ist oll's gelegen.

3ter Hirt: O großer Gott im Himmelreich | gelob't sei von uns allen; | auch hier auf
 Erden bei uns bleib', | dasß wir nicht mögen fallen | von dir ganz ab, das bitten wir; | ach,
 gib uns deinen Segen; | denn als Elias rief zu dir, | gabst du auch wieder Regen.

1ter Hirt: Wenn wir uns wer'n zu Gott bekehr'n, | wird's auf der Welt bald besser wer'n.

Pohantsch zum 2ten Hirten: U i bi scho fleißi, u will nu fleißiger wer'n. Unsara
 Schäfer hob'n's g'sagt, i söll när fleißi sa u d' Zeit dawartu, | darnoch komm' i a in Rosengarten.

2ter Hirt zum Pohantsch: Nu darnach komst du recht pfeiff'n u singa, | u mit lauta
 Faulenzen d' Zeit zubringen.

3ter Hirt: Wir woll'n a G'sangl singa, | darnoch woll'n ma zo unsern Schausen springa.

Die Hirten singen:

Was kann schöner sein als's Weiden?	Haben wir dann uns're Glieder
Scheint das liebe Vieh zu sein	Frisch gestärkt durch Speis' und Trank,
Unsre Mahlzeit zu bereiten;	Danken wir dem Schöpfer wieder
Auf dem Feld beim Sonnenschein	Hier mit unserm Waldgesang,
Schwarzes Brod und Käse und Butter	Preisen ihn für seine Gaben,
Ist für uns ein gutes Futter;	Welche wir erhalten haben.
Unser'n Durst, den lösch'n wir	Mit der Flöß' und Feldschallmei
Bei der reinen Quelle hier.	Leben wir ganz sorgenfrei.

Lassen sich die Wölfe blicken
Hier und dorten in dem Wald,
Thun wir uns're Hunde schicken,
Die verjagen sie gar bald.
Und geh't schon die Sonne unter,
Sind wir Hirten dennoch munter,
Schaf' und Lämmer, wie sie sei'n,
Treib'n wir in die Pferge ein.

Si, wir Hirten sind zufrieden
Hier in uns're Einsamkeit,
Und für das, was uns beschieden,
Lob'n wir Gottes Gültigkeit.
Wenn wir einmal werden sterben,
Laß' uns, Gott, den Himmel erben;
In dem Leben und im Tod'
Steh' uns bei, o starker Gott!

Die Hirten treten ab.

Pohantsch allein: Nu dau hobi's, eiga hants scho wieder a End'; eiga san sie olla furtg'sprunga. | So bleib' i dau, bis meina Schäfer kumma.

Der Jude, welcher einen Boten vorstellt, kommt zum Pohantsch.

Jude: Mein lieber Hirt, welches ist wohl der nächste Weg nach Nazareth?

Pohantsch schaut ihn an und spricht: Nu i denk holt, der kürzeste ist a der nächste.

Jud: Wai geschrier'n! das möcht' jach gern wissen, welcher der nächste und kürzeste ist. Ich hab' kaiserlichen Befehl: im ganzen Land muß sich ein jeder in seiner Vaterstadt angeben, um dem Kaiser den jährlichen Tribut zu bezahlen. Zeig' mir den Weg!

Pohantsch: I' ho' niat Zeit, kunn dir an Weg niat zeig'n. Wennst haust koin Weg g'wüßt, hätt'st sölle dahoim bleib'n.

Pohantsch zeigt mit dem Stecken: Dau sieh'st die graufa Lind'n, | dau geih'st drauf zau, affa wirst scho' an Weg fin'a.

Jud: Wai geschrien! an Fußsteig werd' jach nicht finden. — Hast du nichts zu handeln?

Pohantsch: Na, ich ho' nix, willst aber wieder z'rück las'n, | da Moister, der haut Woll' z'verfas'n.

Jud: Das kann nicht sein, jach hab noch sehr weit, und weiß noch keine Straffe.

Pohantsch: Nu geih' nár dau furt, wirst scho' zu mein Schäfern kumma, die wer'n dir an Weg schon zeig'n; | i' mouß eiga anstreib'n.

Pohantsch tritt ab.

Der Jude kommt zu Josef.

Jud: Ich glaub', ich sollt' euch kennen, seit ihr nicht von Bethlehem?

Josef: Ja, mein lieber Freund, ich muß es frei bekennen; | den Zimmermann von Davids Stamm ein jeder mich thut nennen.

Der Jude überreicht dem Josef das kais. Mandat.

Jud: Hier bring' ich euch den Befehl vom Kaiser; ihr müßt mit euerm Hab und Gut in Bethlehem erscheinen und euch dort schätzen lassen; denn jeder muß dem Kaiser nach seinem Vermögen den jährlichen Tribut bezahlen.

Josef liest das Mandat.

Josef: Mein Vermögen ist zwar klein, | doch werde ich dem Kaiser gehorsam sein; | will mich ergeben in Gottes Willen, | der all unsere Noth kann stillen. | Hier nehmt den Befehl zurück; | — (gibt das Mandat ab) ich mich alsbald zur Reise schid'.

Josef zu Maria: Ach, liebste Gemahlin, ich muß eine traurige Zeitung hinterbringen: nach Kaisers Augusti Befehl muß jeder, reich und arm, in seiner Vaterstadt erscheinen; darum müssen auch wir, weil ich von Bethlehem geboren bin, | alldorten reisen hin. | Um euch ist nur mein größtes Leid, | weil ihr, schon nahe an der Zeit, | bei hartem Schnee und Eis | müß't auf euch nehmen diese Reif'.

Maria: Geliebter Josef mein, | Gott hat es so beschlossen, | er will alldort geboren sein, | wo ihr auch seid entsprossen: | von Bethlehem in Juda Land, wie ich hab' oft gelesen, | dort soll der Herzog gehen aus und Israel erlösen.

Josef: Dieses ist es eben, was mir mein Herz zerschneidet, | weil wir auf diese schwere Reif' für euch nichts vorbereitet.

Maria: Wir werden schon durch Gottes Gnad' | die Reise bald vollenden; | wir wollen uns in aller Noth | ergeben seinen Händen.

Maria und Josef gehen ab.

II. Auftritt der Schäfer.

Iter Schäfer: Dein Lob, Herr, ruft der Himmel aus, | das blau getapezierte Haus, | mit so viel Zungen als Sternen; | der weiße Tag, die schwarze Nacht, wenn sie abwechseln, | singen | um die Welt' von Fernen.

2ter Schäfer: O du mein lieber Schäfer-Chor, | sing' mit den Hirten nach und vor; |
nimm die kühne Feldtrompeten, | wispel zu mit frischen Flöten; | dreh' die Wirbel und die Zinken,
lass aufsteigen, jetzt absinken; | laß Posannen und Fagot'n | spielen nach den schwarzen Noten;
lass die krummgehalften Geigen, | groß und kleine auch nicht schweigen!

1ter Schäfer: Stimmt mit den Vögeln an, | laßt eu're Stimm' auch hören, | was nur
ein jeder kann, | dem Schöpfer thut's zu Ehren!

2ter Schäfer: Was im Abgrund tief versenket, | was in freien Lüften hängt, | Feuer,
Hagel, Schnee und G'frier'n, | alles thut sein Wort regier'n.

3ter Schäfer: Berg' und Hügel, was da stehet, | zahm und wilbes, was da gehet, | was
da wachset, was da riechet, | was da flieget und auch kriechet, | was von Ästen und auch Zungen,
von euch soll, von allen Zungen, | über Himmel und auch Erden | sein Lob ausgebreitet werden.

1ter Schäfer: Ihr Schäfer, nehm't all' Kraft zusammen, | um nur zu preisen Gottes
Namen; | ihr frommen Herzen gebt den Takt | durch aufgesetzte Tugendakt!

2ter Schäfer: Und so bald wir recht flehenlich | das Vaterherz umarmen, | so thut sich
Gott recht väterlich | als guter Hirt' erbarmen; | sobald wir nur im tiefen Ton | „Beccabi!“
kläglich singen, | so höret er die Schäferin schon | eine wahre Neu' vollbringen.

1ter Schäfer: Er sieht ja nur auf unser Herz, | wie solches ist beschaffen, | wenn es
empfindet wahren Schmerz, | so hört er auf zu strafen.

3ter Schäfer: Und recht: denn wer hoch bauen will, | muß Demuths Grund tief graben, |
sonst wird es in sein'm hohen Ziel | eine schlechte Dauer haben.

2ter Schäfer: David hat solches längst betracht' | in seinen Psalmen-Liedern, | daß Gott
die Stolzen niedrig macht, | hingegen denen Niedern | bereitet hohen Ehren-Thron, | weil selbst
hat vor allem | dem Demüthigen Gottessohn | die Demuth wohl gefallen.

3ter Schäfer: Was prangst, o altes Rom? | deine Herrlichkeit muß weichen, | das kleine
Bethlehem, | das thut dich übersteigen! | Frohlock', o Judenland, mit deinem Wunderschimmer! | An
dich, o altes Rom, gedenkt man jezo nimmer!

1ter Schäfer: Von Bethlehem, aus Davidsstadt, der Herzog wird ausgehen, | Jerusalem
bewunderungsvoll wird dieß mit Augen sehen.

2ter Schäfer: Ein Licht der Heiden man ihn nennt, | den Stern Jakob aus Orient, | er
wird weit herrschen über's Meer, | davon der Fluß sein Wiederkehr' | und Ursprung hat genommen.

3ter Schäfer: Zu ihm wird Tharsis kommen, | der Mohr der wird ihm Ehr' erzeigen, |
sein' Krausenkopf zur Erde neigen.

1ter Schäfer: Das weihrauchvolle Sabäerland, | die Inseln, so uns unbekannt, | die
werden ihn beschenken, | vor ihm sich niederwerfen.

2ter Schäfer: Die Könige werden ihn anbeten, | zu ihm werden alle Völker treten.

3ter Schäfer: Von Tyro, Sidon bis an's Meer | heb' deine Augen rings umher! | Auch
die von Saba werden singen, | Weihrauch, Gold und Myrrhen bringen.

1ter Schäfer: Aaron, Levi wird ihn loben, | vor der Sionsburg hoch oben, | Kameel und
Dromedarien | von Epha und Arabien.

2ter Schäfer: Von Meder- und von Partherland, | vom blauen Meere aller Hand, | von
Moab-, Amoniter-Land | mit ihrem Gebet und Lobgesang.

3ter Schäfer: Wir Schäfer und Hirten stimmen bei | mit unser'm Gesang und Harmonie.

Lied der Schäfer.

O du höchst fröhlich' und friedvolles Leben,
Welches uns Schäfer in Auen vergnügt,
Ist mit dem Singen der Vögel umgeben,
Wo dort stets einer dem andern zufliegt,
Wo sie mit ihrem so lieblichen Singen
Gott ihrem Schöpfer ein Dankopfer bringen;
D'rum auch wollen wir
Zu Gottes Ehr' und Zier'
Stets singen hier!

Schäfer und Hirten, die dorten in Auen
Weiden die Heerden in süßester Ruh,
Alldort die Allmacht des Schöpfers anschauen,
Ihn stets loben und singen dazu;

Laßt uns den Herren im Geiste stets loben,
Folget dem Beispiel der Engel dort oben!
Lob't Gott zu jeder Stund'
Aus wahren Herzensgrund
Mit Herz und Mund!

Hör'n wir in Wäldern die Nachtigall singen,
Ist unser Herz schon mit Freuden erfüllt;
Dort seh'n wir wieder die Quelle entspringen,
Welche in schattigen Päumen verhält,
Wo sich die Schäfer und Hirten erquicken,
Wenn sie die Hitze der Sonne thut drücken,
All dorten Stunden lang
Sagen Gott Lob und Dank
Für Spei' und Trank.

Maria und Josef kommen nach Bethlehem und suchen Herberge.

Josef: Nun, liebste Gemahlin, Gott sei gebenedeit, | der uns nunmehr hat erfreut, | da
unsre Rei' zu End' sich neiget, | weil dort schon Bethlehem sich zeigt.

Maria: Dem Höchsten soll alle Ehr' gescheh'n, | da wir schon Davids Stadt mit unser'n
Augen seh'n; | er wird uns auch ein' Ort verschaffen, | wo wir die Nacht in Ruhe schlafen.
Josef: Um diesesorget nicht, ich hab' ja Freunde hier, | es wird doch einer sein, der
wird mich nehmen in's Quartier.

Josef kommt zu seinem Freunde und spricht:

Gott grüß' euch, mein liebster Freund, | ich glaub', ihr werd't mich kennen? | Seid doch
so gütig heut', | thut mich in euer Haus aufnehmen.

Freund: Ja, mein lieber Freund, ich hätt' euch gern' aufgenommen, | wenn ihr nur
wärt um elliße Stunden eher kommen.

Maria: Ach, liebster Freund, ich bitt', thut dießmal uns're Bitt' gewähr'n, | wir werden
ja in euer'm Haus' euch gar nicht viel beschwer'n.

Freund: Ich hab' es ja schon gesagt, daß ihr zu spät seid kommen; | den kleinsten Platz
in meinem Haus' hab'n fremde Gäst' schon eingenommen. | Ihr habet ja mehr Freunde hier, |
für dießmal kann's nicht sein bei mir.

Josef: Nun wollen wir uns, o liebste Gemahlin, zu einem andern Freund' noch wenden; |
vielleicht wird er in seinem Haus' uns noch ein Dertlein schenken.

Josef kommt zu einem andern Freunde und spricht zu ihm:

Geliebter Freund, wir steh'n hier auf der Strassen, | und sind, wie es scheint, von jeder-
mann verlassen. | In dieser großen Noth, bitt', lasset euch bewegen, | räum't uns ein Dertlein
ein, daß wir hier ruhen mögen!

Freund: Das seh' ich, ja das seh' ich — wo seid ihr her?

Josef: Ach Gott, ihr müßt mich ja wohl kennen, ich bin ja euer Freund.

Freund: Ich kenn' euch nicht, wer weiß, wo ihr schon seid im Land herumgelaufen.

Maria: Mein lieber Freund, wir kommen von Nazareth und müssen uns nach Kaisers
Befehl hier schützen lassen. | Um Gotteswillen bitt ich euch: Laßt uns nicht liegen auf der Strassen!

Freund zu Maria: Warum seid ihr auch mitgelaufen, hätt' ihr nicht können zu Haus'
bleiben?

Der Freund wendet sich zu Josef und spricht:

Und du hast sie gewiß ihrem Mann entführt; | denn wär'st du ihr Gemahl, du hättest sie
gewiß mit ihrer Leibesbürd' | nicht so weit hieher geführt.

Josef: So sei es Gott geklagt, | daß ich in meiner Geburtsstadt | und unter meinen
Freunden | so großen Schimpf und Ungemach | von ihnen selbst muß leiden.

Maria: Liebster Gemahl, seid nur getröst, es scheint, | als wenn die Bethlehemiter nicht
würdig sein, | daß Gottes Sohn in ihrer Wohnung soll geboren sein.

Josef: Doch will ich noch einmal bei einem Gastwirt fragen, | und ihm meine große
Noth und Herzleid vortragen.

Freund: Das könnt' ihr thun, der Wirt müßt' aber närrisch sein, | der so Gefindl bei
der Nacht ließ' ein.

Der Freund geht ab.

Josef kommt zum Gastwirt und spricht:

Geliebter Gastwirt, ich bitt' euch vom Herzen, ach thut euch unser erbarmen! Der späte
Abend ist schon hier, | ach geb't doch eine Herberg' mir.

Gastwirt: Ei packt' euch fort und lasset mich in Ruh'! | Wißt ihr nicht, daß man bei
der Nacht die Thüren schließet zu? | Dazu ist's nicht der Mühe wert, | daß man sich mit euch
da scher't.

Josef: Erbarm't euch doch, wir wollen doch zahlen euch, | und dazu wird auch Gott euch
geben dort das Himmelreich.

Gastwirt: Wißt ihr was? ich will euch noch ein' Ort verschaffen. Draußen vor der
Stadt, da ist ein alter Stall, | da könnt' ihr hingeh'n; | aber ein andersmal | könnt' ihr euch
eher um Herberg' umseh'n.

Maria: Geliebter Josef mein, | so woll'n wir nun hingeh'n, | die Nacht tritt jetzt schon
ein, | daß wir uns noch besch'n.

Maria und Josef gehen zum Stalle.

II. Auftritt der Hirten.

Meister: Nu Knecht, heut' is ober a schöne Nacht; | d'rum seid fröhlich und holtet
fleißig Wacht! | Auf Gott is uns're Zuversicht, | bis wieder anbricht 's Morgenlicht.

2ter Hirt: In Freud' und Leid, in Gefahr und Noth | vertrauen wir auf dich, o Gott! |
Laß' nur einmal das Licht aufgeh'n, | das Jakob hat im Traum geseh'n!

3ter Hirt: Schick' den Erlöser auf die Erden, | auf daß wir können selig werden! | Nun,
nach der Profeten Lehr' | kommt schon die Zeit bald her; | aus Abrahams Schoß soll er werden
geboren, | eine Jungfrau hat er sich zur Mutter erkoren.

Pohantsch: Ei Leut' u Kina (Kinder) | san döös niat Wundadinga! | Nachten hob'i a weng
g'schlaufen, | dau haut ma tramt, s' war da Himmel off'n | u dau is a feur'riger Bou (Knabe)
'runta kumma, | der haut wei a Eng'l schöi g'sunga.

2ter Hirt: Jo mei leiba Steff'l, 's Drama haut mi scho oft z'r'n Narrn gmocht, | ho oft
müssen loch'n, wenn i bi dawocht.

1ter Hirt: A Dram is a Freud', | gelt Bou, du bist sehr g'scheid?

Pohantsch: Ei, mir haut mei Dram sehr g'sollu. Eitza möcht i just wieder a wenig
schlauf'n; | wei stahts denn aus mit'n Schauf'n?

2ter Hirt: Schaut, schaut! wei sorgfälti unser Steffl is. — Geih' när, u schlauf', | sie
san gaut versorgt d'Schaf'.

3ter Hirt: W' wir leg'n uns eitza alla nieda, | lauf'n an Hund 'raus; wei long' wird's
denn dauern, kommt ja da Tog bol wieda.

1ter Hirt: Nu mein'tholb'n, wird jo da Wolf toa Schaf stehl'n, | könn't sie sei morg'n
wieder zähl'n.

Die Hirten legen sich nieder und schlafen.

Der Engel kommt zu den Hirten und singt:

Gloria in excelsis Deo.

Von den Hirten steht einer nach dem andern auf, und sie sehen sich voll
Furcht und Verwunderung an.

Der Engel spricht: Auf! auf vom Schlaf! frohlocket all', | leg't alle Furcht bei Seite! |
Ich komme von dem Himmelsaal', | und bring' euch große Freude. | Gott hat nunmehr sein
Wort erfüll't | und aller Menschen Klag' gestill't; | denn euer Heiland ist gebor'n, | von einer
Jungfrau auserkor'n, | in Bethlehem in einem Stall! | Auf! auf ihr Hirten! eilet all' | und
thut ihn da verehren | als euern Gott und Herren!

Der Engel tritt wieder ab.

Die Hirten bringen ihre Opfer und beten das Kind an:

Moister: Wir grüßen dich zu tausendmal, | o Friedensfürst, imammerthal! | Du bist
o Gott, Emanuel, | wie vorgesagt Ezechiel! | Dein' Gnad', o himmlisch's Schäferlein, | erzeig,
uns allen, groß und klein; | führ' uns nach diesem Bethlehem | zum himmlischen Jerusalem!

2ter Hirt: Beschütz' die hohe Obrigkeit, | gib' unser'm Land den Segen, | daß jedes
kommt zu rechter Zeit, | der Sonnenschein und Regen!

3ter Hirt: Ach, halte ein des Feindes Wuth, | den lieben Frieden sende, | auf daß wir
dich, o höchstes Gut, | stets loben bis ans Ende!

Pohantsch: I hob zwor nix, das ich dir könnt' verehr'n, | doch will ich was von dir
begehr'n: | Ach ich bitte, segne Klüft' und Gäng', | gib reiches Erz in der Meng', | und ist die
Lebensschicht' vollend't, | nimm unsre Seel' in deine Händ'! | Eitza woll'n wir dir a G'sang'l
singa, | u morgen will i dir a Lamm'l bringa.

Die Schäfer treten hinzu und singen mit den Hirten:

Ihr Schäfer und Hirten singt alle mit mir,
Das göttliche Kindlein verehren wir hier;
Ei heiala popei! ein Freuden-Geschrei,
Schön's Kindlein, lieb's Jesulein! Ei heiala popei!

Gegrüß't sei'st von allen, o göttlicher Sohn,
Daß du zu uns 'kommen vom himmlischen Thron;
So steh' uns auch bei, den Frieden verleihe!
Schön's Kindlein, lieb's Jesulein! Ei heiala popei!

Frohlocket, ihr Menschen, zur heiligen Zeit,
Weil Gott durch sein' Ankunft euch alle erfreut;
Drum laufet geschwind zum göttlichen Kind
Und fall't ihm zu Füßen, dort Gnade ihr find't!

O göttliches Kindlein, nun schlaf' in Ruh,
Wir wollen dir alle ein's singen dazu;
Ei heiala popei! Nun schlaf' sanft ein,
Schön's Kindlein, lieb's Jesulein! Ei heiala popei!

Ende des zweiten Christspieles.

Anhang zu dem Christspiele.

Hirten- und Schäferlieder.

I. Schäferlied.

Alles geht in seiner Ruh',
Und der Mond mit seinem Lichte
Fall't uns allen in's Gesicht;
Und wir gehen der Heerde zu.

Ach, was kann denn schöner sein,
Wenn gleich and're Leute schlafen,
Sind wir fröhlich bei den Schafen,
Gehen in die Pferge ein.

Wenn der Wolf uns nicht erschrecket,
Und kein' andern Feind man spüret,

Der die Schafe uns verführet,
Lieg'n wir Schäfer ausgestreckt.

Schäfer und Hirten allzugleich
Bei dem Morgenschein' der Sonne
Fühl'n wir lauter Freud' und Wonne
In dem großen Pflanzenreich.

Jakob auch ein Schäfer war,
Um die Rachel zu erlangen,
Hat mit Freuden angefangen,
Weidet fröhlich sieben Jahr.

II. Schäferlied.

Kommt, ihr Brüder, lasset uns hier singen,
Unserm Gott und Herrn ein Danklied bringen;
Ja aus Herzensgrund
Lob't ihn alle Stund',
Stimmet mit der Lerche an,
Was ein jeder kann!

In der Früh, beim ersten Sonnenblicken,
Woll'n wir unser'n Dank zu Gott hinschicken,
Ja, mit größter Freud'
Hier auf unsrer Weid'
Ihm befehlen unsre Heerde,
Damit sie von ihm beschützt werde.

Wenn sich nun der Tag hat schon geneiget,
Und das schöne Mondenlicht sich zeigt,
Wenn dann kommt der Schlaf,
Treib'n wir uns're Schaf'
Alle in die Pferge ein,
Damit sie von Wölfen sicher sein.

In der Einsamkeit allhier zu leben,
Hab'n wir uns der Schäferei ergeben;
In dem grünen Wald,
Wo das Echo schallt,
Leb'n wir hier vergnügt allein,
Was kann schöner sein?

III. Schäferlied.

Sing't alle mit fröhlichem Schalle,
Weil heut' ist geboren der Heiland der Welt;
Er lieget allorten im Stalle,
Er hat sich die Armuth für Reichtum erwählt;
Er liegt auf Heu und Stroh,
In dem Wind'
Liegt das Kind,
Es liegt im Krippelein,
Da wird es ruhig und schlafen sanft ein.

Ergreifet die Musik und singet,
Nehmet den Dudelsack und die Schallmei,
Ja alle zusammen anstimmet,
Machet dem Kindlein eine schöne Wonei!
Da wird das Jesulein
In dem Stall' fröhlich sein,
Und unter seiner Gnad',
Die er hat früh und spat,
Singet das Heilala popeiala! beim Krippelein,
Da wird es ruhig und schlafen sanft ein.

Weihnachts-Ansinglieder.

I. Ansinglied.

Maria die gieng wohl über das Gebirg,
Begegnet ihr der heilige Ritter Sanct Girg.

Woaus, wohin, du heiliges Weib?
Du tragest Jesus Christus in deinem Leib.

Maria die gieng durch einen grünen Wald,
Da neigten sich die Bäumelein jung und alt.

Bis auf den hohen Ast, der neiget sich nicht,
Dafür muß er flattern bis auf den jüngsten

Tag,
Weil er sich für Maria nicht geneiget hat.

Maria gebar ihr heiliges Kind,
Sie möcht' für uns auch bitten um Verzei-
hung uns'rer Sünd'.

O Josef, o Josef! zieh' aus dein Hemde gleich.
Daraus wird Maria machen ein Wundelein
schneeweiß.

Dort drüben auf jenem Berg, da geht ein
kühler Wind,
Da wieget Maria ihr kleines Kind.

Sie wieget es mit ihrer Hand,
Da kam der heilige Engel, bracht ihr
das Wiegenband.

II. Ansinglied.

Es gienget ein Jäger jagen,
Gieng jagen im Himmel drob'n,
Was begegnet ihm auf der Heide?
Maria, die Jungfrau schon.

Der Jäger, den ich meine,
Er ist uns wohl bekannt,
Er ist ein Engel seine,
Gabriel wird er genannt.

Der Jäger blas't sein Hörnelein,
Es lautet all's so wohl:
Gegrüßet seist du Maria,
Du bist der Gnaden voll!

Gegrüßet seist du Maria,
Du edle Jungfrau rein,
Dein Leib, der soll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib, der soll gebären
Ein Kindelein ohn' ein Mann,
Jesus sollst du es heißen,
Ein Seligmacher schon.

Es wird dich überschatten
Des Allerhöchsten Kraft,
Und unverlezt bewahren
Deine reine Jungfrauschaft.

Und den du wirst gebären
Ohne Pein und ohn' ein Schmerz,
Empfingest Jesum Christum
Unter deinem jungfräulichen Herz.

Und den du wirst gebären,
Wird sein der Gottessohn,
Jesus sollst du ihn heißen,
Ein Seligmacher schon.

Heilige Jungfrau Maria
Fallt nieder auf ihre Knie,
Und bittet den Herrn Jesum Christum
Um Verzeihung all' uns'rer Sünd'.

Wer dieses Liedlein oft wird singen
Allhier zu dieser Stund',
Herr Jesus Christus, Gottessohn
Machet unsere Seel gesund.

III. Ansinglied.

Komm', Bruder Matz! geh' a mit mir,
Nimm den Dufelsack zu dir
Und dein Pfeifelein;
Gehen wir nach Bethlehem,
Morgen nach Jerusalem,
Grüßen das göttliche Kind!

Heut' bläst ein kalter Wind,
Ist der Tag so heiß geschwind,
Ei, wie ist's so kalt!
Wenn ich doch mein Häusla (Häuslein) hätt',
Was dort drüb'n am Berg'la steh't,
Und mein Stallala. (Ställchen.)

Wollt' ich die Mutter mit sammt ihr'm Kind'
Zu mein Häusala süh'n geschwind,
Das wär' mir schon recht.
Milch und Mehl das hab'n wir schon,
Dass ich gleich was kochen kann,
Wenn das Kindelein schreit.

Was dir wird von Nöthen sein,
Dir o kleines Jesulein,
Will ich geben dir,
Milch, Eier, Butter, Schmalz,
Fleisch und Mehl, das hab'n wir all's.

IV. Ansinglied.

Bin i' net a' lustig's Hertala (Hirtelein)
Wol hier auf dem Feld?
Ka schöneres Leben kann sein auf der Welt,
Als das Hirtenleben,
Dem sein wir ergeben,
Ka Herr hot's net so gut,
Wenn er a so thut.

Komm'a 'naus auf die Heid',
Do hob'n wir ima Freud',
Dös Ding thut schön klinga,
Wenn die Böglein schön singa,
Do singa wir holt a:
Lustige Hirten sein da!

Wird es Tag, so treib'n wir aus
Unsere Schäflein aus dem Stall,
Da thuna wir sie schön weiden,
Auf schöner grüner Haiden;
Wird es Nacht, so treib'n wir ein,
Ei, was kann denn schöner sein!

Geh't alle ihr Hirten
Geh't alle mit mir,
Zu Bethlehem im Stalle
Fallt' nieder auf die Knie;
Um zwölf Uhr, bei Mitternacht,
Als i bei mein' Schäflein gewacht,
Eine Stimm' vom Himmel,
Die hat mich daher geschafft.

Mei' Vater und mei' Mutter
Sind a dabei gewest,
Sie soll'n ja mitbringa
Ein Lämmelein, sei's best',
Und alle mitsinga
Hetsch heia popei; schöns Kindelein schlaf ein!

Wenn der Han'l will mitgeh'n,
Geh't, sagt's ihm sei' bald,
Zwölf Aepfel und a Lamm;
Er soll ja mitbringa
Und alle zugleich singa
Hetsch heia popei! schöns Jesulein schlaf ein!

V. Ansinglied.

Ei, hab'n wir net eine schwere Zeit
Wohl hier auf dieser Erden?
Wir müssen leiden Dual und Pein,
Auf das wir selig werden.
Ach nein, ach nein, es kann nicht sein,
Wir müssen leiden Dual und Pein.
Jesus, Maria und Josef!

Die Krippe war seine Wiegen;
Es liegt darin nackt und bloß,
Maria so viel Zähren vergoß.
Jesus, Maria und Josef!

Schau't an, schau't an, wie das Kindelein
leitet (liegt)

Und wie Maria schwanger war,
Da wollte Josef scheiden,
Da fing sich ein groß' Leiden an,
Wie Josef wollte scheiden.
Da empfing Maria ihren Sohn,
Statt Freud' war nichts als lauter Dual.
Jesus, Maria und Josef!

Wie lieblich thät es lachen,
Es legt seine Händelein hin und her,
Als wenn's in einer Wiege wär.
Jesus, Maria und Josef!

Und wie das Kindelein geboren war,
In der Armuth muß es liegen,
Kein Federbett war auch nicht da,

Ist uns die Krippe weggebrennt,
Das Feuer hats verzehret;
Sein wir nicht reich, wie andere Leut'
Wir hoffen's noch zu werden;
Indessen seid ja nimmer weit
Die aller schönsten Zimmerleut':
Jesus, Maria und Josef!

VI. Ansinglied.

Auf, auf ihr Hirten!
Ihr schlafet so lang,
Die Nacht ist vergangen,
Es scheint die Sonn',
Scheint alleweil so lang'
Im freudenreichen Klang
Dem Kindelein im Krippelein,
Dem Kindelein im Stall.

Was werden wir dem Kindelein
Bringen zur Gab'?
Ein wunderschönes Lämmelein,
Wie wir es nur hab'n,
Ein Windelein dazu;
Füll' die Taschen, mein Bu!
Auf das wir das Kindelein
Können decken schön zu.

Ein Kindelein ist geboren,
Wie ein Engel so schön,
So wird auch mit Namen
Der Vater dort seh'n,
Eine Frau so schön zart,
Von der engel'schen Art,
Dem Kindelein im Krippelein,
Dem Kindelein im Stall.

Lauf't Nachbarn, lauf't Nachbarn,
Bringt's Wiegelein daher,
Das Kindelein 'neinlegen,
Es zittert so sehr.
Eheialeihe.
Schön's Kindelein, schlaf ein,
Schön's Kindelein, schön's Jesulein,
Eheiale popei!

VII. Ansinglied.

Wir kommen daher im Abend spat,
Grüne ist das Kränzelein,
Einen guten Abend, das geb ihr (ihm) Gott.
Grüne ist das Kränzelein,
So zärtlich ist das Jungfräulein.

Ihren (seinen) Namen hab'n wir gefunden,
Grüne ist u. s. w.
N. N. (Name des Anzusingenden) zu allen
Stunden
Grüne ist u. s. w.

Was hab'n wir in unser'n Sinnen,
Grüne ist das Kränzelein,
Die Jungfer (Frau, den Herrn) wohl anzu-
singen.
Grüne ist das Kränzelein,
So zärtlich ist das Jungfräulein.

Was wünsch'n wir der Jungfer (Frau, Herrn)
zum Neuenjahr?
Grüne ist u. s. w.
N. N. (Name des oder der Geliebten) mit dem
kraußgelben Haar.
(oder: Beständige Gesundheit, ein langes Leben).
Grüne ist u. s. w.

Ei, wüßt'n wir, wie sie (er) hiesje,
Grüne ist u. s. w.
Sie (er) gab sich wohl zu lösen.
Grüne ist u. s. w.

Wir wünschen der Jungfer (Frau, dem Herrn)
eine gute Nacht!
Grüne ist u. s. w.
Helf' Gott, das ihr (seine) Herzliebste(r) lacht.
Grüne ist u. s. w.

Anmerkung: Der Refrain im vorstehenden Ansingliede varirt auf die verschiedenste Weise mit Bezugnahme auf den Stand und das Geschlecht der anzusingend:n Person, wie z. B.

Ref.: Die Kerlein sind klein geschlag'n
Die Frau kann sich in Silber trag'n.

Ref.: Rother Wein Minskaten drein
Das soll der Frau (des Herrn sein) ihr
Schlaftrunk sein.

Ref.: Nothe Aepfel weiß geblüht,
Die Frau (der Herr) führt ein frisch'
Gemüth.

Ref.: Goldne Schnur langt um das Haus,
Der Herr (die Frau) schaut zum Fenster
heraus.

Ref.: Tint', Papier und Federtiel,
Der Herr kann schreiben was er will.

Ref.: Flog ein Turtekänbelein
Zu der Frau ihr'm Fenster 'nein.

VIII. Ansinglied.

Du trauer Vu', wo treibst denn zu?
Bald unten naus, bald oben naus! Zuhu!
Ich bin a lust'ger Hirtenknab,
Steig' frisch am Berg mit meinem Stab. Zuhu!
Hab' ich die Schaf im grünen Graf,

Setz' i mein Pfeiferl an und blas! Zuhu!
Und komm ich Abends von der Haid',
Mach' i mir a noch gute Zeit. Zuhu!
Dort steht mei' Haus, dort bin i raus,
Dort steht mei' Schen', dort treib' i nei. Zuhu!

IX. Ansinglied.

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all'
Zur Krippe her, kommt in Bethlehems Stall
Und seh't was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel |:für Freude uns macht:|.

D seh't in der Krippe im nächtlichen Stall,
Seh't hier bei des Lichtleins hellglänzenden
Strahl

In reinlichen Windeln das himmlische Kind,
Biel schöner und holder als |:Engel es sind:|.

Da liegt es, o Kinder, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Josef betrachten es froh,
Die redlichen Hirten knie'n betend davor,
Hochoben schwebt jubelnd der |:Engel im Chor:|.

D, beugt' wie die Hirten anbetend die Knie,
Erhebet die Händlein und danket wie sie,
Stimmt freudig, ihr Kinder, wer soll sich nicht
freu'n?

Stimmt freudig im Lobe der |:Engel mit ein:|.

Manch' Hirtenkind trägt wohl mit freudigem
Sinn,

Milch, Butter und Honig nach Bethlehem hin,
Ein Körblein voll Früchte, das purpurroth
glänzt,

Ein schneeweißes Lämmchen mit |:Blumen
bekränzt:|.

Was geben wir Kinder, was schenken wir dir,
Du bestes, du liebstes der Kinder dafür?

Nichts willst du von Schätzen und Freuden
der Welt,

Ein Herz nur voll Unschuld |:allein dir gefällt:|.

So nimm uns're Herzen zum Opfer denn hin,
Wir geben sie gerne mit fröhlichem Sinn,
Und mache sie heilig und selig wie d. in's
Und mach' sie auf ewig mit |:deinem nur eins:|.

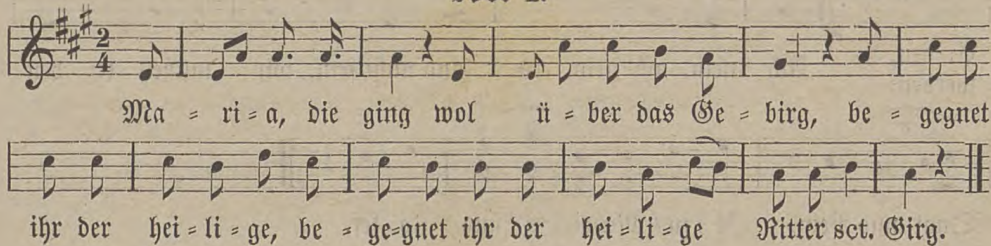
X. Ansinglied.

Schau' Josef, Schau, Schau!
Auf unsern Feldbau
Von weitem herreiten
Auf unsern Feldbau
Drei mächtige Herren.
Wo woll'n sie einkehren?
Da drunten beim runden,
Beim goldigen Stern.

Sieh aber, meine Herrn,
Der Stall ist so eng!
Das Deckferl und Esel
Sie leiden kein Gedräng.
Woll'n sie aber hier bleib'n
Und woll'n nicht weiter treib'n —
Vergeben meine Herrn,
Setzt woll'n wir forttreib'n.

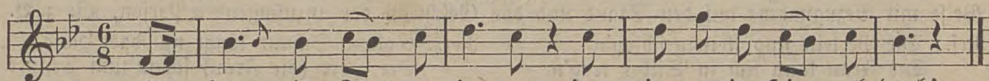
Ansinglieder.

Nr. I.



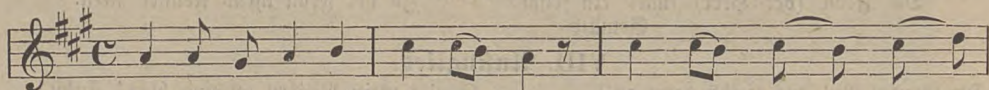
Ma = ri = a, die ging wol ii = ber das Ge = birg, be = gegnet
ihr der hei = li = ge, be = ge = guet ihr der hei = li = ge Ritter set. Girg.

Nr. II.

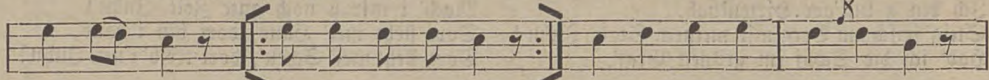


Es ging ein Jä = ger ja = gen, ging ja = gen im Him = mel drob'n.
was begegnet ihm auf der Hai = de? Ma = ri = a die Jungfrau schon.

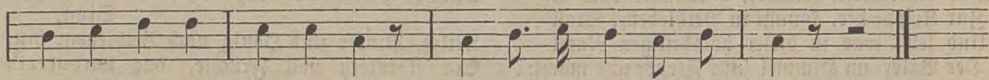
Nr. III.



Komm Bruder Matz geh a mit mir, nimm dein Du = del = du = del



sack zu dir, und dein Pfeiferl a. Gehen wir nach Beth = le = hem,

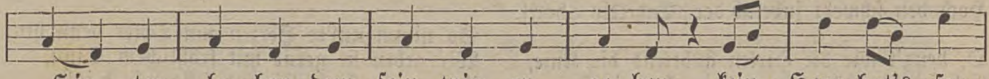


morgen nach Je = ru = sa = lem, grüßen das gött = li = che Kind.

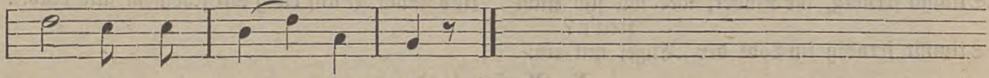
Nr. IV.



Bin ich net a lustigs Hirtela wol hier auf dem Feld, als das
kein schö = ne = res Le = ben kann sein auf der Welt,



Hir = ten = le = ben, dem sein wir er = ge = ben, kein Herr hat's so

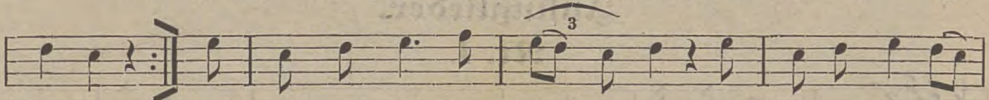


gut, wenn er a so thut.

Nr. V.



Ei habn wir net eine schwere Zeit wol hier auf die = ser
wir müssen lei = den Qual und Pein, auf dafs wir se = lig



Er = den, Ach nein, ach nein, es kann nicht sein, wir müssen lei = den

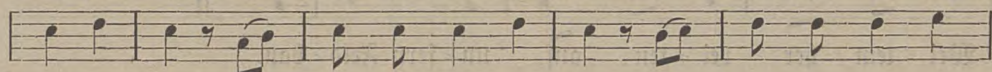


Qual und Pein, Je = sus Ma = ri = a und So = sef.

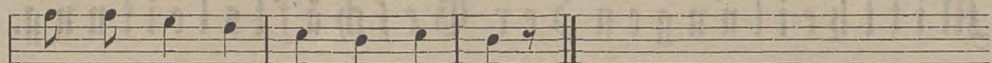
Nr. VI.



Auf! auf! auf! ihr Hirten ihr schlafet so lang, scheint al = le =
die Nacht ist ver = gan = gen, es scheint die Sonn',



weil so lang, im freu = den = rei = chen Klang, dem Kin = de = lein im

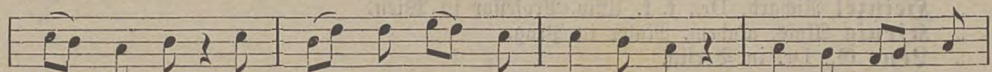


Krip = pe = lein dem Kindlein im Stall.

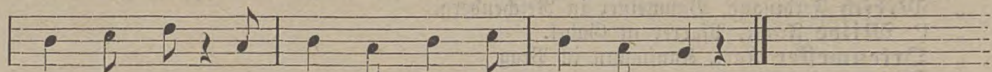
Nr. VII.



Wir kommen da = her in Abend = spat, ro = ther Aep = fel



wei = ße Blüt, ein gu = ten Abend geb ihr Gott, rother Aepfel



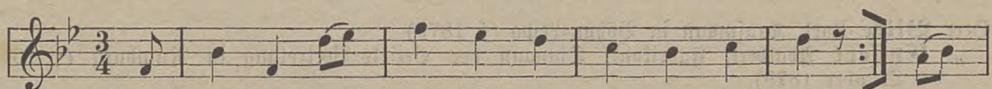
weiße Blüt, die Jungfrau hat ein sanst Ge = müt.

Nr. VIII.



Du trauter Bu, wo treibst denn zu, bald unten naus, bald oben naus, Tuhel!

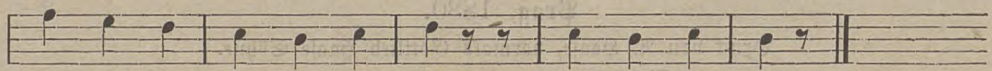
Nr. IX.



Ihr Kin = der = lein kommet o kommet doch all' und
zur Krip = pe her, kommet in Bethlehems Stall;

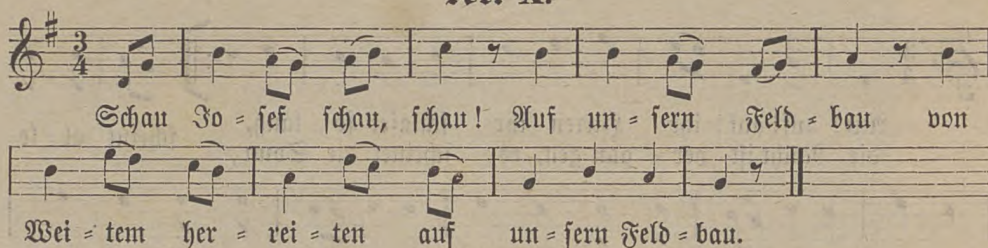


seht was in die = ser hoch = hei = li = gen Nacht der Va = ter im



Him = mel für Freu = de uns macht, Freu = de uns macht.

Mr. X.



Schau So = seh schau, schau! Auf un = fern Feld = bau von
Wei = tem her = rei = ten auf un = fern Feld = bau.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 8. Mai 1880.

Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Erdmann** Robert, J. U. Dr. in Eger.
 „ **Forst** Alfred, Stadtkaplan in Brüx.
 „ **Frankel** Wenzel, J. U. Dr., k. k. Notar in Lobositz.
 „ **Hanschild** Karl, J. U. Dr., Landes-Advokat in Gabel.
 „ **Heinzel** Richard, Dr., k. k. Univ.-Professor in Wien.
 „ **Kirnig** Alois, akadem. Maler in Prag.
 „ **Leue** G., Dr. in Berlin.
 „ **Ludwig** Karl, Cassier in Marschendorf.
 „ **Wihatsch** Heinrich, k. k. Professor in Karolinenthal.
 „ **Miksch** Ferdinand, Baumeister in Reichenberg.
 „ **Milde** Franz, Pfarrer in Gabel.
 „ **Otteweller** Karl, Kaufmann in Prag.
 „ **Stöckel** Josef in Brüx.
 „ **Tauschinski** Hippolyt, Dr., Chefredakteur des „Prager Tagblatt“ in Prag.
 „ **Tschinkl** Franz sen., Fabrikant in Lobositz.
 „ **Tschinkl** Franz jun., Fabrikant in Lobositz.
 „ **Weißer** Josef, k. k. Auskultant in Raconitz.
 „ **Wolf** Karl, J. U. Dr., Landes-Advokat in Raconitz.
 „ **Bedtwig-Liebenstein**, Graf Clemens, k. k. Kämmerer, Herrschaftsbesitzer, etc. in Prag.

Vom 29. Februar bis 8. Mai 1880 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Bilke** Karl, Kaufmann in Böhm.-Leipa († 1879).
 „ **Gyffert** Adalbert, Fabrikant, Obmann der Bezirks-Vertretung in Rumburg († 16. October 1879).
 „ **Ginzel** Hubert, Photograph in Reichenberg († 2. März 1880).
 „ **Haberhorn** Georg, Handschuhfabrikant in Prag († 13. März 1880).
 „ **Kamitz** Berthold Th., Direktor der deutschen Mädchenbürgerschule in Karolinenthal.
 „ **König** Friedrich, Oberlehrer in Weckelsdorf.
 „ **Wersin** Karl, Ebler von, kais. Rath, Professor, emer. Rector, etc. in Prag († 23. März 1880)

Prag, 1880.

Druck von A. Haase, vormals Gottlieb Haase Söhne.

Selbstverlag des Vereines.